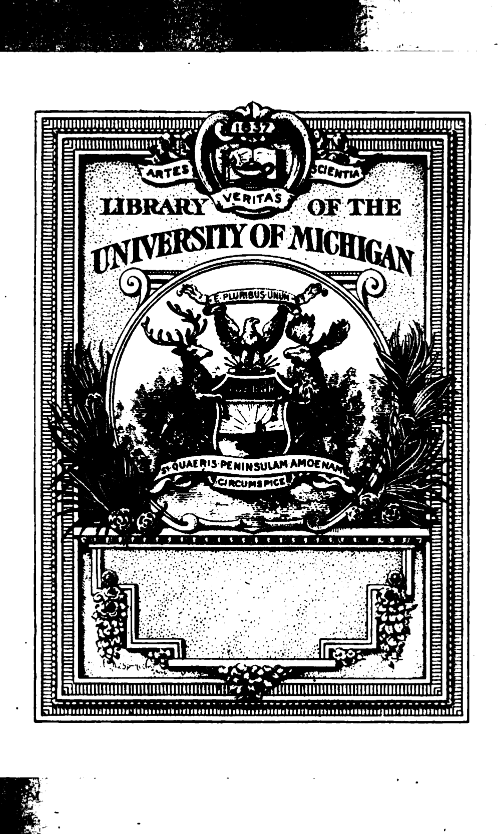


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

CHARIKLES.

BILDER ALTGRIECHISCHER SITTE,

ZUR

GENAUEREN KENNTNISS

DES GRIECHISCHEN PRIVATLEBENS

ENTWORFEN

VON

WILHELM ADOLPH BECKER.

NEU BEARBEITET

VON

HERMANN GÖLL.

ERSTER BAND.

BERLIN.

VERLAG VON S. CALVARY & COMP.

MDCCCLXXVII.

Πρᾶγμα βραχὺ πολλάκις καὶ ῥῆμα
καὶ παιδιά τις ἔμφασιν ἤθους ἐποίησε
μᾶλλον ἢ μάχαι μυριόνεκροι.

Plutarch.

VORREDE ZUR ERSTEN AUFLAGE.

Indem ich dem gelehrten Publikum und den Freunden des Alterthums diese Bilder griechischer Sitte mit ihren Erläuterungen übergebe, glaube ich um so weniger, dass der Gedanke, diesen Theil der griechischen Alterthümer einer genaueren Erörterung zu unterwerfen, noch einer Apologie bedürfe, als die im In- und Auslande gleich günstige Aufnahme der vor zwei Jahren von mir in ähnlicher Weise versuchten Darstellung der römischen Sitte mir den Beweis liefert, dass eine Beleuchtung dieser Seite des antiken Lebens überhaupt willkommen erschien. Weniger noch als für die römischen Alterthümer ist bisher in dieser Beziehung für die griechischen geschehen. Die älteren Philologen haben überhaupt fast sämmtlich entweder das griechische Alterthum wenigstens in solcher Beziehung ganz ignorirt, oder sie gedenken seiner nur beiläufig, die eigenthümlichen Erscheinungen desselben auf das Ungehörigste mit denen des römischen Lebens parallelisirend und identificirend. Namentlich sind es — und bis auf den heutigen Tag — die Italiäner, eben die, welche durch die sie umgebenden Erinnerungen früherer Grösse und Herrlichkeit, den Boden selbst, auf dem sie lebten, die klassische Luft, die sie athmeten, aufgefordert, am frühesten und häufigsten einzelne Partien des Alterthums zur Untersuchung zogen; sie sind es besonders, welche vielleicht aus stolzer Geringschätzung alles dessen, was nicht römisch war, die griechische Sitte so gut als unbeachtet liessen oder bei flüchtiger Erwähnung nach einzelnen zufällig aufgegriffenen Noti-

zen höchst einseitig und fehlerhaft beurtheilten. Wenn man aber im Allgemeinen die antiquarischen Abhandlungen, welche Gronov und Graevius und ihre Nachfolger, Sallengre und Polen, in den Thesauren der griechischen und römischen Alterthümer zusammengestellt haben, durchgeht, so bieten sie fast durchgängig, besonders wo es griechisches Leben betrifft, nur ein planlos zusammengerafftes, ungeordnetes Aggregat angeblicher Beweisstellen, die, aus dem Zusammenhange gerissen, ohne Kritik und ohne Berücksichtigung der verschiedenen Zeitalter und des Werthes der Schriftsteller in grösster Allgemeinheit zur Bewahrheitung oft der wunderlichsten Behauptungen gebraucht werden. Einige grosse Namen, wie Casaubonus, Salmasius, zum Theil auch Meursius, müssen freilich ausgenommen werden; allein die Ergebnisse ihrer gelehrten Forschungen liegen grösstentheils zerstreut in Commentarien umher, und wer auch die Mühe nicht scheut, aus diesen gelegentlichen Bemerkungen das Wichtigste herauszuziehen, der wird doch nur immer vereinzelt stehende Notizen, nie eine Uebersicht der gesammten Sitte gewinnen. Vergleicht man aber überhaupt das in jenen Schriften benutzte Material mit dem, was bei aufmerksamem Lesen aus den griechischen Schriftstellern für solchen Zweck sich herauslesen lässt, so dürfte sich Letzteres zu dem Ersteren verhalten wie der Ertrag einer reichhaltigen Goldmine zu dem einer kärglichen Sandwäscherei.

Die neuere Zeit hat dem Mangel einer gründlicheren Bearbeitung des griechischen Privatlebens nicht abgeholfen. Es sind einzelne Seiten, nicht immer mit der nöthigen Unbefangenheit, erörtert worden; es haben die scharfsinnigen Forschungen auf dem Gebiete des attischen Rechts und der attischen Staatsverwaltung manche in das Privatleben herübergreifende Verhältnisse in helleres Licht gesetzt; aber eine sämmtliche Angelegenheiten des täglichen Lebens umfassende und im Einzelnen erläuternde Darstellung ist nirgends versucht worden, und Nitzsch's Beschreibung der Griechen so-

wie Potter's Compilation können bei dem jetzigen Stande der Alterthumswissenschaft kaum mehr genannt werden. Auch die in Barthélemy's Reise des jüngeren Anacharsis, einem für seine Zeit allerdings verdienstlichen Werke, gegebenen, leider nur mit dem Firnisse moderner Eleganz übertünchten Schilderungen werden den, welcher die Griechen durch sie selbst kennen gelernt hat, wenig ansprechen, ja oft ihn anwidern. Seine Figuren gleichen nur zu oft antiken Statuen im französischen Staatskleide mit Spitzenmanchetten; es sind Gemälde von Le Brun oder Coypel, in denen die subjective Auffassung des Künstlers allen Charakter des antiken Motivs verwischt hat, und die geistreiche Behandlung des Einzelnen kann für den verfehlten Ausdruck des Ganzen keine Entschädigung gewähren.

In neuester Zeit hat in den Werken, welche es sich zur Aufgabe machten, das gesammte griechische Leben oder das eines besonderen Stammes in allen seinen Richtungen darzustellen, natürlich auch das Privatleben berührt werden müssen, wie es in Wachsmuth's Hellenischer Alterthumskunde und Müller's Doriern geschehen ist. Allein der umfassende Plan des ersteren Werks hat natürlich nur kurze Andeutungen gestattet; erst bei vollständiger Uebersicht und Vergleichung des vorhandenen Materials und bei tieferem Eingehen auf die Einzelheiten der Sitte ist es möglich, ein deutliches Bild des Lebens zu entwerfen; und sehr oft zeigt sich dann, wie Ansichten, welche durch einzelne Beweisstellen hinreichend unterstüzt schienen, durch anderweitige Zeugnisse zweifelhaft gemacht oder geradehin widerlegt werden. — Ueber mancherlei Gegenstände aus dem griechischen Privatleben hat Böttiger in zahlreichen kleinen Aufsätzen gesprochen, die man jetzt in seinen Kleinen Schriften gesammelt findet. Das Wichtigste darunter ist, was an verschiedenen Orten über die Kleidung gesagt wird. Viele der anderen Schriftchen gehören einer Zeit an, wo den früher so gründlichen Verfasser mannichfaltige

Zerstreuungen abhielten, zu den Quellen zurückzugehen, und er seinem Namen Autorität genug zutraute, um auch leichtfertigen Compilationen Geltung zu verschaffen; aber auch unter den älteren sind mehrere, welche in einer widerlich süssen, für Leser von Modejournalen und Almanachen berechneten, halbwissenschaftlichen Manier die geringfügigsten, selbst läppischsten Fragen behandeln, wie z. B. ob die griechischen Frauen Schnupftücher nöthig gehabt haben u. s. w. Da darf man sich freilich nicht wundern, wenn Matthison (Erinnerungen I, S. 99. 193) gegen Alterthumskrämerei eiferte. Mit ernsterer Tendenz hat über einige Seiten des griechischen Privatlebens Jacobs in besonderen, geistreich und anziehend geschriebenen Aufsätzen gehandelt, namentlich über Erziehung in der Rede „über die Erziehung der Hellenen zur Sittlichkeit" und „über die Stellung der Frauen" in den Beiträgen zur Gesch. des weibl. Geschlechts. Der erstere Aufsatz mit seinen Beilagen über die Männerliebe und andere verwandte Gegenstände ist eine begeisterte Apologie, welche das sittliche Streben der Hellenen in blendendem Glanze darstellt. Auch die zweite Abhandlung, an welche sich die Charakteristik der griechischen Hetären knüpft, hat einen durchaus apologetischen Charakter. Wenn ich von den Ansichten des geistvollen Verfassers vielfältig abzuweichen veranlasst gewesen bin, so sind die Gründe, aus denen es geschehen musste, in den dieselben Gegenstände behandelnden Excursen hinreichend angegeben. Ich würde das schöne Gemälde, das er mit glänzenden Farben entwirft, mit Freuden zu den Triumphen des klassischen Alterthums rechnen, wenn nicht gegen seine Wahrheit sich die gegründetsten Erinnerungen machen liessen. Wie aber der Biograph nicht darauf ausgehen soll, eine Apotheose der Persönlichkeit, die er schildert, zu liefern, so ziemt es auch dem, welcher die Sitte eines Volks schildern will, nicht, nur das an das Licht zu ziehen, was zur Verherrlichung desselben dienen kann, die Flecken aber, die daran haften, zu übersehen oder

beschönigend im günstigen Lichte darzustellen; vielmehr wird er, wenn irgendwo, die Verpflichtung übernehmen, selbst dann, wenn es ihn schmerzt, das Verwerfliche anzuerkennen und ohne Umschweife die Sache beim rechten Namen zu nennen, was das Sprüchwort verlangt: *ὀνομάζειν τὰ σῦκα σῦκα.* Ein treffliches Werk, das nach solchen Grundsätzen die moralische und religiöse Entwickelung des griechischen Volks würdigt: Histoire de la civilisation morale et réligieuse des Grecs par Limburg-Brouwer, ist mir zu spät erst während des Drucks zugekommen, als dass ich, wie ich gewünscht hätte, in den Abschnitten über die Hetären, die Knabenliebe, die Frauen, davon Gebrauch hätte machen können. Der in der griechischen Literatur sehr belesene und unbefangen die Thatsachen in's Auge fassende Verfasser gelangt fast zu den nämlichen Resultaten, welche ich, denselben Weg gehend, gleichfalls erhalten musste. Diese Uebereinstimmung ist mir besonders da, wo der unverhohlene Tadel am übelsten empfunden werden dürfte, sehr erfreulich gewesen; und doch wird es leicht in die Augen fallen, dass ich ganz unabhängig von fremder Ansicht schrieb.

Ueberhaupt wird man dem ganzen Gange meiner Untersuchungen leicht ansehen, dass ich von den ungenügenden Vorarbeiten absehend, das Material für meine Arbeit durchaus aus den Quellen selbst geschöpft habe, und ich glaube, dass mir das Wesentlichste, was sie für diesen Zweck bieten, bei der Ausarbeitung vorgelegen hat. Nicht zufrieden mit den seit längerer Zeit angelegten Sammlungen habe ich nochmals, lediglich die Sitte des täglichen Lebens in's Auge fassend, den langen Weg durch das Gebiet der griechischen Literatur gemacht. Es ist von sämmtlichen Schriften bis auf Aristoteles nichts ungelesen geblieben; nur von letzterem habe ich ausser den Problemen, den Büchern de republica, den Oeconomicis, den ethischen und zum Theil auch rhetorischen Schriften die übrigen Werke nicht noch einmal

gelesen, da mir aus früherer mehrjähriger Beschäftigung mit dem Philosophen wohl bekannt ist, wie wenig die Ausbeute, welche die meisten seiner Bücher für den hier verfolgten Zweck gewähren, im Verhältnisse zu dem Zeitaufwande steht. Von der späteren Literatur bis zu dem vierten Jahrhundert sind die wichtigsten Schriftsteller, namentlich Theophrast, Strabo, Plutarch, Lucian, Athenäus, Pausanias, Aelian, Diogenes Laërtius, Dio Chrysostomus, Libanius, Maximus Tyrius, Philostratus, die Erotiker, Alciphron, Artemidor u. A. von Neuem von mir excerpirt worden. Dazu kommen natürlich die Grammatiker, besonders Pollux, Harpocration, Suidas, Hesychius, Photius, Phrynichus, Timaeus, Eustathius und andere Scholiasten. Nur die späten Historiker, namentlich die römischen, habe ich mehr überblickt als im Zusammenhange gelesen und mich mit früheren Collectaneen begnügt, die übrigens bei den meisten von geringer Erheblichkeit sind. Unter jenen Schriftstellern aber ist keiner, der mir nicht mehr oder weniger schätzbares Material geliefert hätte. Am reichhaltigsten sind natürlich die Grammatiker; allein es liegt in der Natur der Sache, dass mir jede kleine Notiz aus Schriften der besseren Zeit willkommener war als ihre ausdrücklichen Erklärungen, die nur zu oft einseitig aus eben bekannten Stellen abstrahirt oder unter dem Einflusse der späten Sitte gegeben sind, wie das mehrfach in dem Buche selbst nachgewiesen ist. Dagegen sind mir bei Weitem die wichtigsten Schriftsteller die attischen Redner gewesen, weil in ihnen das Leben, sich selbst darstellend, mit einer Wahrheit hervortritt, der weder die hochpoetische Auffassung eines tragischen oder lyrischen Dichters, noch die carikirende Zeichnung eines Komikers, noch die Phantasiegebilde eines idealistischen Philosophen, noch endlich die pragmatische Reflexion eines staatsklugen Historikers einen Theil der natürlichen Färbung verwischen. Den Schriftstellern der späteren Zeit habe ich natürlich nur eine

eingeschränktere Beweisgiltigkeit zugestehen können, und überhaupt habe ich überall die Umstände berücksichtigt, unter denen eine Nachricht gegeben wird; aber misstrauisch gegen ihr Zeugniss im Allgemeinen zu sein, dazu finde ich keinen Grund; und überhaupt, wenn auch die Entartung der Sitte Jedem in die Augen springt, so erkennt man doch auch, dass alle Hauptzüge dieselben blieben, wie Plutarch. de sera num. vind. t. III, p. 254 Wytt. bezeugt, dass der Charakter der Athener in seiner Zeit, ihr ganzes Leben und Treiben in ernsten wie in heiteren Angelegenheiten völlig dem der früheren, die ihm auch schon *παλαιοί* heissen, gleiche. — Eine zweite, allerdings wichtige Rücksicht war auf die Authentie der Schriften zu nehmen; indessen kam es für meinen Zweck immer weniger auf den Namen des Verfassers an, als auf die Zeit, in welcher er schrieb und in welcher sein Werk einem bestimmten Namen zuerkannt wird. Ueberdies aber ist es so häufig, dass, was auf der einen Seite eine Alles verdächtigende Hyperkritik einem Verfasser abspricht, auf der anderen eine conservative Renitenz demselben wiederum vindicirt, dass es höchst bedenklich scheinen muss, ohne schlagende Argumente von der alten Bezeichnung abzugehen.

Wenn nun aber auch das aus den Schriftstellern gewonnene Material sich zu einer fast erdrückenden Masse angehäuft hatte, so darf ich freilich immer nicht glauben, es vollständig vor mir gehabt, nicht manche brauchbare Andeutung unbeachtet gelassen zu haben. Um das behaupten zu können, müsste ich jetzt nach beendigter Arbeit denselben Weg noch einmal gehen, und ich zweifle nicht, dass bei wiederholtem Lesen mir manches, was früher unwesentlich erschien, nun grössere Bedeutung erhalten würde; indessen hoffe ich wenigstens, dass nichts mir entgangen ist, was entscheidend für eine der Fragen werden könnte.

Neben den Schriftstellern habe ich möglichst die Kunstdenkmäler zu Rathe gezogen, wobei mir der Reichthum ar-

chäologischer Werke auf hiesiger Universitätsbibliothek vorzüglich zu Statten kam. Freilich erhält man aus ihnen über die griechische Sitte nicht in gleichem Maasse Aufschlüsse wie über die römische, da keine verschüttete Stadt uns Wohnungen und Bäder und zahlreiche Geräthschaften erhalten hat; allein in anderer Hinsicht sind wiederum die Belehrungen, welche wir auf diesem Wege erhalten, höher anzuschlagen, weil die Denkmäler, welche vorzüglich sie liefern, die Vasenbilder, einer noch frühen Zeit angehören, was von den römischen nicht gilt.

Hinsichtlich der Form blieb mir keine Wahl: es konnte die Erläuterung der tausend vereinzelten und doch für die Sitte so charakteristischen Züge nur an Bilder aus dem Leben selbst geknüpft werden. Ich würde es höchst unpassend finden, wenn man einer Bearbeitung der Staatsalterthümer diese Einkleidung geben wollte; denn der Staat ist eben ein System und daher die systematische Behandlung durch den Stoff selbst vorgeschrieben. Anders aber verhält es sich mit dem Privatleben, dessen bunte, in zahllosen Varietäten wechselnde Bilder jeder strengen Classification widerstreben und das nur eben durch sich selbst dargestellt sein will. Hätte ich es für möglich gehalten, bei einer anderen Anordnung meinen Zweck zu erreichen, so würde ich gar gern die darstellenden Scenen, bei Weitem den schwierigsten Theil meiner Arbeit, mir erspart haben. Man mag es beim flüchtigen Lesen nicht ahnen, mit welcher umsichtigen Behutsamkeit diese Bilder entworfen sein wollten, mit wie mühsamem Fleisse die gegebenen einzelnen Züge zur Einheit eines Gemäldes verbunden werden mussten, welche beengende Resignation dazu gehörte, die eigene Subjectivität gänzlich zurückzudrängen und die Phantasie nur mit einer vorgeschriebenen Zahl einer fremden Welt entnommener Vorstellungen arbeiten zu lassen. Wer aus meiner Behandlung des Stoffes in den Excursen und Anmerkungen erkennt, was ich mir zur Aufgabe gestellt habe, der wird die

Darstellung in der Erzählung als ein Opfer betrachten, das ich der Nothwendigkeit brächte, da ausserdem mir nur noch der einzige Weg übrig geblieben wäre, *Adversaria ad modum Turnebi* zu schreiben, was meiner Meinung nach die unglückseligste, abschreckendste Methode ist. — Und doch möchte ich diese Scenen nicht nur als Träger des gelehrten Apparats betrachtet, ich möchte ihnen noch einen anderen Werth zugestanden wissen. Es würden mir blosse gelehrte Erörterungen der Sitten und Gewohnheiten anatomischen und osteologischen Tafeln vergleichbar scheinen, auf denen man alle Knochen, Muskeln, Gefässe, Nerven und Bänder bis in das kleinste Detail verfolgen kann; aber ein Bild des menschlichen Körpers würde durch sie allein Niemand erhalten; Niemand würde ahnen, dass diese zerrissenen, deformen Theile sich zu einer so edeln Gestalt zusammenfügen liessen. Wenn es mir nun aber gelungen wäre, wirklich ein Bild des griechischen Lebens aufzustellen, gleichsam dasselbe, so weit es möglich, reproducirt zu haben, so würde mir dieses Gelingen nicht unverdienstlich erscheinen, da begreiflicher Weise keine Schrift des Alterthums einen solchen Totalüberblick gewährt, gleichsam ein Panorama der Sitte vor Augen stellt.

Auch hat, was meine römischen Scenen anlangt, die öffentliche Stimme diese Form gebilligt und nothwendig gefunden, so dass sie mir im Allgemeinen keiner Rechtfertigung mehr zu bedürfen scheint; wohl aber möchte ich in Bezug auf die hier gegebene Erzählung dem Tadel begegnen, dass sie zu sehr den Charakter des Romans an sich trage. Es hat sich das im Grunde ohne mein Zuthun so gestaltet. Als ich beim Ordnen des Materials den vorhandenen Stoff auf die einzelnen Scenen vertheilte, da ergab sich in der Hauptsache der Plan der Erzählung von selbst, so dass es nur des verbindenden Kitts bedurfte, und wer den Text der Scenen mit den Excursen und Anmerkungen vergleicht, der wird finden, dass der kleinste Theil desselben mir angehört. Denn wenn von

mir und von Anderen für die römischen Scenen der Vergleich eines Mosaikbildes gebraucht worden ist, so gilt dieses in viel höherem Grade von diesen Bildern griechischer Sitte, die fast ganz aus Fragmenten griechischer Schriftsteller zusammengesetzt sind. — An eine Thatsache aber, wie im Gallus, schien mir die Erzählung nicht geknüpft werden zu können, weil im griechischen Volke bei jeder bedeutenden Persönlichkeit sich das Privatleben weit weniger von dem öffentlichen trennen lässt als in dem römischen, und ich demnach sehr häufig auf ein Gebiet gerathen sein würde, das ich hier ganz aus den Augen lassen musste. Darum habe ich auch einen Zeitpunkt gewählt, in welchem das öffentliche Leben bereits in den Hintergrund getreten ist und die egoistische Richtung der Zeit die Interessen des Privatlebens desto bemerkbarer hervortreten lässt. Eine nothwendige Folge war es dann freilich, dass, während die römischen Scenen vielleicht einen etwas tragischen Charakter haben, die hier gegebenen mehr im Tone der Komödie (im griechischen Sinne) gehalten sind. Wie wenig ich aber beabsichtigt habe, einen eigentlichen antiken Roman zu liefern, das wird man am besten daraus erkennen, dass die einzelnen Bilder sich zwar an einen gemeinschaftlichen Faden reihen, nicht aber auf eine strenge innere Verkettung hingearbeitet ist, weshalb denn auch die auftretenden Charaktere weniger unter einander verflochten als neben einander erscheinen, weil mir daran gelegen war, innerhalb der engen Grenzen, die ich mir stecken musste, deren so viele als möglich zu schildern. Wer nun demungeachtet einer solchen Einkleidung so unhold ist, dass ihm auch der Zweck sie nicht entschuldigt, der kann, wenn ihn sonst der rein wissenschaftliche Theil anspricht, leicht über die wenigen Bogen hinwegsehen, die sie in Anspruch nimmt. Ich aber muss gestehen, dass ich mich nicht überzeugen kann, dass die Bedingung jeder gründlich wissenschaftlichen Untersuchung ein überernster σκυθρωπασμός sei; vielmehr bin ich

der Meinung, dass manche Seiten des Alterthums sich weit mehr eignen, mit einer gewissen Ironie behandelt zu werden.

Auch die übrige Anordnung ist ganz die für das römische Privatleben gewählte, so dass beide Bücher nun ein nach gleichem Plane gearbeitetes Werk bilden. Wenn der Excurse hier weniger sind als dort, so liegt dieses darin, dass ich noch mehr darauf bedacht gewesen bin, Zusammengehöriges unter einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkte zusammenzufassen; theils aber ist auch vieles, was schon im Gallus seine Begründung gefunden hatte, in die Anmerkungen verwiesen worden. Ich glaube, dass demungeachtet die Erläuterungen umfassender und vielseitiger werden gefunden werden. — Bei Verarbeitung des Materials habe ich auch hier mir es zum Gesetze gemacht, erstlich aus der kaum übersehbaren Menge excerpirter Stellen nur die wichtigsten auszuheben, und dann so viel als möglich mit den Worten der Alten selbst zu sprechen. Es bot sich mir für die Ausarbeitung eine dreifache Methode dar: entweder mit eigenem Urtheile das Ergebniss der Beweisstellen zu referiren und die blossen Citate beizusetzen; das ist für den Schriftsteller, der überzeugen will, am wenigsten vortheilhaft, für den Leser am unbequemsten; denn leider ist es durch den Leichtsinn und die Ungenauigkeit mancher berühmter Schriftsteller im Citiren der Beweisstellen fast dahin gekommen, dass man keinem Citate mehr traut. Sodann konnten die Stellen zwar *in extenso*, aber in der Uebersetzung mitgetheilt werden; dadurch wäre aber wenig gewonnen worden; denn, darf ich nach mir urtheilen, so wird Jeder auch sich überzeugen wollen, ob der Sinn richtig gefasst und ausgedrückt worden sei, und befindet sich dann in demselben Falle des Nachschlagens. Daher schien es mir bei Weitem das Zweckmässigste, die eigenen Worte der Schriftsteller beizusetzen, so dass Jedermann im Stande ist, sofort über die Richtigkeit des daraus Gefolgerten selbst zu urtheilen. Wenn diese Anführungen nun freilich vielen Raum in Anspruch

nehmen, so habe ich dafür mir es zur Pflicht gemacht, der eigenen Worte so wenige als möglich zu gebrauchen. So weit es irgend möglich war, habe ich die neuesten und anerkanntesten Ausgaben der griechischen Klassiker gebraucht und nach ihnen die Texteswerte gegeben, ohne mich weiter auf Kritik derselben einzulassen, als es für meinen Zweck nöthig war. Ich würde manchmal anders geschrieben oder doch Bedenken geäussert haben, wenn es nicht für den Gebrauch, den ich von den Stellen machte, gleichgiltig gewesen wäre, ob in Nebendingen so oder anders gelesen würde. Für die Richtigkeit der Zahlen aber in den Citaten glaube ich mit der grössten Zuversicht einstehen zu können, und Druckversehen dürften sich bei der gewissenhaften Sorgfalt, mit welcher mein werther Freund, Herr Dr. Kreussler, sich der Durchsicht der Bogen unterzogen hat, überhaupt sehr wenige finden.

Was das Materielle meiner Arbeit anlangt, so fürchte ich um so weniger den Vorwurf der Alterthumskrämerei zu erfahren, als die geringfügigeren Nebendinge auch nur als solche behandelt worden sind, während ich den meisten Fleiss auf die Erörterung allgemeiner Verhältnisse und Hauptangelegenheiten des Lebens verwendet habe, wie die Excurse zeigen. Hier aber habe ich geglaubt, die Untersuchung so weit in's Einzelne verfolgen zu müssen, als irgend die Andeutungen der Schriftsteller es möglich machten, da sich mir nur zu häufig die Bemerkung aufdrängt, wie wenig man im Allgemeinen über diese Gegenstände unterrichtet ist und wie man sich doch vornehm das Ansehen giebt, sie genau zu kennen. So weiss ich in der That nicht, ob ich lächeln oder unwillig werden soll, wenn ein neuerer Gelehrter zu der Stelle eines griechischen Schriftstellers, welche von der Anlage des Wohnhauses handelt, auf Stieglitzens Archäol. Unterhaltungen mit den Worten verweist: *qui ad tironum captum ichnographiam addidit.* Ich kann nicht sagen, in wie weit

derselbe, als er das schrieb, sich über das *tirocinium* in solchen Dingen hinaus glaubte; aber das ist gewiss, dass, wenn er selbst eine Vorstellung von dem griechischen Hause gehabt hätte, er nicht auf diesen ganz fehlerhaften Riss, der übrigens nur auf Vitruv's Lehre berechnet ist und mit der früheren Anlage gar nichts gemein hat, verwiesen haben würde.

Das vorzugsweise die attische Sitte geschildert worden ist, wird Niemanden befremden. Bei der Zersplitterung Griechenlands in viele kleine Staaten, deren jeder ohne Zweifel auch in Sitte und Lebensweise seine Eigenthümlichkeiten hatte, sollten in einem allgemeinen Bilde griechischen Lebens freilich auch alle diese Nüancen berücksichtigt sein. Allein es wird uns von den Schriftstellern nur wenig darüber berichtet. Nur über Sparta und Athen erfahren wir mehr, und der erstere Staat mit seinen bizarren Institutionen, welche alle Individualität aufhebend in unnatürlicher Ausdehnung die politische Stärke und den Ruhm des Staats nicht als höchsten, sondern als einzigen Zweck hinstellen, kann eher für eine Anomalie als für den Repräsentanten des griechischen Lebens überhaupt gelten. Nirgends aber in ganz Griechenland hat sich das Leben so vielseitig gestaltet und nach allen Richtungen hin so vollständig ausgebildet als in Athen, und über keinen Staat sind wir auch in gleichem Maasse unterrichtet. Das attische Leben wird uns also, wenn wir von den starren und anmuthlosen Formen Sparta's und einiger anderen dorischen Staaten absehen, überhaupt als Norm für ganz Griechenland gelten müssen, und die aus anderen Staaten bekannten Abweichungen können nur comparativ in Betracht kommen. Auch die dorische Sitte hat natürlich berücksichtigt werden müssen; indessen konnte ich darüber, wenn nicht gerade ein Widerstreit der Meinungen eintrat, kürzer sein, da der dürftige Stoff schon von Manso, Müller und Hoeck verarbeitet worden ist und ich überhaupt schon anderwärts genügend besprochene Fragen nicht gern wiederhole. Wo ich aber aus

vorliegenden Gründen widersprechen musste, da ist es offen und ohne Umschweife geschehen und, wie ich es nicht der Mühe werth gehalten habe, manches auch von griechischen Alterthümern dilettantenmässig handelnde Buch nur zu nennen, so habe ich es mir zur Pflicht gemacht, um desto lauter und entschiedener gegen Ansichten, die ich für irrig halten musste, mich zu erklären, je berühmter die Namen waren, unter denen sie verbreitet worden sind; denn dem stattlichen Eichbaume wird nichts von seinem Schmucke geraubt, wenn ein kranker Zweig oder ein unnützes Schmarotzergewächs entfernt wird; am verkrüppelten Knieholze aber ist jeder Versuch es gerade zu ziehen verlorene Mühe.

Wenn ich selbst nun nicht überall die Wahrheit gefunden haben sollte, die ich suchte, so wird das in der billigen Rücksicht Entschuldigung finden, dass ich in den meisten Fällen nicht einen angefangenen Bau vorfand, auf dem ich hätte weiter bauen können, sondern gewöhnlich selbst erst an das schwierige Werk der Grundlegung gehen musste. Jede Berichtigung meiner Meinungen wird mir erwünscht sein, ja selbst ungegründeter Widerspruch, wenn er nur sonst lauter und aufrichtig ist; denn er wird mir jedenfalls Gelegenheit geben, das, was ich für richtig erkennen muss, in noch helleres Licht zu setzen. Vor strengerem Tadel, hoffe ich, wird die Behutsamkeit, mit der ich in zweifelhaften Fällen gesprochen habe, mich schützen.

Leipzig im Mai 1840.

Der Verfasser.

VORWORT ZUR GEGENWÄRTIGEN AUSGABE.

Wie sehr auch reges Interesse an den hier zu berührenden Theilen der Alterthumswissenschaft und warme Pietät gegen meinen Lehrer W. A. Becker mich bewogen hat, den Antrag des Herrn Verlegers, eine neue Ausgabe des Charikles zu besorgen, nicht abzulehnen, so schwierig gestaltete sich die Ausführung der Aufgabe schon dadurch, dass die neue Bearbeitung sich zu der verdienstvollen K. F. Hermann's zu verhalten hatte, wie eine zweite Edition desselben Klassikers zu einer fremden früher erschienenen. Es musste also im Allgemeinen auf den Becker'schen Text zurückgegangen werden, soweit derselbe nicht geradezu Unrichtigkeiten enthielt, wenn ich mir auch die von Hermann nach Rein's Vorgang (im Gallus) vorgenommene Sonderung der Excurse von der Novelle und den zu dieser gehörenden Anmerkungen und einzelne andere zweckmässige Transpositionen zu adoptiren erlaubt habe. Die Bildung einiger neuer Excurse aus zerstreuten Anmerkungen und eigenen Zusätzen erschien ferner zweckmässig; aber die Zusammenstellung der Excurse nach der vom Privatleben selbst gegebenen Stufenfolge und nach der Gleichartigkeit des Inhalts wurde durch den Gang der Erzählung gehindert, welche von selbst ein springenderes Nacheinander der Excurse bedingte, als die in dieser Hinsicht weniger spröde des Gallus. Eine sorgfältige Vervollständigung des Registers wird die durch die ganze Anlage des Werkes verursachte Zerrissenheit des Materials, welche durch Hinzufügung einer grösseren Zahl von Anmerkungen zur Erzählung nur noch gesteigert worden wäre,

zu verringern und auszugleichen streben. Ausserdem habe ich das Buch an manchen Stellen zu vervollständigen gesucht, wo Becker durch einfache Verweisung auf den vorher erschienenen Gallus sich der Ausführlichkeit überhoben geglaubt, aber dadurch für den Leser empfindliche Lücken gelassen hat. Ebenso hat sich die Nothwendigkeit herausgestellt, wo es anging, in engere Fühlung zu den staatlichen und gottesdienstlichen Alterthümern zu treten, als Becker gethan hat. Sonst habe ich mich bemüht, die liebenswürdige Eigenart Becker's, durch welche sich das Buch von Anfang an so grossen Erfolg errungen hat, unangetastet zu lassen. Die meisten Aenderungen mussten natürlich in Folge der von der Alterthumswissenschaft gemachten Fortschritte in den Excursen vorgenommen werden und dort namentlich wird man erkennen, dass ich mich der Mühe eigener ernstlicher Untersuchung nirgend entzogen habe. Da endlich der Charikles kein eigentliches Handbuch der griechischen Privatalterthümer sein soll, wird man es nicht auffallend finden, dass manche neuere, ganz resultatlose Monographie übergangen und die einschlagende ältere und durch neuere Untersuchungen überflügelte Literatur nicht weiter vervollständigt worden ist, in Bezug auf welche überhaupt jetzt mit gutem Gewissen auf die von K. B. Stark verbesserten und bereicherten griechischen Privatalterthümer Hermann's und theilweise auch auf die trefflichen römischen Privatalterthümer Marquardt's verwiesen werden kann. Die artistischen Beilagen der ersten Ausgabe sind weggelassen worden, weil sie theils den jetzigen Ansprüchen gegenüber unzulänglich sind, theils den Preis unserer auf Billigkeit berechneten Ausgabe erhöht haben würden.

Im September 1876.

Der Herausgeber.

INHALT DES ERSTEN BANDES.

ERSTE SCENE.

DIE FREUNDE.

Unweit der Trümmer von Mykenä, jener uralten Zeugen frühester griechischer Fürstengrösse, die auch in der Zerstörung noch riesenhaft dem vierten Jahrtausende ihrer Dauer entgegengehen, windet sich zwischen steilen Felsenwänden ein enger Gebirgspass in nördlicher Richtung dem Thale zu, in welchem auf einem Hügel die kleine, aber von Homer nicht ohne Lob genannte Stadt Kleonä gelegen haben mag[1]). Dieser schmale Weg war im Alterthume auch für Wagen befahrbar[2]); jetzt ist er so verwildert, dass selbst zu Pferde die Reise nicht ohne Beschwerden ist[3]). An der westlichen Felsenwand drängt sich durch dichtes Gestrüpp ein nördlich entspringender Bach. Die schroffen Steinmassen werden durch zahlreiche Schluchten und Höhlen unterbrochen, deren eine noch jetzt, wie zu Pausanias Zeit, als Schlupfwinkel des Löwen von Nemea gezeigt wird[4]). Die ganze Gegend bietet den Anblick eines vielfach zerrissenen Gebirgszuges dar, wo jenseit der westlichen Höhen die Säulen des Jupitertempels die Stelle anzeigen, an der Nemea lag, während zwei Stunden südlich von Mykenä das alte Argos in moderner Umgestaltung fortlebt[5]).

Es war im letzten Monat der hundert und eilften Olympiade, als ein junger Mann, dessen Jahre kaum über das Ephebenalter hinausreichen konnten, diese Strasse zog. Ihn

trug ein dunkelfarbiges Ross[6]), das zwar durch kein Brandmal zum Abkömmling einer der berühmteren Racen gestempelt war, aber kräftig und muthvoll der edlen Gestalt seines Reiters nicht unwürdig erschien. Er selbst, wiewohl breit um Brust und Schultern, verrieth doch mehr schlanke und weichere, als gedrängte und muskelkräftige Formen des Körpers. Der sanft geröthete Nacken hob sich stolz und frei; aber in die Lebhaftigkeit des blauen Auges mischte sich ein fast schmachtender, Liebe fordernder und verheissender Blick. Unter der breiten Krempe des braunen Reisehuts drängte sich eine Fülle blonder Locken hervor, und ein zarter Flaum sprossenden Barthaars umkränzte Wangen und Kinn. Seine ganze Erscheinung, der edle Anstand und der feine Schnitt des Gesichts kündigten einen Jüngling von guter Herkunft und sorgfältiger Erziehung an[7]).

Ihm folgte ein einziger Sklave, der kaum zehn Jahre mehr zu zählen schien als sein Herr, und rüstig hinter der Spur des Rosses einher schritt, wiewohl die Schweisstropfen, die von seiner Stirne rannen, wohl erkennen liessen, dass das Bündel, worin er auf seinen Schultern die Decken zum Nachtlager und das nöthigste Reisegeräthe trug, keine leichte Bürde für die Schwüle eines sonnigen Tages im Monate Skirophorion sei.

Die beiden Wanderer waren an einer Einbiegung der östlichen Bergeswand angekommen: einem kleinen Halbkreise, dessen grüner Rasenteppich von dichtem Gebüsche blühender Myrten eingefasst wurde, zwischen denen hier und da Stechpalmen, wie zum Schutze des Gesträuchs, die spitze Waffe ihrer glänzenden Blätter hervorstreckten, während am Fusse der Umsäumung und zwischen dem herabgerollten Gesteine üppig wuchernde Farrenkräuter ihre hellgrünen Fächer entrollt hatten, und darüber die rothen Früchte des Erdbeerbaums mit den gelben Blüthenbüscheln des Salbey abwechselnd die Nacktheit der Felsen dürftig, aber malerisch kleide-

ten[8]). Der Reiter hielt sein Pferd an und sagte zu dem Sklaven gewendet: Manes, wie hoch mag es am Tage sein? — Mindestens schon um die Zeit, wo der Markt sich füllt[9]), antwortete dieser. — So lass uns hier Halt machen. Schwerlich dürften wir einen Ort finden, der einladender wäre, einen Imbiss einzunehmen. Der Vorsprung des Felsen schützt vor den brennenden Sonnenstrahlen; diese mit Moos überwachsenen Steinblöcke sind wie absichtlich für die Ruhe des Wanderers geschaffen, und dort, etwas weiter hinauf, sehe ich einen Quell aus dem Felsen hervorsprudeln, der einen frischen Trunk verspricht. — Mit diesen Worten sprang er vom Pferde, rieb ihm mit einer Hand voll Laub den schaumigen Schweiss von Hals und Rücken, und entzäumte es dann, damit es sich gütlich thue in dem hohen, die Strasse zu beiden Seiten einfassenden Grase, von dem es schon dann und wann im Vorbeigehen genascht hatte[10]). — Unterdessen hatte Manes bereitwillig sein Bündel abgelegt und langte daraus Brod, sicilischen Käse und getrocknete Feigen hervor, denen er auch einige frische, die er unterwegs gepflückt hatte, beifügte, für sich aber Lauch und Zwiebeln, ebenfalls auf dem Wege erbeutet, bei Seite legte[11]). Ein kleiner Schlauch voll mendäischen Weins, von dem Gastfreunde in Argos für die Reise gefüllt, und eine silberne Trinkschale[12]) vollendeten den Apparat zu dem frugalen Frühstücke, dessen beste Würze die vorhergegangene Anstrengung war. Bald hatte auch Manes die Anhöhe erstiegen, wo aus dem Gestein der Quell mit starkem Strahle hervordrang, und brachte den irdenen Krug mit Wasser gefüllt zurück, dessen Kälte trefflich zu Statten kam, um den von der Wärme des Tags matt gewordenen Wein zu erfrischen.

Der junge Mann hatte sein Morgenmahl bereits beendigt und ruhete nur noch behaglich auf der bemoosten Steinplatte, als ein zweiter Reisender um die Ecke des Felsen bog, um, wie es schien, den schon früher gekannten Ruheplatz aufzu-

suchen. Er war zu Fusse und ohne Begleitung; auch seine Kleidung, wiewohl nicht wider den Anstand verstossend, verrieth keine besondere Wohlhabenheit; aber es war eine Gestalt voll Kraft und entschlossener Haltung, die sich wunderbar mit einer Geschmeidigkeit und Gewandtheit der Glieder paarte, wie sie nur eine vollendete Bildung in den Gymnasien zu geben vermochte. Den gediegenen Körperformen entsprach der Ausdruck des männlich schönen Gesichts. Das lebhafte Auge unter der hohen von einem Kranze schwarzlockiger Haare umschlossenen Stirne verrieth eben so viel durchdringenden Verstand und scharfen Beobachtungsgeist, als der fein geformte Mund, neben einem Zuge von Verschlagenheit, freundliches Wohlwollen verhiess. Man mochte am treffendsten ihn einer Hermesgestalt in der ersten Blüthe des beginnenden Mannesalters vergleichen. — Er schien weder betroffen, noch übel gelaunt, den Platz bereits besetzt zu finden. Freundlich grüssend trat er auf den früher Gekommenen zu, der eben so freundlich den Gruss erwiederte und den Ankömmling einlud, einen Theil des natürlichen Sitzes einzunehmen. Der Fremde betrachtete einige Augenblicke nachdenkend die Züge des Jünglings. Eine dunkle Erinnerung an ein ähnliches Bild aus früherer Zeit schien sich aus der Tiefe seines Innern emporzuarbeiten. — Wir scheinen gleiches Ziel der Reise zu haben, sagte er endlich, indem er die Spange seiner Chlamys lösete und dann der Einladung folgte. Ich habe die Spur deines Rosses bemerkt: sie führt nach Kleonä. — Allerdings, erwiederte jener; über Kleonä nach Korinth. — So können wir Reisegefährten sein, hub Ersterer wieder an; wenn du anders so lange verweilest, bis ich kühler geworden hinaufsteige zu jenem Quell, den wohlwollend die Nymphe zur Erquickung des Wanderers rinnen lässt. — Recht gern, versetzte der Blonde; allein der Mühe des Hinaufsteigens bedarf es nicht. Geh, Manes, fülle den Krug frisch und reiche

Becher und Wein noch einmal her, dass ich dem willkommenen Reisegefährten den Becher der Freundschaft zutrinke.

Das Anerbieten wurde mit Dank angenommen, und Manes kehrte bald mit dem frischen Trunke zurück. — Möge, sagte der Jüngling, indem er die Schaale dem neuen Bekannten darreichte, möge jeder Tropfen, den dieser Becher birgt, zu einer nie versiegenden Quelle herzlicher Zuneigung zwischen uns werden! Du besitzest wunderbar die Gabe, das Vertrauen der Menschen zu gewinnen. Ich fühle mich hingezogen zu dir, so fremd wir uns auch noch vor wenigen Augenblicken waren. Ich hoffe, wir werden Freunde werden. — Das möge Zeus Philios geben, versetzte der Andere, indem er den Becher empfing und leerte. Sein Blick ruhete wieder, wie vergleichend, auf der Gestalt des Jünglings. Vielleicht sind wir indessen uns nicht ganz so fremd, als du denkst, setzte er dann hinzu, und es dürfte nicht das erste Salz sein, das wir gemeinschaftlich kosteten[13]). Wenigstens sind wir doch sicherlich Landsleute; denn klingt auch deine Sprache etwas fremd, so erkennt man doch leicht den Athener, und es bedarf also für mich nur zur Hälfte der Frage, mit der die homerischen Helden sich begegnen:

Wer und woher der Männer? wo hausest du? wo die Erzeuger?

Allerdings, antwortete lächelnd der Gefragte, habe ich Anspruch auf den Namen eines attischen Bürgers; aber nach sechsjähriger Abwesenheit ist es kein Wunder, wenn ich den Dialekt meiner Vaterstadt nicht mehr so rein spreche, als du. Doch um auf den andern Theil der Frage zu antworten: mein Name ist Charikles, des Charinos Sohn, kein unangesehenes Haus, wenn auch sein Stammbaum sich weder auf Herakles noch auf Hermes zurückführen lässt[14]). Ich aber bin der einzige noch übrige Sprössling meines Stammes, vielersehnt meinem Vater erst nach sechsjähriger Ehe geboren, wenn — er hielt nachdenkend inne und betrachtete ernst einen Ring, den er am vierten Finger der linken Hand trug.

Wenn es wahr ist, was deine Mutter dir sagte, ergänzte lachend der junge Mann, dessen Mienen man ansah, dass ihm die Bestätigung einer nicht völlig sicheren Vermuthung geworden war. Das ist nun einmal der Punkt, in dem man nichts besseres thun kann, als wie Telemach sich auf Treu und Glauben zu ergeben. Aber welchen Grund konnte eine so lange Abwesenheit von Athen haben? Es geschieht wohl jetzt öfter, dass attische Bürger sich und ihr Vermögen dem Vaterlande entziehen und sich in irgend einer reicheren Gegend des Auslandes niederlassen[15]. War dein Vater vielleicht auch einer von denen, die dem Spruche folgen: wo sich's gut lebt, da ist das Vaterland[16]? Oder gedachte er an einem anderen Orte besser deine Erziehung vollenden zu können? Gehört es doch eigentlich schon zum Lobe eines guten Bürgers, so wenig als möglich unnöthige Reisen gemacht zu haben[17].

Nicht doch, erwiederte Charikles. Aus keinem solchen Grunde hat mein Vater einen andern Wohnort gesucht. Niemand konnte besorgter sein, seinem Sohne eine ächt attische Erziehung zu geben[18]. Ich habe ihn oft voll Unwillen darüber klagen hören, dass viele Väter ungebildete Sklaven, deren Sprache voll Barbarismen sei, ihren Söhnen zu Pädagogen gäben und gleichgültig in der Wahl der Schulen wären. Mir hatte er schon die Amme mit ängstlicher Sorgfalt gewählt. Die Theuerung, welche zur Zeit meiner Geburt herrschte, bot ihm die Gelegenheit, eine anständige, aber durch die Umstände in drückende Lage versetzte Bürgerin dafür zu gewinnen; und was von Wärterinnen und bedienenden Sklaven mich umgab, das wurde wohl geprüft, ob auch Sprache und Sitte nicht ungriechisch sei. Ich erinnere mich noch jetzt mit Vergnügen daran, wie in den Winterabenden die schon ältliche Manto, während die übrigen Sklavinnen um meine Mutter mit Wollarbeiten beschäftigt waren, so artige Geschichten zu erzählen wusste. Ich habe später erst den

Unterschied zwischen diesen sinnigen Sagen und Fabeln, und den Märchen voll Aberglauben und gespenstischem Spuk kennen lernen, welche gewöhnlich in dem Munde der Ammen und Wärterinnen leben. Und so war auch mein Pädagog zwar ein etwas grämlicher Alter, der mich oft hart anliess, wenn ich etwa beim Essen die linke Hand statt der rechten gebrauchen wollte, oder mit übereinandergeschlagenen Füssen sass, oder wohl gar, wenn es zur Schule ging, den Blick einmal von dem Schmutze der Strasse aufwärts richtete, wäre es auch nur geschehen, um einer Schwalbe nachzusehen, die mit Jubel als Verkünderin des Frühlings begrüsst wurde[19]); aber das geschah nur eben, weil er voll war von der Idee altattischer Zucht und Sitte.

Dein Vater musste wohl sehr vermögend sein, bemerkte der Andere, um weniger auf die sonstige Brauchbarkeit der Sklaven als auf den Anstrich attischer Bildung zu sehen.

Er war keineswegs reich, versetzte Charikles, und überdiess hatten Trierarchien und Choregien, wie andere dem Staate gebrachte Opfer ihn bedeutende Summen gekostet; allein wo es meine Erziehung galt, schonte er keine Ausgabe, und ich weiss noch gar wohl, wie erzürnt er war, als ein Freund einst ihm rieth, mich lieber in die wohlfeilere Schule des Elpias am Theseion[20]) zu schicken, als zu Hermippos, von dessen Rufe als Lehrer jener Zeit auch du wohl gehört haben wirst.

Der junge Mann lächelte und sagte: er ist mir nicht unbekannt; aber wie kam es denn doch, dass dein Vater Athen verliess und auch dich so lange Zeit davon entfernt hielt?

Es war nicht sein freier Entschluss, erwiederte jener, sondern eine unglückliche Verkettung von Umständen, von nichtswürdigen Sykophanten benutzt, hat ihn gewaltsam von der Heimat vertrieben. Du gedenkest sicher noch der Bestürzung, welche Athen nach der unglücklichen Schlacht bei Chäroneia ergriff.

Ob ich ihrer gedenke! Nie wird die Erinnerung an die Schrecken jenes Tages, da die Unglücksbotschaft bekannt wurde, meinem Gedächtnisse entschwinden. Ich sehe es noch vor mir, das Volk, wie es mit Hast durch die Strassen zur Versammlung stürzte, wie an den Thüren der Häuser freie Frauen, über der qualvollen Ungewissheit fast den Anstand vergessend, zitternd und angstvoll die Vorübergehenden um Auskunft über das Leben ihrer Männer, ihrer Väter, ihrer Brüder baten; wie in allen Strassen der Stadt bejahrte Leute, die längst das Gesetz vom Dienste der Waffen frei sprach, Männer auf der Schwelle des Greisenalters, im Kriegskleide umherzogen; wie der attische Stolz es mit tiefem Schmerze empfand, als die dringende Gefahr nach dem Verluste von 3000 Bürgern zu dem verzweifelten Beschlusse getrieben hatte, dass Sklaven frei, Schutzgenossen Bürger sein, die mit Verlust der Bürgerehre Bestraften ihre Rechte wieder erlangen sollten[21]).

Du schilderst treu und wahr, fuhr Charikles fort. Ich selbst, wiewohl noch ein Knabe, nicht viel über vierzehn Jahre und sonst völlig unbekümmert um jede öffentliche Angelegenheit, bin Zeuge genug der allgemeinen Niedergeschlagenheit gewesen, und überdies empfand nicht leicht ein Haus schwerer die Schrecken der drohenden Zukunft als das unsrige. Mein Vater war wenige Stunden vor Veröffentlichung der Nachricht[22]) zu Schiffe gegangen. Er hatte einem lykischen Kaufmanne eine bedeutende Summe vorgestreckt, um Wein und andere Waaren nach Kreta und eine Ladung ägyptischen Getreides zurück nach Athen zu führen[23]). Der muthmassliche Termin seiner Rückkehr war längst vorüber, als die Nachricht kam, dass das Schiff in Epidauros eingelaufen sei und die Ladung dort verkauft werde. Mein Vater, nicht nur mit dem Verluste seines Capitals bedroht, sondern auch den Vorwurf fürchtend, zu gesetzwidrigem Handel das Geld geliehen zu haben[24]), benutzte, wiewohl krank, ein eben nach jenem

Hafen abgehendes Schiff, um den Wortbrüchigen persönlich zur Rechenschaft zu ziehen. In der That traf er ihn an, und erhielt von ihm das Versprechen der Zahlung, sobald die Ladung verkauft sein werde; allein die Reise hatte seinen Zustand verschlimmert, und die schnell nach Epidauros gelangte Kunde von dem Unglück Athens erschütterte ihn so heftig, dass er schwer erkrankt dort zurückbleiben musste. Der treulose Lykier aber benutzte die Zeit seiner Leiden und schiffte mit dem unverkauften Theile der Ladung nach Athen, wo die Umstände bessere Preise hoffen liessen. Hier traf ihn mein Vater noch an, als er halbgenesen zurückkehrte. Die Stadt hatte sich von ihrem Schrecken erholt und die Befürchtung weiteren Unglücks war vorüber: Philipp hatte sich gemässigt gezeigt. Um so freier aber war das Feld für Verfolgungen und Verdächtigungen gegen Alle, denen man etwa einen Schein der Verschuldung an dem Unglücke des Staats aufbürden konnte.

Ich kann den weitern Verlauf errathen, sagte der Fremde. Man wird deinen Vater angeklagt haben, im Augenblicke der Gefahr und gegen den ausdrücklichen Volksbeschluss[25]) das Vaterland verlassen und preisgegeben zu haben?

Niemand hätte wohl daran gedacht, wenn nicht der nichtswürdige Lykier, um sich seiner Verbindlichkeit zu entziehen und selbst doppelter Anklage zu entgehen, zwei berüchtigte Sykophanten bestochen hätte. Mein Vater verachtete anfangs die Drohung der Klage; als er jedoch sich hier und da kalt aufgenommen sah, als er erfuhr, dass ein Paar bedeutende ihm übelwollende Volksmänner gegen ihn auftreten würden, da erwog er die Gefahr, von einem Augenblicke leidenschaftlicher Aufregung sein Leben abhängig zu machen; er gedachte des Schicksals, das unvermuthet Lysikles und Andere betroffen hatte[26]), und der Schmach, welche über sein Haus kommen könnte, und entschloss sich mit dem Bewusstsein völliger Unschuld der Anklage auszuweichen. Es war ein

Augenblick der schmerzlichsten Bestürzung, als eines Abends mein Vater, der im Stillen alle Vorbereitungen zur Reise getroffen hatte, uns ankündigte, dass wir Athen verlassen müssten, um künftig als Fremde bei Fremden zu leben. Wie Verbrecher schlichen wir, statt im lichten Hafen, im Angesichte glückwünschender Freunde uns einzuschiffen, im Dunkel der Nacht durch das kleine Thor nach der Küste hin, wo schon das Schiff unser wartete, dem bereits unsere Sklaven das Gepäck überliefert hatten[27]). Wir gingen zunächst nach Trözen; allein das ungünstige Klima des Ortes[28]) trieb uns von dort weiter nach Sicilien, und so haben wir fünf Jahre in Syrakus gewohnt, ohne dass jedoch die Zeit oder die Entfernung die Leiden meiner Aeltern vermindert hätte. Schon im ersten Jahre unseres dortigen Aufenthaltes starb meine Mutter; vor wenigen Monaten ist ihr auch mein Vater gefolgt; und nachdem ich den Pflichten der Pietät genügt und den Rest unseres Vermögens flüssig gemacht habe, kehre ich nun allein zurück, voll Schmerz, und doch voll Sehnsucht; denn nichts ersetzt doch das Vaterland, und schön vor allen Städten ist Athen, wiewohl mein Vater immer sagte, es sei zwar voll Reiz und Anmuth für den Fremden, der es besuche, aber voll Gefahren für den Bewohner[29]).

Er hatte Recht, bemerkte der junge Mann. Was der Sehstern im Auge, das ist in Hellas Athen[30]). Aber ein leichtsinniges, unzuverlässiges Volk; eben so rasch begeistert für jeden hohen Gedanken, als hingerissen zu jedem Greuel der Ungerechtigkeit; jetzt tief ergriffen und zu Thränen des Mitleids gerührt durch das tragische Ende eines Oedipus oder den Schmerz unglücklicher Troërinnen, und von da hingehend, um durch ein Gewebe boshafter Ränke Unglück und Verderben über das Haus des Mitbürgers zu verhängen; ein verzogenes Kind voll Launen und Eitelkeit; sich sonnend in dem Glanze einer früheren Zeit, deren Flecken von dem Lichte grosser Thaten überstrahlt werden; sich brüstend mit dem

eiteln Namen des reinsten Hellenenblutes, wie mit dem Ruhme, zuerst Gesetz und Recht geübt zu haben, und in seinem Schosse die giftigste Brut nichtswürdiger Sykophanten nährend und der Laune des Augenblicks jedes Gesetz unterordnend; den Namen der Freiheit beständig im Munde führend, und mit Tod oder Verbannung das freie Wort bedrohend, das nicht dem Sinne der Menge entspricht. Und doch wiederum ein Charakter von der liebenswürdigsten Mischung ernster und heiterer Elemente; leicht und fröhlich durch das Leben hingehend, zufrieden, wenn ihm zu streiten oder zu lachen gegeben wird; gleich empfänglich für die erhabenste Dichtung der tragischen Bühne und die possenhafteste Karikatur der Komödie, für den Umgang mit dem ernstesten Philosophen wie mit der leichtfertigsten Hetäre; karg im eigenen Haushalte und kleinlich am Tische des Wechslers, aber verschwenderisch, wo es sich darum handelt, bei einer Choregie zu glänzen oder Meisterschöpfungen der Kunst aufzustellen.

So ungefähr lautete meines Vaters Urtheil auch, sagte Charikles. Aber du weisst nun mehr von mir als den Namen; nenne mir nun auch den deinigen. Eine dunkle Ahnung sagt auch mir, dass wir uns schon in früherer Zeit begegnet haben.

Charikles! rief der junge Mann, und trat vor ihn, gerade in's Gesicht ihm sehend. Ich habe dich erkannt bei der ersten Begrüssung; du aber erinnerst dich meiner nicht mehr! Und doch gab es eine Zeit, wo wir täglich uns sahen, und meine Dürftigkeit hielt dich nicht ab, mein Freund und Gespiele zu sein. Gedenkst du nicht mehr des armen Knaben, der in eben jener Schule des Hermippos Sklavendienste verrichtete, zu denen er nicht geboren war? der bald die Schreibschwärze reiben, bald die Schulstube kehren und die Bänke mit dem Schwamme reinigen musste[31])?

Ktesiphon! rief aufspringend der Jüngling, und fasste des Freundes Hand; ja wahrhaftig du bist's, und mein Gefühl hat besser als mein Gedächtniss mir gesagt, dass wir Freunde

sein mussten. Aber wie könnte ich dich vergessen haben? wie nicht gedenken der tausend Gefälligkeiten, die du mir vor Anderen erwiesest; wie du bald einen Wagen aus Kork geschnitzt mir schenktest, bald den schwirrenden Goldkäfer fingst und an seinem Fusse geschickt mir den Faden befestigtest, und wie du später die kleinen Kunstgriffe beim Schreiben und Rechnen — denn du warst darin fertig vor Allen — mir zeigtest, so dass selbst der strenge Pädagog dich lieb gewann und mich gern mit dir umgehen sah, ob du gleich ein Paar Jahre älter warst und es ihm sonst nicht gleich galt, was für ein Kleid jemand trug. Aber dein Bart macht dich unkenntlich, Freund, und wer möchte überhaupt in diesem von der Sonne gebräunten athletischen Körper den blassen, schwächlichen Knaben wiedererkennen? Ueberdies sind es acht Jahre, dass wir uns nicht mehr sahen. Wie kam es doch, dass du damals so plötzlich die Schule des Hermippos verliessest?

Lass dir das auf dem Wege erzählen, erwiederte Ktesiphon. Wir sind dem Mittage nahe und möchten bis dahin noch Kleonä zu erreichen suchen. Es sind von da noch achtzig Stadien bis Korinth[32]).

Die Freunde brachen auf. Charikles zog seinem von Manes wieder gezäumten Rosse den Zügel über den Kopf und liess es hinter sich drein gehen, indem er selbst an Ktesiphons Seite die Reise zu Fuss fortsetzte und sich von diesem die ihn betreffenden Ereignisse der letzten acht Jahre erzählen liess. — Ktesiphon[33]) war der Sohn eines wohlhabenden attischen Bürgers, der, nachdem ihm aus einer früheren Ehe ein einziger Sohn am Leben geblieben war, zum zweiten Male sich mit der Tochter seines Bruders verheirathet hatte. Aus dieser zweiten Ehe stammte nebst einer jüngeren Schwester Ktesiphon. Der Vater, in weitläufigen Handelsverbindungen reichen Gewinn suchend, sah sich zu einer Reise nach Thrakien und dem Pontus veranlasst. Ehe er Athen verliess, über-

gab er seinem Bruder, den ja doppelte Bande an seine Kinder knüpften, für den Fall, dass ihm etwas zustossen sollte, ein Testament und zugleich theils baar theils in Nachweisungen ausgeliehener Gelder ein Vermögen von mehr als funfzehn Talenten. Er kehrte nicht zurück. Der treulose Vormund verheimlichte seinen Tod, bis er sich im Besitze der Papiere sah, welche der Verstorbene versiegelt zurückgelassen hatte. Dann trat er mit der Erklärung hervor; verheirathete die Wittwe, nicht mit der vollen Mitgift, die ihr bestimmt war, und übernahm die Erziehung des achtjährigen Ktesiphon und seiner Schwester, so wie die Verpflegung des älteren Stiefbruders. Als aber dieser das achtzehnte Jahr erreicht hatte und für mündig erklärt war, da rief er die drei Geschwister zu sich, setzte ihnen auseinander, dass ihr Vater nicht mehr als zwanzig Minen in Silber und dreissig Goldstateren hinterlassen, dass er nun schon ein Bedeutendes mehr auf ihre Erziehung verwendet habe, jetzt aber nicht mehr in der Lage sei, weiter für sie sorgen zu können. Du bist ein Mann, sprach er zu dem Aeltesten: deine Sache ist es, nun selbst für euern Unterhalt zu sorgen. Damit wies er die Armen aus dem Hause ihres Vaters, das er selbst bezogen hatte, in schlechten Kleidern, unbeschuhet, ohne ihnen einen Sklaven zur Bedienung oder die Decken zum Nachtlager oder irgend etwas aus der reichen Verlassenschaft ihres Vaters mitzugeben. Da standen nun die Jüngeren ganz hülflos. Die Mutter war seit einem Jahre todt; der ältere Bruder suchte im Auslande Kriegsdienste; niemand stand ihnen zur Seite, der gegen den treulosen Vormund den Beweis hätte führen können. Ein verarmter Verwandter, selbst in grosser Dürftigkeit lebend, nahm sich der Waisen an. Er war es, der in jener Schule des Grammatikers als Gehülfe arbeitete und natürlich auch darauf dachte, dass der angenommene Knabe durch Dienste, zu denen er freilich nicht durch die Geburt bestimmt war, etwas zu seinem Unterhalte beitrug. Ktesi-

phons Verstand und gefälliges Wesen gewannen ihm manchen Freund unter den Knaben, welche die Schule besuchten, und als einer derselben, der einzige Sohn eines angesehenen Bürgers, frühzeitig starb, nahm dessen Vater den vierzehnjährigen Knaben, den auch er lieb gewonnen hatte, an Kindes Statt an.

Mein Wohlthäter ist nun auch todt, schloss Ktesiphon seine Erzählung, und ich war eben in Argos, um eine Schuld einzutreiben, welche zu meinem Erbe gehört, das übrigens zwar nicht sehr bedeutend ist, aber doch mir die Mittel gewährt, in der Einfachheit, die ich liebe, zu leben. Glücklicherweise zog ich dem kürzeren Fusswege diese Strasse, die mehr Schatten bietet, vor, und musste so der Erste sein, der dich auf der Heimkehr ins Vaterland begrüsst. Aber eines sage mir: wie führt dich dein Weg, wenn du aus Sicilien kommst, nach Kleonä?

Das Schiff, antwortete Chariklès, mit dem ich zurückgekehrt bin, lief in den Hafen von Epidauros ein. Ich beschloss, den Rest der Reise zu Lande zu machen, und wählte den Weg über Argos und Kleonä, weil der nähere Gebirgspfad nach Korinth den Hufen meines Pferdes weniger zugesagt haben würde[34]) und ich in Argos zugleich einen alten Freund meines Vaters besuchen wollte.

Die Freunde waren unter diesen Gesprächen in das Thal gelangt, auf welches vom Hügel herab die terrassenartig über einander sich erhebenden Häuser von Kleonä herabsahen[35]). Hier wurde eine kurze Zeit gerastet und dann die Reise nach Korinth fortgesetzt.

Anmerkungen

zur ersten Scene.

1) Bei den topographischen Bestimmungen, die hier, wenn auch dem Hauptzwecke des Buches fremd, doch unentbehrlich waren, um eine Oertlichkeit zu erlangen, innerhalb deren sich die Erzählung bewegen könne, habe ich wohl gefühlt, wie misslich für den, welcher der eigenen Anschauung entbehrend nur fremden Berichten folgen kann, besonders eine in's Einzelne gehende Beschreibung ist. Ich glaube indessen die wichtigsten Werke, welche von der Topographie dieses Theils von Griechenland handeln, so sorgfältig und zugleich so behutsam benutzt zu haben, dass ich nicht fürchten darf, es habe sich eine bedeutende Unrichtigkeit eingeschlichen, die zwar für die Hauptsache immer unwesentlich sein würde, deren Entfernung doch aber wünschenswerth bleibt. Für diesen Zweck habe ich ausser den Nachrichten von Strabo und Pausanias besonders gebraucht: Gell Itinerary of the Morea, Lond. 1817; Dodwell A classical and topographical tour through Greece, Lond. 1819, t. II; Leake Travels in the Morea, Lond. 1830, t. III; Pouqueville Voyage dans la Grèce, Par. 1820, t. IV; und die Angaben der Expédition de Morée, Par. 1832 ff. t. II u. III. — Von Kleonä sagt Strabo VIII, 6, 19: *Κλεωναὶ δ' εἰσὶ πόλισμα ἐπὶ τῇ ὁδῷ κείμενον τῇ ἐξ Ἄργους εἰς Κόρινθον. ἐπὶ λόφου περιοικουμένου πανταχόθεν καὶ τετειχισμένου καλῶς· ὥστ' οἰκείως εἰρῆσθαί μοι δοκεῖ τὸ ἐϋκτιμένας Κλεωνάς* (Iliad. II, 570). Nach Leake t. III, p. 325 führt noch jetzt ein Weiler von vier oder fünf Häusern den Namen Klenäs (*Κλέναις*), während gewöhnlich Kurtési, ein grösseres Dorf, als an die Stelle der alten Stadt getreten genannt wird; vgl. Dodwell t. II, p. 206. [Nach E. Curtius Peloponnesos B. II, S. 511 hätten sich die Einwohner während des Mittelalters in das östliche Nebenthal gezogen und hierher den Stadtnamen in der Form Klenais übertragen. Bei C. Bursian, Geographie von

Griechenland, B. II, S. 37 heisst es: „Die Stelle der Stadt auf einem an der Westseite des Thales gelegenen Hügel ist noch durch ihre Ruinen kenntlich,“ und S. 38: „Noch heut zu Tage steht 1/4 Stunde südöstlich von ihrer Stelle ein Khan (der Khan von Kurtesa genannt) und eine Caserne daneben zur Erleichterung und Sicherung des Verkehrs, während im Uebrigen das Thal selbst verödet ist“].

2) Von Kleonä führten im Alterthume zwei Wege nach Argos: Pausan. II, 15, 1: *ἐκ Κλεωνῶν δέ εἰσιν ἐς Ἄργος ὁδοὶ δύο. ἡ μὲν ἀνδράσιν εὐζώνοις, καὶ ἐστὶν ἐπίτομος. ἡ δὲ ἐπὶ τοῦ καλουμένου Τρητοῦ στενὴ μὲν καὶ αὐτὴ περιεχόντων ὀρῶν, ὀχήμασι δέ ἐστιν ὅμως ἐπιτηδειοτέρα*: ob aber einer von diesen und welcher die von Polybius XVI, 16 und Athenaeus II, 19 erwähnte von Korinth *ἔγγιστα πρὸς δύσεις χειμερινάς* nach Mykenä führende *Κοντοπορία* war, darüber sind die Meinungen getheilt. Ottfr. Müller nimmt sie für ersteren (Dorier Th. I, S. 71; vgl. G. G. A. 1832, S. 340); dagegen findet es Leake t. III, p. 328 wahrscheinlicher, dass damit der heutige kürzere Weg über Aion Oros (*ἅγιον ὄρος*) gemeint sei; und von den drei Gründen, die er dafür anführt, ist allerdings der von Bedeutung, dass die kalte Quelle, um derenwillen Ath. l. c. der *Κοντοπορία* gedenkt, auf der Höhe (*κατὰ τὴν ἀκρώρειαν*) lag, was sich von jenem Fahrwege kaum verstehen lässt. [Ueber den Fahrweg bemerkt Bursian B. II, S. 38: „Die Fahrstrasse zog sich vom Thale aus südwestwärts nach dem westlichen Theile des Tretos und durchschnitt denselben, allmälig aufsteigend, in einem Engpasse, in welchem man noch an einigen Stellen die in den Felsenboden eingeschnittenen Fahrgeleise erkennt.“ Den von Pausanius erwähnten Fusspfad lässt er am nördlichen Abhange des Tretos beim Dorfe Hagios Basilios vorüber vom Thale nach der Ebene von Argos führen. Die Kontoporia dagegen identificirt weder Curtius a. a. O. S. 513, noch Bursian S. 9 mit diesen Wegen, sondern beide bezeichnen sie als den kürzesten, geradlinigen Verbindungspfad zwischen Korinth und Argos. Vergl. Ross Reisen und Reiserouten in Griechenland I, S. 25].

3) Pouquev. t. IV, p. 148: *elle est actuellement dans un tel état de dégradation, qu'on a quelque difficulté à y voyager à cheval.*

4) Pausan. II, 15, 2: *ἐν τούτοις τοῖς ὄρεσι τὸ σπήλαιον ἔτι*

δείκνυται τοῦ λέοντος. Vergl. Dodwell p. 207, Leake p. 329, Unger Theb. Parad. p. 193.

5) Expédition de Morée tom. II, p. 147: *distance totale: 2 heures, 5 minutes.* Vgl. Curtius S. 414.

6) S. die Exc. über die Reise.

7) Zur Vergleichung möge die Beschreibung, die Kybele vom Theagenes giebt, hier stehen, aus welcher fast wörtlich die Schilderung des Charikles entnommen ist. Heliod. Aethiop. VII, 10: *εὐρύς τις ἦν τὰ στέρνα καὶ τοὺς ὤμους, καὶ τὸν αὐχένα ὄρθιον καὶ ἐλεύθερον ὑπὲρ τοὺς ἄλλους αἴρων, καὶ εἰς κορυφὴν τοὺς ἅπαντας ὑπερέχων, γλαυκιῶν τὸ βλέμμα καὶ ἐπέραστον ἅμα καὶ γοργὸν προςβλέπων, ὁ καταβόστρυχός που πάντως ἐκεῖνος, τὴν παρειὰν ἄρτι ξανθῷ τῷ ἰούλῳ περιστέφων*: vgl. cap. 12: *βλέμμα γὰρ οὕτω λαμπρὸν καὶ εὐσχήμων ὄψις ἅμα καὶ ἐπέραστος εὐγενείας ἔμφασιν παρίστησιν.*

8) Die hier genannten Sträucher und Pflanzen sind in der That die in dieser Gegend gewöhnlichen. Vom Tretos sagt Pouqueville p. 148: *le Trété, dans lequel coulent la rivière et les eaux de la source de Rito au milieu d'un fourré épais de myrtes, de lauriers-roses et d'arbustes.* Die Stechpalme, *Ilex aquifolia L.*, griech. *πρῖνος ἀγρία*, röm. *aquifolium*, ist ebenfalls in dieser Gegend häufig. Expéd. de Morée t. III, p. 35: *une campagne couverte de petits buissons et de houx*, zwischen Korinth und Nemea. Der Erdbeerbaum, *Arbutus unedo*, ist in ganz Griechenland heimisch. Der gelbe Salbey, *Salvia pomifera*, griech. *σφάκος*, jetzt *ἀλησφακιά*, wächst in der Umgegend in Menge. Dodwell p. 228: *this plant is common in the rocky places in Greece.* [Dennoch musste im Texte der Oleander gestrichen werden, weil derselbe nach V. Hehn Culturpflanzen und Hausthiere 2. Aufl. 1874, S. 358 erst in der Zeit zwischen Theophrast und dem Ende der römischen Republik in Griechenland eingewandert ist.]

9) [Nach Beckers eigenem Wunsche hat K. F. Hermann in seiner Ausgabe des Charikles so anstatt der „vierten Stunde" geändert. Zur Sache vgl. d. Exc. über Markt und Handel.]

10) Nach Appul. Metam. I, 2: *in pedes desilio, equi sudorem fronde curiose exfrico, aures remulceo, frenos detraho ... ac dum*

is ientaculum ambulatorium prataque praeterit, ore in latus detorto pronus affector etc.

11) Dass die griechische Humanität den Reisenden gestattete, im Vorübergehen von den Früchten am Wege zu essen, daran darf man wohl nicht zweifeln. Vgl. das Epigramm der Anthol. Pal. IX, 249:

εὐπέταλον γλαυκὰν ἀναδενδράδα τάνδε παρ' ἄκραις
ἱδρυνθεὶς λοφιαῖς Πὰν ὅδ' ἐπισκοπέω·
εἰ δέ σε πορφύροντος ἔχει πόθος, ὦ παροδῖτα,
βότρυος, οὐ φθονέω γαστρὶ χαριζομένῳ·
ἢν δὲ χερὶ ψαύσῃς κλοπίῃ μόνον, αὐτίκα δέξῃ
ὀζαλέην βάκτρου τήνδε καρηβαρίην.

Plato, der die speciellsten Vorschriften giebt, in wie weit auch ein Einheimischer sich so etwas erlauben dürfe, sagt Leg. VIII, p. 845: ἐὰν δέ ξένος ἐπιδημήσας ὀπώρας ἐπιθυμῇ φαγεῖν διαπορευόμενος τὰς ὁδούς, τῆς μὲν γενναίας (ὀπώρας, γενναίων σταφυλῶν ἢ σύκων) ἁπτέσθω, ἐὰν βούληται, μεθ' ἑνὸς ἀκολούθου, χωρὶς τιμῆς, ξένια δεχόμενος· τῆς δὲ ἀγροίκου λεγομένης καὶ τῶν τοιούτων ὁ νόμος εἰργέτω μὴ κοινωνεῖν ἡμῖν τοὺς ξένους. Was er unter ὀπώρα γενναία und ἀγροῖκος versteht, das lehren die folgenden Worte, wo er verordnet, wenn ein Fremder unwissentlich gegen dieses Gesetz gehandelt habe, τὸν μὲν δοῦλον πληγαῖς κολάζειν, τὸν δὲ ἐλεύθερον ἀποπέμπειν, νουθετήσαντα καὶ διδάξαντα τῆς ἄλλης ὀπώρας ἅπτεσθαι τῆς εἰς ἀπόθεσιν ὀσταφίδος οἴνου τε καὶ ξηρῶν σύκων ἀνεπιτηδείου κεκτῆσθαι. Es werden also jedenfalls gewisse Sorten, z. B. Weintrauben, die nicht zum Moste benutzt werden, Tafeltrauben, gemeint, und darum heisst es vorher: τὴν γενναίαν νῦν λεγομένην σταφυλὴν ἢ τὰ γενναῖα σῦκα ἐπονομαζόμενα. Nachdem er darauf von den Birnen, Aepfeln, Granatäpfeln u. s. w. gesprochen, sagt er: ξένῳ δὲ, καθάπερ ὀπώρας, ἐξέστω καὶ τῶν τοιούτων μέτοχον εἶναι. [Die ausserordentliche Freigebigkeit Kimons Theopomp. bei Ath. XII, 44: Κίμων ὁ Ἀθηναῖος ἐν τοῖς ἀγροῖς καὶ τοῖς κήποις οὐδένα τοῦ καρποῦ καθίστα φύλακα, ὅπως οἱ βουλόμενοι τῶν πολιτῶν εἰσιόντες ὀπωρίζωνται καὶ λαμβάνωσιν εἴ τινος δέοιντο τῶν ἐν τοῖς χωρίοις und Plut. Cim. 10: τῶν γὰρ ἀγρῶν τοὺς φραγμοὺς ἀφεῖλεν, ἵνα καὶ τοῖς ξένοις καὶ τῶν πολιτῶν τοῖς δεομένοις ἀδεῶς ὑπάρχῃ λαμβάνειν τῆς ὀπώρας wird von Theophrast

bei Cic. Offic. II, 18 auf seine Demosgenossen, die Lakiaden, beschränkt. Ueber Ephialtes (Heracl. Pol. 1) vgl. Sintenis zu Plut. Pericl. 9.] — Lauch und Zwiebeln waren, besonders für die niedere Klasse, eine sehr beliebte Zukost. Plutarch. Symp. IV, 4, 3: τὸ μὲν γὰρ Ὁμηρικὸν ἐκεῖνο, κρόμυον ποτοῦ ὄψον, ναύταις καὶ κωπηλάταις μᾶλλον ἢ βασιλεῦσιν ἐπιτήδειον ἦν· vgl. d. Erkl. zu Homer. Iliad. XI, 629 und Aristoph. Equ. 600; [besonders Arist. Acharn. 163 ff. Wie schon aus der genannten Stelle Plutarchs hervorgeht, schlug später die Vorliebe für Zwiebeln und Lauch bei den höheren Ständen in das Gegentheil um (vgl. Plaut. Mostell. I, 1, 38 und Horat. Epod. 3) und es bedeutete nichts Gutes, wenn man Einem wünschte, dass er Zwiebeln essen möchte: Diog. Laert. Bias 2 und Plut. conv. sept. sap. 10. Hehn Culturpfl. S. 174.]

12) Vergl. Demosth. adv. Mid. §. 133.

13) Ἁλῶν κοινωνεῖν ist sprüchwörtliche Redensart für ὁμοτράπεζον γενέσθαι. Lucian. Asin. 1. [Ausser den von Hermann angeführten Archilochos bei Origen. c. Celsum II, p. 74 mit Huschke in Matthiae Misc. philol. t. I, p. 15 und Bremi zu Aeschines de falsa legat. c. 7 vergl. noch Aristot. Eth. Nicom. VIII, 3, 8. Eth. Eudem. VII, 2, 46. Cic. de amicit. 19, 67. V. v. Hehn das Salz, 1873, S. 8.]

14) Die Sucht, einen langen Stammbaum berühmter Vorfahren aufzustellen und wo möglich die unmittelbare Abstammung seines Geschlechts von einem Gotte oder Heros nachweisen zu wollen, darf bei den Griechen nicht Wunder nehmen. Sie wird immer da am entschiedensten hervortreten, wo man sich dem auf die Gottheit zurückzuführenden Ursprunge des Menschengeschlechts am nächsten glaubt. Ueberdies gaben den späteren Geschlechtern die Genealogien berühmter Namen der frühesten Zeit ein treffliches Mittel in die Hände, bis auf den Urquell des Daseins zurückzugehen, und wo die Grenze zwischen Einheimischen und Fremden so scharf gezogen war, oder einzelne Geschlechter uralte Vorrechte genossen, da konnte Ahnenstolz keine auffallende Erscheinung sein, wenn er auch von dem Verständigen als thöricht bemitleidet und oft genug verspottet wurde. So z. B. Aristoph. Nub. 48, wo die Worte: ἔγγημα Μεγακλέους τοῦ Μεγακλέους ἀδελφιδῆν, wohl eine Anspielung auf Alkibiades ent-

halten, der sein Geschlecht von väterlicher Seite von Aias ableitete, dessen Mutter aber Deinomache, die Tochter des Megakles, zu den Alkmäoniden gehörte. Des Redners Andokides Stammbaum reichte nach Hellanikos bis zu Odysseus und demnach auch bis zu Hermes und Zeus, Plut. Alcib. 21. X Orat. p. 834 C, [der des Historikers Hekatäos nach Herod. II, 143 im sechzehnten Gliede ebenfalls bis zu einem Gott] hinauf. S. Wachsmuth B. I, S. 383. 555. Die belehrendste Stelle über die doppelte Ansicht von dem Werthe solches Erbadels findet sich bei Plato Theaet. p. 174, dessen Urtheil um so grösseren Werth hat, als Plato selbst von väterlicher wie von mütterlicher Seite aus altem edlem Geschlechte abstammte: *τὰ δὲ δὴ γένη ὑμνούντων, ὡς γενναῖός τις ἑπτὰ πάππους πλουσίους ἔχων ἀποφῆναι, παντάπασιν ἀμβλὺ καὶ ἐπὶ σμικρὸν ὁρώντων ἡγεῖται (ὁ φιλόσοφος) τὸν ἔπαινον, ὑπὸ ἀπαιδευσίας οὐ δυναμένων εἰς τὸ πᾶν ἀεὶ βλέπειν οὐδὲ λογίζεσθαι, ὅτι πάππων καὶ προγόνων μυριάδες ἑκάστῳ γεγόνασιν ἀναρίθμητοι, ἐν αἷς πλούσιοι καὶ πτωχοί, καὶ βασιλεῖς καὶ δοῦλοι, βάρβαροί τε καὶ Ἕλληνες πολλάκις μυρίοι γεγόνασιν ὁτῳοῦν· ἀλλ' ἐπὶ πέντε καί εἴκοσι καταλόγῳ προγόνων σεμνυνομένων καὶ ἀναφερόντων εἰς Ἡρακλέα τὸν Ἀμφιτρύωνος ἄτοπα αὐτῷ καταφαίνεται τῆς σμικρολογίας.* [Vgl. Menander bei Stob. Serm. LXXXVII, 4, Lobeck Aglaoph. p. 764, K. Keil Zwei Inschr. aus Sparta und Gythion, S. 26. Böckh Corp. Inscr. I, 2, p. 421, n. 2563. Auch in der römischen Zeit blieb den Griechen diese Eitelkeit. Der berühmte Herodes Atticus leitete sein Geschlecht bis auf die Aeakiden zurück: Philostr. vitt. sophist. II. 1 und von dem prahlenden Eukleides sagt Martial Epigr. V, 35: longumque pulchra stemma repetit a Leda.]

15) Es geschah dies schon früher. So entschuldigt Helos seinen Vater bei Antiph. de caede Herod. §. 78: *εἰ δ' ἐν Αἴνῳ χωροφιλεῖ, τοῦτο οὐκ ἀποστερῶν γε τῶν εἰς τὴν πόλιν ἑαυτὸν οὐδενὸς οὐδ' ἑτέρας πόλεως πολίτης γεγενημένος, ὥσπερ ἑτέρους ὁρῶ τοὺς μὲν εἰς τὴν ἤπειρον ἰόντας καὶ οἰκοῦντας ἐν τοῖς πολεμίοις τοῖς ὑμετέροις καὶ δίκας ἀπὸ ξυμβόλων ὑμῖν δικαζομένους.* Vgl. Lys. in Philon. §. 9. Es wurde dies zwar Niemandem verwehrt, wie Plato im Crito p. 51 ausdrücklich sagt; allein gern konnte der Staat es natürlich nicht sehen, und insofern mochte es immer einen Vorwurf begründen. In Sparta stand Todesstrafe auf dem *μετοικισμός*: Plut. Agid. 11.

16) Der Grundsatz: *ubi bene, ibi patria*, ist nicht neu. Wie er das Motiv zu den Vögeln des Aristophanes ist, so lässt derselbe Dichter Plut. 1151 ihn unumwunden durch Hermes aussprechen:

πατρὶς γάρ ἐστι πᾶσ', ἵν' ἂν πράττῃ τις εὖ.

[Der römische Dichter Pacuvius gab diesen Satz in seinem Teucer so wieder: *patria est, ubicunque est bene*, vgl. Cic. Tusc. V, 37 mit der Anm. von Davis. Dass die kosmopolitisch gesinnten Sophisten demselben Grundsatze huldigten (Plat. Tim. p. 19) kann nicht befremden.]

17) S. d. Excurs über die Reise.

18) Ueber alle hier berührten, die Erziehung betreffenden Einzelheiten finden sich die Nachweisungen im Excurse.

19) Der Grieche achtete, wie es scheint, sehnsüchtiger noch als wir auf das erste Erscheinen der Vögel, deren Rückkehr den Frühling verkündigt. Daher der sprüchwörtliche Freudenruf *ὥρα νέα, χελιδών.* Aristoph. Equit. 419:

Σκέψασθε, παῖδες, οὐχ ὁρᾶθ'; ὥρα νέα, χελιδών.

und die komische Wehklage des Mnesilochos Thesmoph. 1:

Ὦ Ζεῦ, χελιδὼν ἆρα πότε φανήσεται;

[Besonders gehört noch hierher das rhodische Kinderbettellied bei Athen. VIII, 60 p. 360:

Ἦλθ', ἦλθε χελιδών,
καλὰς ὥρας ἄγουσα,
καλοὺς ἐνιαυτούς,
ἐπὶ γαστέρα λευκά,
ἐπὶ νῶτα μέλαινα. κ. τ. λ.

Ein ähnliches Lied singen noch heute die Kinder in Griechenland am 1. März, indem sie eine hölzerne Schwalbe auf einem Cylinder umdrehen: G. Wolff im Philol. Anz. 1872, IV, S. 144. Vasengemälde: Monum. ined. dell' Instit. arch. II, 24 mit Panofka in den Annali 1835, t. VII, p. 238—242.] — Auch das Sprüchwort: Eine Schwalbe macht keinen Sommer, lautet buchstäblich so bei den Griechen. Aristot. Ethic. Nicom. I, 6, p. 1098: *μία γὰρ χελιδὼν ἔαρ οὐ ποιεῖ.* Eben so wurde die noch früher erscheinende Weihe, *ἴκτινος*, mit Jubel begrüsst. Aristoph. Av. 712:

ἴκτινος δ' αὖ μετὰ ταῦτα φανεὶς ἑτέραν ὥραν ἀποφαίνει,
ἡνίκα πεκτεῖν ὥρα προβάτων πόκον ἠρινόν· εἶτα χελιδών,
ὅτε χρὴ χλαῖναν πωλεῖν ἤδη καὶ ληδάριόν τι πρίασθαι.

Die ausgelassene Freude über ihre Ankunft wird ebend. v. 500 durch *προκυλινδεῖσθαι τοῖς ἰκτίνοις* ausgedrückt, wozu der Scholiast bemerkt: *ἔαρος ἀρχομένου ἴκτινος φαίνεται εἰς τὴν Ἑλλάδα, ἐφ' ᾧ ἡδόμενοι κυλίνδονται.*

20) Die von Demosth. de cor. §. 129 u. 258 erwähnte Schule, wo Aeschines und sein Vater niedere Dienste verrichteten.

21) Lykurg. in Leocr. §. 40: *ὁρᾶν δ' ἦν ἐπὶ μὲν τῶν θυρῶν γυναῖκας ἐλευθέρας, περιφόβους, κατεπτηχυίας καὶ πυνθανομένας, εἰ ζῶσι, τὰς μὲν ὑπὲρ ἀνδρός, τὰς δ' ὑπὲρ πατρός, τὰς δ' ὑπὲρ ἀδελφῶν, ἀναξίως αὑτῶν καὶ τῆς πόλεως ὁρωμένας. τῶν δὲ ἀνδρῶν τοὺς τοῖς σώμασιν ἀπειρηκότας καὶ τὰς ἡλικίας πρεσβυτέρους καὶ ὑπὸ τῶν νόμων τοῦ στρατεύεσθαι ἀφειμένους ἰδεῖν ἦν καθ' ὅλην τὴν πόλιν ἐπὶ γήρως ὀδῷ περιφθειρομένους, διπλᾶ τὰ ἱμάτια ἐμπεπορπημένους. πολλῶν δὲ καὶ δεινῶν κατὰ τήν πόλιν γιγνομένων καὶ πάντων τῶν πολιτῶν τὰ μέγιστα ἠτυχηκότων, μάλιστ' ἄν τις ἤλγησε καὶ ἐδάκρυεν ἐπὶ ταῖς τῆς πόλεως συμφοραῖς, ἡνίχ' ὁρᾶν ἦν τὸν δῆμον ψηφισάμενον τοὺς μὲν δούλους ἐλευθέρους, τοὺς δὲ ξένους Ἀθηναίους, τοὺς δ' ἀτίμους ἐπιτίμους.*

22) Lykurg §. 39: *ἡνίκα ἡ μὲν ἧττα καὶ τὸ γεγονὸς πάθος προςηγγέλλετο.* Wem? fehlt in den Hdschr.; vergleicht man aber den Geschäftsgang bei einem ähnlichen Ereignisse, der Einnahme von Elateia (Demosth. de cor. §. 169: *ἑσπέρα γὰρ ἦν, ἧκε δ' ἀγγέλλων τις ὡς τοὺς πρυτάνεις, ὡς Ἐλάτεια κατείληπται —· τῇ δ' ὑστεραίᾳ ἅμα τῇ ἡμέρᾳ οἱ μὲν πρυτάνεις τὴν βουλὴν ἐκάλουν εἰς τὸ βουλευτήριον, ὑμεῖς δ' εἰς τὴν ἐκκλησίαν ἐπορεύεσθε —· καὶ μετὰ ταῦτα ὡς εἰςῆλθεν ἡ βουλὴ καὶ ἀπήγγειλαν τὰ προςηγγελμένα ἑαυτοῖς καὶ τὸν ἥκοντα παρήγαγον κ. τ. λ.*), so wird es wahrscheinlich, dass auch die Nachricht von der Niederlage zuerst in das Prytaneion gelangt war und von da aus dem Volke bekannt gemacht wurde.

23) Die Weise, in der solche Geschäfte betrieben wurden, ersieht man am besten aus den Reden des Demosthenes gegen Lakritos und Dionysodoros. S. Böckh Staatsh. d. Ath. B. I, S. 185 ff. [und Büchsenschütz Besitz und Erwerb im griech. Alterthum. Halle 1869. S. 487.]

24) Nämlich gegen das Gesetz, nach welchem kein Athener Geld zu Getraidehandel nach fremden Häfen leihen durfte. Demosth. in Lacr. §. 50. S. Böckh S. 79 ff. [u. Büchsenschütz a. a. O. S. 547.]

25) Lykurg. in Leocr. §. 16.

26) Er wurde auf Lykurgs Anklage zum Tode verurtheilt. S. Diodor. Sic. XVI. 88, wo eine schöne Stelle aus Lykurgs Rede aufbewahrt ist.

27) Auch hier ist mit wenigen Abänderungen die Erzählung von der Flucht des Leokrates zu Grunde gelegt. Lycurg. §. 17: *συσκευασάμενος ἃ εἶχε χρήματα μετὰ τῶν οἰκετῶν ἐπὶ τὸν λέμβον κατεκόμισε, τῆς νεὼς ἤδη περὶ τὴν ἀκτὴν ἐξορμώσης· καὶ περὶ δείλην ὀψίαν αὐτὸς μετὰ τῆς ἑταίρας Εἰρηνίδος κατὰ μέσην τὴν ἀκτὴν διὰ τῆς Πυλίδος ἐξελθὼν πρὸς τὴν ναῦν προςέπλευσε καὶ ᾤχετο φεύγων.* Vgl. §. 55, wo ein Bild der Abreise aus dem Hafen (*ὑπὸ πάντων τῶν φίλων ὁρώμενοι καὶ ἀποστελλόμενοι,* vgl. Antiph. de venef. §. 16. Lucian. Amor. 6) dagegen gehalten wird.

28) Nach Isocr. Aegin. §. 22: *ὅτι τὸ χωρίον* (*Τροιζῆνα*) *ἐπυνθάνετο νοσῶδες εἶναι.* [Besonders das Trinkwasser in Trözen war verrufen (Athen. II, 16) und erzeugte nach Vitruv. VIII. 3 und Plin. N. H. XXXI, 2, 11. das Podagra. Curtius Peloponn. B. II, S. 438 schreibt die heutige Ungesundheit des dortigen Klimas der niedrigen Küste, Bursian Geogr. II, S. 88 den Ausdünstungen der baumartigen Wolfsmilch (*Euphorbia dendroides*) zu.]

29) Wie Aelian. Var. Hist. XII, 52 erzählt, verglich Isokrates Athen mit einer Hetäre, an deren Reizen man wohl flüchtiges Gefallen finde, die aber niemand zur Frau haben möge: *καὶ οὖν καὶ τὴν Ἀθηναίων πόλιν ἐνεπιδημῆσαι μὲν εἶναι ἡδίστην καὶ κατά γε τοῦτο πασῶν τῶν κατὰ τὴν Ἑλλάδα διαφέρειν, ἐνοικῆσαι δὲ ἀσφαλῆ μηκέτι εἶναι:* und ähnlich soll Aristoteles, um sein Urtheil über Athen befragt (*τίς ἐστιν ἡ τῶν Ἀθηναίων πόλις*), geantwortet haben: *παγκάλη, ἀλλ' ἐν αὐτῇ*

ὄγχνη ἐπ' ὄγχνῃ γηράσκει, σῦκον δ' ἐπὶ σύκῳ·

τοὺς συκοφάντας λέγων, setzt Aelian. V. Hist. III, 36 hinzu; vgl. K. F. Hermann ad Lucian. Hist. conscr. p. 249 und mehr unten Sc. IV, Anm. 13.

30) Philo t. II, p. 467 Mangey: *ὅπερ ἐν ὀφθαλμῷ κόρη ἢ ἐν ψυχῇ λογισμός, τοῦτ' ἐν Ἑλλάδι Ἀθῆναι,* vgl. Dicaearch. p. 141 Fuhr: *ὅσον αἱ λοιπαὶ πόλεις πρός τε ἡδονὴν καὶ βίου διόρθωσιν τῶν ἀγρῶν διαφέρουσι, τοσοῦτον τῶν λοιπῶν πόλεων ἡ τῶν Ἀθηναίων παραλλάττει,* eine Huldigung, welche Athen gebührt, man mag

auf den äusseren Glanz Rücksicht nehmen, den der Verein aller Künste in hoher Vollkommenheit der Stadt verliehen hatte, oder auf Bildung und feine Sitte, oder den lebhaften Verkehr, der es gleichsam zum Marktplatze der Welt machte. Auf den ersten Vorzug mag es zu beziehen sein, wenn bei Athen. I, 36 im Vergleiche anderer Städte gesagt wird: *Ἀλεξανδρέων μὲν τὴν χρυσῆν, Ἀντιοχέων δὲ τὴν καλήν, Νικομηδέων δὲ τὴν περικαλλῆ, προσέτι δὲ*

τὴν λαμπροτάτην πόλεων πασῶν, ὁπόσας ὁ Ζεὺς ἀναφαίνει,

τὰς Ἀθήνας λέγω: in Bezug auf den letzten sagt noch Charit. I, 11: *ὥσπερ γὰρ ἐν ἀγορᾷ τοὺς ἄνδρας, οὕτως ἐν Ἀθήναις τὰς πόλεις ἔστιν ἰδεῖν*. Alciphr. II, 3: *(δψομαι) ὅλην ἐν ταῖς Ἀθήναις τὴν Ἑλλάδα, ὅλην τὴν Ἰωνίαν, τὰς Κυκλάδας πάσας*: [Creuzer Oratio de civitate Athenarum omnis humanitatis parente, Frankf. a. M. 1826, 8, namentlich p. 51 ff. Bergk Griech. Literatur in Hall. Encyklop. LXXXI, S. 286.] Aber mehr als auf diesen äusseren Glanz durfte Athen darauf stolz sein, vor allen anderen Städten sich einen Tempel der Musen, eine ächte Pflegerin für Wissenschaft und Kunst, eine Schule für ganz Griechenland, ja *κοινὸν παιδευτήριον πᾶσιν ἀνθρώποις* (Diodor. Sic. XIII, 27) nennen zu dürfen; und dieses Bewusstsein spricht sich nicht nur in der bekannten Leichenrede des Perikles bei Thucyd. II, 41, sondern auch in zahlreichen anderen Stellen seiner Redner und Dichter aus, worunter besonders Isokrates den Mund sehr voll zu nehmen pflegt; vgl. de bigis §. 27, de permut. §. 299, und am stolzesten Paneg. §. 50: *τοσοῦτον ἀπολέλοιπεν ἡ πόλις ἡμῶν περὶ τὸ φρονεῖν καὶ λέγειν τοὺς ἄλλους ἀνθρώπους, ὥσθ' οἱ ταύτης μαθηταὶ τῶν ἄλλων διδάσκαλοι γεγόνασι, καὶ τὸ τῶν Ἑλλήνων ὄνομα πεποίηκε μηκέτι τοῦ γένους ἀλλὰ τῆς διανοίας δοκεῖν εἶναι, καὶ μᾶλλον Ἕλληνας καλεῖσθαι τοὺς τῆς παιδεύσεως τῆς ἡμετέρας ἢ τοὺς τῆς κοινῆς φύσεως μετέχοντας*. [Auch Plato Protag. p. 337 nannte ja Athen *αὐτὸ τὸ πρυτανεῖον τῆς σοφίας* und sagte ebendaselbst p. 319: *ἐγὼ γὰρ Ἀθηναίους ὥσπερ καὶ οἱ ἄλλοι Ἕλληνες φημὶ σοφοὺς εἶναι* und Herodot. I, 60 bezeugt den Athenern als Ausländer: *ἐν Ἀθηναίοισι τοῖσι πρώτοισι λεγομένοισι εἶναι Ἑλλήνων σοφίην*. Ja, am Ende des peloponnesischen Krieges soll das delphische Orakel die Stadt *τὴν κοινὴν ἑστίαν τῆς Ἑλλάδος* genannt haben: Athen. V, 12; Aelian. V. Hist. IV, 6. Vgl. Cic. ad fam. VI, 1, 6: *urbs, in qua nata et alta est ratio et moderatio vitae.* Wenn K. F. Hermann zu S. 30

des Charikles Becker deshalb getadelt hat, weil er solche Lobsprüche bloss als Schmeicheleien behandle, welche der Eitelkeit des Volkes von seinen Rednern und Demagogen dargebracht und wodurch ein Dünkel erzeugt worden sei, der leicht zur Verachtung Anderer führte, so kann man Becker in Bezug auf die Zeit, in welcher der Roman spielt, sicher nicht Unrecht geben. Gefehlt hat er eben — und dies sagen wir besonders auch in Bezug auf die zweite Hälfte dieser Anmerkung — darin, dass er den Unterschied der Perioden vor und nach Perikles zu wenig hervorgehoben hat. Von den Athenern der sittenstrengen, patriotischen Zeit konnte noch Plato Legg. I. p. 642 C. rühmen: *τό τε ὑπὸ πολλῶν λεγόμενον, ὡς ὅσοι Ἀθηναίων εἰσὶν ἀγαθοὶ διαφερόντως εἰσὶ τοιοῦτοι, δοκεῖ ἀληθέστατα λέγεσθαι· μόνοι γὰρ ἄνευ ἀνάγκης, αὐτοφυῶς, θείᾳ μοίρᾳ ἀληθῶς καὶ οὔτι πλαστῶς εἰσιν ἀγαθοί.* Vgl. Bernhardy Grundriss der griech. Literatur. Dritte Bearb. 1861. B. I. S. 436.]

Ausserdem wurde dem Volke beständig wiederholt, wie grosse Thaten in früherer Zeit von Athen ausgegangen seien, welche Verdienste es um ganz Griechenland habe. Darin gleichen sich alle Lob- und Begräbnissreden, die in der Regel ganz denselben Gang nehmen und zunächst den ziemlich zweideutigen Ruhm hervorheben, dass die Athener die einzigen Autochthonen in Griechenland seien, ein Ruhm, auf den man sich in der That nicht wenig eingebildet zu haben und der auch nicht bloss von den Rednern als Effectphrase benutzt worden zu sein scheint. Mehr als alle schön klingenden Tiraden sprechen dafür die ernsten Worte Lykurgs in Leocr. §. 41, wo es in Bezug auf den angeführten Beschluss nach der Schlacht bei Chäroneia: *τοὺς δούλους ἐλευθέρους, τοὺς ξένους Ἀθηναίους εἶναι,* heisst: (*ὁ δῆμος*) *ὃς πρότερον ἐπὶ τῷ αὐτόχθων εἶναι καὶ ἐλεύθερος ἐσεμνύνετο,* und eben so ernst sagt von sich der Chor bei Aristoph. Vesp. 1076:

Ἀττικοὶ μόνοι δικαίως εὐγενεῖς αὐτόχθονες.

Der Begriff des *αὐτόχθων εἶναι* ist verschieden gefasst worden, und es ist nicht uninteressant aus einer Zusammenstellung sämmtlicher Hauptstellen zu sehen, welchen Sinn man damit verband. Ursprünglich wollte man nichts anderes damit sagen, als dass die Bewohner Attikas von jeher diese Landschaft bewohnt hätten, ohne weder irgendwo verdrängt worden noch selbst eingewandert zu sein. So sagt einfach Thucyd. II, 36: *τὴν χώραν ἀεὶ οἱ αὐτοὶ οἰκοῦντες,*

und deutlicher noch Lesbonax Protrept. p. 22: *οἱ μὲν ἄλλοι πάντες Ἕλληνες ἐκ τῆς σφετέρας αὐτῶν μεταστάντες οἰκοῦσιν ἕκαστοι αὐτῶν, ἐξελάσαντες ἑτέρους καὶ αὐτοὶ ἐξελαθέντες ὑφ' ἑτέρων, καὶ κατὰ τοῦτο δύο φέρεσθε καυχήματα ἀρετῆς· οὔτε γὰρ ἐξηλάθητε τῆς σφετέρας αὐτῶν ὑπὸ οὐδαμῶν ἀνθρώπων οὔτε ἐξελάσαντες ἑτέρους αὐτοὶ οἰκεῖτε.* Während aber hier die Frage über den ersten Ursprung ganz unberücksichtigt bleibt, mischt sich zu ihrer Lösung anderwärts die Vorstellung des *γηγενεῖς εἶναι*, d. h. Erdgeborene im eigentlichen Sinne zu sein, bei. So bei Demosth. Epitaph. §. 4: *οὐ γὰρ μόνον εἰς πατέρ' αὐτοῖς καὶ τῶν ἄνω προγόνων κατ' ἄνδρα ἀνενεγκεῖν ἑκάστῳ τὴν φύσιν ἔστιν, ἀλλ' εἰς ὅλην κοινῇ τὴν ὑπάρχουσαν πατρίδα, ἧς αὐτόχθονες ὁμολογοῦνται εἶναι· μόνοι γὰρ πάντων ἀνθρώπων, ἐξ ἧσπερ ἔφυσαν, ταύτην ᾤκησαν καὶ τοῖς ἐξ αὐτῶν παρέδωκαν*, und denselben Sinn haben auch die Worte bei Plato Menex. p. 237: *τῆς δ' εὐγενείας πρῶτον ὑπῆρξε τοῖσδε ἡ τῶν προγόνων γένεσις, οὐκ ἔπηλυς οὖσα οὐδὲ τοὺς ἐκγόνους τούτους ἀποφηναμένη μετοικοῦντας ἐν τῇ χώρᾳ ἄλλοθεν σφῶν ἡκόντων, ἀλλ' αὐτόχθονας καὶ τῷ ὄντι ἐν πατρίδι οἰκοῦντας καὶ ζῶντας, καὶ τρεφομένους οὐχ ὑπὸ μητρυιᾶς ὡς ἄλλοι, ἀλλ' ὑπὸ μητρὸς τῆς χώρας ἐν ᾗ ᾤκουν.* Dazu kommt nun noch bei Anderen die ausdrückliche Verwahrung gegen den Gedanken, als könnte in Attika das reine hellenische Blut sich mit fremdem vermischt haben. Isocr. Paneg. §. 24: *ταύτην γὰρ οἰκοῦμεν οὐχ ἑτέρους ἐκβαλόντες οὐδ' ἐρήμην καταλαβόντες οὐδ' ἐκ πολλῶν ἐθνῶν μιγάδες συλλεγέντες, ἀλλ' οὕτω καλῶς καὶ γνησίως γεγόναμεν, ὥστ' ἐξ ἧσπερ ἔφυμεν, ταύτην ἔχοντες ἅπαντα τὸν χρόνον διατελοῦμεν, αὐτόχθονες ὄντες καὶ τῶν ὀνομάτων τοῖς αὐτοῖς, οἷσπερ τοὺς οἰκειοτάτους, τὴν πόλιν ἔχοντες προσειπεῖν.* Am entschiedensten wird dieses ausgesprochen und jeder Gedanke an eine Vermischung der Bewohner von Attika mit fremden Colonisten zurückgewiesen von Plato Menex. p. 245: *οὕτω δή τοι τό γε τῆς πόλεως γενναῖον καὶ ἐλεύθερον βέβαιόν τε καὶ ὑγιές ἐστι καὶ φύσει μισοβάρβαρον διὰ τὸ εἰλικρινῶς εἶναι Ἕλληνες καὶ ἀμιγεῖς βαρβάρων. οὐ γὰρ Πέλοπες οὐδὲ Κάδμοι οὐδὲ Αἴγυπτοί τε καὶ Δαναοὶ οὐδὲ ἄλλοι πολλοί, φύσει μὲν βάρβαροι ὄντες νόμῳ δὲ Ἕλληνες, συνοικοῦσιν ἡμῖν, ἀλλ' αὐτοὶ Ἕλληνες, οὐ μιξοβάρβαροι οἰκοῦμεν.* Dass der hohe Werth, welchen der Athener darauf legte, auch Gelegenheit zu Spöttereien geben mochte, lässt sich denken, und sehr beissend ist der Witz des An-

tisthenes, der diese *γηγενεῖς* in eine Reihe mit den Schnecken und Heuschrecken stellte; vgl. Diog. Laërt. VI, 1: *καὶ αὐτὸς δὲ τοὺς Ἀθηναίους ἐπὶ τῷ γηγενεῖς εἶναι σεμνυνομένους ἐκφαυλίζων ἔλεγε μηδὲν εἶναι κοχλιῶν καὶ ἀττελέβων εὐγενεστέρους.* [Mit Recht findet Hermann in der Betonung der Autochthonie einen naiven Ausdruck nationalen Heimathsgefühles, dessen tieferen Sinn selbst Plato (Pol. III, p. 414 C) nicht unterschätzt habe, und schreibt ihr eine politische Bedeutung zu, indem einerseits allen, selbst den geringsten Athenern durch sie Ebenbürtigkeit und gleicher Rechtsanspruch an das gemeinschaftliche Mutterland gewährt worden sei, andererseits aus ihr die Legitimität des Landesbesitzes im Gegensatz zur Usurpation der peloponnesischen Dorier hergeleitet werden konnte. Vgl. Wachsmuth Hellen. Alterthumskunde B. I, S. 386. 810, Preller in Schneidewins Philologus B. VII, S. 28 ff. und Schömann Griech. Alterth. I, S. 331.]

So gern sich aber das athenische Volk mit der Erinnerung an solchen aus früherer Zeit ererbten Ruhm schmeicheln liess, so wenig war es gelaunt, Tadel und Zurechtweisungen oder überhaupt Aeusserungen, die nicht nach seinem Sinne und Gefallen waren, anhören zu wollen, und in dem Staate, der sich frei nannte vor allen, war die Freiheit der Rede durch die Laune des Volks gebunden. Es ist ein sehr schätzbares Zeugniss, das uns über diese Intoleranz Isocrates de pace §. 14 giebt: *ἐγὼ οἶδα μὲν ὅτι πρόσαντές ἐστιν ἐναντιοῦσθαι ταῖς ὑμετέραις διανοίαις καὶ ὅτι, δημοκρατίας οὔσης, οὐκ ἔστι παῤῥησία πλὴν ἐνθάδε μὲν τοῖς ἀφρονεστάτοις καὶ μηδὲν ὑμῶν φροντίζουσιν, ἐν δὲ τῷ θεάτρῳ τοῖς κωμῳδοδιδασκάλοις*, und weiterhin: *πρὸς δὲ τοὺς ἐπιπλήττοντας καὶ νουθετοῦντας ὑμᾶς οὕτω διατίθεσθε δυσκόλως, ὥσπερ τοὺς κακόν τι τὴν πόλιν ἐργαζομένους.* Dies ist hinreichend, um das Gelüste nach solchem *δημοκρατικὸς ὄχλος οὕτως ἐλευθεριάζων*, wie Alciphr. epist. II, 3 sagt, zu unterdrücken und den Commentar zu den Worten des Aristot. de republ. V, 10, p. 1312, 5 Bekk. zu liefern: *καὶ γὰρ ἡ δημοκρατία ἡ τελευταία τυραννίς ἐστιν*, oder c. 11, p 1313, 32: *καὶ τὰ περὶ τὴν δημοκρατίαν δὲ γιγνόμενα τὴν τελευταίαν τυραννικὰ πάντα.* Noch besser aber charakterisiren den Geist einer solchen Verfassung die Worte: *καὶ γὰρ ὁ δῆμος εἶναι βούλεται μόναρχος· διὸ καὶ ὁ κόλαξ παρ' ἀμφοτέροις ἔντιμος, παρὰ μὲν τοῖς δήμοις ὁ δημαγωγός (ἔστι γὰρ ὁ δημαγωγὸς τοῦ δήμου κόλαξ),*

παρὰ δὲ τοῖς τυράννοις οἱ ταπεινῶς ὁμιλοῦντες, ὅπερ ἐστὶν ἔργον κολακείας. Vgl. IV, 4, p. 1292. Daher ist das Urtheil Gells (Journey of the Morea p. 408 f.) über die athenische Freiheit nicht ungegründet (vgl. Hermann gr. Staatsalt. §. 67 ff. Rötscher Aristophanes und sein Zeitalter S. 100 ff.) und mit Recht konnte Demosthenes, da er Athen verliess, ausrufen: ὦ δέσποινα Πολιάς, τί δὴ τρισὶ τοῖς χαλεπωτάτοις χαίρεις θηρίοις, γλαυκὶ καὶ δράκοντι καὶ δήμῳ; Plutarch. Demosth. 26. — Und wer war nun eigentlich dieser δῆμος? Euthydemos antwortet auf die Frage, wen er darunter verstehe: τοὺς πένητας τῶν πολιτῶν, Xenoph. Memor. IV, 3, 37, und diese Aeusserung, die Ansicht des gemeinen Lebens aussprechend, kann für bezeichnender gelten als die Definitionen der Philosophen, die sich eben dahin erklären. Aristot. de republ. VI, 2, p. 1317, 38: ἔτι ἐπειδὴ ὀλιγαρχία καὶ γένει καὶ πλούτῳ καὶ παιδείᾳ ὁρίζεται, τὰ δημοτικὰ δοκεῖ τἀναντία τούτων εἶναι, ἀγένεια, πενία, βαναυσία. Vgl. IV, 4. Doch eine Würdigung der athenischen Verfassungsformen gehört nicht hierher. [Ich verweise darüber vorzüglich auf Hermanns angeführtes Werk, wo der Charakter der reinen Demokratie mit scharfen und bestimmten Zügen vortrefflich gezeichnet ist. — Zu den besonderen, dem athenischen Volke im Allgemeinen zukommenden Charakterzügen gehört vor Allem der Hang zu beständigen Rechtsstreitigkeiten.] Es ist eine sehr treffende Bemerkung, wenn Lucian Icaromen. 16 den Menippos, der von der Wolkenregion aus die Welt übersehen hat, sagen lässt: τοὺς Αἰγυπτίους γεωργοῦντας ἐπέβλεπον, καὶ ὁ Φοίνιξ δὲ ἐνεπορεύετο καὶ ὁ Κίλιξ ἐλῄστευε, καὶ ὁ Λάκων ἐμαστιγοῦτο καὶ ὁ Ἀθηναῖος ἐδικάζετο. So sagt auch Xenoph. de republ. Athen. 3, 2: δίκας καὶ γραφὰς καὶ εὐθύνας ἐκδικάζειν, ὅσας οὐδ' οἱ σύμπαντες ἄνθρωποι ἐκδικάζουσι. Das ist ja auch der Grund, weshalb Euelpides und Peisthetäros die Stadt verlassen. Aristoph. Av. 40:

— Ἀθηναῖοι δ' ἀεὶ
ἐπὶ τῶν δικῶν ᾄδουσι πάντα τὸν βίον.

Ueber andere wird bei Gelegenheit der Schilderung des Lebens auf dem Markte, in den Gymnasien und dem Theater gesprochen werden. Ich glaube übrigens den Charakter des athenischen Volks keinesweges zu streng beurtheilt zu haben. Wenn man namentlich bei dem Lesen der Redner unbefangen die sittlichen Zustände in's Auge fasst, wird man bald zu der Ueberzeugung kommen, dass es

[wenigstens für die spätere Zeit] vollkommen wahr ist, was Dio Chrysost. or. XIII, p. 427 R. sagt: *ὅπως δὲ γνώσησθε τὰ συμφέροντα ὑμῖν αὐτοῖς καὶ τῇ πατρίδι, καὶ νομίμως καὶ δικαίως μεθ' ὁμονοίας πολιτεύσησθε καὶ οἰκήσητε μὴ ἀδικῶν ἄλλος ἄλλον μηδὲ ἐπιβουλεύων, τοῦτο δὲ οὐδέποτε ἐμάθετε οὐδὲ ἐμέλησεν ὑμῖν πώποτε οὐδὲ νῦν ἔτι φροντίζετε.* Eben so treffend sagt derselbe von den Griechen überhaupt Or. XXXI, p. 574: *οἱ μὲν γὰρ ἐν ἀρχῇ τὰ πρὸς τοὺς βαρβάρους εὐτυχήσαντες καὶ λαμπροὶ φανέντες τὰ λοιπὰ ἐξήμαρτον, φθόνου μᾶλλον καὶ ἀνοίας καὶ φιλονεικίας ἤπερ ἀρετῆς ἐπίδειξιν ποιούμενοι κ. τ. λ.* Die seltsame Distinction, welche Dicaearch a. a. O. macht: *οἱ μὲν Ἀττικοὶ περίεργοι ταῖς λαλιαῖς, ὕπουλοι, συκοφαντώδεις, παρατηρηταὶ τῶν ξενικῶν βίων· οἱ δὲ Ἀθηναῖοι μεγαλόψυχοι, ἁπλοῖ τοῖς τρόποις, φιλίας γνήσιοι φύλακες,* hält auf keine Weise Stich [und ist nur ein Beweis für den stark ausgeprägten Gegensatz zwischen der städtischen und ländlichen Bevölkerung (vgl. auch die Figur des Dikäopolis in den Acharnern des Aristophanes!), weshalb auch Plato Legg. I, p. 626 sagt: *ὦ ξένε Ἀθηναῖε· οὐ γάρ σε Ἀττικὸν ἐθέλοιμ' ἂν προςαγορεύειν· δοκεῖς γάρ μοι τῆς θεοῦ ἐπωνυμίας ἄξιος εἶναι μᾶλλον ἐπονομάζεσθαι*]. An hundert Beispielen lässt sich nachweisen, dass der Charakter des Atheners eben ein Gemisch aus diesen trefflichen und verwerflichen Eigenschaften war. Daher ist es sehr treffend, was von Parrhasios erzählt wird Plin. N. H. XXXV, 10, 36: *pinxit et Demon Atheniensium, argumento quoque ingenioso: ostendebat namque varium, iracundum, iniustum, inconstantem, eundem exorabilem, clementem, misericordem, gloriosum, excelsum, humilem, ferocem fugacemque et omnia pariter.* [Vgl. Pseudo-Plat. Arioch. p. 369. Dass sich der geistige Typus der Athener weit in die Kaiserzeit hinein erhalten hat, bezeugt auch Plutarch de ser. num. vind. 15. p. 559 B: *γνοίη γὰρ ἄν τις ἰδὼν Ἀθήνας ἔτει τριακοσιοστῷ καὶ τὰ νῦν ἤθη καὶ κινήματα, παιδιαί τε καὶ σπουδαὶ καὶ χάριτες καὶ ὀργαὶ τοῦ δήμου πάνυ γε τοῖς παλαιοῖς ἐοίκασι.*]

31) Aus Demosth. de cor. §. 258, der dieses von Aeschines erzählt.

32) Strabo VIII, 6, 19: *διέχουσι δ' αἱ Κλεωναὶ τοῦ μὲν Ἄργους σταδίους εἴκοσι καὶ ἑκατόν, Κορίνθου δ' ὀγδοήκοντα.* Dodwell II, p. 206: *which agrees nearly with two hours and a half that it took us to reach it from that place.* Die Expédition de Morée t. III, p. 35 giebt die Entfernung auf 3 St. 4 M. an.

33) Auch für die Jugendgeschichte Ktesiphons habe ich ein antikes Motiv benutzt. Es findet sich die ganze Erzählung mit wenigen Abänderungen in der Rede des Lysias gegen Diogeiton. So mag gegen Hunderte von Waisen verfahren worden sein, und es schien mir zweckmässiger eine Thatsache zu Grunde zu legen als eine Begebenheit zu fingiren, der man, wenn man sonst Lust hätte, jedenfalls die Wahrheit absprechen könnte.

34) Dass vor dem vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung es nicht üblich gewesen sei, die Hufe der Pferde mit Eisen zu beschlagen, haben Gesner und Schneider im Index ad Script. r. rust. s. v. solea und Beckmann Beitr. zur Gesch. der Erfind. B. III, S. 122 ff. mit Wahrscheinlichkeit dargethan. [Der im fünften Jahrhundert v. Chr. lebende Tryphiodorus bietet nach Hermann in seinem Excid. Troj. v. 86—88 vielleicht die erste Spur. Denn die Werke der bildenden Kunst führen leicht irre. Vgl. Winkelmanns Vorrede zur Wiener Ausgabe der Gesch. d. Kunst S. XI und Jahns Jahrbb. 1828. B. VI, S. 365. Bei Walpole Memoirs pl. 3 stellt z. B. das Vasengemälde nur eine Reinigung des Hufes dar.] Bekannt ist es hingegen, dass den Zugthieren Socken oder Sohlen untergebunden wurden. [Sie waren aus Spartgras geflochten: Colum. VI, 12, 3. Galen. alim. facult. I, 9. Es gab aber auch eiserne *soleae*: Catull. XVII, 26, silberne: Suet Ner. 30, goldene: Dio Cass. XLII, 28 und Plin. Hist. N. XXXIII, 11. Dass sie je nach der Beschaffenheit des Weges angelegt und abgenommen wurden, ergiebt sich aus Suet. Vespas. 23: *Mulionem in itinere quodam suspicatus ad calceandas mulas desiluisse, ut adeunti litigatori spatium moramque praeberet, interrogavit, quanti calceasset.*] Das sind also eigentliche ὑποδήματα, Arrian. Dissert. Epictet. IV, 1, 80, und daher wird auch von Lucian. Asin. 16 der metamorphosirte Esel ἀνυπόδετος genannt. [Eine bildliche Probe giebt Hawkins Descr. of ancient marbles in the British Museum t. X, p. 95.]

35) Dodwell II, p. 206: *on the side of the hill are six ancient terrace walls of the third style of masonry, rising one above another, on which the houses and streets ware situated.* Vgl. Leake Morea III, p. 325.

ZWEITE SCENE.

DER KUPPLER.[1]

Die Sonne stand schon ziemlich tief, als die beiden Freunde aus einem Wäldchen von Cypressen und Fichten tretend sich der mächtigen Stadt gegenüber sahen, die zwei Meere beherrschend und gleichsam auf dem Mittelpunkte zweier sich kreuzenden Weltstrassen gelegen, ebenso durch ihren doppelten Hafen die östliche Welt mit der westlichen als den Süden Griechenlands mit dem Norden verband[2]. Nur einige Stadien entfernt erhob sich vor ihnen die stolze Akropolis, den unter dem nördlichen steilen Abhange liegenden Hauptttheil der Stadt ihren Blicken entziehend; aber einzelne Häuser und Villen reichten in die südliche Ebene herab. Zur rechten Seite der Strasse, am Saume des Gebüsches luden steinerne Sitze zu beiden Seiten einer künstlich gefassten Quelle den Wanderer zur Ruhe ein. Eine Anzahl hochgeschürzter jugendlicher Sklavinnen, die den nächsten Häusern angehören mochten, war eben beschäftigt, die irdenen Hydrien mit dem krystallhellen Wasser zu füllen, das in dreifachem Strahle zwischen den Blumengewinden hervorsprudelte, welche auf dem Relief der Marmorplatte von lieblichen Knaben gehalten wurden[3].

Unweit dieser anmuthigen Stelle trennten sich die Freunde. Ktesiphon, der das gastliche Haus eines Bekannten aufsuchen

wollte, wandte sich links, um zu dem sikyonischen Thore zu gelangen; Charikles aber verfolgte den Weg, der rechts durch Pflanzungen von Oliven und Granaten nach dem Kraneion hinführte. Ohne Freundschaftsverbindung in der ihm völlig fremden Stadt gedachte er eines der Häuser aufzusuchen, in welchen Reisende für Geld gastliche Aufnahme und Pflege fanden. Der Freund in Argos hatte ihm das Haus eines gewissen Sotades empfohlen, der kein unbilliger Mann und für die Behaglichkeit seiner Gäste bestens besorgt sein sollte, und nebenbei war es dem lebenslustigen, dem Vergnügen nicht ausweichenden jungen Manne nicht unangenehm gewesen, zu hören, dass das weibliche Personal des Hauses eben so reizend als ungezwungen im Umgange mit Männern und, wie man behaupte, längst bei hellem Fackelscheine in die Mysterien Aphrodites eingeweiht sei[4]); ja dass die Mutter nicht leicht die volle Hand zurückweisen solle, die sich um die nächtlichen Freuden ihrer Töchter bewerbe, wenn auch äusserlich der Schein eigentlichen Hetärenlebens vermieden werde. — Ktesiphon hatte freilich den Unerfahrenen gewarnt und die Gefahren geschildert, welche mehr als irgendwo hier dem droheten, der sich einmal von den Künsten der Verführerinnen umgarnen lasse; er hatte ihm den Sinn des Sprüchworts „Nicht jedem Manne frommt die Reise nach Korinth"[5]) wohl erklärt und Beispiele genug von Kaufleuten angeführt, die Schiffsladung und Schiff in den Händen habsüchtiger Hetären zurückgelassen hatten; aber Charikles hatte ja fest mit dem Freunde verabredet, nur drei Tage in Korinth zu bleiben, und in dieser Zeit schien es nicht möglich, auch nur den zehnten Theil der zweitausend Drachmen, die er bei sich führte, aufs Spiel zu setzen. Daher wanderte er in der besten Stimmung dem Kraneion zu, in dessen Nähe Sotades wohnen sollte.

Der Ort, welcher diesen Namen führte[6]), war bei weitem der besuchteste Platz Korinths: ein immer grüner Cypressenhain, wo sich das Heiligthum Bellerophons und ein zweiter

Tempel der Aphrodite befand[7]), der Göttin, in deren uraltem Burgsitze mehr als tausend Hierodulen ihre Reize den zahlreich zuströmenden Fremden verkauften[8]), dem Tempel und der Stadt eine Quelle des Reichthums, aber dem leicht bethörten Kauffahrer ein gewisseres Verderben als der Strudel der Alles verschlingenden Charybdis. Wie ein warnendes Wahrzeichen des Orts stand dort auf dem Grabmale der Lais die Löwin, in den Klauen den erbeuteten Widder haltend, ein leicht verständliches Symbol ihres Lebens[9]). Wie sonderbar musste es sich fügen, dass nicht viel später derselbe Ort zur Grabstätte des Diogenes von Sinope gewählt wurde, gleich als sollte das Beispiel unnatürlicher Entsagung dem Denkmale ausschweifender Ueppigkeit als Gegensatz dienen[10]). — Die Annehmlichkeiten des Ortes zogen täglich eine grosse Anzahl einheimischer und fremder Besucher dahin, und natürlich veranlasste dieser Zusammenfluss wiederum eine Menge Verkäufer, ihre Waare dort feil zu haben. Mädchen mit Brot und Kuchen, andere mit Kränzen und Tänien, Knaben mit Körben voll Früchte trieben sich dort umher und boten den Lustwandelnden oder Ruhenden ihre Waare, vielleicht auch sich selbst an[11]). — Wurde aber hier nur Erholung und Vergnügen gesucht, so zeigte dagegen die nahe von dem Hafenplatze Kenchreä herkommende Strasse ein Bild der regsten Geschäftigkeit. Hier waren Menschen und Thiere immer beschäftigt, die Ladungen der Schiffe nach der Stadt und dem jenseitigen Hafen Lechäon zu bringen und andere wieder von dort dem östlichen Hafen zuzuführen. Da wurde auf zahlreichen Lastthieren byzantisches Getreide nach der Stadt geschafft, dort begegneten sich Wagen, von denen die einen die Weine der griechischen Inseln dem Westen zubrachten, die andern die nicht weniger edeln Gewächse Siciliens und Italiens den griechischen Städten zuführten; hier wurden sorgfältig verpackte Marmorstatuen, Meisterarbeiten attischer Werkstätten[12]), für sicilische Kunstfreunde bestimmt, von vor-

sichtig schreitenden Maulthieren getragen; dort nicht weniger werthvolle Werke korinthischen und sikyonischen Erzgusses, nach den Städten Kleinasiens zu verschiffen; und welchen Reichthum köstlicher Producte mochten die zahllosen Kisten und Waarenballen bergen! Was die duftenden Gefilde Arabiens an Wohlgerüchen, was die Wälder Indiens an köstlichem Gespinnst, an Elfenbein und seltenem Holze, babylonischer Kunstfleiss an mühsam gewirkten Prachtteppichen lieferte, die Wolle milesischer Heerden, die Florgewebe koischer Fabriken, Alles nahm seinen Weg nach diesem Stapelplatze einer halben Welt.

Charikles schritt mit angenehmem Staunen durch das Gewühl der Menge, das ihm einen ungewohnten Anblick darbot. Das Bild des athenischen Lebens hatte in den sechs Jahren seiner Abwesenheit sich etwas verwischt. Die sicilischen Städte, welche er gesehen hatte, waren so verödet, dass das Wild darin hausete und nicht selten in den Vorstädten Jagden gehalten wurden[13]). Syrakus selbst, das Timoleon so menschenleer gefunden hatte, dass in dem hohen Grase, welches den Markt bedeckte, die Pferde weideten, hatte noch wenig von seiner früheren Lebhaftigkeit wiedergewonnen; hier aber fand er ein Leben, dem nur etwa das geschäftige Treiben des Peiräeus oder die Lebendigkeit der athenischen Agora an die Seite gesetzt werden konnte. — Er fragte einen Knaben, der ihm Früchte anbot, ob er ihm das Haus des Sotades zeigen könne. — Du meinst den Vater der schönen Melissa und Stephanion? sagte lächelnd der Knabe. Er wohnt gar nicht weit von hier, setzte er hinzu, indem er sich selbst zum Führer anbot und auf Charikles Geheiss munter voranging.

Das Haus des Sotades war keines der gewöhnlichen Wirthshäuser[14]), die ohne Unterschied jeden Fremden, der Obdach und Pflege suchte, aufnahmen, wo Reisende jedes

Standes, um das Bedürfniss des Augenblicks zu stillen oder Schutz gegen die Unbilden der Witterung und Ruhe von der Anstrengung zu finden, einkehrten. Es waren nur einzelne, meist wohlbekannte Gäste, die gewöhnlich mehrmals des Jahres wiederkehrten und dann längere Zeit sich aufzuhalten pflegten[15], und es war in Korinth vielen kein Geheimniss, dass die beiden Mädchen, welche Sotades seine Töchter nannte, das bedeutendste Kapital waren, von dessen Zinsen die Familie lebte, so wie ihre Mutter Nikippe, im gemeinen Leben sonst auch Aegidion (Zicklein) genannt, in früherer Zeit die Amalthea gewesen war, die des Hauses Unterhalt schaffte[16]. Dabei suchte indessen Sotades gern bei Fremden für sich den Schein zu bewahren, als wisse er nicht um das Gewerbe, das seine Töchter trieben, und die Mutter als schlaue Vermittlerin aller Bewerbungen nützte die scheinbare Strenge des Hausherrn, um desto günstigere Bedingungen zu erlangen[17].

Charikles war, von dem Knaben geleitet, zu dem Hause gelangt, das, dem Aeussern nach nicht eben ansehnlich, unweit des Thors von Kenchreä an einer der lebhaftesten Stellen gelegen war, wo ringsum zahlreiche Kleinhändler und Weinschenken ihre Tabernen hatten. Die Nähe des Kraneion und der Hafenstrasse führte eine Menge Menschen hierher, und jedenfalls fand hier der zwiebelkauende Matrose, so wie der von Salben duftende Stutzer, jener für ein Paar Obolen, vielleicht die grössere Hälfte seines täglichen Lohns[18], dieser gegen eine Hand voll Silber den Ort, wo eine zärtliche Schöne den Einen wie den Anderen seinen Wünschen entsprechend empfing. — Charikles gab seinem Führer einige Münze zum Danke[19], und wollte eben auf die Hausthüre zuschreiten, als der Knabe auf einen starken nicht eben sorgfältig gekleideten Mann von trotziger Miene und Haltung zeigend ihm zurief, dass dies Sotades selbst sei, der eben nach Hause zurückkehre. Der Jüngling wandte daher sich ihm zu und erklärte mit wenigen Worten, dass er auf einige Tage gastliche Auf-

nahme suche, und dass sein Freund in Argos ihn hierher gewiesen habe. — Der Mann musterte mit dem Blicke eines Trapeziten, der Geld leihen soll, den Jüngling vom Kopfe zu den Füssen, verweilte mit Wohlgefallen auf dem stattlichen Rosse und dem schwer bepackten wohl aussehenden Sklaven und sagte halb verdriesslich: Mein Haus ist im Grunde kein Gasthaus für Jedermann und du würdest besser gethan haben, in eine der nahen Herbergen zu gehen. Ich habe Töchter, deren Schönheit mir ohnehin zu viele Anbeter vor die Thüre führt, und es scheint nicht unbedenklich, junge Männer, wie du bist, in dem beschränkten Raume meines Hauses zu beherbergen; indessen da mein Freund in Argos dich mir zusendet, so sei mir willkommen; es soll dir und deinem Rosse an keiner Pflege fehlen. Damit öffnete er die Thüre, rief einen Sklaven, der das Pferd übernahm, und hiess Charikles eintreten, dem er und Manes folgten.

Die etwas barsche Rede des Mannes und sein ganzes Wesen hatten einen nicht eben günstigen Eindruck auf den Jüngling gemacht, und die Spuren einer gewissen Unordnung in der Vorflur waren auch nicht geeignet, eine besondere Meinung von der Lebensweise der Bewohner zu begründen. Scherben zerbrochener Weinkrüge lagen in der einen Ecke, Ueberreste verwelkter Kränze in einer anderen[20]). Aus dem Innern des Hauses scholl ein buntes Gewirr von Stimmen, in das sich zuweilen Gesang mischte. Man hätte glauben mögen, der Lärm rühre von einem Männergelage her; aber der Herr des Hauses kam ja so eben erst von einem Ausgange zurück und die Sonne war noch nicht einmal zu Rüste gegangen. In der That schien auch jener halb verlegen halb zornig darüber, und eilte, den Gast eine Stiege hinauf in das obere Stockwerk zu führen, wo er ihm eine artige Wohnung anwies, deren freundliche Einrichtung Charikles kaum in dem Hause vermuthet hatte. Hier wird es dir hoffentlich nicht missfallen, sagte er. Aber du kommst weit her und deine

ermüdeten Glieder werden der Stärkung bedürfen[21]). Geh, Pägnion, rief er einem Burschen von etwa funfzehn Jahren zu; hole Oel, Striegel und Linnentuch und führe den Gast in das nächste Bad[22]). Dann sorge dafür, dass es beim Abendessen weder an Speise noch Wein fehle. Darauf entfernte er sich, und der Knabe kam bald mit den nöthigen Geräthschaften zurück, begleitete Charikles in das Bad, und als dieser wieder seine Wohnung betrat, waren schon die Anstalten zur Mahlzeit getroffen, bei der ihn indessen Pägnion heute nicht lange bedienen durfte, da Ruhe und Schlaf ihm mehr noch Bedürfniss waren.

Indessen wollte der stille Gott sich noch nicht so bald auf die müden Augen senken. Auch zu der Höhe des Zimmers herauf drang noch immer aus der Tiefe des Hauses verworrenes Geschrei und wildes Lachen. Es war bereits Nacht und doch hörte Charikles, wie an die Hausthüre stürmisch geklopft wurde und ein Schwarm von Komasten hereintobte. Er glaubte deutlich den Namen Stephanion zu unterscheiden; hatte nicht der Knabe die eine Tochter des Hauses so genannt? — Also in der That nicht nur etwas laxere Disciplin, wie der Freund in Argos gemeint hatte, sondern ein eigentlichen Hetärenleben? — Und doch stimmte des Vaters barsches, fast abweisendes Wesen so wenig dazu. Das war nicht die Weise eines Kupplers, der freundlich vielmehr und zuvorkommend die Leute empfängt, auf deren Verderben er schon im Herzen sinnt. — Aber sehr bekannt mussten die Mädchen sein, denn der Knabe selbst hatte ja ihre Namen genannt. Schön übrigens sollten sie allen Aussagen zufolge sein: wie es also auch sonst um das Haus stehen möge, Charikles beschloss, am folgenden Tage durchaus ihre Bekanntschaft zu machen.

Die Gelegenheit fand sich schneller, als er erwartet hatte. Als er am andern Morgen das Haus verliess, trat Sotades zu ihm und bat, dass er an dem Mittagsimbiss der Familie Theil

nehmen möge. — Ich hüte zwar sonst meine Töchter, sagte er, sorgfältig vor bedenklichem Umgang mit fremden Männern; aber aus deinen Augen spricht eben so viel Sittsamkeit, als auf deiner Stirne Ernst liegt und um deine Lippen Weisheit schwebt; von dir werde ich nichts zu fürchten haben. Der Jüngling nahm lächelnd die Einladung an. Er glaubte durch sie mit einem Male Licht über den Charakter seines Wirths zu erhalten, der offenbar nur die Oeffentlichkeit seines Gewerbes vermeiden wollte. Um so gespannter war seine Neugierde, und nie vielleicht hatte er mit so viel Ungeduld die Stunde einer Mahlzeit erwartet. — Endlich zeigte der oft befragte Schattenmesser an, dass es Zeit sei, das gastliche Haus aufzusuchen, wo die Familie bereits den Fremdling erwartete.

Die Mädchen waren in der That schön. Der hohe Wuchs Stephanion's, die Fülle der schwarzen Locken, die über den rosig angehauchten Nacken herabfielen, das grosse dunkele Auge unter dem feinen Schwunge der schwärzesten Brauen, die völlig entfaltete Blüthe des Körpers, die auch durch die dichtere Bekleidung sich genugsam verrieth, waren unstreitig Eigenschaften, die an das Ideal einer Hera erinnerten; aber bei weitem reizender erschien doch dem im Anschauen verlorenen Charikles die jüngere Schwester Melissa, ein naives heiteres Wesen, in der ersten frischesten Blüthe der Jugend, weniger blendend durch hohe regelmässige Schönheit, als bezaubernd durch unwiderstehlichen Liebreiz, eine unnennbare Anmuth, welche jede Bewegung der sanft schwellenden Glieder begleitete. Die anständige, züchtige Bekleidung hätte Charikles fast an der vorgefassten Meinung zweifeln lassen; indessen stimmte die Ungezwungenheit, mit der Melissa neben ihm an der Seite der Mutter Platz nahm, und die Heiterkeit, mit der die Schwestern sich in das Gespräch mischten und dem Becher zusprachen[23]), wenig mit der Schüchternheit

griechischer Jungfrauen zusammen. Auch schien in der That nach und nach die Verhüllung etwas nachlässiger zu werden; Melissa's Blicke und jede ihrer Bewegungen verriethen eine innere Gluth, die nicht nur Wirkung des Weins sein konnte, und als der Vater auf einige Augenblicke sich entfernte und Charikles ihr den eigenen Becher reichte, nahm sie sorgfältig der Stelle wahr, die seine Lippen berührt hatten, und setzte eben da die ihrigen an[24]). Glühend vor Verlangen nahm der Jüngling den Becher aus ihrer Hand, um ein Gleiches zu thun; da neigte sich Melissa traulicher ihm zu; wie zufällig lösete sich die Agraffe, die auf der Schulter den Chiton zusammenhielt und liess einen Blick auf die verhüllten Reize thun. Der Jüngling widerstand nicht und drückte einen raschen Kuss auf die blendende Schulter, und der sanfte Schlag, mit dem ihm geantwortet wurde, gab hinreichend zu verstehen, dass seine Verwegenheit keine Beleidigung gewesen war. — Aber Sotades trat wieder ein und das Mahl wurde aufgehoben. In Melissa's Blicken sprach sich deutlich die Hoffnung des Wiedersehens aus und Charikles ging als Gefangener hinweg. Es bedurfte keiner weiteren Lockung für ihn; das Mahl war die Schlinge gewesen, in die er beim ersten Versuche bereits gegangen war[25]). — Hetären waren die Mädchen, darüber konnte kein Zweifel sein; aber eben so wünschte er sie ja: hingebend mit dem Scheine eigener Empfindung, und das offene Gewerbe mit dem Schleier der Heimlichkeit deckend. Der Gedanke an eine so baldige Abreise war schon halb aufgegeben; er musste durchaus zum Besitze Melissa's gelangen. Hätte nur Manes nicht gar so wenig Geschick für solche Angelegenheiten besessen: ihn konnte er nicht gebrauchen; er musste sich an einen der Leute im Hause wenden.

Pägnion, sagte er am Abende zu dem ihn bedienenden Knaben, willst du Geld verdienen? — Wie sollte ich nicht? erwiederte er. — Es soll dir nicht schwer werden, fuhr Cha-

rikles fort. Du hast schöne Gebieterinnen und ich liebe Melissa. Vermittle es, dass sie künftige Nacht bei mir zubringt. — Ei, sagte Pägnion voll Erstaunen, was fällt dir ein, dass du die Tochter eines anständigen Hauses wie eine feile Dirne zu behandeln denkst? — Still! erwiederte Charikles. Ich weiss recht wohl, wo die Grenze des Anstandes in euerm Hause ist, und es steht dir übel an, den Erstaunten zu spielen. Doch lass das bei Seite. Schaffe mir Melissa, so sollst du zehn Drachmen zum Lohne haben. — Zehn Drachmen? sagte der Knabe, nein, es geht nicht an. Melissa freilich würde nicht widerstreben. Das Mädchen ist wie von Sinnen, seit sie dich gesehen. Sie weint, sie nennt deinen Namen, sie will nicht ohne dich leben. Wir alle glauben, dass du ein Zaubermittel ihr in den Becher gemischt hast. — Nun und warum geht es nicht? fragte Charikles. Du meinst doch nicht die Mutter? — Sie ist auch nicht so streng, fiel Pägnion ein, und bei den beschränkten Umständen, in denen die Familie lebt, würden vier bis fünf Goldstücke wohl sie bestimmen können, dir die Thüre des Parthenon zu öffnen. Aber ist nicht Sotades im Hause, und siehst du nicht, wie eifersüchtig er seine Töchter bewacht? — Ja wahrhaftig, so scheint es, rief Charikles lachend; nun dieses Bedenken wird Nikippe wohl zu beseitigen wissen. Geh, geh, Pägnion, verstelle dich nicht. Sage der Mutter, eine Mine Silber solle sie haben, wenn sie mich morgen Abend mit Melissa zusammenführe. Geh, und verdiene deine zehn Drachmen. — Zehn Drachmen, wiederholte der Knabe nochmals. Bin ich doch funfzehn Jahre alt. — So sollst du auch funfzehn Drachmen haben, sagte der Jüngling; jetzt aber geh, und besorge deine Sache gut. — Pägnion entfernte sich mit der Versicherung, an ihm solle es nicht liegen; es würde jedoch wohl schwerlich ausführbar sein.

Der Tag grauete kaum, als Charikles von seinem Lager aufsprang. Er hatte unruhig geschlafen, und es war ihm ein

Geräusch gegen Morgen nicht entgangen, als ob die innere sowohl als die äussere Thür geöffnet würde[26]). Der Gedanke, dass ein begünstigter Liebhaber sich von Melissa wegschleiche, beunruhigte ihn. — Bald trat auch Pägnion ein. Seine zufriedene Miene verkündete gute Botschaft. Er meldete Charikles, dass sein Herr beschlossen habe, noch heute eines Geschäfts wegen nach Sikyon zu reisen, und ihn bitten lasse, ihm sein Pferd zu leihen, das ohnehin zu lange müssig stehe. Er werde nur zwei Nächte abwesend sein, und früher werde doch Charikles auch Korinth nicht verlassen. — Charikles glaubte sehr wohl den Zweck dieser Reise zu begreifen; und war es auch ausser Zweifel, dass Sotades selbst der Kuppler seiner Töchter war, so sah er es doch lieber, wenn der barsche Mann ihn mit den Frauen allein liess. Er willigte also sehr gern ein. Von Melissa wusste Pägnion noch nichts weiter zu sagen, und auf Charikles Frage, weshalb in der Nacht die Thüren des Hauses geöffnet worden seien, gab er als Grund an, das Nachtlicht[27]) sei erloschen und eine Sklavin habe gegen Morgen die Lampe bei einem Nachbar angezündet[28]). Charikles überredete sich, dass dies wahr sein könne.

Sotades war abgereist; der Mittag war längst vorüber und Charikles harrete noch immer der Nachricht, die Pägnion ihm bringen sollte. Er wartete seiner in einer der Hallen des Markts, wo er mit Ktesiphon zusammenzukommen pflegte. Dem Freunde hatte er seine Hoffnungen mitgetheilt und ihn bestimmt, einen Tag länger zu verweilen. Ktesiphon hatte ungern eingewilligt und ihn nochmals gewarnt. Aber der Jüngling sah keine Gefahr bei einem Spiele, das ja zu den gewöhnlichsten Erscheinungen gehörte. Er ging ungeduldig auf und ab, da trat der Knabe zu ihm. Er brachte erwünschte Botschaft. Es sei ihm gelungen, die Mutter zu bereden, und

Melissa warte seiner mit liebendem Verlangen. Sobald kein Zeuge im Hause mehr wach sein werde, wolle er selbst ihn zu dem stillen Gemache führen, wo Dionysos und Aphrodite, die unzertrennlichen Götter der Freude, ihn empfangen würden[29]). Nur vergiss nicht, setzte er hinzu, der Mutter, wenn sie dir öffnet, die Mine Silber einzuhändigen, und gedenke des Dienstes, den ich dir geleistet habe.

In dem gastfreien Hause, das Ktesiphon bewohnte, hatten sich eben sechs junge Männer, darunter er selbst und der freundliche Wirth, zum Symposion gelagert. Kränze und Salben wurden herumgegeben und der Wein gemischt. Die heiteren Gespräche der Anwesenden verriethen lauter lebenslustige Leute, die unter den Schönheiten Korinths wohl bekannt zu sein schienen. — Du wirst mich einen Tag länger beherbergen müssen, sagte Ktesiphon zu seinem Wirthe. Der Freund, mit dem ich gekommen bin, hat dem Manne, bei dem er wohnt, sein Pferd zu einer Reise geliehen und Sotades — so heisst sein Wirth — gedenkt erst in zwei Tagen zurück zu kommen. — Sotades? rief einer der jungen Leute; doch nicht der angebliche Vater meiner Stephanion? — Und der reizenden Melissa, fiel ein anderer ein. — So sollen die Mädchen heissen, sagte Ktesiphon. Ihr kennt also den Mann? Er ist heute nach Sikyon gereist. — Unmöglich! rief der Zweite; ich habe ihn vorhin in der Dämmerung dem isthmischen Thore zuschleichen sehen und ihn wohl erkannt, so sehr er sich einhüllte. Aber sonderbar, eine Weile nachher begegnete ich seinem Sklaven, der in der That ein ansehnliches Ross führte. — Da steckt etwas dahinter, sagte aufspringend der Erste. Stephanion hat mir heute sagen lassen, sie sei krank, ich dürfe sie nicht besuchen. Ich will nicht hoffen, dass das Mädchen, die auf zwei Monate mein gehört — Sei ruhig, sagte Ktesiphon, mein Freund liebt die jüngere Schwester Melissa. — Nun dann, sagte jener, ist es auch keine Frage, dass deinem Freunde irgend eine Gefahr droht.

Dieser Sotades ist der nichtswürdigste Kuppler, und es wäre nicht der erste Fremde, den er erst kirrete und dann als Verführer der Töchter behandelte[30]. — Nun, Freunde, rief Ktesiphon's Wirth, so ist es doch jedenfalls das Beste, wir eilen nach dem Hause des Sotades und sehen, ob wir einen Schurkenstreich verhindern können. — Der Vorschlag wurde um so bereitwilliger angenommen, als Glaukos von der Krankheit seiner Stephanion sich überzeugen wollte, und die Anderen jedenfalls eine lustige Scene in einem Hetärenhause erwarteten. — Aber man wird uns nicht einlassen, meinte der Eine. — O dafür ist gesorgt, sagte Glaukos; ich habe den Schlüssel zur Gartenthüre, durch die man unmittelbar in die Frauenwohnung gelangt. Nikippe selbst hat mir ihn für zwei Goldstateren auf die Zeit überlassen, wo Stephanion mir angehört. Und wäre auch wirklich der innere Riegel vorgeschoben, so verstehe ich es allenfalls allein, diese ganze Thüre aus den Angeln zu heben[31]. Doch lasst uns eilen. Wir kehren hoffentlich bald zu unseren Bechern zurück.

Charikles war an dem Ziele seiner Wünsche. An der Thüre des kleinen Zimmers, das Nikippe von aussen wieder verschlossen hatte, stand Pägnion horchend; denn der innere Vorhang hinderte ihn, durch die kleine Oeffnung zu sehen, die er sonst für ähnliche Fälle mit der Nadel gebohrt hatte[32]. Jetzt schlich er leise hinweg der Hausthüre zu. Er öffnete behutsam und spähete durch das Dunkel der beginnenden Nacht. Eine Gruppe von fünf oder sechs Männern, welche von der Stadt her die Strasse herab gekommen waren und in naher Entfernung stehen blieben, schien ihm bedenklich; doch jetzt entfernten sie sich, in das enge Gässchen einbiegend, das neben dem Garten des Hauses hin zur nächsten Strasse führte. Er liess wiederholt und wohlgefällig die funfzehn Drachmen in seiner Hand erklingen[33], und schlich dann leise

aber eilig die Strasse hinab. An dem vierten Hause blieb er stehen und klopfte. Er wurde eingelassen und wenige Augenblicke darauf traten vier Männer, von drei Sklaven gefolgt, und mit ihnen Pägnion heraus[34]). Einer der Männer — es war Sotades — kaufte in einem nahen Laden ein Paar Kienfackeln und zündete sie an[35]); dann ging er mit den Uebrigen seinem Hause zu. — Schliesse die Thüre ab, Pägnion, sagte er, nachdem sie eingetreten waren; der Vogel kann uns zwar nicht mehr entwischen, aber es könnten ungebetene Gäste kommen. — Sie schlichen ohne Geräusch der Frauenwohnung zu.

Charikles hielt auf dem von Rosen duftenden Lager[36]) die schöne Melissa umfasst, die in der leichtesten Bekleidung sich dicht an ihn anschmiegend die Arme um seinen Nacken geschlungen hatte. Da öffnete plötzlich ein heftiger Schlag die Thüre und herein stürzte einem Wüthenden gleich Sotades mit seinen Begleitern[37]). — Verruchter, rief er auf den Jüngling eindringend, so missbrauchst du meine Gastfreundschaft? beschimpfest mein Haus und verführst die Tochter eines ehrsamen Mannes? — Der Jüngling war aufgesprungen. Wie möchte ich deine Töchter verführen, rief er, die offenkundig dein Haus von der Blüthe ihrer Jugend erhalten? — Das lügst du, schrie Sotades. Euch, Freunde, die ihr die Unbescholtenheit meines Hauses kennt, nehme ich zu Zeugen, dass ich diesen Nichtswürdigen getroffen habe, wie auf diesem Lager er meine Tochter umfasst hielt. Ergreift ihn, Sklaven, und bindet ihn! — Der kräftige junge Mann suchte vergebens sich einen Weg durch seine Gegner zu bahnen. Es war ein ungleicher Kampf, und bald hatte Sotades mit Hülfe der Sklaven ihn niedergeworfen und gebunden. Gebt mir ein Schwert! rief letzterer. Er büsse mit seinem Leben für den Schimpf, den er über mein Haus bringt. — Sotades, rief der junge Mann, begehe nicht ein Verbrechen, das nicht ungeahndet bleiben wird. Ich habe dein Haus nicht beschimpfen

wollen. Dein Weib selbst hat gegen eine Mine Silber mir deine Tochter verhandelt. Habe ich dir aber wirklich Unrecht gethan — was hilft es dir, wenn du mich tödtest? Nimm ein Lösegeld an und lass mich frei. — Nicht ich, sagte Sotades, das Gesetz tödtet dich durch mich. — Du hast den Tod verdient, setzte er nach einigem Besinnen hinzu; aber ich will deiner Jugend schonen. Gieb mir dreitausend Drachmen, so sollst du frei sein[38]). — Die führe ich nicht bei mir, erwiederte Charikles, und ich habe hier keine Freunde, von denen ich mir eine Beisteuer[39]) erbitten könnte. Aber gegen zweitausend enthält mein Reisegepäck, die sollst du haben. — Es sei, sagte Sotades, aber unter der Bedingung, dass du am frühesten Morgen Korinth verlässest. Und du, unwürdige Tochter, rief er Melissa zu, die das Gesicht in dem Pfühle des Lagers verbarg, wünsche dir Glück, wenn ich nicht morgen, wie jener Athener, dich mit dem Rosse deines Buhlen lebend ins Grab sende[40]).

Er hatte die letzten Worte mit vielem Pathos gesprochen: ein schallendes Gelächter antwortete ihm vom Eingange des Zimmers. Es war Ktesiphon mit seinen Freunden, die unbemerkt zur Thüre gelangt waren. — Hund[41]) von Kuppler! rief hervorspringend Ktesiphons Wirth; wie kannst du es wagen, einen freien Mann zu binden und Geld von ihm zu erpressen? — Was hast du hier zu fragen? Was dringt ihr in mein Haus? rief barsch, doch sichtlich betroffen Sotades. Der Mann hat die Ehre meines Hauses beschimpft. — Ein nochmaliges Gelächter erscholl. Die Ehre deines Hauses! rief Ktesiphon; soll ich dir sagen, wer auf zwei Monate nach schriftlichem Contracte Stephanion von dir gemiethet, wem vorige Nacht Melissa angehört hat? Unterdessen waren auch Glaukos und die Uebrigen eingetreten. Sage mir, Sotades, rief einer von ihnen, aus welcher Ehe sind wohl die Mädchen? Mich dünkt, es ist noch nicht zehn Jahre, dass die allbekannte Hetäre Aegidion dein Weib ist und dir diese

Töchter zubrachte, die vergebens in ganz Griechenland nach ihren Vätern suchen würden[42]. Sotades erblasste; die Zeugen, die er mitgebracht hatte, schlichen sich von dannen; Ktesiphon sprang auf Charikles zu und lösete die Stricke, mit denen er gebunden war. — Ihr sollt es mir büssen, schrie Sotades, knirschend und wüthend in die Hände schlagend[43]. Sei froh, erwiederte Ktesiphons Wirth, wenn wir mit Rücksicht auf die Freunde deiner Töchter nicht eine Klage über dich verhängen. Aber jetzt, Charikles, lasse dein Gepäck zu mir schaffen und bleibe bis zur Abreise in meinem Hause. Damit gingen die sieben nach Charikles Zimmer. — Sotades und Melissa blieben allein zurück. — Dummkopf! sagte der Kuppler zu ihr: die Gartenthüre hattet ihr vergessen.

Anmerkungen

zur zweiten Scene.

1) Je weniger ich daran denken durfte, aus der Reihe der Bilder, in welchen das griechische Privatleben sich darstellen soll, eine Schilderung des Hetärenlebens, dem griechische Leichtfertigkeit eine so eigenthümliche Farbe verliehen hatte und das so tief in das Leben, der jungen Leute besonders, eingriff, ganz auszulassen, desto schwieriger war es, für ein solches Bild ein Motiv zu wählen, das sich einigermassen mit Decenz behandeln liess. Es hätten aus den Schriften der Alten selbst sich sehr interessante Situationen der Art entnehmen lassen; allein wenn man auch ganz von der gemeineren Klasse solcher Geschöpfe absehen wollte, so würde demungeachtet eine Darstellung dieses wüsten Lebens und Treibens, die Schilderung des Tons, der im Umgange mit ihnen herrschte, wenn man anders wahr und treu darstellen wollte, für unser sittliches Gefühl gar sehr beleidigend sein. Je weniger der Grieche aus dergleichen Liebesverhältnissen ein Geheimniss machte, je milder die allgemeine Stimme darüber urtheilte, und je weniger man daher Ursache hatte, sich im Clairobscur verschämter Sentimentalität zu halten oder den Schleier der Heimlichkeit darüber zu ziehen, desto offener und unverhüllter tritt überall der wollüstige Zweck dieses Umgangs hervor, und es bieten die Symposien, an denen Hetären Theil nehmen, Scenen dar, zu deren Schilderung ich meine Feder nicht leihen möchte. — Ich habe daher einen der gewiss häufigen Fälle gewählt, wo das Gewerbe etwas weniger öffentlich getrieben wurde, und es schien mir nicht nöthig, zur Andeutung des allgemeinen Charakters solcher Häuser mich in das Détail verliebter Scenen einzulassen. Sollte aber jemand meinen, dass eben dadurch die Darstellung zu sehr in den Ton des Romans oder der Novelle verfallen sei, so muss ich zu meiner Rechtfertigung anführen, dass ich im Grunde sehr wenig hinzugethan habe und dass fast allen Zügen des Gemäldes, bis auf

Kleinigkeiten herab, klassische Stellen zu Grunde liegen. Hauptsächlich ist der Stoff aus mehreren Stellen der Rede gegen Neära und der des Lysias über den an Eratosthenes verübten Mord genommen; doch haben auch Lucians Toxaris, die Hetärengespräche, der Esel, oder Appulejus in den Metamorphosen, Heliodor, die Komiker u. a. Beiträge geliefert. Ich glaube nicht, dass man sagen könnte, durch diese Zusammensetzung einzelner Fragmente sei ein Bild entstanden, das als Ganzes sich doch in der Wirklichkeit nicht finde. Im Gegentheile liegt allerdings ein Factum zu Grunde, der verdriessliche Handel des Epänetos, den (Pseudo-) Demosthenes in Neaer. §. 64 fg. also erzählt: *Ἐπαίνετον γὰρ τὸν Ἄνδριον ἐραστὴν ὄντα Νεαίρας ταυτησὶ παλαιὸν καὶ πολλὰ ἀνηλωκότα εἰς αὐτὴν καὶ καταγόμενον παρὰ τούτοις, ὁπότε ἐπιδημήσειεν Ἀθήναζε διὰ τὴν φιλίαν τῆς Νεαίρας, ἐπιβουλεύσας ὁ Στέφανος οὑτοσί, μεταπεμψάμενος εἰς ἀγρὸν ὡς θύων, λαμβάνει μοιχὸν ἐπὶ τῇ θυγατρὶ τῆς Νεαίρας ταυτησὶ καὶ εἰς φόβον καταστήσας πράττεται μνᾶς τριάκοντα· καὶ λαβὼν ἐγγυητὰς τούτων Ἀριστόμαχόν τε τὸν θεσμοθετήσαντα καὶ Ναυσίφιλον τὸν Ναυσινίκου τοῦ ἄρξαντος υἱόν, ἀφίησιν ὡς ἀποδώσοντ' αὐτῷ τὸ ἀργύριον.* Mit dieser kurzen Erzählung habe ich die umständlichere des Lysias verbunden und zur weiteren Ausführung andere Stellen benutzt. Ich selbst habe natürlich hinzufügen müssen, was zur Verbindung der gegebenen Theile nöthig war; aber ich hoffe nichts eingemischt zu haben, was dem Gemälde die antike Färbung rauben könnte. — Manches wird sich übrigens in dem Excurse, Anderes in den folgenden Anmerkungen gerechtfertigt finden.

2) Am ausführlichsten spricht über diese glückliche Lage Korinths Strabo VIII, 6, 20: *ὁ δὲ Κόρινθος ἀφνειὸς μὲν λέγεται διὰ τὸ ἐμπόριον, ἐπὶ τῷ Ἰσθμῷ κείμενος καὶ δυοῖν λιμένων κύριος, ὧν ὁ μὲν τῆς Ἀσίας, ὁ δὲ τῆς Ἰταλίας ἐγγύς ἐστι, καὶ ῥᾳδίας ποιεῖ τὰς ἑκατέρωθεν ἀμοιβὰς τῶν φορτίων πρὸς ἀλλήλους τοῖς τοσοῦτον ἀφεστῶσιν.* Wegen der Gefahren, welche mit der Umschiffung des maleischen Vorgebirges verbunden waren, zog man es vor, die Waaren hier umzuladen: *ἀγαπητὸν οὖν ἑκατέροις ἦν τοῖς τε ἐκ τῆς Ἀσίας καὶ τοῖς ἐκ τῆς Ἰταλίας ἐμπόροις ἀφεῖσι τὸν ἐπὶ Μαλέας πλοῦν εἰς Κόρινθον κατάγεσθαι τὸν φόρτον αὐτόθι· καὶ πεζῇ δὲ τῶν ἐκκομιζομένων ἐκ τῆς Πελοποννήσου καὶ τῶν εἰσαγομένων*

ἔπιπτε τὰ τέλη τοῖς τὰ κλεῖθρα ἔχουσι. Darum sagt eben Dio Chrysost. Or. VIII, 5, p. 276: ὅτι ἡ πόλις ὥσπερ ἐν τριόδῳ τῆς Ἑλλάδος ἔκειτο [und XXXVII, 7: ἐν Κορίνθῳ ἐν τῷ περιπάτῳ τῆς Ἑλλάδος. Vgl. Göttling Gesammelte Abhandl. aus dem klass. Alterthum I, S. 38—48.]

3) In der Nähe von Mistra sieht man jetzt eine so gefasste Quelle. S. Expéd de Morée t. II, pl. 42. Ob das (überhaupt wohl einer späten Zeit angehörende) Relief ursprünglich eine solche Bestimmung gehabt haben oder für den übrigens mittelalterlichen Bau nur benutzt worden sein möge, will ich freilich nicht behaupten.

4) Vgl. den Ausdruck bei Lucian. Navig. 11: μῶν ἐρωτικόν τί ἐστιν; οὐδὲ γὰρ τοῦτο ἀμυήτοις ἡμῖν ἐξαγορεύσεις, ἀλλ' ὑπὸ λαμπρᾷ τῇ δᾳδὶ καὶ αὐτοῖς τετελεσμένοις.

5) Strabo VIII, 6, 20:

Οὐ παντὸς ἀνδρὸς ἐς Κόρινθον ἔσθ' ὁ πλοῦς.

6) Die älteste Erwähnung des Κράνειον oder Κράνιον und, so viel ich weiss, die einzige aus der Zeit vor der Zerstörung Korinths, findet sich bei Xenoph. Hell. IV, 4, 4: ἀποθνήσκουσι δὲ οὕτω τῶν μὲν πρεσβυτέρων πολλοί· μᾶλλον γὰρ ἔτυχον ἐν τῇ ἀγορᾷ ὄντες· οἱ δὲ νεώτεροι ... ἡσυχίαν ἔσχον ἐν τῷ Κρανίῳ: [Es war nach Diogen. L. VI, 77 und Suidas ein Gymnasium und dazu stimmt auch Themist. Or. II, p. 45 Dind.: Διονύσιος μετὰ τὴν τυραννίδα περιπατῶν ἐν τῷ Κρανείῳ. Pausanias II, 2, 4 nennt es aber blose ein κυπαρίσσων ἄλσος, weil bei dem Wiederaufbau der Stadt durch die Römer die Stätte ihre frühere Bestimmung nicht wieder erhielt. Dass das Kraneion nun ein sehr gesuchtes Quartier der Stadt war, erhellt aus Plut. de exilio 6: τὸ δέ σε μὴ κατοικεῖν Σάρδεις οὐδέν ἐστιν· οὐδὲ γὰρ Ἀθηναῖοι πάντες κατοικοῦσι Κολυττόν, οὐδὲ Κορίνθιοι Κράνειον, οὐδὲ Πιτάνην Λάκωνες. Denn wenn Plutarch hier auch nur den Gegensatz zwischen Theil und Ganzem hervorheben wollte, so konnte er doch bei den drei Städten nicht unbedeutende und deshalb weniger bekannte Viertel nennen. Für die Stattlichkeit des Kraneion zeugt ausserdem Dio Chrysost. Or. VI, 4, p. 199: πολὺ ἄμεινον κατεσκευάσθαι τῶν ἐκεῖ βασιλείων (Ἐκβατάνων καὶ Βαβυλῶνος) τό τε Κράνιον καὶ τὴν Ἀθήνησιν ἀκρόπολιν καὶ τὰ προπύλαια. Einen Hauptanziehungsgrund bildete die dort herrschende Frische und Reinheit der Luft, in Be-

ziehung auf welche schon vor der Zerstörung der Stadt Theophrast. de caus. plant. V, 20 schreibt: *σκληραὶ γὰρ αἱ αἰθρίαι σφόδρα περὶ το Κράνιον, ὥστε καὶ τοῖς φυτοῖς καὶ τῇ αἰσθήσει δῆλον εἶναι.* Vgl. Göttling Gesamm. Abhandl. S. 130.]

7) Pausan. II, 2, 4: *ἐνταῦθα Βελλεροφόντου τέ ἐστι τέμενος καὶ Ἀφροδίτης ναὸς Μελαινίδος*, vgl. VIII, 6, 5: *ἐπίκλησιν δὲ ἡ θεὸς ταύτην κατ' ἄλλο μὲν ἔσχεν οὐδέν, ὅτι δὲ ἀνθρώπων μὴ τὰ πάντα αἱ μίξεις ὥσπερ τοῖς κτήνεσι μεθ' ἡμέραν, τὰ πλείω δέ εἰσιν ἐν νυκτί.* [Weil Becker irrthümlich mit diesem Tempel das Hieroduleninstitut verbindet, habe ich im Texte mit K. F. Hermann „in deren uraltem Burgsitze" geschrieben.]

8) Strabo VIII, 6, 20: *τὸ δὲ τῆς Ἀφροδίτης ἱερὸν οὕτω πλούσιον ὑπῆρξεν, ὥστε πλείους ἢ χιλίας ἱεροδούλους ἐκέκτητο ἑταίρας ... καὶ διὰ ταύτας οὖν πολυωχλεῖτο ἡ πόλις καὶ ἐπλουτίζετο· οἱ γὰρ ναύκληροι ῥᾳδίως ἐξανηλίσκοντο.* Die Kaufleute des Alterthums, welche oft Jahre lang von ihrer Heimath entfernt waren, mochten besonders dem Grundsatze „ein andrer Ort, ein andres Mädchen" folgen. Ein Bild solchen Lebens giebt uns Isocr. Aegin. §. 6: *πλάνης δὲ γενόμενος καὶ διαιτηθεὶς ἐν πολλαῖς πόλεσιν ἄλλαις τε γυναιξὶ συνεγένετο, ὧν ἔνιαι καὶ παιδάρι' ἀπέδειξαν, ἃ ἐκεῖνος οὐδὲ πώποτε γνήσια ἐνόμισε, καὶ δὴ καὶ τὴν ταύτης μητέρα ἐν τούτοις τοῖς χρόνοις ἔλαβεν.* Darum waren auch in den Häfen, wie im Peiräeus, die *πόρναι* und *πόρνοι* häufig. Vgl. Plaut. Epid. IV, 1, 13, Terent. Phorm. IV, 1. [Aristoph. Pac. v. 165: *ἐν Πειραιεῖ παρὰ ταῖς πόρναις.* Vgl. Böckh Staatsh. B. I, S. 84: „Aphrodision, ein jedem Hafen des Alterthums sehr nothwendiges Heiligthum." Athen. XIII, 28.]

9) Pausan. a. a. O.: *τάφος Λαΐδος, ᾧ δὴ λέαινα ἐπίθημά ἐστι κριὸν ἔχουσα ἐν τοῖς προτέροις ποσίν.* [Wenn es dagegen bei Athen. XIII, 55 heisst: *αὐτοσχεδιάζουσιν οὖν οἱ λέγοντες αὐτὴν ἐν Κορίνθῳ τεθάφθαι πρὸς τῷ Κρανείῳ*, so ergiebt der ganze Zusammenhang der Stelle, dass er die ältere Lais mit der jüngeren, deren Grab am Peneios gezeigt wurde, verwechselt hat. Uebrigens war die Löwin mit dem Widder wahrscheinlich nicht ein Symbol des Hetärengewerbes, sondern des erbarmungslosen Todes.]

10) Dio Chrysost. Or. VIII, 4, p. 276 von Diogenes von Sinope: *μετέβη εἰς Κόρινθον κἀκεῖ διῆγεν, οὔτε οἰκίαν μισθωσάμενος*

οὔτε παρὰ ξένῳ τινὶ καταγόμενος, ἀλλ' ἐν τῷ Κρανίῳ θυραυλῶν· ἑώρα γὰρ ὅτι πλεῖστοι ἄνθρωποι ἐκεῖ συνίασι διὰ τοὺς λιμένας καὶ τὰς ἑταίρας. Vgl. IX, 4, p. 489. Plutarch. Alex. 14. Lucian. Hist. conscr. c. 3. Diog. Laërt. VI, 77 u. s. w.

11) Alciphr. epist. III, 60: ὡς γὰρ ἐλούσαντο οἱ πολλοὶ καὶ μεσοῦσα ἡμέρα ἦν, στωμύλους ἐθεασάμην καὶ εὐφυεῖς νεανίσκους οὐ περὶ τὰς οἰκίας, ἀλλὰ περὶ τὸ Κράνειον εἱλουμένους καὶ οὔ μάλιστα ταῖς ἀρτοπώλισι καὶ ὀπωροκαπήλοις ἔθος ἀναστρέφειν. [Vgl. Ruhnken ad Tim. p. 167.]

12) Dass mit Werken der Kunst, namentlich Götterbildern, ein bedeutender Handel in's Ausland getrieben wurde und dass sie nicht nur auf Bestellung, sondern auf Speculation verführt wurden, bezeugt noch für die späte Zeit die Erzählung von Apollonios, der im Peiräeus eine ganze Schiffsladung der Art traf. Philostr. Vit. Apollon. Tyan. V, 20: ἐρομένου δὲ τοῦ Ἀπολλωνίου, τίς ὁ φόρτος; θεῶν, ἔφη, ἀγάλματα ἀπάγω ἐς Ἰωνίαν, τὰ μὲν χρυσοῦ καὶ λίθου, τὰ δὲ ἐλέφαντος καὶ χρυσοῦ. Ἱδρυσόμενος ἢ τί; Ἀποδωσόμενος, ἔφη, τοῖς βουλομένοις ἱδρύεσθαι. [Vgl. L. Friedländer, Darstell. aus d. Sittengesch. Roms Th. III, S. 187.] Die sicilische Kunstliebe ist aus Cicero's vierter Verrina bekannt.

13) Plutarch. Timol. 22: ἡ μὲν ἐν Συρακούσαις ἀγορὰ δι' ἐρημίαν οὕτω πολλὴν καὶ βαθεῖαν ἐξέφυσεν ὕλην, ὥστε τοὺς ἵππους ἐν αὐτῇ κατανέμεσθαι, τῶν ἱπποκόμων ἐν τῇ χλόῃ κατακειμένων· αἱ δ' ἄλλαι πόλεις πλὴν παντελῶς ὀλίγων ἐλάφων ἐγένοντο μεσταὶ καὶ συῶν ἀγρίων, ἐν δὲ τοῖς προαστείοις καὶ περὶ τὰ τείχη πολλάκις οἱ σχολὴν ἄγοντες ἐκυνηγέτουν. Das ist etwa zehn Jahre früher als für diese Erzählung die Zeit angenommen ist; später mochte auch manche andere Stadt durch den Verfall des öffentlichen Lebens ein solches Ansehen erhalten. So auf Euböa bei Dio Chrysost. Or. VII, 39, p. 233: βλέπετε γὰρ αὐτοὶ δήπουθεν, ὅτι τὸ γυμνάσιον ὑμῖν ἄρουραν πεποιήκασιν, ὥστε τὸν Ἡρακλέα καὶ ἄλλους ἀνδριάντας συχνοὺς ὑπὸ τοῦ θέρους ἀποκεκρύφθαι τοὺς μὲν ἡρώων, τοὺς δὲ θεῶν, καὶ ὅτι καθ' ἡμέραν τὰ τοῦ ῥήτορος τούτου πρόβατα ἕωθεν εἰς τὴν ἀγορὰν ἐμβάλλει καὶ κατανέμεται περὶ τὸ βουλευτήριον. [Vgl. schon die Klage des Polybius XXXVII, 4: ἐπέσχεν ἐν τοῖς καθ' ἡμᾶς καιροῖς τὴν Ἑλλάδα πᾶσαν ἀπαιδία καὶ συλλήβδην ὀλιγανθρωπία, δι' ἣν αἵ τε πόλεις ἐξηρημώθησαν καὶ ἀφορίαν εἶναι

συνέβαινε, καίπερ οὔτε πολέμων συνεχῶν ἐσχηκότων ἡμᾶς οὔτε λοιμικῶν, und einzelne Beispiele bei Strab. VIII, p. 338; IX, p. 403 u. 412. Vgl. Hermann Privatalterth. §. 1, n. 9 ff.]

14) Vgl. den Excurs über die Reise.

15) Ein Beispiel der Art ist eben das des Epänetos, Demosth. in Neaer. §. 64.

16) Plutarch. de aud. poët. 8 nennt einen gewissen Poliagros, der seine eigene Frau verkuppelte. Darauf wurde in irgend einer Komödie mit dem Verse angespielt:

εὐδαίμων Πολίαγρος οὐράνιον αἶγα πλουτοφόρον τρέφων.

Ueber die Spottnamen der Hetären ist im Excurse gesprochen worden. Wie Niko *Αἴξ*, so konnte auch Nikippe *Αἰγίδιον* heissen; vgl. Ath. XV, 24.

17) Auch Nikarete trieb es ähnlich mit den sieben Mädchen, welche sie sich verschafft hatte. Demosth. in Neaer. §. 19: *προσειποῦσα αὐτὰς ὀνόματι θυγατέρας, ἵν' ὡς μεγίστους μισθοὺς πράττοιτο τοὺς βουλομένους πλησιάζειν αὐταῖς ὡς ἐλευθέραις οὔσαις.* Ebenso Neära, nachdem Stephanos sie geheirathet hatte, ebend. §. 41: *διεγγυηθεῖσα δὲ ὑπὸ Στεφάνου καὶ οὖσα παρὰ τούτῳ τὴν μὲν αὐτὴν ἐργασίαν οὐδὲν ἧττον ἢ τὸ πρότερον εἰργάζετο· τοὺς δὲ μισθοὺς μείζους ἐπράττετο τοὺς βουλομένους αὐτῇ πλησιάζειν, ὡς ἐπὶ προσχήματος ἤδη τινὸς οὖσα καὶ ἀνδρὶ συνοικοῦσα.*

18) Was der Tagelohn für gemeine Handarbeit gewesen sei, lässt sich nicht genau bestimmen. S. Böckh Staatshaush. d. Ath. B. I, S. 165. Lucian. Tim. 6 nennt vier Obolen; vgl. auch Epist. Saturn. 21: *ὀνειροπολεῖν, εἴ ποθεν ὀβολοὶ τέσσαρες γένοιντο, ὡς ἔχοιμεν ἄρτων γοῦν ἢ ἀλφίτων ἐμπεπλησμένοι καθεύδειν* [4 Obolen auch Aristoph. bei Pollux VII, 133; nur 3 Obolen: Aristoph. Eccles. 310], aber der tägliche Lohn eines Ruderers oder Schiffziehers wird an einem anderen Orte auf die Hälfte angegeben, de electro 3: *εἰ δὲ ἦν τι τοιοῦτον, οἴει ἡμᾶς δυοῖν ὀβολοῖν ἕνεκα ἐρέττειν ἂν ἢ ἕλκειν τὰ πλοῖα πρὸς ἐναντίον τὸ ὕδωρ, οἷς ἐξῆν πλουτεῖν.*

19) Wenn auch der Arbeitslohn im Ganzen billig gewesen sein mag, so wurde doch für einzelne Dienstleistungen verhältnissmässig viel mehr gefordert. S. Aristoph. Ran. 173 mit Böckh. a. a. O. Es scheint, dass man wie bei uns für jeden kleinen Dienst auf Be-

zahlung rechnete und auch der Gebrauch der Douceurs oder Trinkgelder, die im Grunde für nichts gegeben werden, war dem Alterthume nicht fremd. Lucian de merc. cond. 14 schildert vortrefflich den scheinbar der Annahme sich weigernden Sklaven: *εὐθὺς οὖν πρόσεισι παραγγέλλων τις ἥκειν ἐπὶ τὸ δεῖπνον, οὐκ ἀνομίλητος οἰκέτης, ὃν χρὴ πρότερον ἵλεων ποιήσασθαι παραβύσαντα ἐς τὴν χεῖρα, ὡς μὴ ἀδέξιος εἶναι δοκῇς, τοὐλάχιστον πέντε δραχμάς· ὁ δὲ ἀκκισάμενος καὶ Ἄπαγε, παρὰ σοῦ δ' ἐγώ; καὶ Ἡράκλεις, μὴ γένοιτο, ἐπειπὼν τέλος ἐπείσθη.* Vgl. 10 und 38. [Mit diesen freilich auf römische Sitte bezüglichen Stellen vgl. noch die von Hermann beigebrachten Juvenal. III, 184 ff. VIII, 218 ff. und Ritschl Rhein. Mus. IV, S. 314]. — Diesen Remunerationen verwandt sind die Geschenke, welche man Leuten, die man selbst im Dienste hatte, an gewissen jährlichen Festen machte, wie wir es zu Weihnachten, an Messen und bei anderen Gelegenheiten thun. Bei der Unterhandlung um den Lohn lässt sie Lucian sogleich mit in Anschlag bringen, 19: *σὺ δ' αὐτὸς, ὅτι βούλει λέγε μεμνημένος, ὦ φίλτατε, κἀκείνων, ἅπερ ἐν ἑορταῖς ἐτησίοις εἰκὸς ἡμᾶς παρέξειν· οὐ γὰρ ἀμελήσομεν οὐδὲ τῶν τοιούτων, εἰ καὶ μὴ νῦν αὐτὰ συντιθέμεθα.* Damit lässt sich vergleichen, was Athen. X, 49, p. 437 sagt: *τῇ δὲ ἑορτῇ τῶν Χοῶν ἔθος ἐστὶν Ἀθήνησι πέμπεσθαι δῶρά τε καὶ τοὺς μισθοὺς τοῖς σοφισταῖς, οἵπερ καὶ αὐτοὶ συνεκάλουν ἐπὶ ξενίᾳ τοὺς γνωρίμους, ὥς φησιν Εὐβουλίδης ὁ διαλεκτικὸς ἐν δράματι Κωμασταῖς οὕτως:*

σοφιστιᾷς, κάκιστε, καὶ Χοῶν δέει
τῶν μισθοδώρων, οὐκ ἀδείπνων ἐν τρυφῇ.

20) Plutarch de cohib. ira 15 schildert so den Anblick, den das Haus des unordentlich Lebenden gewähre: *διὸ τῶν μὲν ἀσώτων ταῖς οἰκίαις προσιόντες αὐλητρίδος ἀκούομεν ἑωθινῆς καὶ πηλόν, ὥς τις εἶπεν, οἴνου καὶ σπαράγματα στεφάνων καὶ κραιπαλῶντας ὁρῶμεν ἐπὶ θύραις ἀκολούθους.*

21) Den Alten galt als vorzüglichstes Mittel, die Müdigkeit als Folge der Anstrengung zu beseitigen, das Bad. Was Dionysos bei Aristoph. Ran. 1279 sagt:

ἐγὼ μὲν οὖν ἐς τὸ βαλανεῖον βούλομαι·
ὑπὸ τῶν κόπων γὰρ τὼ νεφρὼ βουβωνιῶ,

das ist die allgemeine Ansicht von dem Zwecke des Bades. Aristot. Probl. I, 39, p. 863: *διὰ τί τοὺς μὲν θερινοὺς κόπους λουτρῷ ἰᾶσθαι δεῖ, τοὺς δὲ χειμερινοὺς ἀλείμματι;* Lucian. Lexiph. 2: *χαίρω δὲ μετὰ κάματον ἀπολουόμενος.* Athen. I, 44, p. 24: *ἴσασι δὲ καὶ λουτρὰ ἄκη πόνων παντοῖα.* Vgl. meine Antiq. Plaut. p. 9 und den Exc. über die Bäder zu Sc. VIII.

22) Lucian. Asin. 2: *εἶτα πέμπε αὐτὸν εἰς βαλανεῖον· οὐχὶ γὰρ μετρίαν ἐλήλυθεν ὁδόν.* Ausführlicher Appul. Metam. I, 23: *ex promptuario oleum unctui et lintea tersui et caetera huic eidem usui profer ociter, et hospitem meum produc ad proximas balneas: satis arduo itinere atque prolixo fatigatus est.*

23) Xenoph. de rep. Lac. 1, 3: *οἱ μὲν ἄλλοι τὰς μελλούσας τίκτειν καὶ καλῶς δοκούσας κόρας παιδεύεσθαι καὶ σίτῳ ᾗ ἀνυστὸν μετριωτάτῳ τρέφουσι καὶ ὄψῳ ᾗ δυνατὸν μικροτάτῳ· οἴνου γε μὴν ἢ πάμπαν ἀπεχομένας ἢ ὑδαρεῖ χρωμένας διάγουσιν.*

24) Es war dies eines der Zeichen, durch welche man stillschweigend seine Liebe erklärte oder auf ein geheimes Einverständniss sich bezog. Ovid. Amor. I, 4, 31:

Quae tu reddideris, ego primus pocula sumam,
Et qua tu biberis, hac ego parte bibam.

Lucian. Dial. meretr. XII, 1: *καὶ πιὼν ἂν ἐκείνῃ μὲν ὑπέδειξας τὸ ποτήριον, ἀποδιδοὺς δὲ τῷ παιδὶ πρὸς τὸ οὖς ἐκέλευες, εἰ μὴ Πυραλλὶς αἰτήσειε, μὴ ἂν ἄλλῳ ἐγχέαι.* Die Hauptstelle darüber ist aber bei Achill. Tat. II, 9: *ᾠνοχόει δὲ ὁ Σάτυρος ἡμῖν καί τι ποιεῖ ἐρωτικόν· διαλλάσσει γὰρ τὰ ἐκπώματα καὶ τὸ μὲν ἐμὸν τῇ κόρῃ προστίθησι, τὸ δὲ ἐκείνης ἐμοί, καὶ ἐγχέων ἀμφοτέροις καὶ ἐγκερασάμενος ὤρεγεν. ἐγὼ δὲ ἐπιτηρήσας τὸ μέρος τοῦ ἐκπώματος ἔνθα τὸ χεῖλος ἡ κόρη πίνουσα προσέθηκεν ἐναρμοσάμενος ἔπινον ἀποστολιμαῖον τοῦτο φίλημα ποιῶν καὶ ἅμα κατεφίλουν τὸ ἔκπωμα.* Bei nochmaliger Vertauschung thut dann das Mädchen dasselbe, und so wird es mehrmals wiederholt. Ueber andere ähnliche Arten von Liebeserklärungen s. Anm. 10 ff. zu Sc. XI.

25) Ich habe an den treffenden Vergleich bei Plaut. Asin. I, 3, 63 gedacht:

Non tu scis? hic noster quaestus aucupii simillimu'st.
Auceps quando concinnavit aream, offundit cibum.
Aves assuescunt. Necesse est facere sumtum, qui quaerit lucrum.

Saepe edunt: semel si captae sunt, rem solvunt aucupi.
Itidem hic apud nos, aedes nobis area est, auceps ego,
Esca est meretrix, lectus illex est, amatores aves etc.

26) Lysias de caede Erat. §. 17: *ἀναμιμνησκόμενος, ὅτι ἐν ἐκείνῃ τῇ νυκτὶ ἐψόφει ἡ μέταυλος θύρα καὶ ἡ αὔλειος.* S. d. Exc. über das Haus. — Auch Euphiletos hörte das im oberen Stockwerke.

27) Der Gebrauch des Nachtlichts war, wie bei uns, ebensowenig allgemein als ungewöhnlich. Das erhellt schon aus der zärtlichen Anrede der Praxagora an ihre Lampe, Aristoph. Eccl. 8, und dem witzigen Einfalle Lucians Catapl. 27, die Nachtlampe als Zeuge gegen den Tyrannen auftreten zu lassen. Auch Leontidas schlief bei Nachtlicht, Plutarch. Pelop. 11. Dagegen wird bei Aristoph. Nub. 18. Theophr. Char. 18. Theocr. XXIV, 48 erst, wenn das Bedürfniss eintritt, Licht angezündet.

28) Lysias de caed. Erat. §. 14: *ἐρομένου δέ μου, τί αἱ θύραι νύκτωρ ψοφοῖεν, ἔφασκε τὸν λύχνον ἀποσβεσθῆναι τὸν παρὰ τῷ παιδίῳ, εἶτα ἐκ τῶν γειτόνων ἀνάψασθαι. ἐσιώπων ἐγὼ καὶ ταῦτα οὕτως ἔχειν ἡγούμην.* Es konnte also nichts Auffallendes haben, dass, wiewohl des Nachts, die Gefälligkeit vom Nachbar erbeten wurde; im Gegentheile scheint der Fall oft vorgekommen zu sein. Auch Sokrates sagt bei Xenoph. Mem. II, 2, 12: *οὐκοῦν καὶ τῷ γείτονι βούλει σὺ ἀρέσκειν, ἵνα σοι καὶ πῦρ ἐναύῃ, ὅταν τούτου δέῃ.* [Vgl. Diphilus bei Athen. VI, 35:

ἀγνοεῖς ἐν ταῖς ἀραῖς
ὅ τι ἔστιν, εἴ τις μὴ φράσει' ὀρθῶς ὁδόν,
ἢ πῦρ ἐναύσει', ἢ διαφθείρει' ὕδωρ,
ἢ δειπνιεῖν μέλλοντα κωλύσαι τινά.

Denselben Grundsatz bezeugt auch für die Römer Cic. Offic. I, 16: *ex quo sunt illa communia: non prohibere aqua profluente; pati ab igne ignem capere, si qui velit; consilium fidele deliberanti dare.* Das Gegentheil findet sich bei Demosth. in Aristog. I, §. 61.] Auch andere kleine Dienste und Gefälligkeiten wurden oft in Anspruch genommen und, wie es scheint, gern gewährt. Theophr. Char. 10 rechnet es zu den Kennzeichen eines *μικρολόγος*: *ἀπαγορεῦσαι τῇ γυναικὶ μήτε ἅλας χρᾶν μήτε ἐλλύχνιον μήτε κύμινον μήτε ὀρίγανον μήτε οὐλὰς μήτε στέμματα μήτε θυλήματα· ἀλλὰ λέγειν, ὅτι τὰ μικρὰ ταῦτα πολλά ἐστι τοῦ ἐνιαυτοῦ.* [Dass das Leihen

und Borgen unter den Nachbarn und besonders den Nachbarinnen überhaupt sehr an der Tagesordnung war, sieht man auch aus Plaut. Aulul. I, 2, 13:

Quod quispiam ignem quaerat, exstingui volo . . .
Tum aquam aufugisse dicito, si quis petet;
Cultrum, securim, pistillum, mortarium,
Quae utenda vasa semper vicini rogant,
Fures venisse atque abstulisse dicito;

vgl. dagegen den Gefälligen im Rudens I, 2, 45:

— — semper petunt
Aquam hinc aut ignem aut vascula aut cultrum aut veru
Aut aulam extarem aut aliquid.]

So wurden namentlich Geschirre u. dergl. häufig geliehen, obgleich dabei auch Vorsicht weder ungebräuchlich noch unnöthig war; s. Aristoph. Eccl. 446:

ἔπειτα συμβάλλειν πρὸς ἀλλήλας ἔφη
ἱμάτια, χρυσί', ἀργύριον, ἐκπώματα
μόνας μόναις γ', οὐ μαρτύρων γ' ἐναντίον,
καὶ ταῦτ' ἀποφέρειν πάντα κοὐκ ἀποστερεῖν·
ἡμῶν δὲ τοὺς πολλοὺς ἔφασκε τοῦτο δρᾶν.

Zu den letzten Worten kann als Commentar dienen, was bei Demosth. in Timoth. §. 24 ff. erzählt wird.

29) Eurip. Bacch. 729:

οἴνου δὲ μηκέτ' ὄντος οὐκ ἔστιν Κύπρις.

Auch Aristot. Probl. XXX, 1, p. 953, 31 Bekk. sagt: ὀρθῶς Διόνυσος καὶ Ἀφροδίτη λέγονται μετ' ἀλλήλων εἶναι. Vgl. Terent. Eunuch. IV, 5, 6: *sine Cerere et Libero friget Venus*, [die Erklär. zu Appul. Metam. II, 11: *ecce Veneris hortator et armiger Liber advenit ultro*, und v. Leutsch zu Apostol. Prov. p. 321]

30) Einen solchen Fall bietet die Geschichte von Stephanos und Epänetos dar, s. die erste Anmerkung. Aber Stephanos hatte früher auf dieselbe Weise auch seine Frau als Lockspeise gebraucht: Demosth. in Neaer. §. 41: συνεσυκοφάντει δὲ καὶ οὗτος, εἴ τινα ξένον ἀγνῶτα πλούσιον λάβοι ἐραστὴν αὐτῆς ὡς μοιχὸν ἐπ' αὐτῇ, ἔνδον ἀποκλείων καὶ ἀργύριον πραττόμενος πολύ. Diese Beispiele sind uns zufällig bekannt geworden; aber auf wie viele ähnliche Bubenstücke lässt sich daraus schliessen!

31) Es ist die hintere Thür des Hauses gemeint, die gewöhnlich *θύρα κηπαία* genannt wurde. S. den Exc. über das Haus Dass es möglich war, eine verschlossene Thüre auf solche Weise zu öffnen, bezeugt Lucian. Dial. meretr. XII, 3: *τὴν αὔλειον εὗρον ἀποκεκλεισμένην ἐπιμελῶς· μέσαι γὰρ νύκτες ἦσαν· οὐκ ἔκοψα δ' οὖν, ἀλλ' ἐπάρας ἠρέμα τὴν θύραν (ἤδη δὲ καὶ ἄλλοτε ἐπεποιήκειν αὐτό) παραγαγὼν τὸν στροφέα παρῆλθον ἀψοφητί.*

32) Ich habe dabei an die *puncta, lasciva quae terebrantur acu* gedacht. S. Mart. XI, 45, 6.

33) Appul. Metam. II, 26: *insperato lucro diffusus in gaudium et in aureos refulgentes, quos identidem manu mea ventilabam, attonitus.*

34) Die Zeugen, welche hier nur als bestochene gedacht werden können, holte Euphiletos wirklich herbei. Lysias de caede Erat. §. 23: *καὶ ἡ θεράπαινα ἐπεγείρασά με εὐθὺς φράζει, ὅτι (ὁ μοιχὸς) ἔνδον ἐστί· κἀγὼ εἰπὼν ἐκείνῃ ἐπιμελεῖσθαι τῆς θύρας καταβὰς σιωπῇ ἐξέρχομαι καὶ ἀφικνοῦμαι ὡς τὸν καὶ τόν· καὶ τοὺς μὲν ἔνδον κατέλαβον, τοὺς δὲ ἐπιδημοῦντας εὗρον. παραλαβὼν δ' ὡς οἷόν τε ἦν πλείστους ἐκ τῶν παρόντων, ἐβάδιζον.*

35) Lysias a. a. O.: *καὶ δᾷδας λαβόντες ἐκ τοῦ ἐγγυτάτου καπηλείου εἰσερχόμεθα.* Ueber den Gebrauch der Fackeln und die Beleuchtung überhaupt wird weiterhin ausführlich gesprochen werden.

36) Lucian. Asin. 7: *τῶν δὲ στρωμάτων ῥόδα πολλὰ κατεπέπαστο, τὰ μὲν οὕτω γυμνὰ καθ' αὑτά, τὰ δὲ λελυμένα, τὰ δὲ στεφάνοις συμπεπλεγμένα.* Appul. Metam. II, 16: *commodum cubueram et ecce Fotis mea, iam domina cubitum reddita, lecto proximat rosae serta et rosa soluta in sinu tuberante.*

37) Die ganze Schilderung dieser Scene ist aus Lysias de caede Erat. §. 24 entnommen, mit den wenigen Abänderungen, welche durch die Verschiedenheit des Factums bedingt sind. Denn bei Lysias, wo Euphiletos den wirklichen Verführer seiner Frau ertappt und tödtet, heisst es: *ὤσαντες δὲ τὴν θύραν τοῦ δωματίου οἱ μὲν πρῶτοι εἰσιόντες ἔτι εἴδομεν αὐτὸν κατακείμενον παρὰ τῇ γυναικί, οἱ δ' ὕστερον ἐν τῇ κλίνῃ γυμνὸν ἑστηκότα. ἐγὼ δ', ὦ ἄνδρες, πατάξας καταβάλλω αὐτὸν καὶ τὼ χεῖρε περιαγαγὼν εἰς τοὔπισθεν καὶ δήσας ἠρώτων, διὰ τί ὑβρίζει εἰς τὴν οἰκίαν τὴν ἐμὴν εἰσιών; κἀκεῖνος ἀδικεῖν μὲν ὡμολόγει, ἠντιβόλει δὲ καὶ ἱκέτευε μὴ*

αὐτὸν κτεῖναι, ἀλλ' ἀργύριον πράξασθαι. ἐγὼ δ' εἶπον, ὅτι οὐκ ἐγώ σε ἀποκτενῶ, ἀλλ' ὁ τῆς πόλεως νόμος. Das geschah in Athen; wer wollte aber bezweifeln, dass in Korinth eben so gut der Beleidigte den ertappten *μοιχός* tödten durfte? S. den Exc. über die Frauen.

38) So viel, nämlich dreissig Minen, erpresste Stephanos von Epänetos, s. Demosth. in Neaer. §. 65.

39) Es war eine schöne Sitte, die sich gewiss nicht bloss auf Athen beschränkte, dass, wenn jemand in Noth oder augenblickliche Geldverlegenheit gerathen war, die Freunde, die er darum anging, es für Pflicht hielten, den Bedarf nach Kräften und Willen zusammenzuschiessen und so dem Freunde zu helfen. Von dieser Beisteuer, die unter dem Namen *ἔρανος* bekannt ist, hat schon Casaubonus zu Theophr. Char. 15 so befriedigend gehandelt, dass im Grunde nur die nach alter Weise vernachlässigten Nachweisungen hinzugefügt werden konnten. Die übrige Literatur s. bei Hermann Staatsalterth. S. 146, N. 9 und Wachsmuth B. II, S. 185, welcher letztere mit Recht bemerkt, dass der Begriff des Gesellschaftlichen, der sich in den meisten Erklärungen der Grammatiker finde, dabei nicht wesentlich sei. Vielmehr muss eine zweifache Art des *ἔρανος* angenommen werden, wie es von Meier und Schömann Att. Process S. 542 ff. geschehen ist. [Ueber die wirklich als Vorschuss- oder Creditvereine organisirten *ἔρανοι* vgl. ausser der bei Hermann Privatalterth. §. 69, N. 11 angeführten Literatur: *Caillemer, le contrat de société d'Athènes, ét. X. Paris, 1872*; *Foucart, des associations religieuses chez les Grecs, Thiases, Eranes, Orgéons avec le texte des inscriptions relatives à ces associations. Paris, 1873*, beurtheilt von J. H. Lipsius in Bursians Jahresbericht 1875, 10. H. S. 1387.]

40) Aeschin. in Timarch. §. 182: *ὥστ' ἀνὴρ εἷς τῶν πολιτῶν εὑρὼν τὴν ἑαυτοῦ θυγατέρα διεφθαρμένην καὶ τὴν ἡλικίαν οὐ καλῶς διαφυλάξασαν μέχρι γάμου, ἐγκατῳκοδόμησεν αὐτὴν μεθ' ἵππου εἰς ἔρημον οἰκίαν, ὑφ' οὗ προδήλως ἔμελλεν ἀπολεῖσθαι διὰ λιμὸν συγκαθειργμένη. καὶ ἔτι νῦν τῆς οἰκίας ταύτης ἕστηκε τὰ οἰκόπεδα ἐν τῷ ὑμετέρῳ ἄστει, καὶ ὁ τόπος οὗτος καλεῖται παρ' ἵππον καὶ κόρην.* Vgl. Schneidewin ad Heracl. Pol. p. 35 und Paroemiogr. t. I, p. 214.

41) Wie ich schon im Gallus Th. I, S. 126 bemerkt habe,

war es im Alterthume nicht sehr gebräuchlich, Namen in gewisser Hinsicht verächtlicher Thiere als Schimpfwörter zu gebrauchen. Dann und wann geschieht es indessen doch. Für das von ältester Zeit her sehr gewöhnliche *κύων* bedarf es keines Beweises. Seltener ist *πίθηκος*, Demosth. de cor. §. 242 [Aristoph. Ran. 707 und Av. 441 (vgl. d. Schol.) bezieht es sich auf körperliche Hässlichkeit, besonders Zwerghaftigkeit, wie auch oft das römische *simia* (z. B. Horat. sat. I, 10, 18). Aber es wird auch wie bei uns in Bezug auf Nachäfferei und Ziererei gebraucht (Plaut. Mostell. IV, 2, 4). Vgl. Harpocration s. v. *τραγικὸς πίθηκος*, Aristot. Poet. 26, p. 1461, K. Fr. Hermann Progymn. Arist. Equ. p. 7, Winckelmann zu Plato ed. Turic. t. XII, p. IX und Jahn, Arch. Beiträge S. 434.] und *κέρκωψ* Alciphr. Epist. I, 28. Aber auch die Dummheit des Schafes war zum Sprüchworte geworden und wird, wie das lateinische *vervex*, auf einfältige, leicht zu betrügende Menschen angewendet. Lucian. Alex. 15: *(ἀνθρώπων) οὐδὲν ἐοικότων σιτοφάγοις ἀνδράσιν, ἀλλὰ μόνῃ τῇ μορφῇ μὴ οὐχὶ πρόβατα εἶναι διαφερόντων.* Daher das Sprüchwort bei Suidas: *προβατίου βίον ζῆν· ἐπὶ τῶν μωρῶν καὶ ἀνοήτων*, und die herbe Anspielung bei Lucian. Demon. 41: *ἰδὼν δέ τινα τῶν εὐπαρύφων ἐπὶ τῷ πλάτει τῆς πορφύρας μέγα φρονοῦντα, κύψας αὐτοῦ πρὸς τὸ οὖς καὶ τῆς ἐσθῆτος λαβόμενος καὶ δείξας ἔφη, Τοῦτο μέντοι πρὸ σοῦ πρόβατον ἐφόρει καὶ ἦν πρόβατον.* Vgl. die gleich anzuführende Stelle aus Aristophanes und Plaut. Bacch, V, 2, 2 [auch Senec. de const. 17]. Mit dem Schafe in Gesellschaft geht der Esel. Plutarch. Gryll. 10: *νῦν μὲν οὖν, Γρύλλε, μεταβέβλησαι σὺ καὶ τὸ πρόβατον λογικὸν ἀποφαίνεις καὶ τὸν ὄνον*; Lucian. Jup. Trag. 31: *γόητα μὲν εἶναι τοῦτον, ἡμᾶς δὲ ὄνους κανθηλίους, νὴ Δία, καὶ ἡμιόνους, τοὺς πιστεύοντας αὐτῷ καὶ ὅσον αἱ ἀκρίδες τὸν νοῦν ἔχοντας.* Lysipp. b. Dicaearch. p. 141 Fuhr:

εἰ μὴ τεθέασαι τὰς Ἀθήνας, στέλεχος εἶ·
εἰ δὲ τεθέασαι, μὴ τεθήρευσαι δ', ὄνος.

Diog. Laërt. VII, 170: *καὶ σκωπτόμενος δὲ ὑπὸ τῶν συμμαθητῶν ἠνέσχετο καὶ ὄνος ἀκούων προσεδέχετο κ. τ. λ.* Indessen wird nicht bloss die Dummheit des Thiers, sondern auch seine Trägheit dabei berücksichtigt: Aristoph. Av. 1327:

πάνυ γὰρ βραδύς τίς ἐστιν ὥσπερ ὄνος,

[ferner seine Unempfindlichkeit: Plaut. Pseud. I, 2, 4: *neque homines magis asinos unquam vidi, ita plagis costae callent*, seine Tölpelhaftigkeit und Ungeschicklichkeit: Terent. Eun. III, 5, 50:

tum equidem istuc os tuum impudens videre nimium vellem:
qui esset status, flabellum tenere te asinum tantum]

und noch andere Eigenschaften, s. Lucian. Pisc. 34. Plut. de Isid. et Osir. 31. [Merkwürdiger Weise zählte auch der Kukuk, *κόκκυξ*, zu den schmähenden Prädikaten für Dummköpfe und Gimpel: Aristoph. Acharn. 598. Plaut. Asin. V, 2, 73; Pseud. I, 1, 94.] Sonst wird häufig für den einfältigen, schwer begreifenden Menschen der Ausdruck *λίθος* gebraucht. Aristoph. Nub. 1202:

εὖ γ', ὦ κακοδαίμονες, τί κάθησθ' ἀβέλτεροι,
ἡμέτερα κέρδη τῶν σοφῶν, ὄντες λίθοι,
ἀριθμός, πρόβατ' ἄλλως, ἀμφορῆς νενησμένοι;

d. i. wie die Scholien erklären, *ἀναίσθητοι* und *ἁπλούστατοι μάτην*. Als Aristipp von jemandem gefragt wurde, welchen Vortheil sein Sohn von wissenschaftlicher Bildung haben würde, antwortete er: *καὶ εἰ μηδὲν ἄλλο, ἕν γ' οὖν τῷ θεάτρῳ οὐ καθεδήσεται λίθος ἐπὶ λίθῳ*, Diog. Laërt. II, 72; vgl. Liban. Or. XXIV, p. 79: *κἂν μὴ θεῶν παῖδας ἀποφήνῃ τοὺς νέους, κἂν ὦσι λίθινοι, τέχνῃ νικήσας τὴν φύσιν, κατηγορίαι πολλαί.* Terent. Heaut. IV, 7, 3: *Quid stas, lapis?* V, 1, 43:

Quot res dedere, ubi possem persentiscere,
Nisi si essem lapis.

Hecyr. II, 1, 17: *quae me omnino lapidem, non hominem putas.* [Vgl. Plaut. Mil. glor. IV, 2, 81.] Doch wird es auch von der Unempfindlichkeit gesagt, die sich durch nichts rühren lässt. Lucian. Dial. mer. XII, 2: *ὦ τῆς ἀγριότητος, τὸ δὲ μὴ ἐπικλασθῆναι δακρυούσης, λίθος, οὐκ ἄνθρωπός ἐστι.* Dio Chrysost. Or. XXI, p. 506: *οὐδεὶς γὰρ οὕτως ἀναιδὴς καὶ λίθινός ἐστιν.* Dieselbe Bedeutung wie *λίθινος* hat auch *σιδηροῦς*. Lysias in Theomn. I, §. 20: *ἀλλ' εἰ μὴ σιδηροῦς ἐστιν, οἴομαι αὐτὸν ἔννουν γεγονέναι*, vgl. *ferreus* Cic. Verrin. V, 46 und Ovid. Trist. I, 8, 42. Andere Schimpfwörter liessen sich aus Aristophanes anführen. Sie sind zum Theil sehr gemein; man muss aber bedenken, dass wir deren auch haben und sie gebrauchen, ohne an den ursprünglichen Sinn

mehr zu denken. Freilich liegt auch bei uns die Etymologie nicht so klar vor wie bei den griechischen Wörtern.

42) Das war auch der Fall mit den angeblichen Töchtern des Stephanos. Demosth. in Neaer. §. 62: *καὶ ὡμολόγει μὲν (ὁ Ἐπαίνετος) χρῆσθαι τῇ ἀνθρώπῳ, οὐ μέντοι μοιχός γε εἶναι· οὔτε γὰρ Στεφάνου θυγατέρα αὐτὴν εἶναι ἀλλὰ Νεαίρας, τὴν δὲ μητέρα αὐτῆς συνειδέναι πλησιάζουσαν αὐτῷ, ἀνηλωκέναι τε πολλὰ εἰς αὐτὰς τρέφειν τε, ὁπότε ἐπιδημήσειε, τὴν οἰκίαν ὅλην.*

43) Lucian. Somn. 14: *ἡ δὲ ἀπολειφθεῖσα τὸ μὲν πρῶτον ἠγανάκτει καὶ τὼ χεῖρε συνεκρότει καὶ τοὺς ὀδόντας ἐνέπριε.* Dagegen ist es auch wiederum ein Zeichen der Freude und des Triumphs, in die Hände zu klatschen. S. Jacobs zu Achill. Tat. I, 7.

DRITTE SCENE.

DAS VATERHAUS.

Drei Tage nach jenem Abenteuer stiegen die Freunde im Peiräeus an's Land. Charikles hatte, etwas beschämt und verstimmt, gern in Ktesiphon's Vorschlag gewilligt, anstatt den Landweg über Megara weiter zu verfolgen, die kürzere Reise zur See zu wählen, da ein eben die Anker lichtendes Schiff für das mässige Fährgeld von einer Drachme bereit war, ihn mit Sklaven und Pferd aufzunehmen, während Ktesiphon, allein und ohne Gepäck, nur drei Obolen zu zahlen hatte[1]). — Wie schlug dem Jüngling das Herz, als er den vaterländischen Boden betrat und die wohlbekannten Stellen begrüsste, an welche sich die Erinnerung einer früheren glücklichen Zeit knüpfte! Das war noch ganz das ehemalige geschäftige Leben; dasselbe Drängen und Treiben der Menge, die hier dem grossen Bazar zuströmte, wo Kaufleute aus allen Theilen der Welt die Proben ihrer Waaren ausgestellt hatten[2]), um aus diesem Mittelpunkte sie nach allen Gegenden hin zu verkaufen; denn reicher als irgendwo war hier die Auswahl, und was man an anderen Orten kaum im Einzelnen fand, das war auf diesem Hauptplatze des griechischen Handels Alles vereinigt zu finden und mit Leichtigkeit zu erlangen[3]). Daher glich denn auch der Hafen einer zweiten Stadt, wo für das Bedürfniss der Fremden sich Gasthäuser, Tabernen und Werkstätten jeglicher Art und neben den übel berüchtigten Häu-

sern öffentlicher Dirnen[4]) auch die wohlthätigen Anstalten hülfreicher Aerzte fanden[5]). Freilich mochte die Aussicht auf leicht zu machende Geschäfte gerade hier auch Schwindler und Sykophanten genug zusammenführen und es bildeten sich wohl gar ganze Gesellschaften[6]), die immer bereit waren, einem betrügerischen Kaufmanne bei unredlichen Geschäften behülflich zu sein oder im Gegentheile sich gegen arglose Fremde gebrauchen zu lassen. Natürlich war es aber, dass täglich eine Menge Städter sich dort einfanden, bald in der Absicht Fremde zu treffen, bald der Ankunft eines Freundes zu warten, oder überhaupt nur, bei den Kaufhallen oder auf dem Hafendamme umhergehend, an der Lebendigkeit des Verkehrs sich zu ergötzen[7]).

In die Freude, die Charikles empfand, mischte sich freilich das schmerzliche Gefühl, sich so gut als fremd unter den eigenen Mitbürgern zu sehen. Während Ktesiphon wiederholt auf Bekannte traf, mehr als einmal von hinten am Gewande festgehalten[8]) und freundlich begrüsst wurde, ging er, der als Knabe die Stadt verlassen hatte, unbekannt durch die Menge; doch war ja zu hoffen, dass bald sich alte Bekanntschaften erneuern und andere hinzukommen würden. — Ktesiphon nahm seinen Weg nicht zunächst nach seiner Wohnung. Er hatte seinen Sklaven am Ausschiffungsplatze getroffen und ihn nach Hause gesandt, um dort seiner Ankunft zu warten: er selbst begab sich nach dem Lykeion, wo er gewiss war, einen grossen Theil seiner Freunde zu finden, die jedenfalls durch Gymnastik und Bad sich zur nicht fernen Stunde des Mahls vorbereiteten. Charikles begleitete ihn. Das Haus eines alten Freundes seiner Familie, auf dessen Schutz und Beistand ihn sein Vater sterbend zunächst verwiesen hatte und an den er auch zur Beglaubigung seiner Person den Empfehlungsbrief eines Gastfreundes aus Syrakus mitbrachte[9]), sollte hart am Thore des Diochares liegen, welches aus der Stadt nach dem Lykeion führte, und, um nicht

die ganze Stadt mit ihren engen Gassen im Reiseaufzug zu durchwandern, schlugen sich die Freunde, nachdem sie durch die langen Mauern die Stadt erreicht hatten, rechts durch die Quartiere Melite und Limnä und gelangten durch das itonische Thor an das rechte Ufer des Ilissos, an welchem sie stromaufwärts dem schönen Brunnen vorüber ihren nicht weit von einander entfernten Zielen zustrebten[9b]).

Wie glücklich fühlte sich Charikles, als er die den Musen geheiligten[9c]) Wellen vor sich sah, die spärlich zwar, aber klar und durchsichtig in dem hohlen Bette ihm entgegen rannen! — O lass uns die Sohlen ablegen, sagte er zu dem Freunde, und den Fluss hinauf gehend die Füsse mit dem kühlen Wasser netzen[10])! So habe ich oft als Knabe gethan, wenn aus der Palästra mein Pädagog mir einen Spaziergang ins Freie gestattete. Nicht weit von hier ist es, wo, wie man sagt, Oreithyia von Boreas geraubt wurde; eine anmuthige Stelle und würdig, der Spielplatz der königlichen Tochter gewesen zu sein[11]). Sieh dort in der Ferne die grosse Platane, die hoch über ihre Genossen den schattigen Gipfel erhebt: das war mir immer der reizendste Ort. Der herrliche hohe Baum mit den weithin ragenden Aesten, ringsum das schattige Gesträuch des Keuschlamms, dessen Blüthen die Luft mit Wohlgerüchen erfüllten, die liebliche Quelle des frischesten Wassers, die am Fusse der Platane hervorrann, und dann das dem Orte eigene kühle Wehen der Luft, der Sommergesang eines zahlreichen Chors von Cicaden und vor Allem der hohe üppige Graswuchs, der dem Ruhe Suchenden ein weiches Lager darbot: das Alles vereinigte sich, um den Platz zum reizendsten Aufenthalte zu machen[12]).

Sonderbarer Mensch, erwiederte Ktesiphon; sprichst du doch, als hättest du einen Fremden vor dir, dem du die Schönheiten der Gegend beschreiben müsstest. Glaubst du, mir sei dieses Alles nicht eben auch so bekannt und ich setze nie den Fuss vor die Mauern der Stadt[13])?

Verzeihe mir, sagte der Jüngling. Mein Vater leitete mich frühzeitig an, im Genusse der Freuden, welche die Natur bietet, das unschuldigste Vergnügen zu finden; im Frühjahre mich des Duftes der Blüthen, des silbernen Blätterschmuckes der Pappel, des Geflüsters der Ulmen und Platanen zu erfreuen[14]). Die Erinnerung an die glücklichen Stunden, die ich bei solchen Freuden und namentlich auch an jener Platane verlebt habe, hat mich vergessen lassen, dass für dich meine Schilderung unnöthig ist. Und doch, setzte er hinzu, giebt es eine Menge von Leuten, welche das ganze Jahr hindurch sich nur im Gewühle der Menschen umherbewegen und von allen jenen Schönheiten keine Empfindung, ja keine Ahnung haben.

Sie waren unter solchen Gesprächen in der Nähe des Thors angekommen, wo Charikles sich von seinem Freunde trennte, um das Haus Phorion's aufzusuchen, während Ktesiphon den Weg nach dem Gymnasium weiter verfolgte. Es war verabredet worden, dass man am nächsten Morgen sich auf dem Markte bei den Tischen der Geldwechsler finden wollte, wohin Charikles ohnehin die Angelegenheiten seines Vermögens riefen.

Das Haus des Phorion lag in einem einsamen Winkel unweit der Stadtmauer, dem Aeusseren nach eben so düster und unfreundlich, als das Gerücht den Mann selbst schilderte, der es bewohnte. Charikles hatte schon durch seinen Freund erfahren, dass dem allgemeinen Urtheile nach der Mann zwar im Besitze bedeutender Reichthümer, dabei aber einer der geizigsten Menschen sei. Was ihm von seinen Eigenheiten und finsterem Wesen erzählt worden war, liess eben keine besondere Aufnahme erwarten. Indessen wusste er doch, dass in früherer Zeit Phorion ein vertrauter Freund seines Vaters gewesen sei, und neuerdings hatte derselbe, wo nicht persön-

lich, doch mittelbar und, wie es hiess, mit Aufopferung nicht unbedeutender Summen[15]) ihm die Erlaubniss zur Rückkehr bewirkt; — wen also in ganz Athen hätte der Zurückgekehrte eher aufzusuchen Veranlassung haben sollen?

In einem Kramladen nahe am Thore stand ein altes Weib. Charikles fragte, ob sie das Haus des Phorion ihm zeigen könne[16]). — Warum nicht? antwortete sie, er wohnt ganz in der Nähe. Siehst du dort die Fenster, die nach dem Thore herüber sehen, und die Hausthüre, zu deren Seiten die beiden Hermen stehen? das ist sein Haus; aber wenn du etwa als Gast ihn aufzusuchen gedenkst, so würde ich dir rathen, vorher das Abendbrot und Futter für dein Pferd zu besorgen[17]). — Wie so? sagte Charikles, dem es erwünscht war, vielleicht etwas Näheres über den Charakter des Mannes zu hören: ist Phorion nicht reich? — Das ist er wohl, erwiederte das Weib; aber mehr noch geizig als reich, und überdies lässt er nicht leicht einen Athener, geschweige denn einen Fremden zu sich ein; das hat wohl seinen Grund. — Und welchen denn? fragte neugierig Charikles. — Weil, sagte sie, er den Stab des Hermes besitzt[18]) und den ganzen Tag beschäftigt ist, durch Wahrsagerei und Zauberei verborgene Schätze aufzusuchen. Aber man sieht es an ihm recht wohl, dass so erworbener Reichthum keinen Segen bringt[19]); denn bei allen Schätzen, die dieser Phorion besitzt, lebt er doch ein elendes Leben. Seine Kinder sind ihm gestorben und er selbst wagt es am Tage kaum auszugehen, und des Nachts, wie man sagt, schleicht er im Hause umher, das vergrabene Gold bewachend, beobachtet die gemeinschaftliche Wand des Nachbarhauses, dass nicht etwa ein Einbruch geschehe, und sieht, von dem leisesten Geräusche erschreckt, wohl selbst die Säulen seines Hofs für Diebe an[20]). — Aber, entgegnete Charikles, mich dünkt gehört zu haben, dass in früherer Zeit Phorion nicht in diesem Rufe stand? — Geizig war er wohl immer, sagte das Weib; aber erst seit etwa fünf Jahren treibt er es so. Da

hat er das Haus eines Bürgers, der aus der Stadt entfliehen musste, an sich gekauft und dort, wie es heisst, unter einer Statue des Hermes, die im Hofe stand[21]), einen grossen Schatz gefunden. Seitdem hört er nicht auf, nach neuen Schätzen zu suchen. — Charikles war bei diesen Worten sichtbar unruhig geworden. Fünf Jahre: so lange ungefähr mochte es sein, dass sein väterliches Haus verkauft war, und in dessen Hofe hatte allerdings eine solche Statue gestanden. Sollte Phorion der Besitzer des Hauses sein und wirklich sich eines Reichthums bemächtigt haben, den vielleicht einer der Vorfahren der Familie dort verborgen hatte? Er dankte dem Weibe und eilte, den Mann kennen zu lernen, der für ihn jetzt eine viel grössere Wichtigkeit erlangt hatte.

Die Schilderung, welche das Weib von ihm gegeben hatte, war mit der gewöhnlichen Uebertreibung gemacht, mit der im Munde des Volks die Fehler derer aus Neid und Missgunst vergrössert zu werden pflegen, welche in glücklicheren Umständen als Andere sich befinden. Und allerdings gab Phorion Veranlassung genug zu solchen Gerüchten. Wiewohl in der That reich, bewohnte er doch ein zwar weitläufiges, aber äusserlich unansehnliches Haus. Er hatte Hunderte von Sklaven, die als Handwerker, hauptsächlich aber in den Bergwerken für ihn arbeiteten; aber nur einen verwendete er zu seiner Bedienung; ausser ihm machten ein grämlicher Thürhüter und eine einzige Magd die ganze Dienerschaft des Hauses aus[22]). Nur in Geschäften sah man ihn ausgehen, entweder zu den Tischen der Wechsler oder in die Kaufhallen des Peiräeus oder zu gerichtlichen Verhandlungen. Sonst erblickte man ihn an keinem der gewöhnlichen Aufenthalts- und Gesellschaftsörter: er hielt sich zu Hause bei verschlossener Thüre, und selten gelang es Besuchenden, vorgelassen zu werden[23]). Ein bejahrter Mann, der bei ihm im Hause lebte, war sein einziger Gesellschafter. Er musste gewöhnlich die Leute empfangen, die Phorion zu sprechen verlang-

ten, und den Herrn des Hauses selbst mit dringenden Geschäften entschuldigen[24]). Es war allgemeiner Glaube, dass sich Phorion seiner bei den häufigen Opfern als Wahrsager bediene, um verborgen liegende Schätze aufzufinden, vielleicht auch nur die vortheilhaftesten Stellen für den Bergbau zu erforschen[25]); ausserdem aber galt er für einen Mann von umfassender Gelehrsamkeit, dem Phorion die Sorge für seine reiche Bibliothek und die Sammlungen von allerhand Kunstwerken und Seltenheiten, für welche er eine merkwürdige Liebhaberei hatte, überliess. Die Bibliothek war in der That für jene Zeit bedeutend genug. Es fanden sich da nicht nur die Werke der berühmtesten Dichter von Homer an, der selbst in mehreren Exemplaren vorhanden war[26]), deren Alter durch die Farbe des Papiers und die zahlreichen Wurmstiche bezeugt wurde, sondern auch Schriften der Philosophen, Redner und Geschichtschreiber, und Artemidoros, so hiess jener Mann, war sehr besorgt gewesen, nur schöne und richtige Abschriften, wo möglich aber die eigenhändigen Urschriften der Verfasser zu kaufen, wie es ihm denn auch gelungen war, einige Komödien des Anaxandrides von einem Weihrauchhändler zu erlangen, da sie der Dichter, weil er den Preis nicht erhielt, bestimmt hatte als Maculatur zu dienen[27]). Freilich mochte der gute Phorion dabei auch manchmal getäuscht werden und das Werk eines Abschreibers für ein berühmtes Autographon theuer genug bezahlen. Wer konnte entscheiden, ob diese Tragödien des Sophokles, diese Geschichte Herodot's von der Hand der Verfasser, diese geheimnissvoll bewahrten Streifen dem Verbrennen entgangene Stücke der verurtheilten Schrift des Protagoras[28]) waren? — Nicht weniger werthvoll in ihrer Art war die Sammlung von allerhand künstlichen Arbeiten und historisch merkwürdigen Gegenständen. Da sah man unter Anderem die Schreibtafeln des Aeschylos, die aus der unheiligen Hand des Dionysios gerettet worden waren[29]), den Stock, mit welchem Antisthenes dem Diogenes sollte gedroht

haben, und ähnliche Merkwürdigkeiten. Daneben befanden sich erstaunenswürdige Proben von Künstlerfleiss und Geduld: winzig kleine Bildwerke aus Elfenbein, worunter namentlich ein Viergespann, das eine Fliege mit ihren Flügeln bedecken konnte, und eine Ameise in natürlicher Grösse, so wie ein Sesamkorn, worauf in kaum erkennbarer goldener Schrift zwei Verse Homer's zu lesen waren, besonders sich auszeichneten[30]). Vorzügliches Gefallen schien aber der Besitzer an zarter Wachsbildnerei zu finden; denn an Gegenständen dieser Art war die Sammlung am reichsten, besonders an mannigfaltigen Früchten, die auf das Täuschendste der Natur nachgeformt und gefärbt waren[31]). Auf solche Dinge verwendete Phorion bedeutende Summen, während er im Uebrigen mehr als einfach lebte und eben deshalb als geizig bei denen galt, die nicht wussten, wie oft er den Töchtern unbemittelter Bürger die Aussteuer gab und die Gelder erliess, welche er Bedrängten vorgeschossen hatte.

Charikles war zu der Thüre des Hauses gelangt und klopfte[32]) vernehmlich daran mit dem kupfernen Ringe. Es dauerte einige Zeit, ehe der Thürhüter herbeikam und den Querriegel von der Thüre hinwegnahm. Er öffnete nur ein wenig und als er den Jüngling in Reisekleidung erblickte, sagte er mürrisch: Was willst du? Er hat keine Zeit. Damit warf er die Thüre wieder zu. Charikles klopfte zum zweiten Male. Der Sklave aber legte den Riegel wieder vor und rief von innen: Hörst du denn nicht? er hat keine Zeit[33]). — Aber, Bester, sagte der Jüngling, melde mich nur deinem Herrn. Sage ihm, es sei Charikles, des Charinos Sohn, der ihm Briefe aus Syrakus überbringe. Der Sklave ging brummend hinweg. Endlich kam er zurück, öffnete und sagte etwas freundlicher: er lässt dich rufen.

Phorion hatte sich eben mit Artemidoros zur Mahlzeit gelagert, die frugal genug auf dem kleinen Tische aufgetragen war. Er stand nicht auf, als Charikles eintrat, aber er reichte

ihm die Hand und begrüsste ihn freundlich. Der Jüngling überreichte den Brief, dessen Siegel er genau betrachtete und öffnete. — Du bedarfst dieser Empfehlungen nicht, sagte er, nachdem er gelesen hatte. Ich hatte freilich noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben, deinen Vater selbst wieder in diesen Mauern zu sehen, bis ich vor einigen Tagen die Nachricht erhielt, dass seine Asche in fremder Erde ruht; darum heisse ich aber den Sohn nicht weniger freundlich willkommen. Du wirst wohl einige Zeit mit einer Gastwohnung bei mir dich begnügen müssen, bis du das Haus deines Vaters wieder wohnlich eingerichtet hast. — Das Haus meines Vaters? sagte der Jüngling befremdet. — Du willst sagen, das sei ja verkauft, erwiederte Phorion. Ganz recht, und fast hätte die Voreiligkeit des Trapeziten, dem dein Vater in der Eile seiner Flucht den Verkauf übertragen hatte, mir es unmöglich gemacht, dir die Wohnung deiner Vorfahren und das Heiligthum der Götter, deren Bildsäulen sie dort geweiht haben[34]), zu erhalten. Ich erfuhr noch eben zu rechter Zeit, dass durch öffentlichen Anschlag das Haus zum Verkaufe ausgeboten werde. Ich habe es gekauft: niemand hat es seitdem bewohnt, und ich stelle dir es morgen zurück, wenn dir die vierzig Minen, die ich dafür gab, nicht ein zu hoher Preis scheinen.

Charikles war voll des frohesten Staunens. War das die Sprache eines Mannes, wie Ktesiphon und das Weib ihn geschildert hatten? Freilich stieg in ihm der Argwohn auf, dass der Kauf nur um des Schatzes willen geschehen sein möchte; allein wenn Phorion wirklich unredlich dachte, was konnte ihn abhalten, auch im Besitze des Hauses zu bleiben, das vielleicht den doppelten Werth haben mochte? Daher dankte er dem Greise mit Wärme und erklärte sich gern bereit, die vierzig Minen am folgenden Tage zurückzuzahlen.

Jetzt, sagte Phorion, lass dich von meinem Sklaven in

die Gastwohnung und von da in das Badezimmer geleiten, und dann kehre zu uns zurück, um das einfache Mahl mit uns zu theilen.

Die Fremdenwohnung, welche Charikles bezogen hatte, war ein kleineres Haus neben dem Hauptgebäude, welches letztere auf einer Seite mit einem Nachbarhause durch gemeinschaftliche Mauer verbunden war. Sie bot auf diese Weise die Annehmlichkeit dar, völlig ungestört und unbehindert zu sein, nach eigenem Gefallen zu leben. Er gedachte jedoch nicht lange hier zu weilen, sondern die schleunigsten Anstalten zu treffen, um das väterliche Haus beziehen zu können. Mit dem frühesten Morgen sprang er vom Lager, voll ungeduldigen Verlangens, die theuere Stätte zu betreten, in der er die glücklichen Jahre der Jugend verlebt hatte. Phorion hatte durchaus verlangt, ihn selbst dahin zu begleiten. Mehr und mehr hatte am Abend der Jüngling sich überzeugt, dass der Charakter des Mannes zwar voll Sonderbarkeiten sein möge, aber in keinem Falle die Gerüchte rechtfertigen könne, mit denen man sich über ihn trug. Nur den Argwohn wegen des Schatzes konnte er nicht ganz bekämpfen. Er hatte es nicht unterdrücken können, im Gespräche über sein Vaterhaus nach der Statue des Hermes zu fragen, und es war unverkennbar gewesen, dass Phorion mit einiger Verlegenheit antwortete und um den Mund des ernsten Artemidoros sich ein Lächeln zog. Konnte es nicht auch sein, dass mit der reichen Beute zufrieden er nun den Grossmüthigen spielen wollte? — Er war noch in solche Betrachtungen vertieft, als der Sklave seines Wirths ihm Brod und Wein zum Frühstücke brachte und ihm meldete, dass sein Herr zum Ausgange bereit sei. Charikles tauchte daher nur einige Bissen des Brots in den Wein[35]) und eilte dann mit Manes hinweg, Phorion abzuholen, der eben auch aus der Hausthüre

trat, hinter ihm der Sklave, der ein versiegeltes Kästchen trug[36]). Es lag heute etwas Geheimnissvolles in dem Wesen des Mannes; er war einsilbig und sah sich mehrmals nach dem Sklaven um, als fürchte er, ihn zu verlieren.

Es war noch früher Morgen; aber die Strassen waren schon belebt durch früh geschäftige Leute: Männer, welche Bekannte in ihrem Hause aufzusuchen gedachten, ehe diese selbst noch ausgingen[37]); Knaben, die, von ihren Pädagogen begleitet, zur Schule oder nach dem Gymnasium sich verfügten; Weiber und Sklavinnen, die in der Frühe sich aufgemacht hatten, um an der Enneakrunos Wasser zu schöpfen[38]); Landleute, welche die eigenen Erzeugnisse zum Verkaufe brachten[39]); Verkäufer aller Art, die Vorbereitungen für die Stunden des Marktes trafen: kurz ein reges Leben schon bei dem ersten Beginnen des Tags. — Jetzt bogen die beiden um eine Ecke der Tripoden-Strasse und in wenigen Augenblicken stand Charikles vor dem wohlbekannten Hause, die schützenden Gottheiten begrüssend, die den Eingang hüteten. Da stand noch unversehrt der nach alterthümlicher Weise kegelartig geformte Agyieus; gesund und kräftig breitete noch der daneben grünende Lorbeer seine Zweige darüber aus, und wie mit freundlichem Blicke den Rückkehrenden begrüssend schauete von der anderen Seite herüber der Kopf der Herme, den die Hand eines Vorübergehenden mit Kranz und Bändern geschmückt hatte. Phorion öffnete mit dem dreifach gezahnten lakonischen Schlüssel[40]) die Thüre des Hauses, deren knarrende Angeln deutlich zu verstehen gaben, dass sie des Drehens ungewohnt geworden seien. Charikles trat mit schmerzlich frohen Gefühlen in die Flur des verlassenen Hauses. Leer stand die Zelle des Thürhüters; verrostet lag die Kette des wachsamen Hundes da; in den Säulengängen des Hofs und in den offenen Räumen der Andronitis hatten Schwalben ihre Nester angebaut und fleissige Spinnen strickten ihre Netze

um die Capitelle der Säulen. Grünes Moos fing an, den Boden der Gänge zu bedecken, und der freie Platz war mit hohem Grase bewachsen. Dort stand die Statue des Gottes, welche die geheimen Schätze des Hauses gehütet haben sollte: die Basis, welche sie trug, schien dem Jüngling verändert. Er entsann sich gar wohl, dass nach einer Seite hin sie etwas tiefer in den Boden eingesunken gewesen war; jetzt schien sie ganz wagerecht zu stehen. Er ging näher, sich zu überzeugen: sie hatte offenbar eine andere Stellung erhalten: die rothen Adern des Steins, die sonst dem Eingange zugekehrt waren, fanden sich jetzt auf der entgegengesetzten Seite.

Phorion hatte sein Befremden wohl bemerkt; er schien zu errathen, was für Gedanken ihn still und nachdenkend machten. Mit freundlichem Ernste trat er hinzu und fasste des Jünglings Hand[41]). Hast auch du, sagte er, vielleicht schon von dem Gerüchte gehört, dass der Gott unter seinen Füssen verborgenen Reichthum bewahrt habe? — Charikles schwieg verlegen. — Das Gerücht hat nicht gelogen, fuhr Phorion fort. Als ich dieses Haus gekauft hatte, um es vielleicht einst deinem Vater zurückzugeben, sah ich, dass die Basis, welche den Gott trägt, sich seitwärts gesenkt hatte, und dass der Statue selbst der Umsturz drohen könne. Ich liess sie hinwegnehmen und unter der Basis fand ich einen Krug mit 2000 Stateren des besten Goldes. Hier, sagte er, indem er dem Sklaven das schwere Kästchen abnahm, hier stelle ich dir, dem Zurückgekehrten, die Summe zu; denn nur für einen Bürger dieser Stadt hatte doch der Ahnherr deines Hauses dieses Geld verborgen, das vielleicht ein später Enkel einst finden sollte.

Charikles konnte vor Ueberraschung und Beschämung keine Antwort finden. — Ich weiss gar wohl, sprach Phorion weiter, was die Leute erzählen; aber fern sei es von mir, einen Reichthum anzurühren, der nicht meinen Vätern ge-

hörte, den ein Anderer für die Seinigen niedergelegt hat. Nie werde ich die Götter darum bitten, mir solche Schätze zu zeigen, noch mit den Wahrsagern Gemeinschaft haben, die mir etwa rathen möchten, das dem Schoosse der Erde anvertraute Gut zu heben; denn würde mir die Erwerbung der Reichthümer so viel Gewinn sein, als das frohe Bewusstsein der Rechtschaffenheit und der Adel der Seele Werth für mich hat? Sollte ich den besseren Besitz für den schlechteren hingeben? nicht den Frieden der Gerechtigkeit in der Seele höher halten als Reichthümer[42])? — Vortrefflicher Mann, rief Charikles aus, in dessen Augen Thränen der Rührung standen; wie ein Gott erscheinst du mir selbst. Du rufst mich zurück in das Vaterland und führest mich wieder ein in das verloren geglaubte väterliche Haus, und überlieferst mir treulich den Reichthum, den es unbekannt im Dunkel der Erde barg. — Mögen die Götter dich glücklicher das Haus bewohnen lassen als deinen Vater, sagte der Greis. Jetzt siehe dich um darin und triff die Anstalten, es wieder in Stand zu setzen. Bedarfst du meines Raths und meiner Hülfe, so wende dich an mich; aber das tiefste Schweigen bewahre über Alles, was zwischen uns vorgegangen ist. Damit drückte er dem Jünglinge die Hand und entfernte sich mit dem Sklaven.

Charikles stand noch lange wie träumend vor dem Bilde des Gottes, zu dessen Füssen er das entsiegelte Kästchen niedergesetzt hatte, voll Bewunderung des edeln Mannes, voll Beschämung über sein Misstrauen und wiederum voll Freude, sich nicht nur im Besitze des Hauses, sondern auch sein Vermögen so ansehnlich vermehrt zu sehen. Endlich ging er hinweg, die übrigen Theile des Hauses zu durchwandern. Er trat durch die mittlere Thüre in die Wohnung der Frauen. Da war das Wohnzimmer seiner Mutter, da der Saal, wo er beim Scheine der Lampe im Kreise der Frauen zu den Füssen

der Wärterin gespielt oder ihren Erzählungen zugehört hatte. Tiefe Wehmuth ergriff ihn, Alles so verödet, sich selbst allein in den weiten Räumen zu sehen. Er beschloss sogleich einige Sklaven und das nöthige Geräthe zu kaufen. Ohnehin war es Zeit, sich auf den Markt zu begeben, um Ktesiphon und den Wechsler aufzusuchen, an den er gewiesen war: er übergab also an Manes das Kästchen mit dem Golde und hiess ihn folgen.

Anmerkungen

zur dritten Scene.

1) Wie ausserordentlich billig das Fahrgeld, *ναῦλον*, war, ersieht man besonders aus einer Erwähnung bei Plato Gorg. p. 511. Im Vergleiche der *ῥητορική* und *κυβερνητική* rühmt er der letzteren bescheidene Ansprüche und sagt: *ἐὰν μὲν ἐξ Αἰγίνης δεῦρο σώσῃ, οἶμαι δύ' ὀβολοὺς ἐπράξατο· ἐὰν δὲ ἐξ Αἰγύπτου ἢ ἐκ τοῦ Πόντου, ἐὰν πάμπολυ, ταύτης τῆς μεγάλης εὐεργεσίας, σώσασα ἃ νῦν δὴ ἔλεγον καὶ αὐτὸν καὶ παῖδας καὶ χρήματα καὶ γυναῖκας, ἀναβιβάσασα εἰς τὸν λιμένα δύο δραχμὰς ἐπράξατο* (etwa 1½ Mark). Späterhin mag der Preis sich bedeutend erhöht haben; denn man findet für dieselbe Reise von Athen nach Aegina das Doppelte genannt (4 Obolen = 53 Pf). Lucian. Navig. 15: *καίτοι πρῶτον καὶ ἐς Αἴγιναν — οἶσθα ἐν ἡλίκῳ σκαφιδίῳ πάντες ἅμα οἱ φίλοι τεττάρων ἕκαστος ὀβολῶν διεπλεύσαμεν.* Vergl. Böckh Staatsh. Th. I, S. 166. [Caillemer Étud. VIII, p. 31.]

2) In dem dazu bestimmten Gebäude, welches eben von der Ausstellung der Proben den Namen *Δεῖγμα* hatte. S. den Exc. über Markt und Handel.

3) Isocr. Paneg. §. 42: *ἐμπόριον γὰρ ἐν μέσῳ τῆς Ἑλλάδος τὸν Πειραιᾶ κατεσκευάσατο, τοσαύτην ἔχονθ' ὑπερβολήν, ὥσθ' ἃ παρὰ τῶν ἄλλων ἓν παρ' ἑκάστων χαλεπόν ἐστι λαβεῖν, ταῦθ' ἅπαντα παρ' αὐτῆς ῥᾴδιον εἶναι πορίσασθαι.* [Vgl. Areop. §. 66, Thucyd. II, 38, Xenoph. Reip. Ath. 2, 7, Athen. II, 18. Und dennoch hatte die durch die Kämpfe mit Philipp herbeigeführte politische Einbusse den Handel Athens ausserordentlich geschädigt und den dortigen Fremdenverkehr sicher vermindert, so dass in der für unsere Erzählung angenommenen Zeit die Einfuhr bedeutend die Ausfuhr überwogen haben und das ungünstige Verhältniss nur durch die Bedeutung der Stadt als Sitz des griechischen Geldgeschäftes und als Stapelort ausländischer Waaren ausgeglichen worden sein mag.

Vgl. Büchsenschütz Besitz und Erwerb, S. 439 ff., auch Urlichs in Zeitschr. f. d. Alt. 1844. S. 20.]

4) Eines wenigstens von den im Exc. zu Sc. II. erwähnten öffentlichen Häusern dieser Art befand sich im Peiräeus [und ist bereits Anm. 8 zu Sc. II mit Aristoph. Pac. 165 belegt worden]. Ausserdem werden deren noch zwei genannt, Suidas s. v. *Κεραμεικοί*: *δύο τόποι Ἀθήνησιν· ἐν δὲ τῷ ἑτέρῳ προειστήκεισαν αἱ πόρναι.* Vgl. Bekk. Anecd. p. 275. Den dritten Ort nennt Steph. de urbib. p. 575: *Σκίρον τόπος Ἀττικός ... ἐν δὲ τῷ τόπῳ τούτῳ αἱ πόρναι ἐκαθίζοντο.* [Alciphr. Ep. I, 39, 7. III, 8; 25.]

5) Nach Aeschin. in Timarch. §. 40: *ἐκάθητο ἐν Πειραιεῖ ἐπὶ τοῦ Εὐθυδίκου ἰατρείου.* Aus dem, was dort von Timarch erzählt wird, lässt sich schliessen, dass die Ergasterien des Peiräeus auch noch Gelegenheitsörter anderer Art sein mochten, was sich leicht aus dem Zusammenflusse der Fremden erklärt.

6) Demosth. in Zenoth. §. 10: *ἔστιν ἐργαστήρια μοχθηρῶν ἀνθρώπων συνεστηκότων ἐν τῷ Πειραιεῖ.* Vgl. in Midiam §. 139; in Pantaen. §. 39; in Conon. §. 35. Was er in der ersten Stelle hinzusetzt: *ἐκ τούτων ἕνα — πρεσβευτὴν ἐκ βουλῆς τινα λαμβάνομεν γνώριμον οὑτωσί, ὅτι δ' ἦν τοιοῦτος οὐκ εἰδότες, ἀτύχημα οὐδὲν ἔλαττον, εἰ οἷόν τ' εἰπεῖν, ἀτυχήσαντες ἢ τό γε ἐξ ἀρχῆς πονηροῖς ἀνθρώποις συμμῖξαι*, beweist deutlich, dass an eine, man möchte sagen, völlig organisirte Bande von Betrügern zu denken ist, die sich gegenseitig unterstützten oder gemeinschaftlich handelten. Es ist fast dasselbe, was er anderwärts *ἐργαστήριον συκοφαντῶν* nennt: in Boeot. de nomine §. 2, de dote §. 9; vgl. Aristoph. Eccl. 561.

7) Ich führe nur zwei Stellen an, Demosth. in Lacr. §. 29: *οὗτοι δὲ περιεπάτουν ἐν τῷ Δείγματι τῷ ἡμετέρῳ, καὶ ἡμεῖς προςιόντες διελεγόμεθα κ. τ. λ.* und Theophr. Char. 23: *ὁ δὲ ἀλαζὼν τοιοῦτός τις, οἷος ἐν τῷ Δείγματι ἑστηκὼς διηγεῖσθαι ξένοις, ὡς πολλὰ χρήματα αὐτῷ ἐστιν ἐν τῇ θαλάττῃ.*

8) Es ist dieses die gewöhnliche Weise, sich dem bemerklich zu machen, den man sprechen will. Plat. Republ. I, p. 327, auch in einer Scene aus dem Peiräeus: *κατιδὼν οὖν πόῤῥωθεν ἡμᾶς οἴκαδε ὡρμημένους Πολέμαρχος ὁ Κεφάλου, ἐκέλευσε δραμόντα τὸν παῖδα περιμεῖναί ἑ κελεῦσαι· καί μου ὄπισθεν ὁ παῖς λαβόμενος τοῦ ἱματίου,*

κελεύει ὑμᾶς, ἔφη κ. τ. λ.: vgl. V, p. 449: *ὁ δὲ Πολέμαρχος (σμικρὸν γὰρ ἀπωτέρω τοῦ Ἀδειμάντου καθῆστο) ἐκτείνας τὴν χεῖρα καὶ λαβόμενος τοῦ ἱματίου ἔνωθεν αὐτοῦ παρὰ τὸν ὦμον, ἐκεῖνόν τε προσηγάγετο καὶ προτείνας ἑαυτὸν ἔλεγεν ἄττα προσκεκυφώς*: auch Plaut. Epid. I, 1, 1:

Heus adolescens. — Quis properantem me prehendit pallio?

und Appul. Metam. II, 13: *ecce quidam de nobilibus adolescentulus a tergo arrepens eum lacinia prehendit et conversum amplexus exosculatur artissime.*

9) Empfehlungsbriefe, die nur den Zweck haben, dem Empfohlenen eine freundliche Aufnahme zu bereiten, sind an sich etwas sehr Natürliches und daher auch in dieser Zeit nichts Ungewöhnliches. Der siebente Brief des Isokrates enthält eine solche Empfehlung: *Αὐτοκράτωρ γὰρ ὁ τὰ γράμματα φέρων οἰκείως ἡμῖν ἔχει . . . διὰ δὴ ταῦτα πάντα βουλοίμην ἂν σε καλῶς αὐτῷ χρήσασθαι καὶ συμφερόντως ἀμφοτέροις ἡμῖν, καὶ γενέσθαι φανερὸν ὅτι μέρος τι καὶ δι' ἐμὲ γίγνεται τῶν δεόντων αὐτῷ.* Lucian. Asin. 1: *γράμματα δὲ αὐτῷ ἐκόμιζον οἴκοθεν, ὥστε οἰκῆσαι παρ' αὐτῷ.*

9b) [Becker hatte die beiden Freunde „die von den langen Mauern rechts ausbiegende phalerische Strasse" einschlagen lassen und das Haus des Gastfreundes in die Nähe des Olympieion gesetzt. Das Erste war, wie schon K. F. Hermann bewiesen hat (Vgl. Bursian I, S. 278. Curtius Attische Stud. I, S. 66. Wachsmuth die Stadt Athen S. 188 ff.) entschieden falsch, weil die damals gewöhnliche Strasse vom Peiraeus nach Athen längs der nördlichen langen Mauer nach dem peiraeischen Thore führte. Nun war aber auch das itonische Thor dem Olympieion zu nahe, als dass ein längerer Spaziergang am Ilissos zwischen beide verlegt werden konnte, und Hermann hat daher sehr passend das Haus Phorions an das Thor des Diochares verlegt, das nach Strabo IX, 1, 19 vom Lykeion nicht weit entfernt war. Dass der Ilissos ausserhalb der Stadtmauer floss, wie Hermann mit Ross Theseion S. VI ff. annahm, steht jetzt als erwiesen fest (Bursian I, S. 272). Die Quelle Kallirrhoe, welche seit der Zeit des Peisistratos in einen Brunnen mit neun Röhren gefasst war und deshalb auch *Ἐννεάκρουνος* hiess (Thucyd. II, 15), lag etwas südlich vom Olympieion und ausserhalb der Stadtmauer unmittelbar am Ilissos, wo heute noch ihr Wasser emporquillt: Bur-

sian I, S. 300 und Wachsmuth S. 173. In neuester Zeit hat sich jedoch in Folge der unklaren Stelle des Pausanias (I, 14, 1) ein gewaltiger Streit über die schon 1674 vom Jesuiten Babin geleugnete Zusammengehörigkeit von Enneakrunos und Kallirrhoe erhoben. Vgl. Wachsmuth a. a. O. Unger Sitzungsber. der Münchn. Acad. 1874. S. 263 ff. R. Schöll Jen. Literaturz. 1875. N. 39, S. 686. Dyer Ancient Athens. London, 1873.]

9[c]) [Pausan. I, 19, 6: *ἐθέλουσι δὲ Ἀθηναῖοι καὶ ἄλλων θεῶν ἱερὸν εἶναι τὸν Εἰλισσόν· καὶ Μουσῶν ἐπ' αὐτῷ ἐστιν Εἰλισσιάδιον.* Vgl. Steph. de urbib. p. 331: *Μοῦσαι Ἰλισσίδες.*]

10) Plat. Phaedr. p. 229: *δεῦρ' ἐκτραπόμενοι κατὰ τὸν Ἰλισσὸν ἴωμεν· εἶτα ὅπου ἂν δόξῃ ἐν ἡσυχίᾳ καθιζώμεθα. — Εἰς καιρόν, ὡς ἔοικεν, ἀνυπόδητος ὢν ἔτυχον· σὺ μὲν γὰρ δὴ ἀεί. ῥᾷστον οὖν ἡμῖν κατὰ τὸ ὑδάτιον βρέχουσι τοὺς πόδας ἰέναι, καὶ οὐκ ἀηδὲς ἄλλως τε καὶ τήνδε τὴν ὥραν τοῦ ἔτους τε καὶ τῆς ἡμέρας.* Je seltener solche kleine Züge aus dem täglichen Leben sich finden, desto weniger dürfen sie übersehen werden; denn durch ihre Vereinigung entsteht ein Bild desselben.

11) Plato ebend.: *εἰπέ μοι, ὦ Σώκρατες, οὐκ ἐνθένδε μέντοι ποθὲν ἀπὸ τοῦ Ἰλισσοῦ λέγεται ὁ Βορέας τὴν Ὠρείθυιαν ἁρπάσαι; — λέγεται γάρ. — ἆρ' οὖν ἐνθένδε; χαρίεντα γοῦν καὶ καθαρὰ καὶ διαφανῆ τὰ ὑδάτια φαίνεται καὶ ἐπιτήδεια κόραις παίζειν παρ' αὐτά.*

12) Dieser fast sentimental zu nennenden Schilderung des anmuthigen Platzes würde man leicht die antike Farbe abzusprechen geneigt sein, wenn es nicht Plato's eigene Worte wären, der a. a. O. den Sokrates so sprechen lässt: *νὴ τὴν Ἥραν, καλή γε ἡ καταγωγή· ἥ τε γὰρ πλάτανος αὕτη μάλα ἀμφιλαφής τε καὶ ὑψηλή, τοῦ τε ἄγνου τὸ ὕψος καὶ τὸ σύσκιον πάγκαλον, καὶ ὡς ἀκμὴν ἔχει τῆς ἄνθης, ὡς ἂν εὐωδέστατον παρέχοι τὸν τόπον. ἥ γε αὖ πηγὴ χαριεστάτη ὑπὸ τῆς πλατάνου ῥεῖ μάλα ψυχροῦ ὕδατος, ὥς γε τῷ ποδὶ τεκμήρασθαι. νυμφῶν τέ τινων καὶ Ἀχελώου ἱερὸν ἀπὸ τῶν κορῶν τε καὶ ἀγαλμάτων ἔοικεν εἶναι. εἰ δ' αὖ βούλει τὸ εὔπνουν τοῦ τόπου ὡς ἀγαπητόν τε καὶ σφόδρα ἡδύ. θερινόν τε καὶ λιγυρὸν ὑπηχεῖ τῷ τεττίγων χορῷ. πάντων δὲ κομψότατον τὸ τῆς πόας, ὅτι ἐν ἠρέμα προσάντει ἱκανὴ πέφυκε κατακλινέντι τὴν κεφαλὴν παγκάλως ἔχειν.* Es ist allerdings wahr, dass „der griechische Geist nicht das

sentimentale Verweilen bei der Natur im Allgemeinen, die romantische Auffassung der Landschaft kennt“ (Müller Archäol. §. 325, vgl. §. 435); es ist mir bei keinem Schriftsteller der besseren Zeit auch nur ein Versuch vorgekommen, ein landschaftliches Bild zu entwerfen, und es stimmt dieses ganz mit der Vernachlässigung der Landschaftsmalerei überein [die erst nach Alexander versucht wurde, aber sich doch in der späteren Zeit, wie die wahrscheinlich von einem griechischen Decorationsmaler ausgeführten, neuerlich auf dem esquilinischen Hügel entdeckten Odysseelandschaften (K. Woermann die antiken Odyssee-Landschaften vom esquilin. Hügel zu Rom. 1876.) beweisen, bedeutend über die Mittelmässigkeit erhoben. Vgl. noch Woermann die Landschaft in der Kunst der alten Völker. 1876, S. 79 ff.] Man kann noch weiter gehen: höchst selten nur spricht sich bei Griechen die tiefe und warme Empfindung der Reize, welche die unbelebte Natur bietet, aus, deren Mangel bei uns, wo er sich findet, immer getadelt oder bemitleidet wird. Ja es ist offenbar, dass für das Alterthum die Begeisterung, mit welcher Plato spricht, etwas Auffallendes und Ungewöhnliches hatte, daher die Stelle häufig erwähnt wird. Selbst Strabo IX, 1, 24 gedenkt ihrer: *τῆς πηγῆς, ἣν ὕμνηκεν ἐν Φαίδρῳ Πλάτων*, und die häufigen Nachahmungen, die sie in Ermangelung eigener Erfindungsgabe bei Späteren erfuhr, scheinen sie zuletzt gar anstössig oder langweilig gemacht zu haben. Plutarch. Amat. 1: *ἄφελε τοῦ λόγου τό νῦν ἔχον ἐποποιῶν τε λειμῶνας καὶ σκιὰς καὶ ἅμα κιττοῦ τε καὶ λάκκων διαδρομάς, καὶ ὅσα ἄλλα τοιούτων τόπων ἐπιλαβόμενοι γλίχονται τὸν Πλάτωνος Ἰλισσὸν καὶ τὸν ἄγνον ἐκεῖνον καὶ τὴν ἠρέμα προσάντη πόαν πεφυκυῖαν προθυμότερον ἢ κάλλιον ἐπιγράφεσθαι.* [Vgl. Boissonade zu Aristaenet. p. 264 und besonders die frostige Bemerkung Ciceros (de orat. I, 7): *nam me haec tua platanus admonuit, quae non minus ad opacandum hunc locum patulis est diffusa ramis, quam illa, cujus umbram secutus est Socrates, quae mihi videtur non tam ipsa aquula, quae describitur, quam Platonis oratione crevisse.*] Von den wenigen anderen Stellen, welche eine wärmere Empfindung solcher Naturfreuden ausdrücken, jedoch immer ohne Auffassung der einzelnen Reize in ihrer Vereinigung zur Landschaft, findet sich die wichtigste in Anm. 14, eine zweite ist bei Sophocl. Oed. Col. 16, wo Antigone sagt:

χῶρος δ' ὅδ' ἱερός, ὡς σάφ' εἰκάσαι, βρύων
δάφνης, ἐλαίας, ἀμπέλου· πυκνόπτεροι δ'
εἴσω κατ' αὐτὸν εὐστομοῦσ' ἀηδόνες.

[Hierher gehört auch Alcman. Fragm. 60 Bergk.] Gerade je seltener aber das griechische Gemüth sich von dieser Seite aufschliesst, um so weniger durfte ich bei dem Wunsche, das Leben möglichst vielseitig darzustellen, dieses Beispiel poetischer Auffassung der Natur übergehen. [Vgl. Humboldt Kosmos B. II, S. 8 ff. J. Schaller Briefe über Humboldts Kosmos S. 96. J. Caesar in Zeitschr. f. d. Alterth. 1849, S. 489 ff. Friedländer Darstell. aus d. Sittengesch. Roms B. II, S. 104 ff. H. Motz über die Empfindung der Naturschönheit bei den Alten. 1865. K. Woermann der landschaftl. Natursinn der Griech. u. Röm. in Philol. Anz. 1872, III, S. Hess Beitr. z. Untersuch. über das Naturgefühl im klass. Alterth. 1871. W. Roscher das tiefe Naturgefühl d. Griech. u. Röm. in seiner hist. Entwicklung. 1875.]

13) Es sind die Worte, mit welchen Phädros antwortet, nur etwas anders gewendet: *σὺ δέ γε, ὦ θαυμάσιε, ἀτοπώτατός τις φαίνει· ἀτεχνῶς γάρ, ὃ λέγεις, ξεναγουμένῳ τινί, οὐκ ἐπιχωρίῳ ἔοικας. οὕτως ἐκ τοῦ ἄστεος οὔτ' εἰς τὴν ὑπερορίαν ἀποδημεῖς οὔτ' ἔξω τείχους ἔμοιγε δοκεῖς τὸ παράπαν ἐξιέναι*

14) In der Paränese des *Δίκαιος λόγος* bei Aristoph. Nub. 1005 heisst es zuletzt:

ἀλλ' εἰς Ἀκαδήμειαν κατιὼν ὑπὸ ταῖς μορίαις ἀποθρέξεις,
στεφανωσάμενος καλάμῳ λευκῷ, μετὰ σώφρονος ἡλικιώτου,
σμίλακος ὄζων καὶ ἀπραγμοσύνης καὶ λεύκης φυλλοβολούσης,
ἦρος ἐν ὥρᾳ χαίρων, ὁπόταν πλάτανος πτελέᾳ ψιθυρίζῃ.

15) Dass dieses der Weg war, den man in Athen einschlagen müsse, gesteht Xenoph. de republ. Athen. 3, 3 zu: *λέγουσι δέ τινες, ἤν τις ἀργύριον ἔχων προσίῃ πρὸς βουλὴν ἢ δῆμον, χρηματιεῖται· ἐγὼ δὲ τούτοις ὁμολογήσαιμ' ἄν, ἀπὸ χρημάτων πολλὰ διαπράττεσθαι Ἀθήνησι κ. τ. λ.* [Becker hat im Texte geschrieben „die Erlaubniss zur Rückkehr bewirkt" und jedenfalls dabei angenommen, dass Phorion die Aufhebung der über Charinos verhängten und auch seinen Sohn treffenden (Andocid. de myst. §. 74) Atimie durch einen Volksbeschluss (Beispiele s. bei Platner Prozess

I, S. 443 ff.) ermöglichte und zu diesem Zwecke sich die Fürsprache bedeutender Redner erkaufte (vgl. Demosth. adv. Aristocr. §. 201). Denn dass sich Becker die *γραφὴ προδοσίας* als wirklich erhoben dachte, scheint schon aus den Worten Ktesiphon's in der ersten Scene hervorzugehen: „Ich kann den weiteren Verlauf errathen; man wird deinen Vater angeklagt haben, im Augenblick der Gefahr und gegen den ausdrücklichen Volksbeschluss das Vaterland verlassen und preisgegeben zu haben." K. F. Hermann hat zu dieser Anm. gemeint, bei der Weitläufigkeit jener Procedur wäre vielleicht der Weg vorzuziehen, dass Phorion durch Bestechung der Sykophanten die drohende Anklage so lange aufgehalten hätte, bis die Sache kalt (*ἕωλος καὶ ψυχρά*: Demosth. adv. Mid. §. 112) geworden wäre. Es hätte dies aber jedenfalls den Phorion noch mehr Geld gekostet und dennoch nichts genützt, weil es für Hochverrath, Mord und Tempelraub gesetzlich keine Verjährung gab: Caillemer ét. VII: la prescription à Athènes, 1869, S. 23 ff. Ich habe daher den Text Becker's unverändert gelassen.]

16) Nach Appul. Metam. I, 21: *ego vero, quod primum ingressu stabulum conspicatus sum, accessi et de quadam anu caupona illico percontor: estne, inquam, Hypata haec civitas? Annuit. Nostine Milonem quemdam e primoribus? Arrisit. — Videsne, inquit, extremas fenestras, quae foris urbem prospiciunt et altrinsecus fores proximum respicientes angiportum? Inibi iste Milo deversatur, ampliter numatus et longe opulentus; verum extremae avaritiae et sordis infimae infamis homo.*

17) Was hier das Weib dem Charikles räth, das thut Lucius bei Lucian. Asin. 3 wirklich: *ταῦτα εἰπούσης (τῆς παιδίσκης) ἡμεῖς ἀπῄειμεν λουσόμενοι, δόντες αὐτῇ κριθιδίων τιμὴν εἰς τὸν ἵππον.* Vgl. den Excurs über die Reise.

18) Dem Stabe des Hermes wurden viele wunderbare Eigenschaften zugeschrieben und man verstand, wie es scheint, darunter überhaupt eine Zauberruthe, die der Aberglaube sich wirklich als möglich dachte oder doch davon fabelte. Arrian. Epict. Diss. III, 20, 12: *τοῦτ' ἔστι τὸ τοῦ Ἑρμοῦ ῥαβδίον· οὗ θέλεις, φησίν, ἅψαι, καὶ χρυσοῦν ἔσται.* Darauf bezieht sich auch Cic. Off. I, 44: *quodsi omnia nobis, quae ad victum cultumque pertinent, quasi virgula divina, ut aiunt, suppeditarentur.* Böttiger Vasengem. H. II,

S. 108 hat darauf aufmerksam gemacht, dass die ältere Form des *κηρυκεῖον* im Wesentlichen mit der Wünschelruthe der deutschen Sage identisch ist [vgl. Preller Griech. Mythologie I, S. 319].

19) Der Glaube, dass unrechtmässig erworbenes Gut, wohin auch fremde verborgene Schätze, die nicht von einem Nachkommen gehoben werden, gehören, kein Glück, sondern im Gegentheile Unheil über das Haus dessen, der es sich aneignet, bringe, was bei uns das Sprüchwort ausdrückt „unrecht Gut gedeiht nicht gut": dieser Glaube war auch im Alterthume herrschend. Plato, der in einer weiterhin noch anzuführenden Stelle, Leg. XI, p. 913 die alte Regel: *ἃ μὴ κατέθου, μὴ ἀνέλῃ*, eben auf das Heben verborgener Schätze ausdehnt, sagt: *πείθεσθαι δὲ χρὴ καὶ τοῖς περὶ ταῦτα λεγομένοις μύθοις, ὡς εἰς παίδων γενεὰν οὐ ξύμφορα τὰ τοιαῦτα.* Im Ganzen dasselbe ist es, wenn Heliod. Aethiop. V, 5 sagt: *τούτων συγκειμένων ἀνεδύοντο τοῦ σπηλαίου κειμηλίων μὲν ἄλλων τῶν ἐναποκειμένων οὐδενὸς θιγόντες· τὸν γὰρ ἀπὸ σύλων πλοῦτον βέβηλον ἐδοκίμαζον.*

20) Lucian in der launigen Schrift Somn. s. Gallus lässt den Mikyllos durch den pythagoreischen Hahn, das Vorbild des älteren und neueren Diable boiteux, bei Nacht in die Wohnung eines reichen Geizhalses treten, der schlaflos seine Schätze bewacht. Dieser spricht unter Anderem §. 29: *δέδια γοῦν, μή τις ὑπορύξας τὸν τοῖχον ὑφέληται ταῦτα. πολλοὶ φθονοῦσι καὶ ἐπιβουλεύουσί μοι καί μάλιστα ὁ γείτων Μίκυλλος*: dann: *ἄριστον γοῦν ἄγρυπνον αὐτὸν φυλάττειν· ἅπασαν περίειμι διαναστὰς ἐν κύκλῳ τὴν οἰκίαν· — τίς οὗτος; ὁρῶ σέ γε, ὦ τοιχωρύχε; μὰ Δία· ἐπεὶ κίων γε ὢν τυγχάνεις, εὖ ἔχει.* Wem fällt dabei nicht Molière's Geiziger ein? Act. IV, Sc. 7: *Qui estce? Arrête. Rends moi mon argent, coquin. — Ah c'est moi.*

21) Lucian. Navig. 20: *ἀνορωρύχθω θησαυρὸς ὑπὸ τὸν Ἑρμῆν τὸν λίθινον, ὅς ἐστιν ἡμῖν ἐν τῇ αὐλῇ, μέδιμνοι χίλιοι ἐπισήμου χρυσοῦ.*

22) Von Hipparch heisst es sogar bei Lucian. Asin. 1: *ὅτι μίαν θεράπαιναν τρέφοι.* Sie vertritt auch die Stelle des *θυρωρός*. [Vgl. Dio Chrysost. X, 7. Aristoph. Plut. init.]

23) Diese ganze Schilderung Phorion's ist dem entnommen, was Plutarch im Leben des Nikias von dem Charakter und der Lebensweise dieses Mannes erzählt. Zuerst c. 5: *οὔτε συνεδείπνει τινὶ τῶν*

πολιτῶν οὔτε κοινολογίαις οὔτε συνδιημερεύσεσιν ἐνέβαλλεν ἑαυτὸν οὐδ' ὅλως ἐσχόλαζε ταῖς τοιαύταις διατριβαῖς ... εἰ δὲ μηδὲν ἐν κοινῷ πράττειν ἔχοι, δυσπρόσοδος ἦν καὶ δυσέντευκτος, οἰκουρῶν καὶ κατακεκλεισμένος.

24) Plutarch. a. a. O.: *οἱ δὲ φίλοι τοῖς ἐπὶ ταῖς θύραις φοιτῶσιν ἐνετύγχανον καὶ παρῃτοῦντο συγγνώμην ἔχειν, ὡς καὶ τότε Νικίου πρὸς δημοσίας χρείας τινὰς καὶ ἀσχολίας ὄντος. καὶ ὁ μάλιστα ταῦτα συντραγῳδῶν καὶ περιτιθεὶς ὄγκον αὐτῷ καὶ δόξαν Ἱέρων ἦν, ἀνὴρ τεθραμμένος ἐπὶ τῆς οἰκίας τοῦ Νικίου περί τε γράμματα καὶ μουσικὴν ἐξησκημένος ὑπ' αὐτοῦ.*

25) Plutarch. c. 4: *ἐν δέ τινι τῶν Πασιφῶντος διαλόγων γέγραπται, ὅτι καθ' ἡμέραν ἔθυε τοῖς θεοῖς καὶ μάντιν ἔχων ἐπὶ τῆς οἰκίας προσεποιεῖτο μὲν ἀεὶ σκέπτεσθαι περὶ τῶν δημοσίων, τὰ δὲ πλεῖστα περὶ τῶν ἰδίων καὶ μάλιστα περὶ τῶν ἀργυρείων μετάλλων.* Dass man oft abergläubische Mittel gebrauchen mochte, um Schätze zu finden, folgt schon aus der Geschichte des Polykrates bei Phot. Lex. p. 378 oder Suidas s. v. *πάντα χάλων*: vgl. Petron. Sat. 88: *antequam limen Capitolii tangunt, alius donum promittit, si propinquum divitem extulerit, alius si thesaurum effoderit etc.* [Nekromantie zu demselben Zwecke: Herodot. V, 92, 7].

26) Lucian. adv. indoct. 7: *ἐπεὶ δὲ ἐν τοῖς ἄλλοις καὶ τὸν Ὅμηρον ἐπρίω πολλάκις.* Man begnügte sich also nicht damit, den Schriftsteller nur in einem Exemplare zu besitzen. — Alle übrigen Nachweisungen s. in dem Exc. über die Bibliotheken.

27) Chamaeleon b. Athen. IX, p. 374 a: *πικρὸς δ' ὢν τὸ ἦθος (Ἀναξανδρίδης) ἐποίει τι τοιοῦτον περὶ τὰς κωμῳδίας· ὅτε γὰρ μὴ νικῴη, λαμβάνων ἔδωκεν εἰς τὸν λιβανωτὸν κατατεμεῖν καὶ οὐ μετεσκεύαζεν ὥσπερ οἱ πολλοί.*

28) Das bekannte erste Beispiel von Confiscation und öffentlicher Verbrennung eines Buchs wegen Zweifels am Dasein der Götter. Diog. Laërt. IX, 52: *διὰ ταύτην δὲ τὴν ἀρχὴν τοῦ συγγράμματος ἐξεβλήθη πρὸς Ἀθηναίων, καὶ τὰ βιβλία αὐτοῦ κατέκαυσαν ἐν τῇ ἀγορᾷ, ὑπὸ κήρυκι ἀναλεξάμενοι παρ' ἑκάστου τῶν κεκτημένων.* [Hinter „Protagoras" hatte Becker im Texte der Erzählung die Worte folgen lassen: „jene acht Rollen eine der Abschriften waren, welche Demosthenes von der Geschichte des Thukydides gemacht hatte, oder ob der flüchtige Redner sie noch sämmtlich bewahre?"

Hierzu bemerkt K. F. Hermann mit Recht, dass zu der Zeit, wo unsere Novelle spielt, Demosthenes noch lange nicht „flüchtig“ genannt werden konnte, und substituirt deshalb dafür die drei Bücher des Pythagoreers Philolaos, die Plato nach Gell. Noct. att. III, 17 für 10,000 Denare, nach Diog. Laërt VIII, 85 für 100 Minen gekauft hatte, um sie später bei Ausarbeitung seines Timäos zu benutzen. Allein da es nicht gut anzunehmen ist, dass Speusippos, der Nachfolger und Testamentsvollstrecker Plato's, die Bibliothek seines Meisters verkauft habe, glaubte ich besser zu thun, auch diese Notiz bei Seite zu lassen.]

29) Lucian. adv. indoct. 15 erzählt von dem älteren Dionysios: *οὗτος τοίνυν πυθόμενος, ὡς ἐγγελᾶται (τραγῳδίαν ποιήσας), τὸ Αἰσχύλου πυξίον, εἰς ὃ ἐκεῖνος ἔγραφε, σὺν πολλῇ σπουδῇ κτησάμενος αὐτὸ ᾤετο ἔνθεος ἔσεσθαι καὶ κάτοχος ἐκ τοῦ πυξίου.* [Nach der Vita des Euripides von Hermippos, edirt von Bloch in Friedemann's Miscell. crit. I, p. 395 ff., kaufte er auch von den Erben dieses Dichters das Saiteninstrument, die Schreibtafel und den Griffel des Verstorbenen.] So hatte Neanthos durch Bestechung sich die auf Lesbos bewahrte, angebliche Lyra des Orpheus verschafft; c. 12. Beispiele von ähnlichen Dingen, die als blosse Curiositäten gesammelt wurden, giebt ders. c. 13: *καὶ τί σοι τὸν Ὀρφέα ἢ τὸν Νέανθον λέγω, ὅπου καὶ καθ' ἡμᾶς αὐτούς ἐγένετό τις καὶ ἔτι ἐστίν, οἶμαι, ὃς τὸν Ἐπικτήτου λύχνον τοῦ Στωικοῦ κεραμεοῦν ὄντα τρισχιλίων δραχμῶν ἐπρίατο; — χθὲς δὲ καὶ πρώην ἄλλος τις τὴν Πρωτέως τοῦ Κυνικοῦ βακτηρίαν, ἣν καταθέμενος ἥλατο εἰς τὸ πῦρ, ταλάντου κἀκεῖνος ἐπρίατο.* Ich verkenne nicht, dass in Lucian's Zeit diese Sucht, dergleichen Merkwürdigkeiten zu sammeln, häufiger vorkommen mochte als in Alexander's Zeitalter; aber wenn die Tegeaten die Haut des kalydonischen Ebers, die Thebaner die Gebeine des Geryones als werthvolle *κειμήλια* zeigten, so ist auch bei Privatleuten in früherer Zeit solche Liebhaberei wohl denkbar. [Vgl. im Allg. J. F. Facius Collectaneen z. griech. u. röm. Alterthumskunde S. 198—206, Schneidewin de loco Horat. Satir. II, 3, 21, Gott. 1845, 4. Becker Gallus I, S. 38. Friedländer, Darst. a. d. Sitteng. Rom's II, S. 94.]

30) Diese sogenannten *μικρὰ ἔργα* der Künstler Kallikrates und Myrmekides sind durch so viele Nachrichten beglaubigt, dass an der

Wahrheit nicht gezweifelt werden kann. Hat doch auch unsere Zeit Aehnliches an Kirschkernen u. s. w. versucht. Die Nachweisungen finden sich vollständig bei Sillig Catal. artif. p. 122 u. 281. Das Zeitalter der Künstler ist unbekannt; man kann aber wohl annehmen, dass sie etwas später lebten und in die alexandrinische Zeit gehören [Brunn Gesch. d. Griech. Künstler II, S. 405 ff.].

31) Von der Wachsbildnerei der Alten hat Böttiger in einer Beilage zur Sabina Th. I, S. 259—282 (vgl. S. 253 und Kl. Schriften Th. II. S. 98, Th. III, S. 304) gehandelt; aber mit Einmischung einer Menge unrichtiger Annahmen und Behauptungen. Dass die Wachsbildnerei — ich spreche nur von den für die Dauer bestimmten Arbeiten, während ich von dem Bossiren der Modelle ganz absehe — dass also diese *χηροπλαστική* (Poll. VII, 165) vielfältig geübt worden ist, kann und soll nicht geleugnet werden. Es bedarf nur der Erinnerung an den wächsernen Amor Anacreont. X, 1, um sich zu überzeugen, dass mancherlei Figuren in Wachs bossirt werden mochten, und wäre uns auch nichts der Art genannt, so bewiese es doch schon der Name *χηροπλάστης*, der auch bei Plato Tim. p. 74 wiewohl in metaphorischer Bedeutung sich findet Gleichbedeutend mit ihm ist Anacreont. v. 9 *χηροτέχνης*, und ein Künstler der Art war vermuthlich auch der eine der Kibyraten bei Cic, Verr. IV, 13: *quorum alterum fingere opinor e cera solitum esse.* Es ist auch natürlich, dass die Kunst sich vorzüglich mit Nachbildung lebloser Gegenstände, namentlich von Obst und dergl. beschäftigte, und so werden, wie Böttiger selbst anführt, von Diog. Laërt. VII, 177 Granatäpfel, von Arrian. Diss. Epict. IV, 5 Aepfel, auf den römischen Tafeln ganze Gänge von Schaugerichten aus Wachs erwähnt; vgl. Athen. VIII, p. 254 (wo *ὀρνίθων* im Widerspruche mit Diog. Laërt. und vielleicht aus *ῥοϊδίων* entstanden ist) und Lamprid. Heliog. 25. Allein eine Allgemeinheit, wie sie Böttiger annimmt und namentlich durch das Bedürfniss bei der Adonisfeier zu beweisen sucht, wird sich schwerlich behaupten lassen. Er sagt S. 261: „Diese Veranlassung (zur Fruchtbildnerei) lag wirklich in einem der feierlichsten Feste des Alterthums, dem Adonisfeste. Aus Syrien und Phönikien, wie der mit ihm verbundene Venusdienst selbst, abstammend, war die Verehrung des Thammus oder Adonis, wie ihn die Griechen nannten, ein Sinnbild der sterbenden

und wiederbelebten Natur, und sein Fest wurde zu Ende des Winters gerade zu der Zeit gefeiert, wo die erstorbene und erstarrte Erde der wiederkehrenden Sonne erste, mildere Strahlen auffängt und in allen ihren plastischen Kräften und Lebenskeimen den ersten Pulsschlag des Wiedererwachens fühlt.“ S. 263 wird dann in Bezug auf Theokrits Beschreibung des Katafalks Id. XV, namentlich v. 112:

πὰρ μέν οἱ ὥρια κεῖται, ὅσα δρυὸς ἄκρα φέροντι,

gesagt, es hätte natürlich in dieser Jahreszeit unmöglich alle diese reifen Baumfrüchte geben können und so hätten „die bis zur grössten Täuschung nachgeahmten Wachsfrüchte“ ihre Stelle vertreten. Allein es ist eben ein grosser Irrthum, den mit Böttiger auch Corsini Fasti Att. t. II, p. 197 ff., Creuzer Symbol. Th. II, S. 93 ff. und Andere theilen, dass das Adonisfest in Griechenland auf der Grenze des Winters und Frühjahrs oder im letzteren gefeiert worden sei. Corsini und Böttiger (S. 277) folgern dies aus den Worten Plutarch's Nic. 13: *οὐκ ὀλίγους δὲ καὶ τὰ τῶν ἡμερῶν, ἐν αἷς τὸν στόλον ἐξέπεμπον, ὑπέθραττεν· Ἀδώνια γὰρ ἦγον αἱ γυναῖκες τότε κ. τ. λ.* Man hat aber nicht bedacht, dass dieses von den Tagen gilt, wo die Expedition in See ging, *ἐν αἷς τὸν στόλον ἐξέπεμπον*, nicht von denen, wo der Beschluss gefasst wurde, und wenn auch die sicilischen Gesandten nach Thucyd. VI, 8 *ἅμα ἦρι* nach Athen gekommen waren, so fand doch die Abfahrt erst in der Mitte des Sommers Statt. Thucyd. VI, 30: *μετὰ δὲ ταῦτα θέρους μεσοῦντος ἤδη ἡ ἀναγωγὴ ἐγίγνετο ἐς τὴν Σικελίαν.* [Vgl. Sauppe in Zeitschrift f. d. Alt. 1835, S. 318 und K. F. Hermann Griech. Monatsk. S. 43 und Preller Griech. Mythol. B. I, S. 273 ff.] Das stimmt nun sehr wohl mit dem überein, was von einigen Schriftstellern über die Adonisgärten, *κῆποι Ἀδώνιδος*, gesagt wird, z. B. Plat. Phaedr. p. 276: *ὁ νοῦν ἔχων γεωργός, ὧν σπερμάτων κήδοιτο καὶ ἔγκαρπα βούλοιτο γενέσθαι, πότερα σπουδῇ ἂν θέρους εἰς Ἀδώνιδος κήπους ἀρῶν χαίροι, θεωρῶν καλοὺς ἐν ἡμέραισιν ὀκτὼ γιγνομένους*; Theophr. Hist. plant. VI, 7: *ἐν ὀστράκοις δέ, ὥσπερ οἱ Ἀδώνιδος κῆποι, σπείρεται τοῦ θέρους (τὸ ἀβρότονον)*: [vgl. Lindemann de cultu herbarum in vasis, Zittau 1843, 4, Raoul-Rochette in Revue archéol. 1851, p. 97—123 und Literar. Centralbl. 1866, N. 19, S. 515] Damit fällt dann aber das ganze Bedürfniss der Wachsfrüchte für die Adonis-

feier hinweg, und wenn auch, wie gesagt, es erwiesen ist, dass man deren fertigte, so ist es doch durch nichts beglaubigt, dass sie eine so allgemeine Waare gewesen seien. Dagegen mögen Wachsbilder anderer Art jedenfalls bei der Adonisfeier gebraucht worden sein, nämlich die Bildnisse des Adonis selbst. Plutarch. a. a. O: *καὶ προὔκειτο πολλαχόθι τῆς πόλεως εἴδωλα καὶ ταφαὶ περὶ αὐτά.* Dass diese *εἴδωλα* von Wachs waren, wird sehr wahrscheinlich, wenn man die gleiche Sitte bei Scheinbegräbnissen abwesend Verstorbener und der römischen Kaiser vergleicht. S. D'Orville ad Charit. IV, 1. — Was endlich die Xenien Martial's anlangt, die nach Böttiger S 253 auch von Wachsfrüchten verstanden werden sollen, so giebt es dafür auch nicht eine Andeutung. Wenn Martial wirklich künstliche Früchte vor Augen hatte, wofür kein Grund vorhanden ist, so ist es viel wahrscheinlicher, dass sie aus einer Thonmasse geformt waren. Böttiger will freilich sogar die Worte des Plinius XXXV, 12, 45: *M. Varro tradit, sibi cognitum Romae Possim nomine, a quo facta poma et uvas, ut non possis aspectu discernere a veris*, auf Wachsfrüchte beziehen, ungeachtet der ganze Abschnitt von Thonbildnerei geflissentlich handelt, und der arme Plinius muss als leichtfertiger Compilator einen Irrthum begangen haben! Man muss nur, um jene Nachricht wahrscheinlich zu finden, annehmen, dass der Künstler nicht gewöhnlichen Thon nahm, sondern eine Masse, wie etwa jetzt zu den oft ja auch überraschend ähnlichen Attrapen und anderen Spielereien gebraucht wird. Und gerade an den Saturnalien, auf die sich die Xenien beziehen, waren dergleichen Gegenstände *e luto* gewöhnlich, vgl. Petron. 69: *mirabar, inquam, nisi omnia ista de . . . facta sunt aut certe de luto: vidi Romae Saturnalibus eiusmodi coenarum imaginem;* und Mart. XIV, 182:

Ebrius haec fecit terris, puto, monstra Prometheus,
Saturnalitio lusit et ipse luto;

mehr aber im Exc. zu Sc. I. über die *κοροπλάθοι.*

32) Wenn auch die Hausthüren den Tag über nicht verschlossen waren [Plaut. Mostell. II, 2, 14. Stich. II, 1, 36. Die von K. F. Hermann zu Charikles II, S. 109 und Winckler die Wohnhäuser d. Hell. S. 97 betonte Stelle Aeschyl. Choeph. 867: *μοχλοῖς χαλᾶτε· καὶ μάλ' ἡβῶντός γε δεῖ* beweist gar nichts, da sie sich auf die *γυναικωνῖτις* bezieht] so blieb es doch streng be-

obachtete Anstandsregel, nie in ein Haus zu treten, ohne vorher durch Klopfen oder auf andere Weise sich angekündigt und die Erlaubniss zum Eintreten abgewartet zu haben. Als Kimon ohne um Erlaubniss zu fragen mit seinen Truppen durch Korinth gezogen war, wurde ihm dieses als ungehörig vorgeworfen: *καὶ γὰρ θύραν κόψαντας ἀλλοτρίαν οὐκ εἰσιέναι πρότερον ἢ τὸν κύριον κελεῦσαι*, Plut. Cim. 17; vgl. de curios. 3: *καίτοι μὴ κόψαντά γε θύραν εἰς οἰκίαν ἀλλοτρίαν οὐ νομίζεται παρελθεῖν*. Selbst der Parasit lässt bei Kallias sich anmelden, Xenoph. Symp. 1, 11: *Φίλιππος δ' ὁ γελωτοποιὸς κρούσας τὴν θύραν εἶπε τῷ ὑπακούσαντι εἰσαγγεῖλαι ὅστις τε εἴη κ. τ. λ.* — Die gewöhnliche Weise sich anzumelden war, an die Thüre zu klopfen; nur die Spartaner sollen davon eine Ausnahme gemacht und gerufen haben. Plutarch. Inst. Lac. 31: *ἔθος ἦν αὐτοῖς μηδὲ κόπτειν τὰς αὐλείους θύρας, ἀλλ' ἔξωθεν βοᾶν.* Indessen findet man das Rufen mit dem Klopfen zugleich auch anderwärts. Eurip. Phoen. 1067:

ὠή, τίς ἐν πύλαισι δωμάτων κυρεῖ;
ἀνοίγετ', ἐκπορεύετ' Ἰοκάστην δόμων:

eben so Iphig. Taur. 1267:

ὠή, χαλᾶτε κλῇθρα, τοῖς ἔνδον λέγω:

Helena 435:

ὠή, τίς ἂν πυλωρὸς ἐκ δόμων μόλοι;

vgl. Aeschyl. Choeph. 693. So geschieht es auch gewöhnlich bei Plautus. [Doch weiss man nicht, wie viel bei ihm auf Rechnung der griechischen Sitte allein kommt, da die römische vollständig mit derselben stimmt: Marquardt Röm. Privatalterth. I, S. 240. Nur wird ungestümes Pochen in beiden Ländern nicht zum guten Ton gehört haben, was Hermann belegt mit Asinar. II, 3, 7:

Nolo ego fores conservas meas a te verberarier;

Rudens II, 4, 1:

Quis est qui nostris tam proterve foribus facit iniuriam?

Truculent. II, 2, 1 u. s. w. S. Sagitt. de januis c. 16 in Graevii Thesaur. t. VI, p. 467.] — Der üblichste Ausdruck für dieses Anklopfen ist *κόπτειν*: indessen wird auch von attischen Schriftstellern wie Xenophon a. a. O. *κρούειν* gesagt, schwerlich aber das auch von den Grammatikern als unattisch verworfene *κροτεῖν*: s. Lobeck zu Phryn. p. 177. — Dagegen war von dem Geräusche,

welches der Heraustretende machte, *ψοφεῖν* gewöhnlich. Darüber ist kein Zweifel. Lucian. Soloec. 9: *καὶ εἴ τίς γε νῦν ψοφοίη τὴν θύραν εἰσιὼν ἢ ἐξιὼν κόπτοι, τί φήσομέν σε πεπονθέναι;* Allein die nach dem Vorgange alter Grammatiker allgemein angenommene Erklärung des letzteren Ausdrucks *ψοφεῖν* ist höchst seltsam und widerspricht dem, was über die Beschaffenheit der Thüren anzunehmen die triftigsten Gründe vorhanden sind. Die meisten Grammatiker unterscheiden nur überhaupt beide Wörter. Moeris p. 211: *κόπτει τὴν θύραν ἔξωθεν, ψοφεῖ δὲ ὁ ἔνδοθεν, Ἀττικῶς· κροτεῖ δέ, Ἑλληνικῶς.* Suidas s. v. *κόπτω: ἐπὶ τῶν ἔξωθεν τὴν θύραν κρουόντων τὸ κόπτειν λέγεται· ἐπὶ δὲ τῶν ἔσωθεν ψοφεῖν. ἱκανῶς δὲ διέστειλε τοῦτο Μένανδρος ἐπὶ μὲν τῶν ἔξωθεν λέγων· κόψω τὴν θύραν, ἐπὶ δὲ τῶν ἔσωθεν·*

ἀλλ' ἐψόφηκε τὴν θύραν τις ἐξιών.

Dasselbe findet sich bei Ammonios und Thomas Mag. Allein weit mehr weiss Helladios Chrest. in Phot. Bibl. CCLXXIX, p. 535, b, 26 Bekk. davon zu sagen: *ὅτι φησὶ τούτου χάριν κόπτουσι παρὰ τοῖς κωμικοῖς τὰς θύρας, διότι οὐχ ὡς παρ' ἡμῖν νυνὶ τὸ παλαιὸν ἀνεῴγνυντο αἱ θύραι, ἀλλ' ἐναντίῳ τρόπῳ. ἔξωθεν γὰρ αὐτὰς ἀνατρέποντες ἔνδοθεν ἐξῄεσαν. πρότερον δὲ τῇ χειρὶ ψόφον ἐποίουν κρούοντες ἐπὶ τῷ γνῶναι τοὺς ἐπὶ τῶν θυρῶν καὶ φυλάξασθαι, μὴ πληγεὶς ἑστὼς λάθῃ τῶν θυρῶν ὠθουμένων ἄφνω.* Helladios, der übrigens nicht zuerst so unterschied, belehrt uns also erstlich, dass die Thüren der Häuser bei den Alten, d. h. in früherer Zeit, sich nach aussen öffneten, und zweitens, dass man artig genug war, ehe man die Thüre öffnete, durch Klopfen von innen ein Zeichen zu geben, damit niemand gestossen würde. Diese ganze seltsame Nachricht scheint indessen, wie so viele andere, nur ersonnen zu sein, um einen missverstandenen Ausdruck zu erklären; denn bei keinem Klassiker möchte eine Stelle gefunden werden, in der eine Andeutung absichtlichen Klopfens läge. Das Wort *ψοφεῖν* wird in diesem Sinne auf dreifache Weise gebraucht: erstlich *ἡ θύρα ψοφεῖ* (wie bei den Römern *crepuerunt fores, concrepuit ostium*), d. i. ganz einfach: die sich öffnende Thüre macht ein Geräusch; zweitens *ψοφεῖ τις ἐξιών*: er macht ein Geräusch, indem er öffnet; und endlich, wie Menander sagt: *ψοφεῖ τις τὴν θύραν*, wo aber *ψοφεῖν*, wiewohl activ gebraucht, doch eben so wenig klopfen heisst, sondern nichts

weiter bedeutet als mit der Thüre ein Geräusch machen oder verursachen, dass sie es macht. — Am besten ergiebt sich die Unrichtigkeit jener Erklärung aus solchen Stellen, in denen an ein absichtlich gemachtes Geräusch gar nicht zu denken ist, z. B. Lysias de caede Erat. §. 14: *τί αἱ θύραι νύκτωρ ψοφοῖεν*; und §. 17: *ὅτι ἐν ἐκείνῃ τῇ νυκτὶ ἐψόφει ἡ μέταυλος θύρα καὶ ἡ αὔλειος*. Es wäre doch in der That unsinnig, anzunehmen, der Liebhaber, der in der Nacht sich davon schleicht, habe absichtlich ein Geräusch an der Thüre gemacht, und überdies würde dieses doch wenigstens nicht an der *μέταυλος* geschehen sein. Eben der Art ist eine Stelle bei Heliod. Aeth. I, 17, die am besten den Vers Menander's erklärt: *καὶ ἡ Θίσβη παραχρῆμα ταῦτα λέγοντος τάς τε θύρας ὡς ὅτι πλεῖστον ἐψόφησε καί, ὦ τῆς ἀτοπίας, διέδρακεν ἡμᾶς ὁ μοιχός, ἀνεβόησε*. Man bedenke, dass es hier ebenfalls Nacht ist und dass Thisbe im Finstern den Aristippos glauben machen will, der Ehebrecher entspringe. Da wäre es doch wirklich lächerlich, *ψοφεῖν τὴν θύραν* für das Anklopfen und nicht von dem Geräusche zu nehmen, welches durch das Aufreissen der Thüre entsteht. — Die Erklärungen der Grammatiker gründen sich nicht auf Anschauung des in ihrer Zeit längst untergegangenen Lebens; sie sind nur, und wie oft ohne alle Kritik, aus den zufällig ihnen bekannten Stellen der Schriftsteller abstrahirt. Dafür giebt es kein schlagenderes Zeugniss als das Plutarch's Popl. 20, der selbst von der angeblichen attischen Sitte nichts weiss, aber anführt, dass Manche aus den Komikern auf einen allgemeinen Gebrauch schlössen: *τὰς δὲ Ἑλληνικὰς (θύρας) πρότερον οὕτως ἔχειν ἁπάσας λέγουσιν (ἐκτὸς ἀνοιγομένας) ἀπὸ τῶν κωμῳδιῶν λαμβάνοντες, ὅτι κόπτουσι καὶ ψοφοῦσι τὰς αὐτῶν θύρας ἔσωθεν οἱ προϊέναι μέλλοντες, ὅπως αἴσθησις ἔξω γένοιτο τοῖς προσερχομένοις ἢ προσεστῶσι καὶ μὴ καταλαμβάνοιντο προϊούσαις ταῖς κλεισιάσιν εἰς τὸν στενωπόν*. Schon damals also gab nur der Ausdruck *ψοφεῖν τὴν θύραν* zu der Erklärung Veranlassung. — Warum aber von dem, der in das Haus gelangen will, jederzeit gesagt wird *κόπτει*, von dem Heraustretenden nur *ψοφεῖ*, liegt auf der Hand: eben weil jener jederzeit anklopft, dieser nur durch das Geräusch, das die Thüre beim Oeffnen macht, bemerklich wird; und nur eben das Geräusch bedeutet ja *ψόφος*, daher es selbst vom Klopfenden und Eintretenden gesagt werden kann.

Plato Symp. p. 212: *καὶ ἐξαίφνης τὴν αὔλειον θύραν κρουομένην πολὺν ψόφον παρασχεῖν.* Lucian. Dial. mer. XII, 3: *οὐκ ἔκοψα δ' οὖν, ἀλλ' ἐπάρας ἠρέμα τὴν θύραν — παραγαγὼν τὸν στροφέα παρῆλθον ἀψοφητί.* [Die Becker'sche Erklärung von *ψοφεῖν* nehme ich ebenso wenig Anstand zu adoptiren, wie K. Fr. Hermann (in seinen Privatalterthümern §. 19, A. 14 ist freilich noch von einem Zeichengeben beim Hinausgehen die Rede) und A. Winckler die Wohnhäuser d. Hellenen, 1868, S. 93 gethan haben. Becker hätte noch für sich anführen können, dass die Thüren in Griechenland und Rom ja überhaupt mit grösserem Geräusche sich öffnen mussten, weil sie nicht in Angeln hingen, sondern sich auf Zapfen, die direct in die Schwellen oder in broncene oder eiserne Pfannen eingelassen waren, drehten und daher gewöhnlich eine bedeutende Reibung erzeugten (vgl. Gallus II, S. 189; Marquardt Röm. Privatalt. I, S. 233; Rich Illustr. Wörterb. der röm. Alterth. u. d. W. cardo). Deshalb hebt Luc. Dial. mer. XII, 3 der eifersüchtige Liebhaber die Hausthür leise in die Höhe, ebenso wie Mnesilochos bei Aristoph. Thermoph. 487 als verkapptes Weib sagt:

ἐγὼ δὲ καταχέασα τοῦ στροφέως ὕδωρ
ἐξῆλθον ὡς τὸν μοιχόν.

Dagegen sehe ich keinen zwingenden Grund anzunehmen, dass die Thüren nur ausnahmsweise in der älteren Zeit sich nach aussen öffneten. Dass letzteres in der Zeit Plutarch's nicht geschah, geht nicht nur aus Popl. 20 klar hervor, sondern auch aus seinen Ausdrücken *ἐνδοῦναι* und *ἐπισπάσασθαι* oder *ἐφελκύσασθαι*, auf die wir in dem Excurse über das Haus zurückkommen werden. Dass aber der bei demselben Schriftsteller und bei Helladios a. a. O. nur auf die Bühnensitte gestützten Annahme der früher nach aussen schlagenden Thüren ein wirklicher Gebrauch in älterer Zeit zu Grunde lag, scheint sich doch gerade aus der Finanzmassregel des Peisistratiden Hippias zu ergeben, der nach Aristot. Oecon. II, c. 4, (p. 1347 Bekk.) *καὶ τὰς θύρας τὰς ἀνοιγομένας ἔξω* besteuerte. Denn es steht ja nicht geschrieben, dass solche Thüren damals nur vereinzelt vorgekommen sind. Vgl. Marquardt a. a. O. Anm. 1463.] — Zum Behufe des Klopfens befanden sich an der Thüre metallene Ringe, wie schon bei Homer die *κορῶναι*. Sie heissen *ῥόπτρα*, auch *κόρακες*.

Harpocr. s. v. ῥόπτρον: Λυσίας κατ' Ἀνδοκίδου ἀσεβείας· ἔδησε τὸν ἵππον ἐκ τοῦ ῥόπτρου τοῦ ἱεροῦ, νῦν τὸν τῆς θύρας κρίκον λέγει ὡς καὶ ἄλλοι, Ἀριστοφάνης Ἀμφιάρεῳ, Ξενοφῶν Ἑλληνικῶν ἕκτῳ (4, 36). Posidipp. b. Poll. X, 22 (wo vieles durch einander gewirrt zu sein scheint): κόρακι κρούεθ' ἡ θύρα. Sie werden auch ἐπισπαστῆρες oder ἐπίσπαστρα genannt, weil sie zugleich dazu dienten, die Thüre von aussen zuzuziehen, wie Lucian. Amor. 16: ἔξω τὴν θύραν ἐφελκύσασθαι: vgl. Herodot. VI, 91. Poll. a. a. O. Eustath. ad Od. I, 442. Plutarch. de curios. 2 giebt sie als in seiner Zeit ungewöhnlich an: ἀλλὰ νῦν μέν εἰσι θυρωροί, πάλαι δὲ ῥόπτρα κρουόμενα πρὸς ταῖς θύραις αἴσθησιν παρεῖχεν.

33) Aus Plato's Protag. p. 314. S. den Exc.

34) Θεοὶ ἐφέστιοι, μύχιοι, κτήσιοι, ἕρκειοι, Lobeck Agl. p. 1239; vgl. Lykurg. adv. Leocr. §. 25: τὰ ἱερὰ τὰ πατρῷα, ἃ τοῖς ὑμετέροις νομίμοις καὶ πατρῴοις ἔθεσιν οἱ πρόγονοι παρέδοσαν αὐτῷ ἱδρυσάμενοι [vgl. Chr. Petersen der Hausgottesd. d. a. Gr. S. 17. Schömann Griech. Alt. II, S. 552.]

35) Das gewöhnliche erste Frühstück, sobald man aufgestanden ist, ἀκράτισμα, Ath. I, 19. S. den Exc. über die Mahlzeiten.

36) Wem beim Ausgange ein Sklave folgte, der trug nichts selbst, auch, wie es scheint, nicht einmal das Geld, dessen er bedurfte, um etwas zu kaufen. Darum schilt bei Theophr. Charakt. 23 der Prahler, der sich gestellt hat, als wolle er einen Teppich für zwei Talente kaufen, den Sklaven, dass er das Geld vergessen habe.

37) Es waren in der That die frühesten Morgenstunden, in denen man solche Besuche machte. Xenoph. Oecon. 11, 14: ἐγὼ τοίνυν ἀνίστασθαι μὲν ἐξ εὐνῆς εἴθισμαι, ἡνίκα ἔτι ἔνδον καταλαμβάνοιμι, εἴ τινα δεόμενος ἰδεῖν τυγχάνοιμι. Hippokrates will den Sokrates noch vor Tagesanbruch abholen, um Protagoras aufzusuchen; er antwortet bei Plato Prot. p. 311: μήπω, ὦγαθέ, ἐκεῖσε ἴωμεν· πρῲ γάρ ἐστιν· ἀλλὰ δεῦρο ἐξαναστῶμεν εἰς τὴν αὐλὴν καὶ περιιόντες αὐτοῦ διατρίψωμεν, ἕως ἂν φῶς γένηται· εἶτα ἴωμεν. [Crat. p. 396. Lach. p. 201.]

38) Aristoph. Lys. 327 ff. S. d. Exc. über die Frauen.

39) Plutarch. Arat. 8. S. d. Exc. über Markt u. Handel.

40) S. Gallus Th. II, S. 279, [Aristoph. Thesmoph. 413, Plaut. Mostell. II, 1, 57, Schneidewin's Philologus B. III,

S. 537, Rich Ill. Wörterb. u. clavis. Marquardt Röm. Priv. I, S. 238, Conze über griech. Schlüssel in Archaeol. Zeit. 1862, S. 296.]

41) So natürlich das ist, so scheint es doch nicht überflüssig, ein paar Stellen beizufügen, da gerade über Geberden, in denen Charakter und Sitte sich immer auf eigenthümliche Weise aussprechen, man sich am leichtesten täuscht. Das Fassen bei der Hand — schon bei Homer: *ἔν τ' ἄρα οἱ φῦ χειρί* — galt für ein Zeichen grosser Freundlichkeit und Vertraulichkeit; es wird selbst als Beweis freundschaftlichen Verhältnisses gebraucht, Antiph. de choreut. §. 40; und wie das *prensare* bei den Römern eine *captatio benevolentiae* ist, so auch in Athen. Xenoph. de rep. Ath. 1, 18: *καὶ ἀντιβολῆσαι ἀναγκάζεται ἐν τοῖς δικαστηρίοις καὶ εἰσιόντος του ἐπιλαμβάνεσθαι τῆς χειρός.* Vgl. Böttiger Vasengem. H. II, S. 117.

42) Es sind die trefflichen Worte Plato's Leg. XI, p. 913: *θησαυρὸν δὴ λέγωμεν πρῶτον τῶν τοιούτων, ὅν τις αὑτῷ καὶ τοῖς αὑτοῦ κειμήλιον ἔθετο μὴ τῶν ἐμῶν ὂν πατρῴων, μήθ' εὑρεῖν ποτε θεοῖς εὐξαίμην μήθ' εὑρὼν κινήσαιμι· μηδ' αὖ τοῖς λεγομένοις μάντεσιν ἀνακοινώσαιμι τοῖς ἀμωσγέπως μοι ξυμβουλεύουσιν ἀνελεῖν τήν γε παρακαταθήκην. οὐ γάρ ποτε τοσοῦτον εἰς χρημάτων ὠφεληθείην ἂν κτῆσιν ἀνελών, ὅσον εἰς ὄγκον πρὸς ἀρετὴν ψυχῆς καὶ τὸ δίκαιον ἐπιδιδοίην ἂν μὴ ἀνελόμενος· κτῆμα ἀντὶ κτήματος ἄμεινον ἐν ἀμείνονι κτησάμενος, δίκην ἐν τῇ ψυχῇ πλούτου προτιμήσας ἐν οὐσίᾳ κεκτῆσθαι πρότερον.* Was ist das anderes, als die Worte der Schrift sagen: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Es ist dieses nicht die einzige Stelle klassischer Schriftsteller, worin sich die Ahnung sittlicher Ideen ausspricht, die als dem Christenthume eigenthümlich betrachtet werden, durch das sie nur zum klareren Bewusstsein gebracht worden sind. Man vergleiche übrigens damit die ähnliche Handlungsweise des Kallikles bei Plaut. Trin. I, 2 und die schönen Worte V, 2, 4:

Si quid amicum erga bene feci aut consului fideliter,
Non videor meruisse laudem: culpa caruisse arbitror.
Nam beneficium, homini proprium quod datur, prosum perit:
Quod datum utendum est, repetundi id copia est, quando velis.

VIERTE SCENE.

DIE TRAPEZITEN.

Der Markt war bereits zahlreich besucht, als Charikles ihn betrat. Ueberall in den einzelnen Abtheilungen hatten Verkäufer die Ruthengeflechte ihrer Buden zusammengefügt und auf Tischen und Bänken ihre Waare ausgelegt. Hier hatten die Bäckerinnen ihre rundlichen Brode und Kuchen aufgethürmt, mit Schelten und Schimpfen den Vorübergehenden verfolgend, der etwa anstreifend eine dieser Pyramiden zum Umsturze brachte[1]); daneben dampften die Kessel der Weiber, die gekochte Erbsen und andere Gemüse verkauften[2]); dort auf dem Topfmarkte priesen die Töpfer die Güte ihrer Geschirre; weiterhin auf dem Myrtenmarkte waren Kränze und Bänder zu kaufen und manche artige Kranzwinderin nahm für den Abend Bestellungen auf Kränze[3]), vielleicht auch noch andere an. Alle Bedürfnisse des Tags von der Gerstengraupe bis zu dem leckersten Fische, vom Knoblauche bis zu dem Weihrauche der Götter, das reine, lautere Oel und die köstlichen Salben, frisch gepresster Käse und süsser Honig hymettischer Bienen, dienstbare Köche, verkäufliche Sklaven und Mädchen, Alles war in Menge und jedes an seinem bestimmten Platze zu finden. Dazwischen trugen andere ihre Waare schreiend umher und dann und wann schritt auch wohl ein öffentlicher Ausrufer über den Platz, mit lauter Stimme den Verkauf angekommener Waaren oder eines Hauses verkündend, oder den auf die Entdeckung eines Dieb-

stahls oder auf einen entlaufenen Sklaven gesetzten Preis bekannt machend[4]).

Sklaven und Sklavinnen, aber nicht weniger auch freie Männer trieben sich wählend und handelnd in den Reihen der Verkäufer umher, um sich mit den Bedürfnissen des Tags zu versehen. Mancher verweilte wohl auch länger, als nöthig war, bei einer hübschen Verkäuferin oder trat an den Korb eines Obsthändlers, ein freundliches Gespräch anknüpfend, um unvermerkt, während ein Anderer kaufte oder vielleicht eine Drachme sich wechseln liess, von den Früchten zu essen[5]). — Eben ertönte auf dem Fischmarkte die Glocke und gab das Zeichen des beginnenden Verkaufs: da strömte Alles dem Orte zu, um den wichtigsten Einkauf des Tags nicht zu versäumen. Der Weg nach den Tischen der Wechsler führte Charikles gerade über diesen Theil des Markts. Es war lustig anzusehen, wie die Ueberredungskünste der begierigen Käufer die grobe Gleichgültigkeit der hartherzig auf ihren Preisen bestehenden Händler zu bearbeiten suchten. — Wie theuer diese Hechte, wenn ich sie beide nehme? fragte neben ihm ein lüsterner Feinschmecker einen Verkäufer. — Zehn Obolen, sagte der Mann kaum aufsehend. — Das wäre viel, meinte jener. Du wirst sie doch für acht geben? — Wenn du nur einen willst, war die Antwort. — Freund, sagte der Kauflustige, die acht Obolen hinhaltend; nimm und spasse nicht. — So viel kosten sie, erwiederte gleichgültig der Unerbittliche; du kannst ja weiter gehen[6]). — Dergleichen Scenen gab es gar viele und Charikles hätte wohl Vergnügen daran gefunden, länger den Beobachter abzugeben, wenn er nicht Manes mit dem gewichtigen Kästchen bei sich gehabt hätte.

In der Halle bei den Trapeziten traf er Ktesiphon, der ihn erwartend auf und ab ging. Wie gern hätte er dem Freunde sein Glück mitgetheilt; aber der seltsame Greis hatte ihm ja streng untersagt, davon zu sprechen. Nur dass er

das väterliche Haus wieder an sich gekauft habe, konnte ja kein Geheimniss bleiben, und dass er Phorion als den rechtschaffensten Mann habe kennen lernen, dies Bekenntniss war er demselben Ktesiphon gegenüber schuldig, der ja auch Uebeles von ihm gehört hatte. Es ist unbegreiflich, schloss er, wie der Mann, der die Rechtlichkeit und Grossmuth selbst ist, in den Ruf eines Geizhalses und Wucherers kommen konnte.

So geht es gewöhnlich, sagte Ktesiphon. Die Menge urtheilt nach dem äusseren Scheine und da gilt oft der Nichtswürdige für ein Muster der Tugend, während der brave Mann verkannt wird. Du trafst mich eben bei einer Betrachtung der Art. Sieh da drüben in jener Halle den Mann mit dem Senfgesichte[7]) und langen Barte, der unbeschuhet und in schlechtem Mantel spartanische Sitte nachäffend[8]) an den Wänden hinschleicht, ohne, wie es scheint, viel auf das Treiben um ihn her zu achten. Sollte man ihn nicht für ein Bild männlichen Ernstes und einfacher alter Sitte halten? Und wenn er des Nachts in seinem Verstecke mit seinen Genossen zusammen kommt: ich versichere dich, es giebt keine Schändlichkeit, die da nicht begangen würde[9]). — Ueberhaupt, fuhr er fort, ist es für den, der die Menschen kennen lernen will, gar lehrreich, hier beobachtend umher zu gehen. Siehst du hier den Mann, der uns entgegenkommt, dem drei Sklaven folgen? Er sieht stolz vor sich hin zur Erde, um niemanden grüssen zu müssen; das Gewand hängt ihm bis zu den Knöcheln herab und mehr als ein Ring schmückt seine Hand; er spricht laut mit seinen Sklaven von silbernen Bechern, Trinkhörnern und Schalen, dass die Vorübergehenden es hören, und blähet sich auf, dass die Stadt ihm zu enge scheinen möchte[10]). Wer meinst du dass er ist? Ein Mensch von der niedrigsten Herkunft, der kürzlich aus Dürftigkeit zu grossem Reichthume gelangt ist, und nun sich nicht anders als in der Halle der Trapeziten zeigt. Nicht zufrieden mit seinem

Namen hat er ihn um zwei Silben verlängert und nennt sich statt Simon Simonides[11]), als wäre dadurch er ein anderer Mensch geworden. Sonst habe ich ihn oft in schmutzigem Gewande Anderen den Einkauf vom Markte für eine Kleinigkeit nachtragen sehen; jetzt würde er es sehr übel nehmen, wenn ein schlecht gekleideter Mann ihn anreden wollte[12]). — Blicke einmal rechts: dort auf dem Fischmarkte der hagere Mann mit dem schwarzen, struppigen Haare, der umhergeht, selbst nichts kaufend, aber alle Leute beobachtend, das ist einer der gefährlichsten Sykophanten. Wie eine Schlange, wie ein Skorpion schleicht er auf dem Markte umher, den giftigen Stachel bereit haltend und spähend, wem er Unglück und Verderben anrichten, von wem er durch Androhung Gefahr bringender Anklage am leichtesten Geld erpressen könne. Mit niemandem wirst du ihn sprechen, mit niemandem umgehen sehen: aber wie die Maler die Schatten der Gottlosen im Hades mit den Schreckgestalten des Fluchs und der Verleumdung, des Neids, der Zwietracht und des Haders umringen, so ist das auch sein Gefolge. Das ist der Fluch unserer Stadt, dass sie diese giftige Brut hegt und schützt und sie als Ankläger gebraucht; dass der rechtlichste Mann ihnen schmeicheln und sie zu gewinnen suchen muss, um sicher vor ihnen zu sein[13]).

Das macht man allerdings Athen zum Vorwurfe, sagte Charikles; aber weisst du, wer mehr als alle von dir bezeichneten Personen mir auffällig ist? Das sind jene jungen Leute, die dort bei den Salbenhändlerinnen sich umhertreiben. Sieh, wie geckenhaft und geziert sie einhergehen, schlaff, wie mit gebrochenem Genick, wie sie die Hand ausspreizen, um mit der äussersten Spitze des Fingers sich leise am Kopfe zu kratzen, oder sorgfältig das Haar ordnen, dem sie seine Schwärze vielleicht eben hier auf dem Markte erkauften. Es ist mir doch nichts so zuwider, als ein junger Mann mit solchem Weibergesicht und mit süss tönender Stimme, der nach

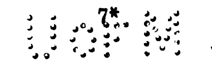
Salben duftet und wohl gar einen Blumenstrauss oder eine wohlriechende Frucht in der Hand hält[14]). — Wie sticht doch überhaupt das Leben hier auf dem Markte von der Schilderung ab, die mein Vater aus seinen Jugendjahren davon entwarf, wo junge Leute, wie jene, gänzlich den Markt mieden oder mit Scham und Erröthen darüber hineilten, wenn ihr Weg sie einmal nothwendig darüber führte!

Die Zeiten sind längst vorbei[15]), sagte Ktesiphon, und sind wir denn nicht selbst junge Männer, und finden uns doch auf dem Markte?

Aber nicht ohne dringende Veranlassung, erwiederte Charikles, und du erinnerst mich zur rechten Zeit, dass ich Diotimos und Lykon, die Trapeziten, aufzusuchen habe. Es würde mir lieb sein, wenn du mich begleitetest. Wenn gleich Geschäfte mit Wechslern in der Regel ohne Zeugen[16]) abgemacht werden, so kann ich doch gegenwärtig vielleicht gerade einen Zeugen brauchen, da diese Wechsler nicht immer redliche Leute sind und gar leicht den Unerfahrenen mit Versprechungen und Ausflüchten bei der Nase herum führen[17]). Ktesiphon willigte gern ein.

Die Trapeziten, aus deren Händen Charikles den grössten Theil seines väterlichen Vermögens zu erhalten hatte, waren sehr verschiedene Persönlichkeiten. Diotimos, ein schon bejahrter Mann, stand allgemein in dem Rufe grosser Rechtlichkeit. Es war des Charinos Wechsler nicht nur, sondern Freund und Vertrauter gewesen. Als letzterer sich entschloss, aus Furcht vor der Anklage Athen zu verlassen, übertrug er dem treu erprobten Trapeziten den Verkauf seines Hauses, seiner Sklaven und des übrigen beweglichen Vermögens und beauftragte ihn zugleich, die sämmtlichen ausgeliehenen Gelder einzuziehen[18]). Eine nicht unbedeutende Summe musste noch in seinen Händen sein, die Charikles jetzt zurückfordern wollte.

Diotimos war eben beschäftigt, einem dem Anscheine



nach fremden Manne eine Summe Geldes auszuzahlen. Auf dem Tische, von dem der Fremde das richtig befundene Geld einstrich, lag ein Blatt Papier, die Schuldverschreibung des Empfängers enthaltend. — Du hast die Summe baar und richtig von mir erhalten, sagte der Trapezit: mir lässest du nichts zurück als ein kleines Papier, ein Blättchen, das du für zwei Chalkûs gekauft haben magst. Bedenke aber, dass die Gesetze mir zur Seite stehen und mein Recht schützen werden[19]). Der Mann betheuerte, alle Bedingungen des Contracts erfüllen zu wollen und entfernte sich. Diotimos langte sein Handelsbuch hervor, trug einige Worte ein, verwahrte das Papier in einem Kästchen, worin deren mehrere lagen, und wandte sich dann zu einem zweiten, der in Begleitung eines, wie es schien, geringen Mannes bereits gewartet hatte. — Ich habe, sagte der erstere, von diesem Manne hier einen Sklaven für zwei Minen gekauft. Wie ich aus meinem Rechnungsbuche ersehen habe, müssen noch siebenhundert Drachmen für mich bei dir liegen. Zahle dem Manne das Geld[20]). — Der Trapezit nahm sein Buch wieder her. Du hast, sagte er, in der Hauptsache richtig gerechnet. Nur das Aufgeld auf dreihundert und funfzig äginetische Drachmen scheinst du vergessen zu haben, die ich an Paseas für das von dir erkaufte Elfenbein gezahlt habe. — Der Mann musste das zugeben; die zwei Minen wurden ausgezahlt und die Beiden entfernten sich. Jetzt erst beachtete Diotimos die jungen Männer, die etwas entfernt geblieben waren. Wer bist du, fragte er den vortretenden Charikles, und was verlangst du? — Ich bin Charikles, des Charinos Sohn, sagte dieser, der von Syrakus zurückkehrt. Siehe hier zu meiner Beglaubigung meines Vaters dir wohlbekannten Siegelring. Ich komme, das Geld, das noch in deinen Händen ist, als mein Erbe zurückzufordern. — So ist Charinos todt? rief der Wechsler. — Wir haben seine Asche in sicilischer Erde bestattet, sagte der Jüngling, bis sein treuester Diener sie hierher gebracht haben wird,

um sie in dem Grabmale seiner Vorfahren beizusetzen[21]). — Der Greis verhüllte sein Haupt und weinte[22]). — Nach meines Vaters Testamente, sagte in einer Weile Charikles, als jener sich wieder aufgerichtet hatte, wirst du noch ein Talent und viertausend Drachmen von ihm in Verwahrung haben; ich werde ihrer vielleicht bald bedürfen. — Es ist nicht ganz, wie du sagst, erwiederte Diotimos; aber dein Vater konnte das freilich nicht wissen. Es sind mir erst kürzlich wieder dreitausend Drachmen für ihn ausgezahlt worden und auch durch Zinsen hat sich das Capital ansehnlich vermehrt: du wirst mehr als zwei und ein halbes Talent von mir zu erhalten haben. Er setzte dem Jünglinge auseinander, wie er nach und nach, zuweilen mit Mühe und erst nach Jahren, die Gelder eingezogen habe, welche auswärtige Kaufleute seinem Vater geschuldet hätten; nur von einem Manne von Andros habe er nichts erlangen können, da er in vielen Jahren nicht nach Athen gekommen, er selbst aber zu alt sei, um eine Seereise zu unternehmen. Du wirst am besten thun, sagte er, selbst dahin zu reisen, wenn du die zweitausend Drachmen nicht im Stiche lassen willst. Ausserdem, setzte er hinzu, hatte dein Vater vor dem Unglücke, das ihn betraf, einige Bildsäulen fertigen lassen, um auf der Burg sie aufzustellen. Sie stehen noch bei dem Künstler in der Strasse der Bildhauer. Hoffentlich wirst du im Sinne deines Vaters handelnd den Göttern die Ehren nicht vorenthalten, welche er ihnen bestimmt hatte[23]).

Charikles dankte dem braven Manne für die Treue, mit der er sich seines väterlichen Vermögens angenommen habe. Er fand kein Bedenken auch die zweitausend Dareiken, welche das Kästchen enthielt, bei ihm niederzulegen, bis er ihrer bedürfen werde, und ging mit Ktesiphon, den zweiten Trapeziten aufzusuchen. Der Mann war ihm fremd und das Geschäft, das ihn zu ihm führte, eigenthümlicher Art. Als er von Syrakus abreisen wollte, hatte derselbe Freund, welcher

ihm die Empfehlung an Phorion mitgab, ihm vorgeschlagen, den grösseren Theil seines Vermögens in seinen Händen zu lassen, wogegen er ihm die Summe in Athen anweisen wolle. Was willst du, hatte er ihm gesagt, dein ganzes Vermögen den Gefahren einer langen Seereise preisgeben, wo Stürme und Seeräuber und die Unredlichkeit der Schiffer selbst dich bedrohen? Ich habe drei Talente in Athen bei Lykon, dem Trapeziten, niedergelegt; lass mir eben so viel hier, so mag er dir die Summe dort auszahlen[24]). — Charikles war das zufrieden gewesen. Er hatte einen Brief des Syrakusiers bei sich, der dem Trapeziten die Auszahlung befahl und zugleich das Symbolon enthielt, das nach getroffener Verabredung als Beglaubigungszeichen dessen dienen sollte, der beauftragt wäre, das Geld in Empfang zu nehmen. Zu noch grösserer Sicherheit war übrigens Phorion als der bezeichnet, welcher, wenn Lykon es verlangte, die Identität der Person verbürgen sollte.

Hinter seinem Tische traf Charikles einen finstern Mann mit fahlem, vertrocknetem Gesicht. Neben ihm lag die Wage, auf welcher er eben das Gewicht einer Anzahl ihm eingezahlter Silbermünzen geprüft hatte[25]). Auf der andern Seite hielt er die Hand über verschiedene, wie es schien, vor Alter vergilbte Papiere; vor sich hatte er die Rechentafel, wahrscheinlich die Zinsen berechnend, welche für eine der Schuldverschreibungen aufgelaufen waren[26]). — Charikles trat mit einigem Widerwillen gegen den Mann an den Tisch und erklärte mit kurzen Worten, weshalb er gekommen sei. Bei dem Namen des Syrakusiers zog der Trapezit die Augenbrauen noch finsterer zusammen. Ich wüsste nicht, sagte er, dass Sosthenes so viel von mir zu fordern hätte. Hat er vergessen, dass ich achttausend Drachmen dem Herakleoten habe auszahlen müssen? Sieh hier mein Buch. Was steht hier? „Sosthenes, Phormion's Sohn aus Syrakus, hat niedergelegt zwei Talente. Davon achttausend Drachmen auszuzahlen an Phrynion, den Herakleoten, den Epikrates, der Peiräer, vor-

stellen wird.“ Du siehst, es bleiben nur viertausend Drachmen[27]). — Ganz recht, erwiederte Charikles, so hat Sosthenes auch mir gesagt; allein im Monate Elaphebolion, als er aus dem Pontus zurückkehrte, hat er von neuem zwei Talente und zweitausend Drachmen dir eingezahlt, so dass er allerdings drei Talente von dir zu fordern hat. — Der Trapezit war in sichtbarer Verlegenheit, die er hinter der Heftigkeit seiner Rede zu verbergen suchte. Was gehst du mich an, sagte er scheltend. Was weiss ich, wer du bist. Jeder Sykophant könnte kommen und auf fremden Namen Geld verlangen. — Du hast mich ja, sagte der Jüngling, nicht dazu kommen lassen, dir meine Beglaubigung zu übergeben. Hier ist Sosthenes Brief. Kennst du sein Siegel? — Es scheint sein Petschaft zu sein, sagte verdriesslich der Wechsler. — Und darin liegt auch das Symbolon, das dir wohl bekannt sein wird. — Vielleicht ein nachgemachtes[28]), murmelte er, unwillig den Brief öffnend und halb laut ihn lesend. Erst als er an Phorions Namen kam, schwieg er, finster vor sich hin sehend, als sänne er auf einen Ausweg. — Lykon, nahm jetzt Ktesiphon das Wort, sinne nicht wieder auf neue Ränke. Es ist noch in frischem Andenken, wie du kürzlich dem byzantischen Kaufmanne mitgespielt hast, als er das bei dir niedergelegte Geld zurückforderte. Die ganze Stadt weiss, dass du den einzigen mitwissenden Sklaven aus dem Wege geräumt hattest und dann nicht nur die Forderung ableugnetest, sondern mit bestochenen Zeugen den Beweis führen wolltest, dass dein Gläubiger selbst sechs Talente von dir geliehen habe[29]). Der Mann ist damals durch Phorion zu seinem Rechte gelangt; lass dir es eine Warnung sein, dass sein Name zum zweiten Male dir droht.

Der Trapezit schien heftig antworten zu wollen, allein seine Blicke wurden plötzlich von einem Gegenstande in der Ferne festgehalten. Er gewahrte in der That Phorion, der den Wechslertischen zuschritt. Wer hat etwas ableugnen

wollen? sagte er verwirrt. Ich habe jedoch das Geld nicht bereit, und wenn ich an allen Tischen herumgehen wollte[30]), so würde mir doch niemand die drei Talente leihen. Komm morgen wieder hierher, Charikles, so will ich dafür sorgen, dass du das Geld findest. — So werde ich Phorion mitbringen, erwiederte Charikles, um dir jeden Zweifel über meine Person zu benehmen. — Es bedarf seiner nicht, sagte rasch der Wechsler. Das Symbolon ist richtig, du wirst das Geld erhalten.

Der Mittag war über diesen Verhandlungen näher gekommen und das Gewühl des Marktes fing an sich mehr und mehr zu verlieren. Es ist Zeit, dass wir einen Imbiss nehmen, sagte Ktesiphon im Weggehen. Lass uns in eines der Häuser gehen, wo gewöhnlich um diese Zeit sich eine Menge junger Leute einstellen. Gewiss findest du da auch Gespielen deiner Kinderjahre.

Anmerkungen

zur vierten Scene.

1) Deshalb wird der trunkene Philokleon, der in seinem Uebermuthe eine Brodverkäuferin insultirt und eine Anzahl Brode ihr heruntergeworfen hat, von ihr verfolgt. Aristoph. Vesp. 1389:

ὁδὶ γάρ ἐστιν ὅς μ' ἀνὴρ ἀπώλεσε
τῇ δᾳδὶ παίων κἀξέβαλεν ἐντευθενί
ἄρτους δέκ' ὀβολῶν κἀπιθήκην τέτταρας.

Das Weib zeigt sich hier noch gemässigt genug. Sonst aber scheinen diese Brodverkäuferinnen in Athen gewissermassen vorzugsweise die *dames de la halle* gewesen zu sein, trefflich geübt im Keifen und Schimpfen, weshalb Aristoph. Ran. 857 sagt: *λοιδορεῖσθαι ὥσπερ ἀρτοπώλιδας.*

2) Wie in Rom geringe Speisen für die niedere Klasse schon zubereitet und warm verkauft wurden, als *tepidum cicer, tomacla* u. s. w. (s. Gallus Th. III, S. 247), so scheint es auch in Athen geschehen zu sein; denn der Phylarch bei Aristoph. Lysistr. 560 kauft *λέκιθον* (Erbsenbrei) *παρὰ γραός*. Auch die Wursthändler sassen nach dems. Equit. 1246 zum Theile auf dem Markte; [ebenso die *μάγειροι*, Artemid. Onirocr. III, 55. Plaut. Aulul. II, 4. III, 2; Pseud. III, 2.]

3) Kränze waren theils immer auf dem Markte vorräthig zum Verkaufe, theils wurden sie dort für die Symposien bestellt. Als Aratos von Argos aus Sikyon überfallen wollte, sandte er, um die Kundschafter des Nikokles zu täuschen, seine Sklaven auf den Markt und liess Kränze und Fackeln kaufen und Flötenspielerinnen miethen, als wollte er in aller Ruhe ein Symposion halten. Plutarch. Arat. 6: *καὶ μετὰ μικρὸν ἑωρᾶτο τῶν οἰκετῶν αὐτοῦ δι' ἀγορᾶς ὁ μὲν στεφάνους φέρων, ὁ δὲ λαμπάδας ὠνούμενος, ὁ δὲ τοῖς εἰθισμένοις παρὰ πότον ψάλλειν καὶ αὐλεῖν γυναίοις διαλεγόμενος.* Dagegen

hat das Weib bei Aristoph. Thesm. 458 zwanzig bestellte Kränze, *στεφάνους συνθηματιαίους*, zu liefern. [Vgl. Sc. VI, Anm. 10.]

4) Ueber diese Ausrufer und überhaupt die Mittel, dergleichen Dinge zur Kenntniss des Publicums zu bringen s. Sc. XI, Anm. 4 [Chr. Ostermann de praeconibus Graeconum, Marb. 1845. 8. p. 97 ff. und Gallus III, S. 315 ff.]

5) Nach Theophr. Char. 11, der es zu den Merkmalen der *βδελυρία* rechnet: *πληθυούσης τῆς ἀγορᾶς προσελθὼν πρὸς τὰ κάρυα ἢ τὰ μύρτα ἢ τὰ ἀκρόδρυα ἑστηκὼς τραγηματίζεσθαι ἅμα τῷ πωλοῦντι προσλαλῶν.* — Lysistratos, der mit Philokleon gemeinschaftlich eine Drachme, den Richtersold für beide, erhalten hat, wechselt sie auf dem Fischmarkte der Theilung wegen: Aristoph. Vesp. 788.

6) Nach Alexis bei Ath. VI, 5:

τοὺς δ' ἰχθυοπώλας τοὺς κάκιστ' ἀπολουμένους
ἐπὰν ἴδω κάτω βλέποντας, τὰς δ' ὀφρῦς
ἔχοντας ἐπάνω τῆς κορυφῆς, ἀποπνίγομαι.
ἐὰν δ' ἐρωτήσῃς, πόσου τοὺς κεστρέας
πωλεῖς δύ' ὄντας; δέκ' ὀβολῶν, φησίν· — βαρύ,
ὀκτὼ λάβοις ἄν; — εἴπερ ὠνεῖ τὸν ἕτερον. —
ὦ τᾶν λαβὲ καὶ μὴ παῖζε. — τοσουδί· παράτρεχε. —
ταῦτ' οὐχὶ πικρότερ' ἐστὶν αὐτῆς τῆς χολῆς;

7) *Βλέπειν νᾶπυ, κάρδαμα* oder auch *ὀρίγανον* wird von finsteren und verdriesslichen Mienen gesagt, wie bei uns „sauer aussehen". Vom Zorne oder Aerger braucht es Aristoph. Equit. 631:

κἄβλεψε νᾶπυ καὶ τὰ μέτωπ' ἀνέσπασε:

allein auch von dem Ernste gesetzter Männer Vesp. 453:

ἀλλὰ τούτων μὲν τάχ' ἡμῖν δώσετον καλὴν δίκην,
οὐκέτ' ἐς μακράν, ἵν' εἰδῆθ' οἷόν ἐστ' ἀνδρῶν τρόπος
ὀξυθύμων καὶ δικαίων καὶ βλεπόντων κάρδαμα.

[Eccles. 292: *βλέπων ὑπότριμμα.* K. F. H.] Eustath. ad Iliad. XVI, 200, p. 1054, 52: *ἐκ τούτων δὲ παρενεχθέντες ἄλλοι ἔγραψαν ἐπὶ τοιούτων ἀνδρῶν εὐτελέστερον τὸ βλέπειν αὐτοὺς νᾶπυ ἢ ὀρίγανον ἤγουν δριμεῖς εἶναι.*

8) Seit in Athen Luxus und Weichlichkeit sich eingeschlichen hatten, d. h. seit dem peloponnesischen Kriege, gab es immer Leute, welche im Gegensatze zu dem athenischen Leben die einfachere und

strengere spartanische Sitte und Lebensweise nachahmten oder auch nur — besonders in der Tracht und überhaupt — äusserlich affectirten. Das nannte man, in anderem Sinne als es häufig bei Xenophon steht, *λακωνίζειν* und jene Leute selbst hiessen auch wohl *λακωνισταί*. Wie Schiller von den Nachäffern Wallenstein's sagt: „wie er sich räuspert und wie er spuckt, das habt ihr ihm trefflich abgeguckt“, so suchten auch diese Lakonisten das Wesen der spartanischen Sitte in blossen Aeusserlichkeiten. Darüber spottet Sokrates bei Plato Prot. p. 342, wo er sagt, dass die Spartaner ihre Weisheit vor der Welt geheim hielten: *νῦν δὲ ἀποκρυψάμενοι ἐκεῖνο ἐξηπατήκασι τοὺς ἐν ταῖς πόλεσι λακωνίζοντας, καὶ οἱ μὲν ὦτά τε κατάγνυνται μιμούμενοι αὐτοὺς καὶ ἱμάντας περιειλίττονται καὶ φιλογυμναστοῦσι καὶ βραχείας ἀναβολὰς φοροῦσιν, ὡς δὴ τούτοις κρατοῦντας τῶν Ἑλλήνων τοὺς Λακεδαιμονίους.* Andere Stellen, welche uns ein Bild von diesen Leuten entwerfen, sind Plutarch Phoc. 10: *ἦν δέ τις Ἀρχεβιάδης, ἐπικαλούμενος λακωνιστής, πώγωνά τε καθειμένος ὑπερφυῆ μεγέθει καὶ τρίβωνα φορῶν ἀεὶ καὶ σκυθρωπάζων.* Demosth. in Con. §. 34: *οἳ μεθ' ἡμέραν μὲν ἐσκυθρωπάκασι καὶ λακωνίζειν φασὶ καὶ τρίβωνας ἔχουσι καὶ ἁπλᾶς ὑποδέδενται:* [Vgl. Wachsmuth Hell. Alterth. B. I, S. 591. 656 und E. G. Weber de Laconistis apud Athenienses, Weimar 1835. 4.]

9) Demosth. a. a. O. sagt von eben diesen Lakonisten: *ἐπειδὰν δὲ συλλεγῶσι καὶ μετ' ἀλλήλων γένωνται, κακῶν καὶ αἰσχρῶν οὐδὲν ἐλλείπουσι.*

10) Die hier gegebenen Schilderungen auffallender Persönlichkeiten würden ohne allen Werth und Zweck sein, wenn sie nicht aus der Wirklichkeit gegriffen, d. h. wenn nicht alle einzelnen Züge wörtlich aus Stellen griechischer Klassiker entlehnt wären. Insoweit dieses aber möglich war, schien es mir gerade besonders interessant, die Figuren etwas näher zu betrachten, welche täglich auf der athenischen Agora sich umherbewegen mochten. Die Schwächen des menschlichen Herzens bleiben zwar zu allen Zeiten dieselben; allein ihr Ausdruck durch Geberden und Wort erhält durch Zeit und Ort eine eigenthümliche Farbe, und wo dieses selbst nicht der Fall ist, will es mir nicht weniger lehrreich scheinen, eben diese Uebereinstimmung in dem Benehmen eines griechischen *ὑπερηφανείᾳ ἐπίφθο-*

νος und *νεόπλουτος* vor mehr als zweitausend Jahren und eines heutigen Hochmüthigen oder Glückspilzes kennen zu lernen. In jedem Falle aber gewinnt durch solche Charakteristik das Bild des griechischen Lebens an Deutlichkeit. Die stolze Aufgeblasenheit reicher und dünkelhafter Menschen, welche nach dem Sprüchworte bei Suidas *γενναῖοι ἐκ βαλαντίου* genannt wurden, wird von mehr als einem Schriftsteller nach dem Leben mit sprechender Wahrheit geschildert. Von Meidias sagt Demosth. in Mid. §. 158: *καὶ τρεῖς ἀκολούθους ἢ τέτταρας αὐτὸς ἔχων διὰ τῆς ἀγορᾶς σοβεῖ, κυμβία καὶ ῥυτὰ καὶ φιάλας ὀνομάζων οὕτως ὥστε τοὺς παριόντας ἀκούειν*, von Aeschines de falsa leg. §. 314: *διὰ τῆς ἀγορᾶς πορεύεται τὸ ἱμάτιον καθεὶς ἄχρι τῶν σφυρῶν, ἴσα βαίνων Πυθοκλεῖ, τὰς γνάθους φυσῶν*, von Nikobulos adv. Pantaen. §. 52: *Νικόβουλος δ' ἐπίφθονός ἐστι καὶ ταχέως βαδίζει καὶ μέγα φθέγγεται καὶ βακτηρίαν φορεῖ*, von Meidias nochmals §. 200: *ἡ πόλις αὐτὸν οὐ χωρεῖ.* Vgl. damit den dem Sokrates gemachten Vorwurf, Aristoph. Nub. 362:

ὅτι βρενθύει τ' ἐν ταῖσιν ὁδοῖς καὶ τὠφθαλμὼ παραβάλλεις:

auch Theophr. Char. 24: (*ὑπερηφάνου*) *ἐν ταῖς ὁδοῖς πορευόμενος μὴ λαλεῖν τοῖς ἐντυγχάνουσι κάτω κεκυφώς*, und Aristoph. Eccl. 631:

— καὶ δημοτική γ' ἡ γνώμη, καὶ καταχήνη
τῶν σεμνοτέρων ἔσται πολλὴ καὶ τῶν σφραγῖδας ἐχόντων,
ὅταν ἐμβάδ' ἔχων εἴπῃ· προτέρῳ παραχώρει κᾆτ' ἐπιτήρει,
ὅταν ἤδη 'γὼ διαπραξάμενος παραδῶ σοι δευτεριάζειν.

Namentlich sind es, wie natürlich, die *νεόπλουτοι* (Demosth. de foed. Alex. §. 23), deren dummstolzes Benehmen am lästigsten und lächerlichsten erscheint, indem ihre ungeschickte Wichtigthuerei überall verräth, wie wenig sie sich in ihre neue Lage zu finden wissen. Der hier erwähnte, durch Erbschaft plötzlich reich gewordene Simon findet sich bei Lucian Somn. s. Gall. 14: *ἐπεὶ δὲ ἀπέθανε πρώην ἅπαντα ἐκεῖνα κατὰ τοὺς νόμους Σίμωνός ἐστι καὶ νῦν ἐκεῖνος ὁ τὰ ῥάκια τὰ πιναρά, ὁ τὸ τρυβλίον περιλείχων, ἄσμενος ἐξελαύνει ἁλουργῆ καὶ ὑσγινοβαφῆ ἀμπεχόμενος, οἰκέτας καὶ ζεύγη καὶ χρυσᾶ ἐκπώματα καὶ ἐλεφαντόποδας τραπέζας ἔχων, ὑφ' ἁπάντων προσκυνούμενος οὐδὲ προσβλέπων ἔτι ἡμᾶς.* Vgl. Quom. hist. conscr. 20: *ἐοίκασιν οἰκέτῃ νεοπλούτῳ ἄρτι τοῦ δεσπότου κληρονομήσαντι, ὃς οὐδὲ τὴν ἐσθῆτα οἶδεν ὡς χρὴ περιβάλλεσθαι οὐδὲ δειπνῆ-*

σαι κατὰ νόμον κ. τ. λ. In Lucian's Zeit mochte freilich der Fall, dass gemeine Menschen und selbst Sklaven zu Reichthum gelangten, häufiger sein; allein warum wollte man es nicht auch früher für möglich halten? Wahrscheinlich hatte Plato eine Thatsache vor Augen, als er beispielsweise den reich gewordenen Sklaven, der seines Herrn Tochter heirathen will, anführte, de republ. VI, p. 495: *δοκεῖς οὖν τι — διαφέρειν αὐτοὺς ἰδεῖν ἀργύριον κτησαμένου χαλκέως φαλακροῦ καὶ σμικροῦ, νεωστὶ μὲν ἐκ δεσμῶν λελυμένου, ἐν βαλανείῳ δὲ λελουμένου, νεουργὸν ἱμάτιον ἔχοντος, ὡς νυμφίου παρεσκευασμένου, διὰ πενίαν καὶ ἐρημίαν τοῦ δεσπότου τὴν θυγατέρα μέλλοντος γαμεῖν;*

11) Lucian. Somn. s. Gall. 14: *ἔναγχος γοῦν ἐγὼ μὲν ἰδὼν προσιόντα, χαῖρε, ἔφην, ὦ Σίμων· ὁ δὲ ἀγανακτήσας, εἴπατε, ἔφη, τῷ πτωχῷ, μὴ κατασμικρύνειν μου τοὔνομα· οὐ γὰρ Σίμων, ἀλλὰ Σιμωνίδης ὀνομάζομαι*: c. 29: *παρὰ τὸν Σίμωνα, ὃς ἀντὶ δισυλλάβου τετρασύλλαβος ἤδη πλουτήσας εἶναι ἀξιοῖ*: [Aeschines bei Demosth. cor. §. 130: *καὶ δύο συλλαβὰς προσθεὶς τὸν μὲν πατέρα ἀντί Τρόμητος ἐποίησεν Ἀτρόμητον, τὴν δὲ μητέρα σεμνῶς πάνυ Γλαυκοθέαν ὠνόμασε.* Auch nach Ath. XIV, 3 erscheinen die zweisilbigen Namen als die gewöhnlicheren und gemeineren. Vergl. Huschke Anal. crit. p. 264, Boissonade zu Aristaenet. I, 19, und im Allgem. Pape Wörterbuch der griech. Eigennamen p. XVII ff. Uebrigens verhielt sich der nach Eust. zu Od. X, p. 390 aus *Σιμωνίδης* verkürzte Name *Σίμων* zu diesem wie ungefähr unser „Hans" zu „Johannes" und wurde häufig den Sklaven beigelegt.]

12) Der Unterschied der Stände war zwar keineswegs bei den Griechen, wenigstens bis auf spätere Zeit, so scharf begrenzt als in unseren Tagen; das folgt schon aus dem Umgange Vornehmerer mit Handwerkern, die sonst in Athen nicht eben angesehen waren; z. B. Lysias de inval. §. 5: *ὅτι δύναμαι συνεῖναι δυναμένοις ἀνθρώποις ἀναλίσκειν*, und Plutarch. de anima t. V, p. 719 Wytt.: *ὁ δὲ Νικανδᾶς ἦν σκυτοτόμος, ἄλλως δὲ τῶν ἐν παλαίστραις γεγονότων καὶ πολλοῖς συνήθης καὶ γνώριμος.* Allein Viele waren doch wohl auch thöricht genug, sich der Bekanntschaft mit Geringeren zu schämen, und der Dürftige hielt es wohl selbst für unschicklich, in seiner schlechten Kleidung sich dem Vornehmen und Reichen zu

naben. So sagt wenigstens Lucian a. a. O.: *καὶ ἐγὼ μὲν προσειπὼν αὐτόν, ὥσπερ εἰώθειν, δεσπότην ἀπηλλαττόμην, ὡς μὴ καταισχύναιμι αὐτὸν ἐν πενιχρῷ τῷ τρίβωνι συμπαρομαρτῶν.*

13) Die Beschreibung des Sykophanten ist aus Demosth. in Aristog. I, §. 52 entlehnt: *πορεύεται διὰ τῆς ἀγορᾶς, ὥσπερ ἔχις ἢ σκορπίος, ἠρκὼς τὸ κέντρον, ᾄττων δεῦρο κἀκεῖσε, σκοπῶν τίνι ξυμφορὰν ἢ βλασφημίαν ἢ κακόν τι προστριψάμενος καὶ καταστήσας εἰς φόβον ἀργύριον πράξεται· οὐδὲ προσφοιτᾷ πρός τι τούτων τῶν ἐν τῇ πόλει κουρείων ἢ μυροπωλείων ἢ τῶν ἄλλων ἐργαστηρίων οὐδὲ πρὸς ἕν, ἀλλ' ἄσπειστος, ἀνίδρυτος, ἄμικτος, οὐ χάριν, οὐ φιλίαν, οὐκ ἄλλ' οὐδὲν ὧν ἄνθρωπος μέτριος γιγνώσκων· μεθ' ὧν δ' οἱ ζωγράφοι τοὺς ἀσεβεῖς γράφουσιν ἐν Ἅιδου, μετὰ τούτων, μετ' ἀρᾶς καὶ βλασφημίας καὶ φθόνου καὶ στάσεως καὶ νείκους περιέρχεται.* Das Unwesen der Sykophantie (der angebliche Ursprung des Namens ist aus Plutarch. Sol. 24 und Athen. III, 6 bekannt [andere Erklärungen s. bei Böckh Staatshaush. I, S. 63.]), von einer Demokratie wie die [spätere] athenische unzertrennlich, greift, wie man leicht denken kann, so tief in alle Lebensverhältnisse ein, dass ihrer hier mit einigen Worten gedacht werden muss, wenn man sie auch eigentlich als politisches Institut zu betrachten hat. — Was Cicero pro Rosc. Amer. 20 in Bezug auf Rom sagt: *accusatores multos esse in civitate utile est, ut metu contineatur audacia,* das ist auch die Ansicht des athenischen Volks. Der Staat brauchte Ankläger, er wollte sie haben und belohnte sie wenigstens indirect, wie auch in Rücksicht auf Rom Cicero nach dem Vergleiche mit den Gänsen und Hunden des Capitols sagt: *cibaria vobis praeberi videmus.* Es gab Leute, welche geradehin davon lebten, für Bezahlung als Ankläger aufzutreten, hauptsächlich aber durch Androhung einer Anklage Geld zu erpressen. Demosth. in Neaer. §. 43: *οὔτε γὰρ ἀπὸ τῆς πολιτείας προσῇει Στεφάνῳ τούτῳ ἄξιον λόγου· οὐ γάρ πω ἦν ῥήτωρ, ἀλλ' ἔτι συκοφάντης τῶν παραβοώντων παρὰ τὸ βῆμα καὶ γραφομένων μισθοῦ καὶ φαινόντων, καὶ ἐπιγραφομένων ταῖς ἀλλοτρίαις γνώμαις*: vgl. §. 39: *οὐ γὰρ ἦν αὐτῷ ἄλλη πρόσοδος, ὅτι μὴ συκοφαντήσας τι λάβοι.* Die erwiesen verleumderische Anklage wurde nun zwar wohl bestraft, allein das Gewerbe selbst, eben dieses *συκοφαντεῖν μισθοῦ*, war wenigstens in späterer Zeit schwerlich gesetzlich verboten. Die Hauptstelle über die Verschie-

denheit der früheren und späteren Ansicht findet sich bei Isocr. de perm. §. 313: οὔκουν ἐπί γε τῶν προγόνων οὕτως εἶχεν, ἀλλὰ τοὺς μὲν καλουμένους σοφιστὰς ἐθαύμαζον καὶ τοὺς συνόντας αὐτοῖς ἐζήλουν, τοὺς δὲ συκοφάντας πλείστων κακῶν αἰτίους ἐνόμιζον εἶναι ... περὶ δὲ τῶν συκοφαντῶν χαλεπωτέρους ἢ περὶ τῶν ἄλλων κακουργιῶν τοὺς νόμους ἔθεσαν: und dagegen §. 315: κἀκεῖνοι μὲν οὕτως ἐγίγνωσκον περὶ αὐτῶν, ὑμεῖς δὲ τοσοῦτον ἀπέχετε τοῦ κολάζειν αὐτούς, ὥστε τούτοις χρῆσθε καὶ κατηγόροις καὶ νομοθέταις περὶ τῶν ἄλλων. Dieser Indulgenz des Volks in späterer Zeit gegen dieses ränkesüchtige, giftige Gezücht ist es nun ganz angemessen, dass Aeschines in Timarch. §. 20 unter den Rechten, deren der ἡταιρηκώς verlustig wurde, auch angiebt: μηδὲ συκοφαντείτω μισθωθείς. Taylor's und Wolf's Erklärung, dass dieses nur eine von Aeschines in Bezug auf Timarch's Persönlichkeit gemachte gehässige Erweiterung des Gesetzes sei, scheint der Stelle durchaus nicht angemessen zu sein. Wenn in dem nachher wörtlich angeführten Gesetze diese Bestimmung sich nicht findet, so ist dieses natürlich, da in Solon's Zeit diese Art der Sykophantie entweder nicht vorkam oder doch nicht gut geheissen wurde; allein in des Redners Zeit hatte sie schwerlich etwas Auffallendes oder war wenigstens nicht verboten. — Es ist natürlich, dass besonders der bedeutende und vermögende Mann den Chikanen dieser Leute ausgesetzt war, und mancher sah sich genöthigt, ihnen Opfer zu bringen und mit ihnen Freundschaft zu halten, um vor ihren Anklagen sicher zu sein, deren Erfolg, auch bei völliger Grundlosigkeit, immer ungewiss blieb. So sagt Charmides bei Xenoph. Symp. 4, 30: ἐγὼ τοίνυν ἐν τῇδε τῇ πόλει, ὅτε μὲν πλούσιος ἦν, πρῶτον μὲν ἐφοβούμην, μή τίς μου τὴν οἰκίαν διορύξας καὶ τὰ χρήματα λάβοι καὶ αὐτόν τί με κακὸν ἐργάσαιτο· ἔπειτα δὲ καὶ τοὺς συκοφάντας ἐθεράπευον, εἰδὼς ὅτι παθεῖν μᾶλλον κακῶς ἱκανὸς εἴην ἢ ποιῆσαι ἐκείνους. Aehnlich Lysias de olea §. 39: οὐχ ὡς ἀδικοῦντα ἐλπίζων ἀποδείξειν, ἀλλ' ὡς ἀργύριον ἀπ' ἐμοῦ λήψεσθαι προσδοκῶν. [Ueber die Geneigtheit der Volksgerichte zu Verurtheilungen: Lys. c. Nicom. §. 22 u. Epicr. §. 1.] Noch deutlicher erkennt man das Peinliche dieses Verhältnisses aus der Erzählung Memor. II, 9, nach welcher Kriton, der sich der Sykophanten nicht erwehren kann, auf Sokrates Rath selbst einen Menschen ähnlicher Art gleichsam in Sold nimmt,

der, vertraut mit den Nichtswürdigkeiten jener, sie selbst mit Anklagen bedroht und dadurch von Kriton abhält. Vortrefflich schildert sie auch Aristoph. Acharn. 817 ff. .Equit. 260 ff. Vgl. Platner Process B. II, S. 164 ff. Meier und Schömann Att. Process S. 335 f. Wachsmuth B. I, S. 590. 666. Hermann Staatsalterth. §. 69, n. 10; §. 163, n. 9. [Schömann Griech. Alterth. I, S. 194.]

14) Die Hauptzüge zu diesem Bilde attischer Weichlinge und Stutzer finden sich bei Lucian. Rhet. praec. 11: *πάγκαλον ἄνδρα, διασεσαλευμένον τὸ βάδισμα, ἐπικεκλασμένον τὸν αὐχένα, γυναικεῖον τὸ βλέμμα, μελιχρὸν τὸ φώνημα, μύρων ἀποπνέοντα, τῷ δακτύλῳ τὴν κεφαλὴν κνώμενον.* [Vgl. Juv. Sat. IX, 133: *qui digito scalpunt uno caput* und Licin. Calv. Frgm. 18 (L. Müller): *Magnus, quem metuunt omnes, digito caput uno scalpit.*] Allein nicht erst diese späte Zeit kennt solche Gecken. Wir sehen sie auf dem Markte figurirend schon bei Aristoph. Equit. 1372:

ΔΗΜ. οὐδ' ἀγοράσει γ' ἀγένειος οὐδεὶς ἐν ἀγορᾷ.
ΑΓ. ποῦ δῆτα Κλεισθένης ἀγοράσει καὶ Στράτων;
ΔΗΜ. τὰ μειράκια ταυτὶ λέγω, τὰν τῷ μύρῳ,
ἃ στωμυλεῖται τοιαδὶ καθήμενα κ. τ. λ.

Vgl. Vesp. 687:

ὅταν εἰσελθὸν μειράκιόν σοι κατάπυγον, Χαιρέου υἱός,
ὡδὶ διαβάς, διακινηθεὶς τῷ σώματι καὶ τρυφερανθείς κ. τ. λ.

Ueber die Gewohnheit, Blumen und Früchte in der Hand zu tragen, stellt Klearch bei Athen. XII, 79 eine lange Betrachtung an. Aus seinen Worten: *διὰ τί μετὰ χεῖρας ἄνθη καὶ μῆλα καὶ τὰ τοιαῦτα φέρομεν;* ergibt sich, dass es keineswegs ungewöhnlich war.

15) S. den Exc. über die Erziehung und was die Aenderung betrifft, Andoc. adv. Alcib. §. 22: *τοιγάρτοι τῶν νέων αἱ διατριβαὶ οὐκ ἐν τοῖς γυμνασίοις ἀλλ' ἐν τοῖς δικαστηρίοις εἰσί.* [Vgl. K. F. Hermann Privatalterth. §. 17, n. 15.]

16) Isocr. Trapez. §. 2 u. 53: *τὰ μὲν γὰρ συμβόλαια τὰ πρὸς τοὺς ἐπὶ ταῖς τραπέζαις ἄνευ μαρτύρων γίγνεται.* Es geschah dieses unstreitig nicht, weil man es für unnöthig hielt, sondern weil in hundert Fällen es Nachtheil bringen konnte, wenn Andere um das eingegangene Geschäft wussten.

17) Ich würde diese etwas gemeine Redensart nicht gebraucht

haben, wenn es nicht eben ein griechisches Sprüchwort wäre. Dass ῥινᾶν in einem Fragmente Menander's bei Eustathius ad Iliad. XIV, 467 nicht sowohl von ῥίς als, wie Meineke will, von ῥίνη, die Feile oder Raspel, abzuleiten sei, wird durch den lateinischen Ausdruck *deruncinare* und besonders durch das Fragment des Pherekrates bei Clem. Alex. Strom. VII, p. 847 Pott. wahrscheinlich, wiewohl die alten Grammatiker der ersteren Etymologie folgen, denn auch Suidas sagt: ῥινώμενος ὁ μυχτηριζόμενος: allein das Sprüchwort ῥινὸς ἕλκειν kommt namentlich bei Lucian öfter vor. Deor. dial. VI, 3: καὶ ἄγει σε καὶ φέρει τῆς ῥινός, φασίν, ἕλκων καὶ ἕπῃ αὐτῷ, ἔνθα ἂν ἡγῆταί σοι. Hermot. 73: εἰς τοῦτο γὰρ ἑωρᾶτε μόνον καὶ διὰ τοῦτο εἷλκεν ὑμᾶς τῆς ῥινός. Philops. 23: οἱ μὲν οὖν ἀμφὶ τὸν Ἴωνα — κεχηνότες ἀτενὲς προσεῖχον αὐτῷ γέροντες ἄνδρες, ἑλκόμενοι τῆς ῥινός. Man sagte auch ἀπὸ ῥινὸς ἕλκειν, Julian. p. 294 B.

18) Zur Rechtfertigung dieser Annahmen führe ich den ähnlichen Fall an, in dem sich Leokrates befand, als er nach Megara geflüchtet war. Lycurg. in Leocrat. §. 22: μεταπεμψάμενος ἐντεῦθεν Ἀμύνταν, τὸν τὴν ἀδελφὴν ἔχοντα τὴν πρεσβυτέραν, καὶ τὸν φίλον Ἀντιγένην Ξυπετεῶνα, καὶ δεηθεὶς τοῦ κηδεστοῦ πρίασθαι παρ' αὐτοῦ τἀνδράποδα καὶ τὴν οἰκίαν ἀποδόσθαι ταλάντου· ἐπὶ τούτοις προσέταξε τοῖς τε χρήσταις ἀποδοῦναι τά ὀφειλόμενα καὶ τοὺς ἐράνους διενεγκεῖν, τὸ δὲ λοιπὸν αὐτῷ ἀποδοῦναι.

19) Nach Demosth. in Dionysod. §. 1, wo der Kläger darauf hinweist, wie sehr der, welcher Geld aufnehme, gegen den Darleiher im Vortheile sei: λαβὼν γὰρ ἀργύριον φανερὸν καὶ ὁμολογούμενον, ἐν γραμματειδίῳ δυοῖν χαλκοῖν ἐωνημένῳ καὶ βιβλιδίῳ μικρῷ πάνυ τὴν ὁμολογίαν καταλέλοιπε τοῦ ποιήσειν τὰ δίκαια· ἡμεῖς δ' οὐ φαμὲν δώσειν, ἀλλ' εὐθὺς τῷ δανειζομένῳ δίδομεν τὸ ἀργύριον. τῷ οὖν ποτε πιστεύοντες καὶ τί λαβόντες τὸ βέβαιον προϊέμεθα; ὑμῖν, ὦ ἄνδρες δικασταί, καὶ τοῖς νόμοις τοῖς ὑμετέροις, οἳ κελεύουσιν, ὅσα ἄν τις ἑκὼν ἕτερος ἑτέρῳ ὁμολογήσῃ, ταῦτα κύρια εἶναι.

20) Der griechische Privatmann hatte in der Regel wenig Geld im eigenen Hause und alle bedeutenderen Zahlungen geschahen bei dem Wechsler, dessen Tisches man sich bediente: χρῆσθαι τῇ τινὸς τραπέζῃ. Beispiele geben die Komiker genug. [Vgl. im Allg. Her-

mann Privatalt. §. 48.] — Dass man sich sein Hausbuch über Einnahme und Ausgabe hielt, versteht sich von selbst. Ausdrücklich genannt wird es bei Aristoph. Nub. 19:

— ἅπτε, παῖ, λύχνον
κἄκφερε τὸ γραμματεῖον, ἵν' ἀναγνῶ λαβών,
ὁπόσοις ὀφείλω, καὶ λογίσωμαι τούς τόκους.

Vgl. Plaut. Captiv. I, 2, 89:

Ibo intro atque intus subducam ratiunculam,
Quantillum argenti mihi apud trapezitam siet.

21) S. den Exc. über die Todtenbestattungen.

22) Isocr. Trapez. §. 18: ἐγκαλυψάμενος ἔκλαε.

23) Die eigenthümliche Weise, wie Athen besonders seine Bürger durch Leiturgien besteuerte, ist bekannt. S. Xenoph. de rep. Athen. 1, 13. Böckh Staatsh. B. I, S. 593 ff. Eine Folge dieser Leiturgien waren zum Theil die ἀναθήματα, welche z. B. von siegreichen Choregen aufgestellt wurden. Aber auch andere Bürger weiheten in Tempeln und auf der Akropolis aus freiem Antriebe Statuen aus Erz und Marmor, vielleicht oft nur, um sich bei vorkommenden Fällen auf diese dem Staate gebrachten Opfer berufen zu können. Isaeus de Dicaeog. her. §. 41: *καὶ τούτων μαρτύρια ἐν τοῖς ἱεροῖς ἀναθήματα ἐκεῖνοι ἐκ τῶν περιόντων, μνημεῖα τῆς αὐτῶν ἀρετῆς, ἀνέθεσαν· τοῦτο μὲν ἐν Διονύσου τρίποδας, οὓς χορηγοῦντες καὶ νικῶντες ἔλαβον, τοῦτο δ' ἐν Πυθίου, ἔτι δ' ἐν ἀκροπόλει, ὡς ἀπαρχὰς τῶν ὄντων ἀναθέντες πολλοῖς, ὡς ἀπὸ ἰδίας κτήσεως, ἀγάλμασι χαλκοῖς καὶ λιθίνοις κεκοσμήκασι τὸ ἱερόν.* So hatte auch Menexenos vor seinem Tode einige Statuen fertigen lassen, die aber nicht aufgestellt worden waren, §. 44: *ἀλλ' οὐδὲ τὰ ἀναθήματα, ἃ Μενέξενος τριῶν ταλάντων ποιησάμενος ἀπέθανε πρὶν ἀναθεῖναι, εἰς τὴν ἀκρόπολιν κεκόμικας, ἀλλ' ἐν τοῖς λιθουργείοις ἔτι κυλινδεῖται.* Vgl. Plato Leg. XII, p. 956 [und Bötticher Tektonik der Hellenen B. IV, S. 27. Ueberhaupt liessen sich im Alterthume weit mehr Privatleute als bei uns durch Patriotismus und Ehrgeiz zu öffentlichen Bauten und Monumenten bestimmen: Friedlaender Darstell. aus d. Sittengesch. Rom's III, S. 117.]

24) Dass solche Geschäfte, die unseren Anweisungen ähneln, zuweilen gemacht wurden, sieht man aus Isocr. a. a. O. §. 35: ἐγὼ

γάρ, μέλλοντος Στρατοκλέους εἰσπλεῖν εἰς τὸν Πόντον, βουλόμενος ἐκεῖθεν ὡς πλεῖστ' ἐκκομίσασθαι τῶν χρημάτων ἐδεήθην Στρατοκλέους, τὸ μὲν αὐτοῦ χρυσίον ἐμοὶ καταλιπεῖν, ἐν δὲ τῷ Πόντῳ παρὰ τοῦ πατρὸς τοὐμοῦ κομίσασθαι, νομίζων μεγάλα κερδαίνειν, εἰ κατὰ πλοῦν μὴ κινδυνεύοι τὰ χρήματα, ἄλλως τε καὶ Λακεδαιμονίων ἀρχόντων κατ' ἐκεῖνον τὸν χρόνον τῆς θαλάττης. [In diesem Falle bedurfte es natürlich eines Creditbriefs oder einer schriftlichen, auf den durch ein *σύμβολον* oder durch Recognition von Seiten bekannter Personen sich ausweisenden Empfänger der Geldsumme lautenden Anweisung (check). Nur an eine Uebertragung des Empfangrechtes an einen Zweiten, Dritten u. s. w. dachte man weder in Griechenland noch in Rom (wo überhaupt das Cessionsrecht sich nur mühsam entwickelte) und deshalb kann von dem Vorhandensein unserer gewöhnlichen Wechsel im Alterthum keine Rede sein. Die Identität des antiken und modernen Verhältnisses behauptet aber M. de Koutorga *Essai historique sur les trapézites ou banquiers d'Athènes.* Paris, 1859, p. 15. Aehnlich: Caillemer Étud. II. *Lettres de change et contrats d'assurance.* Caen, 1866 gegen Egger in d. *Mémoires d'histoire ancienne et de philologie.* Paris, 1863, p. 130 ff. Vgl. Stark zu Hermann's griech. Privatalt. §. 48, n. 8. und Guillard *les banquiers athéniens et romains.* Paris, 1875, der freilich nichts Neues giebt.]

25) Eben von dem Wägen der einzelnen Geldstücke wurden die Trapeziten auch mit dem verächtlichen Namen ὀβολοστάται und ihr Geschäft ὀβολοστατική genannt. Aristot. de republ. I, 10, p. 1258 b Bekk.: τῆς δὲ μεταβλητικῆς ψεγομένης δικαίως — εὐλογώτατα μισεῖται ἡ ὀβολοστατική: vgl. Aristoph. Nub. 1155 und Lucian. Necyom. 2: ἁρπάζουσιν, ἐπιορκοῦσι, τοκογλυφοῦσιν, ὀβολοστατοῦσιν, mit Hesych. u. Etym. M. [Vgl. Büchsenschütz B. u. E. S. 501, A. 7.]

26) Nach Alciphr. I, 26: εἶτα καταλαμβάνω πρεσβύτην, ὀφθῆναι ῥικνόν, συνεσπακότα τὰς ὀφρῦς, χαρτίδια ἀρχαῖά τινα, σαπρὰ δὲ διὰ τὸν χρόνον, ὑπὸ κόρεων καὶ σητῶν ἡμίβρωτα διὰ χειρὸς κατέχοντα. Vgl. Lucian. Tim. 14. [Ueber die Rechentafeln vgl. den Exc. über die Erziehung.]

27) Es war mein Wunsch, so weit es die dürftigen Nachrichten gestatteten, eine Andeutung der Weise zu geben, wie Geschäfte die-

ser Art an den Wechslertischen abgemacht wurden. Die einzige mir bekannt gewordene Stelle, aus der man etwas über die Buchhaltung der Trapeziten erfährt, findet sich bei Demosth. adv. Callipp. §. 4: *εἰώθασι δὲ πάντες οἱ τραπεζῖται, ὅταν τις ἀργύριον τιθεὶς ἰδιώτης ἀποδοῦναι προστάττῃ, πρῶτον τοῦ θέντος τοὔνομα γράφειν καὶ τὸ κεφάλαιον τοῦ ἀργυρίου, ἔπειτα παραγράφειν· τῷ δεῖνι ἀποδοῦναι δεῖ· καὶ ἐὰν μὲν γιγνώσκωσι τὴν ὄψιν τοῦ ἀνθρώπου, ᾧ ἂν δέῃ ἀποδοῦναι, τοσοῦτον μόνον ποιεῖν, γράψαι, ᾧ δεῖ ἀποδοῦναι, ἐὰν δὲ μὴ γιγνώσκωσι, καὶ τούτου τοὔνομα προσπαραγράφειν, ὃς ἂν μέλλῃ συστήσειν καὶ δείξειν τὸν ἄνθρωπον, ὃς ἂν δέῃ κομίσασθαι τὸ ἀργύριον.* [Ueber die dreierlei Geschäftsbücher der römischen Argentarien s. Marquardt Handb. d. röm. Staatsalterth. III, 2, S. 57 ff. Um zu beweisen, dass im Contocurrentbuche für Soll und Haben verschiedene Blattseiten eingerichtet waren, citirt Büchsenschütz a. a. O. Plin. hist. n. II, 7, 22: *Huic (fortunae) omnia expensa, huic omnia feruntur accepta, et in tota ratione mortalium sola utramque paginam facit.*]

28) [Gerade so benimmt sich der Wechsler bei Plaut. Bacch. II, 25:

Primumdum inficias ire coepit filio,
Negare, se debere tibi triobolum:
Continuo antiquum hospitem nostrum sibi
Mnesilochus advocavit Pelagonem senem.
Eo praesente homini extemplo ostendit symbolum,
Quem tute dederas, ad eum ut ferret, filio.
Ni. Quid, ubi ei ostendit symbolum? Ch. Infit dicere,
Adulterinum et non eum esse symbolum.]

29) Dieses gethan zu haben, wird in der That Pasion beschuldigt bei Isocr. Trapez. §. 11 f. Der Kläger, ein Byzantier, hat dort, weil er Confiscation seines Vermögens fürchtet, mit dem Trapeziten, in dessen Händen sein Geld ist, verabredet, gänzlich zu leugnen, dass er das Geld bei ihm habe und vielmehr sich zu stellen, als ob er ihm noch schuldig sei. Unerwartet gelangt aber seine Familie wieder zu Freiheit und Ansehen, und der betrügerische Wechsler leugnet nun die Schuld ab: *πυθόμενος δὲ ταῦτα Πασίων καὶ εἰδὼς ὅτι φανερῶς ἤδη πράξω περὶ τῶν ἐμαυτοῦ, ἀφανίζει Κίττον τὸν παῖδα, ὃς συνῄδει περὶ τῶν χρημάτων· ἐπειδὴ δ' ἐγὼ προσελθὼν ἐξήτουν αὐτόν, ἡγούμενος ἔλεγχον ἂν τοῦτον σαφέστα-*

τον γενέσθαι περὶ ὧν ἐνεκάλουν, λέγει λόγον πάντων δεινότατον, ὡς ἐγὼ καὶ Μενέξενος διαφθείραντες καὶ πείσαντες αὐτὸν ἐπὶ τῇ τραπέζῃ καθήμενον ἓξ τάλαντ' ἀργυρίου λάβοιμεν παρ' αὐτοῦ. [Vgl. F. A. H. Starke de Isocratis orationibus forensibus spec. I, Berl. 1845. 8. K. F. H.]

30) Die Trapeziten sahen sich ohne Zweifel oft in dem Falle, den gegenseitigen Credit in Anspruch zu nehmen. Ich habe hier an Plaut. Curc. V, 3, 4 gedacht:

Velut, decem minas dum hic solvit, omnis mensas transiit.
Postquam nihil fit, clamore hominem posco etc.

FÜNFTE SCENE.

JUGENDSITTE.

Das Haus, in welches Ktesiphon seinen Freund als an den nächsten Ort der Art führte, war von einem Freigelassenen, Diskos, bewohnt, der von den Zusammenkünften der jungen Leute einen nicht unbedeutenden Erwerb zog[1]). Täglich versammelten sich deren bei ihm nicht wenige, entweder um am Würfelbrette das Glück der Astragalen oder Würfel zu versuchen, oder um Hähne und Wachteln, deren Diskos selbst mehrere hielt, mit einander kämpfen zu lassen, oder überhaupt nur um von den Neuigkeiten des Tags, von erkauften Hunden oder Rossen, von geraubten Kitharistrien oder neu auftauchenden Hetären und schönen Knaben sich zu unterhalten. Häufig vereinigten sich auch mehrere zu einem Symposion auf gemeinschaftliche Kosten, und niemand wusste besser als Diskos durch leckere Speisen, durch guten Chierwein und anmuthige Flötenspielerinnen die Ansprüche der jungen Leute zu befriedigen. Freilich ging es auch nicht immer ohne Lärm und Gewaltthätigkeit ab und es war kaum einige Monate her, dass in Folge eines Streits um den Lieblingsknaben, den Diskos eifersüchtig hütete, eine Anzahl Trunkener des Nachts in das Haus gebrochen waren, die Geschirre zertrümmert, die Astragalen und Würfelbecher auf der Strasse umhergestreut, die Hähne und Wachteln getödtet, den Besitzer selbst aber an eine Säule gebunden und so derb gezüchtigt hatten, dass auf sein Geschrei die Nachbarn, aus

dem Schlafe geweckt, zusammengelaufen waren[2]); allein Diskos wusste bald durch kluge Benutzung der jungen Leute, zuweilen auch, wie man sagte, mit Hülfe falscher Würfel[2b]) zum Ersatze solchen Schadens zu gelangen.

Auch heute fehlte es dem Orte nicht an Besuchern, als Charikles und Ktesiphon eintraten. In dem einen Zimmer sassen und standen eine Anzahl Würfelspieler in heftigem Streite über die Gültigkeit eines Wurfs begriffen; in einem anderen Gemache hatten sich einige nach genossenem Frühstücke wider die Sitte schon zum frühzeitigen Trunke gelagert[3]) und vertrieben sich die Zeit, indem sie mehr zum Vergnügen als um des Gewinnes willen Gleich oder Ungleich spielten oder sich übten, ein auf seine Kante aufrecht gestelltes Geldstück wie einen Kreisel herumzuwirbeln und mitten im Drehen durch Berührung mit einem Finger von oben zum Stehen zu bringen[4]). Im Hofe waren Andere in lebhaftem Gespräche über die Vorzüge zweier Pferde. Es war die Frage, ob ein kürzlich von dem einen der Streitenden für zwanzig Minen erkaufter Koppahengt dem Samphoras des andern vorzuziehen sei[5]), und die beiden Besitzer stritten mit solcher Heftigkeit für die Ehre ihrer Rosse, dass ein ernsterer Ausgang zu befürchten gewesen wäre, wenn nicht eben im Hofe ein anderer Wettstreit die Aufmerksamkeit aller in Anspruch genommen hätte. Diskos hatte den Verlust seiner Hähne und Wachteln bereits wieder ersetzt und unter den letzteren namentlich befand sich eine, die bisher in jedem Kampfe Siegerin geblieben war. Mehr als eine Mine hatte der glückliche Eigenthümer schon durch sie gewonnen und um so mehr den Ehrgeiz derer gereizt, welche besiegt davon gegangen waren. Jetzt eben war eine neue Wette angeboten worden, und ein Sklave trug das Gestell herbei, worauf der Kreis beschrieben war, innerhalb dessen der Kampf stattfinden sollte[6]). Der junge Mann, der, dem Muthe seines Thieres vertrauend, den Wettstreit eingegangen war, nahm behutsam die Wachtel, die

er sorgfältig unter dem linken Arme trug, hervor und setzte sie in den Kreis. Wer wettet, rief er, dass sie nicht aus dem Kreise weicht, sie möge geneckt werden, wie man wolle? Es waren sogleich einige bereit; aber so oft das Thier mit dem Zeigefinger getupft oder bei den Federn des Kopfs gefasst wurde, wendete es sich gegen den Neckenden und setzte sich muthig zur Wehre. Jetzt brachte auch Diskos seinen Vogel herbei. Geht es um die Wachtel oder um Geld? fragte der junge Mann. — Ich würde meinen Vogel in keinem Falle verlieren, erwiederte Diskos; aber ich setze ihn nie zum Preise. — Nun denn, rief der Erstere, um funfzig Drachmen. — Die kleinen Kämpfer wurden einander entgegengestellt und hatten sich kaum erblickt, als ihr Gefieder sich sträubte und sie mit gespreizten Flügeln heftig an einander prallten. Keiner wich; so oft sich der Kampf wiederholte, behauptete jeder seinen Platz oder nahm den des andern ein und der Sieg blieb einige Zeit zweifelhaft. — Ich wette noch funfzig Drachmen gegen dich, Diskos, rief einer der Umstehenden, die mit leidenschaftlicher Freude dem Kampfe zusahen; aber kaum war das Wort gesprochen, als Diskos Vogel, gleich als wäre er empört über den Zweifel an seiner Tapferkeit, mit verdoppelter Heftigkeit auf seinen Gegner einstürmte, der, betäubt durch den Stoss, nach kurzem Widerstande weit über die Grenze des Kampfplatzes hinaus floh. Besiegt! besiegt! riefen eine Menge Stimmen; der überwundene Eigenthümer aber fasste geschwind seinen Vogel und sprach ihm mit lauter Stimme in's Ohr, um wo möglich jede Erinnerung an das Geschrei des Siegers zu vertilgen[7]), während von den Uebrigen dieser mit Lobsprüchen überhäuft und von Diskos im Triumphe davongetragen wurde.

Auch Charikles und Ktesiphon hatten nach beendigtem Frühstücke Zuschauer des Kampfs abgegeben; nur die Würfelspieler hatten sich nicht in ihrem Treiben stören lassen; aber der Lärm in dem Zimmer wurde stärker und stärker: von

Worten war es zu Thätlichkeiten gekommen. Die Angriffe aller richteten sich gegen einen etwas älteren Mann, dem Ansehen nach von gemeinerem Stande, der, vom Glücke begünstigt oder durch unerlaubte Kunstgriffe alles von den Mitspielern ausgesetzte Geld allein gewonnen hatte und jetzt in Gefahr kam, es mit Gewalt sich wieder entrissen zu sehen. Geduldig, wie ein Spartaner am Altare der Orthia, hielt er die Schläge aus, die von allen Seiten auf ihn fielen, entschlossen, eher das Leben als den Gewinn zu lassen, und nur bemüht, das Geld zu retten, das er theils im Schurze des Chiton verborgen hatte, theils in den krampfhaft zusammengepressten Händen hielt. Aber sein Widerstand war vergebens. Während einige ihm mit Gewalt die Hände öffneten, zerrissen andere sein Kleid und plünderten ihn, bis er gestossen und geschlagen mit blauem Auge und zerrissenem Kleide unter Gelächter aus dem Hause entfloh[8]. — Das ist ihm recht, riefen einige der im Hofe Versammelten; warum mischt er sich in solche Gesellschaft. — Aber wird der Mann nicht Klage führen? meinte Charikles. — Wegen der beim Spiele erhaltenen Schläge? sagte einer; das wird ihm nicht einfallen. Aber wisst ihr schon, fuhr er fort, dass gestern Ktesippos verurtheilt worden ist? — Jawohl, fiel ein Zweiter ein, oder eigentlich sein Vater; wegen einer Kleinigkeit zu zweitausend Drachmen Entschädigung. — Welcher Ktesippos? fragte Charikles, und mehrere, denen die Neuigkeit noch unbekannt war, traten hinzu. — Des Ktesias Sohn, erwiederte der Erste. Ihr kennt ja die lustige Gesellschaft, die ihrer öfteren Händel wegen nur die Triballer genannt werden. Dieser Ktesippos ist es. — Und weshalb ist er verurtheilt worden? fragte Charikles weiter. — Ein Scherz, ein blosser Scherz, versicherte der Zweite, wie er jungen Leuten im Rausche wohl zu verzeihen ist. — Nein, sagte ein Dritter, das ist kein Scherz zu nennen. Ich bin genau von dem Hergange unterrichtet und bin selbst Zeuge des empörenden Betragens jener jungen

Leute bei dem Diäteten gewesen. Es würde schlimm um die öffentliche Sicherheit stehen, wenn so etwas ungestraft bliebe. — So erzähle uns doch, sagte Ktesiphon; wer ist denn der Kläger, und welcher Art das Vergehen? — Es ist, erwiederte jener, ein unbescholtener Mann, Aristophon mit Namen[9]), der früher einmal im Felde wegen grober Ungebührnisse den Ktesippos beim Strategen verklagt und ihm Bestrafung zugezogen hat und seitdem von Vater und Sohn immer mit Hass verfolgt worden ist. Vor Kurzem geht er in der Abenddämmerung mit einem Freunde auf dem Markte spazieren; da begegnet ihm Ktesippos trunken und, wie er ihn erblickt, einige unverständliche Worte vor sich hinkrächzend. Er ging nach Melite hin; denn dort, wie sich später ergeben hat, waren mehrere seiner Gesellschaft und auch sein Vater zu einem Trinkgelage vereinigt. Diesen stellt er die Gelegenheit vor, den Aristophon zu züchtigen, und macht sich mit ihnen auf nach dem Markte. Aristophon war unterdessen umgekehrt und begegnet ihnen fast auf derselben Stelle. Da fassen zwei seinen Begleiter und halten ihn fest; Ktesippos aber mit seinem Vater und noch ein Dritter fallen über ihn selbst her, reissen ihm die Kleider herunter, werfen ihn in den Schmutz und schlagen und treten mit Füssen auf ihm herum, indem sie zugleich die niedrigsten Schimpfwörter gegen ihn ausstossen. Wie er nun hülflos daliegt, stellt sich Ktesias vor ihn hin, wie ein Hahn nach dem Siege krähend und statt der Flügel mit den Armen wider die Seiten schlagend[10]). Dann entfernen sie sich, das Gewand mitnehmend, und Vorübergehende heben den Gemisshandelten so übel zugerichtet auf, dass es des Arztes bedurft hat, um ihn herzustellen. — Nun in der That, rief Charikles aus, wenn das ein Scherz ist, so giebt es keine Gewaltthätigkeit mehr. — Ei was, entgegnete der junge Mann, der früher schon den Vertheidiger gemacht hatte, man muss bedenken, dass Ktesippos berauscht war, und jungen Leuten muss man das nicht so hoch an-

rechnen. Ich weiss viele Söhne der angesehensten Häuser, die oft genug Schlägereien um Hetären oder schöne Knaben gehabt haben; und was das Schimpfen anlangt, wie viele sind nicht, die sich scherzweise unter einander Ithyphallen und Autolekythen nennen[11]). — Es fragt sich, ob das eben Lob verdient, fuhr der Erzählende fort; aber wenn auch der Rausch zur Entschuldigung dienen könnte, so erscheint doch die That noch empörender durch das spätere Benehmen der Schuldigen. Es war natürlich, dass Aristophon wegen der erlittenen Misshandlung eine Klage einreichte. Als nun die Sache vor dem Diäteten verhandelt werden sollte, bat er mich, mit anderen Freunden gegenwärtig zu sein. Die Vorgeforderten liessen lange auf sich warten; erst gegen Abend erschienen Vater und Sohn mit einigen ihrer Gesellschaft; aber nur um den Ernst des Gerichts und die Heiligkeit des Orts zu verhöhnen. Denn ohne sich auf die Klage einzulassen oder auch nur die schriftlichen Zeugnisse lesen zu wollen, suchten sie mit elenden Possen die Zeit hinzubringen. Sie führten uns einzeln zum Altare und schoben uns Eide zu oder schrieben Zeugnisse nieder über Dinge, die nicht im Entferntesten mit der Sache in Berührung standen, wie, dieser Sohn stamme von einer Hetäre[12]). Nun, wenn bei so unwürdigem Betragen und solcher Verhöhnung der Gesetze keine Bestrafung erfolgen sollte, wo gäbe es dann noch eine Bürgschaft gegen Kränkungen jeder Art? — Du hast Recht, sagte ein feiner junger Mann, der aus der Trinkerstube gekommen war, um die Erzählung anzuhören. Ich bin auch gern lustig und auf einen kleinen Streit um ein Mädchen kommt es nicht an; aber mit einer so wilden Gesellschaft, wie jene Triballer, mag ich nichts zu thun haben. Ich kenne Ktesippos aus früheren Jahren; er war einer der rohesten und zügellosesten Knaben in der Schule des Hermippos und hat gar oft seiner bösartigen Streiche wegen des Lehrers Ruthe fühlen müssen. — Der Name Hermippos zog Charikles Blicke nach dem Sprechen-

den. Beim Herakles[13]), rief er aus, das ist Lysiteles, und eilte auf ihn zu. — Charikles, sagte erstaunt der Angeredete, du hier und seit wann? — Ich bin gestern von Syrakus zurückgekehrt, war die Antwort. — O so sei mir gegrüsst, Jugendfreund, sagte Lysiteles. Wir wollen deine Ankunft mit einem Schmause feiern[14]); du bist heute mein Gast. — Ich danke dir für deine Einladung, erwiederte Charikles, ich habe heute dem edlen Freunde, bei dem ich noch wohne, schon versprochen, zur Mahlzeit zu kommen. — Nun, so bist du auf morgen eingeladen, sagte der junge Mann, und gieb mir die Hand darauf, dass du kommst[15]). — Es sei, willigte Charikles ein; aber wo? — In meinem Hause im Kerameikos; du kennst es ja wohl noch? Wir sind ungestört und du hast nicht zu befürchten, dass ein grämlicher Vater die lustigen Zecher hinaustreibe[16]). Du sollst mehr Bekannte finden. Er wollte noch manche Frage thun; aber Charikles verschob deren Beantwortung auf morgen, da es Zeit für ihn sei, den Ort zu verlassen.

Die erste Stunde nach Mittag war vorüber und in den Strassen der Stadt hatte das Leben merklich nachgelassen. Die Hauptgeschäfte des Tags waren abgethan, der Markt war still, und nur in den Werkstätten der Handwerker dauerte die rege Geschäftigkeit fort. Die vor Kurzem im Herzen der Stadt vereinigte Fülle aller Elemente des bürgerlichen Lebens hatte sich plötzlich nach allen Seiten hin vertheilt und das Leben war von dort gewichen, um auf andere Weise in den ausser der Stadt gelegenen Gymnasien und ähnlichen Plätzen wieder hervorzutreten. Daher waren die Wege nach der Akademie, nach dem Lykeion und Kynosarges jetzt am belebtesten. Der freie Mann, den nicht ein niedriges Gewerbe an die dumpfe Schwüle des Hauses fesselte, suchte diese Versammlungsörter auf, er mochte nun selbst durch kräftigende Uebung des Kör-

pers, durch kaltes oder warmes Bad, vielleicht auch nur durch anhaltenden Spaziergang im Dromos die nahende Mahlzeit zu würzen beabsichtigen, oder nur den Beschauer der Gewandtheit und Kunstfertigkeit der Kämpfenden und der schönen Gestalten, die sich hier enthüllten, abgeben wollen, oder endlich in lehrreichen und anziehenden Gesprächen eine geistige Unterhaltung suchen.

Auch Charikles, nachdem er noch einige Einkäufe besorgt hatte, machte sich auf den Weg, um das seit längerer Zeit entbehrte Vergnügen gymnischen Kampfes zu geniessen und dann nach dem Bade zu Phorion sich zu begeben. Von früher Kindheit an hatte sein Vater ihn zu solchen Uebungen angehalten. Der Unterricht des Pädotriben war ihm nicht minder wichtig gewesen als der Besuch der Schule, und als der Knabe zum Jünglinge herangewachsen war, da ermunterte er ihn eben so zu den schweren Uebungen der Palästra. So abhold er dem einseitigen Streben der Athleten war, so galten ihm doch eine verständige Gymnastik, Rosselenken und Jagd neben dem Umgange mit wissenschaftlichen Männern für die einzigen dem freien jungen Manne wohl anständigen Beschäftigungen. Von der Beschäftigung hängt die Gesinnung ab, hatte er oft zu dem Sohne gesagt, und was der Mensch treibt, das giebt seinem Geiste die Richtung. Wer bei kleinlichem Thun und gemeiner Arbeit die Tage hinbringt, in dessen Brust kann eben so wenig hoher Sinn und jugendlicher Muth aufstreben, als in der Seele dessen, der Edles und Rühmliches treibt, kleinlicher Sinn und niedere Denkungsart Platz finden[17]). — Daher war denn auch Charikles in den meisten Kampfarten wohl geübt, behend im Laufe und gewandt im Springen. Mit Kraft und Geschick warf er den Diskos und den Speer, mit Fertigkeit den Ball, und in Syrakus hatte er für einen der ersten Ringer gegolten. Nur den Faustkampf und das Pankration hatte der Vater nicht leiden können[17b]).

Der junge Mann wanderte in froher Erinnerung früherer Zeit zu dem Thore des Diochares hinaus durch die Gärten hin nach dem Lykeion. Er fand das Gymnasium zahlreich besucht. In den Sälen, welche das Peristyl umgaben, waren grössere und kleinere Kreise junger und älterer Leute in lebhafter Unterhaltung begriffen. Hier las ein Sophist mit wohl geübter Stimme einem dicht gedrängten Hörerkreise seine neuesten Geistesproducte in gebundener und ungebundener Rede vor[17c]). Unter den Säulen selbst wandelte, von einer Schaar aufmerksam seinen Worten lauschender Jünglinge begleitet, ein kleiner beweglicher Philosoph auf und ab, dessen blasses, zuweilen von einem ironischen Lächeln erhelltes Gesicht ebenso von vielen im Dienste der Wissenschaft verbrachten Nachtwachen, als von schwächlicher Gesundheit zeugte, dessen elegante Kleidung und modischer Haarschnitt darauf hindeutete, dass er sich auch in den höchsten Kreisen der Gesellschaft wohl zu bewegen verstand — es war Aristoteles, der Erzieher des siegreichen Alexanders[17d]). An mehreren Orten hatten sich Gruppen gebildet, in denen von den grossen Begebenheiten in Asien gesprochen wurde. Es waren eben neue Nachrichten von dem makedonischen Heere eingetroffen, welche das Fortschreiten der Belagerung von Tyros verkündigten, und manche suchten ihre topographischen Kenntnisse an den Tag zu legen, indem sie mit ihren Stöcken[18]) ein Bild der Stadt und ihrer Lage in den Sand zeichneten[19]). Auf dem grossen freien Platze beschäftigten sich andere mit den mannigfaltigsten Uebungen, während manche schon hier dem warmen Bade, dort dem kühlen Wasserbecken zueilten oder im Eläothesion die Glieder mit dem lauteren Oele schmeidigten.

Charikles schritt durch die Säulenhallen hindurch zu den Uebungsräumen im Freien. Da wetteiferten mehrere im Laufe unter lautem Zurufe der Zuschauer, welche bald den bald jenen anfeuerten[20]). Andere standen zum Sprunge bereit, die Sprunggewichte in den Händen haltend. Auf der freien Bahn neben

dem Xystos schien ein besonders interessanter Kampf stattzufinden. Ein dichter Kreis von Zuschauern hatte sich gebildet, und viele gingen wieder hinweg, während andere hinzuströmten. Das ist gewiss Ktesiphon, rief eine Stimme neben Charikles, der auch hinzugetreten war, ohne von der Menge der Zuschauer etwas sehen zu können[21]). Er ist die Seele des Gymnasiums. Charikles trat auf die Spitzen der Füsse und erblickte den Kopf des einen Kämpfenden. Es war in der That der Freund, der mit einem Anderen rang. Aber jetzt hatte auch schon der Kampf sein Ziel gefunden. Ktesiphon hatte geschickt die Blösse des Gegners wahrgenommen und mit dem Fusse das Bein wegziehend ihn zum Fallen gebracht. Ein lautes Freudengeschrei erscholl; der Kreis öffnete sich etwas und Charikles begrüsste den Freund, der gern seine Aufforderung, auch mit ihm sich zu messen, annahm. Ktesiphon war zwar an Kraft unstreitig überlegen; allein auch Charikles rang mit solcher Vorsicht und Benutzung aller ihm sich darbietenden Vortheile, dass der Kampf eine ziemliche Weile dauerte und, als der erstere dennoch Sieger blieb, er wenigstens das Lob eines trefflich geübten Ringers erhielt. Die Freunde gingen Arm in Arm zu dem Bade und dann eilte Charikles, zu Phorion's Hause zu gelangen.

Anmerkungen

zur fünften Scene.

1) Dass es in der für die Erzählung angenommenen Zeit Oerter wie der hier geschilderte in Athen gab, dass dort junge Leute (*νέοι*) zusammen kamen, um zu würfeln, zu trinken und überhaupt auf allerlei Art sich zu unterhalten, dafür giebt es mehr als einen Beleg. Am lautesten spricht Isocrates Areop. §. 48: *τοιγαροῦν οὐχ ἐν τοῖς σκιραφείοις οἱ νεώτεροι διέτριβον οὐδ' ἐν ταῖς αὐλητρίσιν οὐδ' ἐν τοῖς τοιούτοις συλλόγοις, ἐν οἷς νῦν διημερεύουσιν.* Der Ausdruck, dessen sich Isokrates bedient, *σύλλογοι*, bedeutet zwar an sich und im gewöhnlichsten Gebrauche überhaupt jede Zusammenkunft oder den Ort, wo man sich versammelt, z. B. Plato Leg. VI, p. 764, XII, p. 951; Aeschin. in Ctesiph. §. 126; Lysias Olymp. §. 2; Aristot. Probl. XXIX, 14, p. 952, 14 Bekk.: *ἐν τοῖς κοινοτάτοις συλλόγοις τε καὶ συνόδοις*, worunter hier Bäder, Palästren und Markt verstanden werden; allein es scheint, wie das Verbum *συλλέγεσθαι*, namentlich in etwas gehässiger Bedeutung von Gelegenheitsörtern zu Spiel, Trunk und allerhand Liederlichkeit gebraucht zu werden (Demosth. in Con. §. 33—39), und jedenfalls ist es dieses Wort, welches Plautus Bacch. I, 1, 47, Trin. II, 2, 33 in gleichem Sinne durch *conciliabula* übersetzt. Dass Isokrates aber nicht bloss Zusammenkünfte zu Symposien des Abends meint, ergiebt sich daraus, dass er klagt, es würden darüber die Gymnasien vernachlässigt. Einen Ort solcher Art bezeichnet Aeschin. in Timarch. §. 53: *ἀλλὰ διημέρευσεν ἐν τῷ κυβείῳ, οὗ ἡ τηλία τίθεται καὶ τοὺς ἀλεκτρυόνας συμβάλλουσι καὶ κυβεύουσι.* Vgl. Anm. 6 und über den Namen *σκιράφειον* den Exc. über die Spiele. — In solchen Häusern, bei Freigelassenen und anderen Leuten niederen Standes mochten häufig die Symposien der jungen Leute gehalten werden. Ein Beispiel findet sich bei Terent. Eun. III, 4, 1:

Heri aliquot adolescentuli coiimus in Piraeo,
In hunc diem ut de symbolis essemus;

als dann Chärea kommt, fragt Antipho 5, 59:

— sed interim de symbolis quid actum est? —
Paratum est. — Frugi es: ubi? domin'? — Immo apud libertum Discum

Vielleicht ist so auch Demosth. in Con. §. 7 zu verstehen: *ἔπινον γὰρ ἐνταῦθα — παρὰ Παμφίλῳ τῷ κναφεῖ.*

2) Wie oft Leute, welche sich mit dem Gewerbe der *καπηλεία, πορνοβοσκία* u. s. w. befassten, einer ähnlichen Behandlung ausgesetzt sein mochten, das lässt sich aus den Komikern abnehmen. Der hier angeführte Fall ist aus Aeschin. in Timarch. §. 59 entlehnt, wo die Misshandlung sogar einem der *συγκυβευταί* widerfährt: *εἰσπηδήσαντες νύκτωρ εἰς τὴν οἰκίαν, οὗ ᾤκει ὁ Πιττάλακος, πρῶτον μὲν συνέτριβον τὰ σκευάρια καὶ διεῤῥίπτουν εἰς τὴν ὁδὸν ἀστραγάλους τέ τινας διασείστους καὶ φιμοὺς καὶ κυβευτικὰ ἕτερα ὄργανα· καὶ τοὺς ὄρτυγας καὶ τοὺς ἀλεκτρυόνας, οὓς ἠγάπα ὁ τριςκακοδαίμων ἄνθρωπος, ἀπέκτειναν, τὸ δὲ τελευταῖον δήσαντες πρὸς τὸν κίονα αὐτὸν τὸν Πιττάλακον ἐμαστίγουν τὰς ἐξ ἀνθρώπων πληγὰς οὕτω πολὺν χρόνον, ὥστε καὶ τοὺς γείτονας αἰσθέσθαι τῆς κραυγῆς.*

2b) [Aristot. Probl. XVI, 12: *μεμολυβδωμένοι ἀστράγαλοι.* Vgl. Jahrb. v. Alterthsfr. im Rheinlande IX, S. 33. Auch im Berliner königl. Museum befinden sich zwei falsche Würfel, von denen der eine die Vier doppelt zeigt, der andere offenbar einst mit Blei ausgegossen war. Im Allgem.: A. Dumont *de plumbeis apud Graecos tesseris.* Paris, 1870.]

3) Demosth. in Con. §. 3: *ἔπινον ἑκάστοτε οὗτοι τὴν ἡμέραν, ἐπειδὴ τάχιστα ἀριστήσειαν, ὅλην:* und Isocr. de permut. §. 287: *οἱ μὲν γὰρ αὐτῶν ἐπὶ τῆς ἐννεακρούνου ψύχουσιν οἶνον, οἱ δ' ἐν τοῖς καπηλείοις πίνουσιν, ἕτεροι δ' ἐν τοῖς σκιραφείοις κυβεύουσι κ. τ. λ.*

4) Ueber dieses Spiel, den von Mehreren ganz falsch erklärten *χαλκισμός*, s. den Exc. über die Spiele.

5) [Obgleich in Attika der Natur des Landes gemäss die Pferdezucht nicht stark getrieben wurde und sich für den gewöhnlichen Gebrauch auf den geringen Bedarf der Cavallerie beschränkte, so nahm

doch] unter den Beschäftigungen und Neigungen der jungen Leute die oft zur ausschweifenden Sucht sich steigernde Liebhaberei zu schönen Rossen den ersten Platz ein, und mancher mochte sich durch die unsinnigen Preise, welche er dafür bezahlte (*μανιxαὶ ἱππώνειαι*, Xenoph. de off. mag. eq. 1, 12), zu Grunde richten, [während Züchter und Spekulanten sich Reichthümer erwarben: Xenoph. Oecon. 3, 8. Is. de Dicaeog. her. §. 43.] Von den berühmteren Racen sind uns besonders die mit den Zeichen des Koppa und des San (s. Buttmann Ausführl. gr. Sprachl. I, S. 12) gebrannten bekannt: *xοππατίας* und *σαμφόρας*, Aristoph. Nub. 23. 122; vgl. Athen. XI, p. 467 b und das Scholion zu Lucian. adv. indoct. 5, wo statt *xοππατίας* der gleichbedeutende, dem *σαμφόρας* und anderen Namen entsprechende Ausdruck *xοππαφόρος* steht. Das Zeichen war eingebrannt auf dem Hinterschenkel, wie schon aus Anacreont. 55 bekannt ist: *ἐν ἰσχίοις μὲν ἵπποι πυρὸς χάραγμ' ἔχουσι*: aber es gab gewiss viele ähnliche Brandmale (*xαυστήρια*). So sagt Strabo V, 1, 9 von einer italischen Pferderace in der das Zeichen erklärenden Fabel: *τὸν δ' ἀπολαβόντα τὴν χάριν* (die Pferde, die der Wolf ihm zugetrieben hatte) *xαυστηριάσαι τε τὰς ἵππους λύxον xαὶ xληθῆναι λυxοφόρους τάχει μᾶλλον ἢ xάλλει διαφερούσας· τοὺς δ' ἀπ' ἐxείνου διαδεξαμένους τό τε xαυστήριον φυλάξαι xαὶ τοὔνομα τῷ γένει τῶν ἵππων.* Eben so setzt der Scholiast des Aristophanes hinzu, dass auch die Benennung *βουxέφαλος* von einem solchen Racezeichen herrühre, und auf Vasen kommen noch andere Zeichen vor, z. B. einem Rade ähnlich, Millingen Peint. d. Vas. pl. 36, Coghill. pl. 47; die Schlange auf dem Pegasus, Tischbein Vas. t. I, p. 1. [Grifi Monumenti di Cere pl. 8, Bernd Wappenwesen der Griechen, Bonn 1841. 8. S. 86 und Göttling de epigr. Callimachi, Jena 1852. 4. p. 8. K. F. Hermann.] — Dem Geschlechte nach soll man den Stuten den Vorzug gegeben haben, s. Krause Gymnast. u. Agonist. S. 598; die Kunstdenkmäler indessen, namentlich die zahlreichen Vasenbilder, bestätigen das nicht; sie zeigen fast nur männliche Pferde und zwar Hengste. Wallache scheinen nicht gewöhnlich gewesen zu sein, da Strabo die Castration der Pferde als eine Eigenthümlichkeit der Skythen und Sarmaten anführt, VII, 4, 8: *ἴδιον δὲ τοῦ Σxυθιxοῦ xαὶ τοῦ Σαρματιxοῦ παντὸς ἔθνους τὸ*

τοὺς ἵππους ἐκτέμνειν εὐπειϑείας χάριν. Die Farbe war gewiss eben so Sache des Geschmacks und der Mode als bei uns. Vgl. Krause S. 599, wo der ψαρὸς ἵππος aus Aristoph. Nub. 1225 hinzugefügt werden konnte. Zu Viergespannen scheint man gern Pferde von verschiedener Farbe genommen zu haben. Eurip. Iphig. Aul. 218: τοὺς μέσσους ζυγίους λευκοστίκτῳ τριχὶ βαλίους, τοὺς δ' ἔξω σειραφόρους — πυῤῥότριχας. [Vgl. das Wandgemälde in Gerhard's Archäol. Zeit. 1852, pl. 40 und Minervini Monum. ined. p. 100.] Die Preise waren verhältnissmässig sehr hoch. Strepsiades hat den Koppahengst mit 12 Minen (943 Mark) bezahlt, Aristoph. Nub. 22. 1224; und bei Lysias de maled. §. 10 findet sich ein für ebenfalls 12 Minen — doch wohl nicht den vollen Werth — verpfändetes Pferd. Als geringen Preis nennt Isaeus de Dicaeog. her. §. 43 3 Minen. S. Böckh Staatshaush. B. I, S. 103 f. [Vgl. A. Schlieben die Pferde des Alterthums. 1867. S. 42 ff. Graf v. Lehndorf Hippodromos. Einiges über Pferde und Rennen im griech. Alt. 1876.] — Den Pferden zunächst standen die Hunde, die ebenfalls zu hohen Preisen gekauft wurden, wie aus der Anekdote von Alkibiades bei Plutarch. Alcib. bekannt ist. Ueber die verschiedenen Racen s. bes. Xenoph. Mem. III, 11, 7 f. de ven. 3 f. [und Poll. V, 37 ff. Vgl. Büchsenschütz B. u. E. S. 228.] Jagdliebhaber hielten deren von beiden Geschlechtern zur Zucht und wandten grosse Sorgfalt auf Erhaltung der Race. Xenoph. de ven. 7; Plato de republ. V, p. 459; Plutarch. Amat. 21; de Stoic. rep. 32. Die lakonischen, molossischen und kretischen sind die berühmtesten gewesen. Ausserdem hatte man deren aber auch bloss zum Vergnügen. Das waren besonders die sogenannten Μελιταῖα κυνίδια, eigentliche Schoosshündchen, nach Strabo VI, 2 extr. sicilischer Abkunft, während Kallimachos sie nach Plin. N. Hist. III, 26 [wahrscheinlich richtiger] aus dem illyrischen Melite herleitete; vgl. Suidas nach Artemidor. II, 11: τῶν γὰρ κυνῶν οἱ μὲν ἰχνευτικοί, οἱ δ' ὁμόσε τοῖς ϑηρίοις χωροῦσιν, οἱ δ' ἐπὶ φυλακῇ τῶν κτημάτων οἰκουροί, οἱ δ' ἐπὶ τέρψει ὡς τὰ Μελιταῖα κυνίδια, καὶ Μελιτηροὶ κύνες οἱ ἐπὶ τέρψει τρεφόμενοι. Zu welcher kindischen Zärtlichkeit die Zuneigung zu diesen Thieren ausartete, das sieht man an dem Beispiele der Myrrhine bei Lucian. de merc. cond. 34

und aus früherer Zeit an dem, was Theophr. Char. 21 sagt: *καὶ κυναρίου δὲ τελευτήσαντος αὐτῷ μνῆμα ποιῆσαι, καὶ στυλίδιον ποιήσας ἐπιγράψαι· ὁ καλὸς Μελιταῖος.* Vgl. Aelian. V. Hist. VIII, 4 [und Jahn Archaelog. Beiträge, S. 303; Stephani in Comptes rendus pour 1863, p. 157; 1868, p. 96. Archaeol. Zeit. 1869, Taf. 17 und 1872, p. 69. Hundenamen bei Keil, Anal. epigr. p. 188 ff.] — Ausserdem findet sich auch schon die später in Rom zur Leidenschaft gewordene Liebhaberei an [den nach Hehn Culturpfl. u. Hausth. S. 291 ff. dem Dienste der Semiramis-Astarte entstammenden und erst seit den Perserkriegen sich in Griechenland einbürgernden, weissen] Haustauben, unter denen die [wahrscheinlich vom Aphroditetempel auf dem Eryx herrührenden] *Σικελικαὶ περιστεραί* besonders geschätzt worden zu sein scheinen. Theophr. a. a. O. Vermuthlich fing man auch andere Vögel ein, und einer Volière gleicht es, was Plato Theaet. p. 197 erwähnt: *ὥσπερ εἴ τις ὄρνιθας ἀγρίας, περιστερὰς ἤ τι ἄλλο, θηρεύσας οἴκοι κατασκευασάμενος περιστερεῶνα τρέφοι.* [Plut. Stoic. rep. c. 21.] Ein besonderer Luxusgegenstand scheinen Fasane gewesen zu sein. Ueber die Stelle in Aristoph. Nub. 108:

οὐκ ἄν, μὰ τὸν Διόνυσον, εἰ δοίης γ' ἐμοί
τοὺς Φασιανοὺς οὓς τρέφει Λεωγόρας,

sind zwar die Scholiasten uneinig, indem sie bald eine berühmte Pferderace bald den Vogel verstehen; aber das letztere ist natürlicher [auch Stark zu K. F. Hermann Privatalt. §. 16, A. 20 und Hehn S. 317 entscheiden sich für den Fasan] und die Liebhaberei findet sich auch anderwärts. So sagt Kallixenos bei Athen. IX, p. 387 d von einem Festaufzuge des Ptolemäos Philadelphos: *εἶτα ἐφέροντο ἐν ἀγγείοις ψίτταχοι καὶ ταῴ καὶ μελεαγρίδες καὶ Φασιανοὶ καὶ ὄρνιθες Αἰθιοπικοὶ πλήθει πολλοί,* und Ptolemäos bei dems. XIV, p. 654 c: *τά τε τῶν Φασιανῶν, οὓς τετάρους ὀνομάζουσιν, οὓς οὐ μόνον ἐκ Μηδίας μετεπέμπετο, ἀλλὰ καὶ νομάδας ὄρνιθας ὑποβαλὼν ἐποίησε πλῆθος, ὥστε καὶ σιτεῖσθαι. τὸ γὰρ βρῶμα πολυτελὲς ἀποφαίνουσιν. — Αὕτη τοῦ λαμπροτάτου βασιλέως φωνή, ὃς οὐδὲ φασιανικοῦ ὄρνιθός ποτε γεύσασθαι ὡμολόγησεν, ἀλλ' ὥσπερ τι κειμήλιον ἀνακείμενον εἶχε τούσδε τοὺς ὄρνιθας.* Das war also eine Fasanerie zum Staate, wie etwa bei uns [die aus China stammenden] Gold- und Silberfasane gehalten

werden. Als Speise habe ich Fasane erst bei Athenaeus und und Alciphr. III, 7 erwähnt gefunden; aber in Rom waren sie es längst. — Sprechende und selbst Melodien pfeifende Vögel finden sich in späterer Zeit öfter erwähnt. Philostr. Vit. Apoll. I, 7: *ὥσπερ οἱ ὄρνιθες ἃ μανθάνουσι παρὰ τῶν ἀνθρώπων. τὸ γὰρ χαῖρε καὶ τὸ εὖ πρᾶττε καὶ τὸ Ζεὺς ἵλεως οἱ ὄρνιθες εὔχονται, οὐκ εἰδότες ὅ,τι λέγουσιν.* VI, 36: *μειράκιον ἑαυτοῦ μὲν ἀπαιδεύτως εἶχε, τοὺς δὲ ὄρνεις ἐπαίδευε καὶ ξυνοίκους ἐπὶ σοφίᾳ ἐποιεῖτο· ἐδίδασκε δὲ αὐτοὺς λαλεῖν τε ὅσα οἱ ἄνθρωποι καὶ τερετίζειν ὅσα οἱ αὐλοί.* Vgl. Alciphr. epist. III, 66. [Schon Aristoph. Av. 12 ff. Ueber das Halten und Abrichten der Vögel vgl. Haupt Archaeol. Anz. 1866, p. 215 und Stephani Compte rendu pour 1865, p. 151—158.] — Zu den Thieren, welche man zum Vergnügen hielt, gehörten endlich auch die Affen. Theophr. Char. 5; Plaut. Mil. II, 2, 7. 23; Plutarch. Pericl. 1. [Vgl. Pind. Pyth. 2, 72 und besonders Fab. Aesop. 242: *ἔθους ὄντος τοῖς πλέουσι Μελιταῖα κυνίδια καὶ πιθήκους ἐπάγεσθαι πρὸς παραμυθίαν τοῦ πλοῦ, πλέων τις εἶχε σὺν ἑαυτῷ καὶ πίθηκον.* Vgl. O. Jahn Arch. Beiträge 434 ff.]

6) Die Kämpfe der Hähne und Wachteln waren nicht nur in Athen, sondern überhaupt in Griechenland ein Vergnügen, das man leidenschaftlich liebte. In jener Stadt waren sie selbst ein politisches Institut und wurden nach dem Gesetze seit den Perserkriegen jährlich gehalten. Aelian. V. Hist. II, 28: *μετὰ τὴν κατὰ τῶν Περσῶν νίκην Ἀθηναῖοι νόμον ἔθεντο, ἀλεκτρυόνας ἀγωνίζεσθαι δημοσίᾳ ἐν τῷ θεάτρῳ μιᾶς ἡμέρας τοῦ ἔτους.* Wenn er, die Veranlassung erzählend, den Themistokles zufällig die Hähne im Kampfe erblicken lässt, so stellt Philo t. II, p. 466 (Mangey) es als absichtliche Veranstaltung dieses Feldherrn dar. Wie dem auch sei, die Absicht dabei, die kampflustigen Thiere als ermunterndes Beispiel aufzustellen, bezeugt auch mit unschuldigem Anachronismus (in Solons Zeit) Lucian. de gymn. 37: *καίτοι τί ἂν πάθοις, εἰ θεάσαιο καὶ ὀρτύγων καὶ ἀλεκτρυόνων ἀγῶνας παρ' ἡμῖν καὶ σπουδὴν ἐπὶ τούτοις οὐ μικράν; ἢ γελάσῃ δηλονότι, καὶ μάλιστα ἢν μάθῃς, ὡς ὑπὸ νόμῳ αὐτὸ δρῶμεν καὶ προστέτακται πᾶσι τοῖς ἐν ἡλικίᾳ παρεῖναι καὶ ὁρᾶν τὰ ὄρνεα διαπυκτεύοντα μέχρι τῆς ἐσχάτης ἀπαγορεύσεως.* Vgl. Petit Leg. Att. p. 156, Böckh zu Pind. Ol.

XII, 14, p. 210 [und mehr bei Hermann Privatalt. §. 16, n. 16 vgl. Jahn Archaeol. Beitr. S. 437 ff. Panofka Griechinnen und Griechen Taf. I, n. 17.] Besonders berühmt als *μάχιμοι* oder *ἀθληταί* waren nach Pausan. IX, 22, 4 und Suidas die tanagräischen, auch die rhodischen, und um sie streitsüchtiger zu machen, gab man ihnen auch wohl vor dem Kampfe erhitzenden Knoblauch zu fressen. Darauf bezieht sich Aristoph. Equit. 494: *ἐσκοροδισμένος μάχῃ*, wozu der Scholiast sagt: *μετήνεγκεν ἀπὸ τῶν ἀλεκτρυόνων· ὅταν γὰρ εἰς μάχην συμβάλλωσιν αὐτούς, σκόροδα διδόασιν αὐτοῖς, ἵνα δριμύτεροι ὦσιν ἐν τῇ μάχῃ.* Dasselbe bezeugt Xenoph. Symp. 4, 9: *εἰς μὲν γὰρ μάχην ὁρμωμένῳ καλῶς ἔχει κρόμυον ὑποτρώγειν, ὥσπερ ἔνιοι τοὺς ἀλεκτρυόνας σκόροδα σιτίσαντες συμβάλλουσι.* Uebrigens wurden sie auch damals schon mit einem Sporn, *πλῆκτρον* oder *κέντρον*, bewaffnet. Schol. Aristoph. Av. 759: *αἶρε πλῆκτρον εἰ μάχει· πλῆκτρον ὅπλον ἀμυντήριον. ἡ μεταφορὰ ἀπὸ τῶν ἀλεκτρυόνων· κἀκεῖνοι γὰρ ἔχουσι πλῆκτρα, ἃ ἡμεῖς κέντρα λέγομεν τῶν ὀρνίθων, ἐκεῖνοι πλῆκτρα. πλῆκτρα δέ εἰσιν ἔμβολα χαλκᾶ τὰ ἐμβαλλόμενα τοῖς πλήκτροις τῶν ἀλεκτρυόνων.* Diese Thiere wurden, wie auch die Wachteln, mit grosser Sorgfalt gehegt und gepflegt. Plato Leg. VII, p. 789 sagt, wo er die Vortheile der passiven Bewegung rühmt: *τρέφουσι γὰρ δὴ παρ' ἡμῖν οὐ μόνον παῖδες, ἀλλὰ καὶ πρεσβύτεροί τινες ὀρνίθων θρέμματα, ἐπὶ τὰς μάχας τὰς πρὸς ἄλληλα ἀσκοῦντες τὰ τοιαῦτα τῶν θηρίων . . . πρὸς γὰρ τούτοις λαβόντες ὑπὸ μάλης ἕκαστος, τοὺς μὲν ἐλάττονας εἰς τὰς χεῖρας, μείζους δ' ὑπὸ τὴν ἀγκάλην ἐντός, πορεύονται περιπατοῦντες σταδίους παμπόλλους ἕνεκα τῆς εὐεξίας, οὔτι τῆς τῶν αὐτῶν σωμάτων, ἀλλὰ τῆς τούτων τῶν θρεμμάτων.* Jedenfalls hängt damit auch die Erzählung von Alkibiades bei Plutarch. Alc. 10 zusammen. — Was die Wachteln betrifft, so sind diese Thiere, wie Aristot. Hist. Anim. IX, 9 bemerkt, nicht weniger kampflustig; und vielleicht war hinsichtlich ihrer die Liebhaberei noch leidenschaftlicher, da Chrysippos bei Athen. XI, p. 464 d neben der *γυναικομανία* auch die *ὀρτυγομανία* nennt. Es gab Leute, welche sich besonders damit beschäftigten, sie einzufangen, zu zähmen und abzurichten, *ὀρτυγοθῆραι* und *ὀρτυγοτρόφοι.* Plato Euthyd. p. 290; Alcib. I, p. 120; Poll. VII, 136. [Wachteln in Vogelbauern: Stephani Compte rendu pour 1865, p. 155.]

Man trieb aber mit ihnen, ausserdem dass man sie gegen einander kämpfen liess, noch ein besonderes Spiel, das *ὀρτυγοκοπία* hiess. Am deutlichsten beschreibt es Poll. IX, 107 ff.: *καὶ μέντοι καὶ ὀρτυγοκοπεῖν παιδιά, καὶ τὸ πρᾶγμα ὀρτυγοκοπία καὶ οἱ παίζοντες ὀρτυγοκόποι καὶ στυφοκόμποι ἐκαλοῦντο . . . ἔσθ' ὅτε δὲ ὁ μὲν ἵστη τὸν ὄρτυγα, ὁ δὲ ἔκοπτε τῷ λιχανῷ ἢ τὰ ἐκ τῆς κεφαλῆς πτερὰ ἀπέτιλλε, καὶ εἰ μὲν ἐγκαρτερήσειεν ὁ ὄρτυξ, ἡ νίκη μετὰ τοῦ θρέψαντος αὐτὸν ἐγίνετο· ἐνδόντος δὲ καὶ ὑποφυγόντος ὁ κόπτων ἢ ὁ τίλλων ἐνίκα.* Vgl. den Schol. zu Aristoph. Av. 1297 u. 1299, wo statt *ἐν πυρῷ τοὺς ὄρτυγας κόπτειν* unstreitig zu lesen ist *ἐν γύρῳ.* Suidas s. v. *ὀρτυγοκόπος: παιδιά τις, ἐν ᾗ ὄρτυγας ἱστᾶσιν ἐν γύρῳ, οὓς τύπτουσιν εἰς τὴν κεφαλήν, καὶ ὁ μὲν ἐν τῷ γύρῳ καταβαλὼν τὸν ὄρτυγα λαμβάνει ἑξῆς οὓς ἂν δύνηται, ὁ δ' ἀποτυχὼν παρέχει θατέρῳ τοὺς ὄρτυγας τύπτειν, καὶ τοῦτ' ἀνὰ μέρος ποιοῦσι.* [Athen. XI, p. 506: *Μειδίαν ὀρτυγοκόπον.*] Man hatte nämlich ein besonderes Gestell, welches *τηλία* genannt wird. Darauf war ein Kreis beschrieben, oder vielmehr wohl das runde Brett hatte einen erhöhten Rand, und innerhalb dieses Kreises fanden die Kämpfe der Hähne sowohl als der Wachteln und auch die *ὀρτυγοκοπία* Statt. Aeschin. in Timarch. §. 53: *ἀλλὰ διημέρευσεν ἐν τῷ κυβείῳ, οὗ ἡ τηλία τίθεται καὶ τοὺς ἀλεκτρυόνας συμβάλλουσι καὶ κυβεύουσι.* Poll. a. a. O.: *καὶ τηλίᾳ μὲν ὁμοίᾳ τῇ ἀρτοπώλιδι κύκλον ἐμπεριγράψαντες ἐνίστασαν τοὺς ὄρτυγας ἐπὶ ταῖς μάχαις ταῖς πρὸς ἀλλήλους, ὁ δὲ ἀνατραπεὶς καὶ ἐκπεσὼν τοῦ κύκλου ἡττᾶτο αὐτός τε καὶ ὁ τοῦ ὄρτυγος δεσπότης.* Zu Aristoph. Plut. 1037 bringt ein Scholion eben diese Erklärung der *τηλία* bei: *καὶ δὴ καὶ ἰδίως ἐκαλεῖτο τηλία περίφραγμα σανίδων ἐν τῇ ἀγορᾷ, ἐν ᾧ ἄλφιτα ἐπιπράσκοντο· καὶ ὀρτυγοτρόφοι τοὺς ὄρτυγας συνέβαλλον ἐν τούτῳ.* Vgl. Antich. d'Ercol. t. VIII, p. 63. Der Siegespreis wár zuweilen die Wachtel selbst, zuweilen Geld. Poll. a. a. O.: *καὶ ποτὲ μὲν ἐπ' αὐτοῖς διετίθεντο τοῖς ὄρτυξι, ποτὲ δὲ καὶ ἐπ' ἀργυρίῳ.*

7) Poll. IX, 109: *τοὺς δὲ ἡττηθέντας ὄρτυγας ἐμβοήσαντες κατὰ τὸ οὖς αὐτοὺς ἐξιῶντο, λήθην ἐνεργαζόμενοι τῆς τοῦ νενικηκότος φωνῆς· καὶ τὸ ἐμβοᾶν τρυλίζειν, ἐντρυλίζειν ὠνόμαζον.*

8) Die Erzählung findet sich bei Alciphr. epist. III, 54. Nur folgende Stelle möge zur Vergleichung hier stehen: *καί οἱ μὲν πὺξ*

ἔπαιον, οἱ δὲ διέσχιζον τὸ ἱμάτιον· ἐγὼ δὲ ἀπρὶξ εἰχόμην τῶν κερμάτων, ἀποθανεῖν πρότερον ἢ προέσθαι τι ἐκείνοις τῶν μοι πεπορισμένων αἱρούμενος. καὶ δὴ μέχρι τινὸς ἀντέστην γεννικῶς καὶ τὰς φορὰς τῶν πληγῶν ὑπομένων καὶ τὰς ἐκστροφὰς τῶν δακτύλων ἀνεχόμενος· καὶ ἤμην οἷά τις Σπαρτιάτης ἀνὴρ ἐπὶ τοῦ βωμοῦ τῆς Ὀρθίας τυπτόμενος.

9) Ich habe geglaubt auch ein Beispiel solcher Ungebührnisse beibringen zu müssen, um so mehr als es Gelegenheit darbot, die Denkungsart eines, wie es scheint, nicht kleinen Theils der jüngeren Leute sich aussprechen zu lassen. Es steht dieses Beispiel leider nicht einzeln da. Wenn man die oft nur beiläufig erwähnten Gewaltthätigkeiten, wie sie sich z. B. bei Demosthenes gegen Euergos und Meidias, bei Lysias gegen Simon und Eratosthenes, bei Aeschines gegen Timarch, bei Antiphon über vorsätzlichen Mord u. s. w. finden, zusammenfasst, so muss man gestehen, dass es um die öffentliche Sicherheit ziemlich misslich stand, und dass die häufig geäusserte Besorgniss vor *λωποδυσία* und *τοιχορυχία* [Diese beiden eigenthümlichen Schädigungen des Eigenthums beruhten auf der speciellen Beschaffenheit der Häuserbauten und Kleider. Die grösstentheils aus Fachwerk bestehenden, meist den Nachbarhäusern gemeinschaftlichen Brandmauern erleichterten das Durchbrechen ungemein (Thucyd. II, 3. Plaut. Mil. Glor. II, 1, 62. Donat. ad Terent. Eun. prol. 9. Demosth. c. Con. §. 37. Aristoph. Plut. 165. Der *τοιχωρύχος* wurde ja geradezu zum Schimpfworte! Das *ἱμάτιον* aber, das aus einem einzigen Stück Zeug bestand und nicht angezogen wurde, konnte vermittelst eines starken Ruckes leicht einem Anderen vom Körper gezogen werden, und da es ausserdem von einem und demselben Schnitte und meist ungefärbt war, erschwerte es auch dem Bestohlenen ausserordentlich den Eigenthumsnachweis (darum auch der gute Rath des Komikers Alexis bei Athen. VI, 12, p. 227. Sonst vgl. Aristoph. Av. 496. Thesmoph. 817. Eccles. 668. Auch in Rom war das Abreissen der Gewänder ein beliebtes Gaunerkunststück: Ovid. ars am. III, 447 u. Tibull. I, 2, 27.] vollkommen gerechtfertigt wird, ohne dabei noch die gewiss nicht seltenen Raufereien wegen Hetären und Knaben in Anschlag zu bringen. Der hier benutzte Fall ist aus Demosth. in Con. §. 3 ff getreu wiedergegeben; nur dass die vorhergegangenen niedrigen Gemeinheiten

verschwiegen sind, und die dort ausführlichere Erzählung in die Kürze zusammengezogen ist. Sie ist zu lang, um sie zur Vergleichung herzusetzen; allein es ist mit Abänderung der Namen die wörtliche Uebersetzung gegeben. — Wenn ich die Thäter zu 2000 Dr. Entschädigung verurtheilt werden lasse, so wird dagegen nichts eingewendet werden können, da bekanntlich die *δίκη αἰκίας* schätzbar war. S. Meier und Schömann Att. Process S. 549. Auch kann ich in der von Diog. Laërt. VI, 42 erzählten Anekdote, dass Meidias den Diogenes in's Gesicht geschlagen habe, mit den Worten: es liegen 3000 Dr. beim Wechsler für dich, weder etwas Auffallendes finden noch irgend daraus die Folgerung für nöthig erkennen, dass dieses in Athen die Taxe gewesen sei. Im Gegentheile war es gewiss eine bedeutende Summe für solche Injurie, und Meidias in seinem Uebermuthe will sagen, dass jeder dadurch vollkommen entschädigt sei.

10) Demosth. §. 9: *ᾖδε γὰρ τοὺς ἀλεκτρυόνας μιμούμενος τοὺς νενικηκότας· οἱ δὲ κροτεῖν τοῖς ἀγκῶσιν αὐτὸν ἠξίουν ἀντὶ πτερύγων τὰς πλευράς.*

11) Demosth. §. 14: *ὡς εἰσὶν ἐν τῇ πόλει πολλοὶ καλῶν κἀγαθῶν ἀνδρῶν υἱεῖς, οἳ παίζοντες, οἷα ἄνθρωποι νέοι, σφίσιν αὐτοῖς ἐπωνυμίας πεποίηνται καὶ καλοῦσι τοὺς μὲν ἰθυφάλλους, τοὺς δὲ αὐτοληκύθους, ἐρῶσι δ' ἐκ τούτων ἑταιρῶν τινες. καὶ δὴ καὶ τὸν υἱὸν τὸν ἑαυτοῦ εἶναι τούτων ἕνα, καὶ πολλάκις περὶ ἑταίρας καὶ εἰληφέναι καὶ δεδωκέναι πληγάς, καὶ ταῦτ' εἶναι νέων ἀνθρώπων.* Vgl. Lysias in Sim. §. 43.

12) Auch dieser Unfug wird von Demosth. § 26 erzählt: *ἐποίησαν μὲν γὰρ ἔξω μέσων νυκτῶν τὴν ὥραν (τῆς διαίτης), οὐδὲ τὰς μαρτυρίας ἀναγιγνώσκειν ἐθέλοντες οὐδὲ ἀντίγραφα διδόναι, τῶν τε παρόντων ἡμῖν καθ' ἕνα οὑτωσὶ πρὸς τὸν βωμὸν ἄγοντες καὶ ἐξορκίζοντες καὶ γράφοντες μαρτυρίας, οὐδὲν πρὸς τὸ πρᾶγμα· ἀλλ' ἐξ ἑταίρας εἶναι παιδίον αὐτῷ τοῦτο καὶ πεπονθέναι τὰ καὶ τά.* Ob die Worte mit Schaefer so zu verstehen sein sollten: „*esse Cononi puerum, hunc autem passum esse — ab Aristone, opinor. Ut hanc homines causam illius rixae coram arbitro dixisse viderentur,*" ist mir zweifelhaft. Sie trieben eben nur Possen, mutheten den Anwesenden Zeugniss und Eid an über Dinge, die mit der Sache gar keinen Zusammenhang hatten, *οὐδὲν πρὸς τὸ πρᾶγμα.*

13) [Bei den gleichgültigsten Dingen die Betheuerung bei dem

Namen einer Gottheit, wie *μὰ τὸν Δία*, *νὴ τὸν Ἡρακλέα*, *νὴ τὴν Ἥραν* u. s. w. beizufügen, war bekanntlich in Griechenland sehr allgemein. Schon der kretische Rhadamanthys soll darum verordnet haben, man solle, um den Namen der Götter nicht vergeblich zu führen, lieber bei Thieren und anderen Dingen schwören. Wenigstens sagt zu Aristoph. Av. 520: *Λάμπων δ' ὄμνυσ' ἔτι καὶ νυνὶ τὸν χῆν', ὅταν ἐξαπατᾷ τι* der Scholiast: *Σωκράτης γὰρ ἐν τῳ ιβ' τῶν Κρητικῶν οὕτως φησί· Ῥαδάμανθυς δοκεῖ διαδεξάμενος τὴν βασιλείαν δικαιότατος γεγενῆσθαι πάντων ἀνθρώπων· λέγεται δὲ αὐτὸν πρῶτον οὐδένα ἐᾶν ὅρκους ποιεῖσθαι κατὰ τῶν θεῶν, ἀλλ' ὀμνύναι κελεῦσαι χῆνα καὶ κύνα καὶ κριὸν καὶ τὰ ὅμοια.* Von Sokrates, der bekanntlich diesem Beispiele folgte (Plat. Apol. p. 99, 4. Gorg. p. 42, 23, Phaed. p. 88, 17, Phaedr. p. 21, 5) heisst es recht schön bei Philostr. Vit. Apoll. VI, 19: *ἐγένετό τις Σωκράτης Ἀθηναῖος, ἀνόητος, ὥσπερ ἡμεῖς, γέρων, ὃς τὸν κύνα καὶ τὸν χῆνα καὶ τὴν πλάτανον θεούς τε ἡγεῖτο καὶ ὤμνυ. Οὐκ ἀνόητος, εἶπεν, ἀλλὰ θεῖος καὶ ἀτεχνῶς σοφός· ὤμνυ γὰρ ταῦτα οὐχ ὡς θεούς, ἀλλ' ἵνα μὴ θεοὺς ὤμνυ.*] Es kann fast scheinen, als ob man ausweichend *τὸν χῆνα* statt *τὸν Ζῆνα* gesagt habe, wie auch bei uns dergleichen Verdrehungen nicht ungewöhnlich sind. Auf ähnliche Weise soll Zeno bei der Kaper, *κάππαρις*, geschworen haben, Diog. Laërt. VII, 32, ein Anderer beim Kohle, *κράμβη*, Eustath. ad Odyss. XIX, 396, p. 1871, 4; [vgl. Rein in Pauly's Realencycl. B. IV, S. 651. Bergk Com. att. reliqu. p. 232; Leutsch Paroemiogr. t. I, p. 152.]

14) Es war gewöhnlich, einem von einer Reise zurückgekehrten Freunde ein Gastmahl zu geben, eine Sitte, die oft bei Plautus erwähnt wird. Bacch. III, 6, 7: *salvus quom peregre advenis, coena dabitur.* So sagt auch der Parasit scherzhaft zu Epignomus, Stich. III, 2, 17:

Coenabis apud me, quoniam salvus advenis,

und Epidicus I, 1, 5: *venire salvum gaudeo; coena tibi dabitur.* Vgl. Plutarch. Symp. V, 5, 1: *ἐν ταῖς ὑποδοχαῖς, ἃς ἐποιεῖτο τῶν φίλων ἕκαστος ἑστιῶν ἡμᾶς ἥκοντας ἀπὸ τῆς Ἀλεξανδρείας:* auch VIII, 7, 1: *τὸ ὑποδεκτικόν, ὡς Ῥωμαῖοι καλοῦσι, δεῖπνον,* und Lucian. Amor. 9. Dasselbe geschah oft auch bei der Abreise, *προπέμπειν.* Plutarch. Symp. IV, 3, 2: *θύοντας θεοῖς καὶ προ-*

πέμποντας φίλον καὶ ξενίζοντας: vgl. Antiph. de venef. §. 16 und Plaut. Bacch. I, 1, 61:

Ego sorori meae coenam hodie dare volo viaticam.

15) Das fordert, freilich bei einem wichtigeren Versprechen, Menelaos bei Eurip. Helen. 838:

ἐπὶ τοῖσδε τοίνυν δεξιᾶς ἐμῆς θίγε.

16) So mochte es wohl zuweilen geschehen. Plato de republ. VIII, p. 569: *ὥσπερ πατὴρ υἱὸν μετὰ ὀχληρῶν συμποτῶν ἐξελαύνων.*

17) Vgl. den Excurs über die Handwerker.

17[b]) [Im Becker'schen Texte hiess es: „Nur den Faustkampf und das Pankration hatte der Vater nicht leiden können und die spartanischen Gesetze gelobt, welche diese Kampfarten verboten." K. F. Hermann hat dazu die Beweisstellen Senec. de benef. V, 3, Plutarch. Lykurg. 19 und Philostr. de gymast. c. 9, p. 20 nebst der Bemerkung Müller's Dorier B. II, S. 307, dass die Verzeichnisse der olympischen und ähnlichen Sieger keinen Spartiaten in diesen beiden Kampfarten zeigen und dem Verfahren Roeper's angeführt, der in Schneidewin's Philol. B. III, S. 42 in dem einzigen Beispiele des Gegentheils bei Diog. Laërt. I, 72 *πυγμῆς* streichen will. Das Befremdliche, dass die athenischen Lakonisten gerade *οἱ τὰ ὦτα κατεαγότες* genannt werden (Plat. Gorg. p. 515; Protag. p. 324), was eben auf die sogenannten Pankratiastenohren geht (Winkelmann's Werke B. II, S. 432 ff. IV, S. 211 ff.), wollte er dadurch beseitigen, dass er annehmen zu müssen glaubte, das *φιλογυμναστεῖν* sei eben in Athen mit dem *λακωνίζειν* so ziemlich identisch gewesen. Dieser das spartanische Verbot anerkennenden Ansicht (vgl. auch Schömann Griech. Alterth. I, S. 272) entgegen sagt Stark zu Hermann's Privatalt. §. 37, n. 2: „Der Ausschluss beider Uebungen in Sparta ist jüngeren Ursprungs, die Spartaner *αἰσχρὸν ἡγούμενοι διαγωνίζεσθαι ταῦτα, ἐν οἷς ἐστιν ἑνὸς ἀπειπόντος διαβεβλῆσθαι τὴν Σπάρτην ὡς μὴ εὔψοχον*: Philostr. de gymn. c. 9." Und den Faustkampf wenigstens schon in früher Zeit ausschliessen zu lassen verbietet schon der Umstand, dass der Tyndaride *Πολυδεύκης* der Patron der ganzen Kunst war; es heisst aber auch noch bei Xenoph. de republ. Laced. c. 4 von der spartanischen Jugend: *ἀνάγκη δ' αὐτοῖς καὶ εὐεξίας ἐπιμελεῖσθαι· καὶ γὰρ πυκτεύουσι διὰ τὴν ἔριν ὅπου ἂν συμβάλωσι.* Ich

glaube daher, dass das spartanische Verbot sich lediglich auf das nur für den Athleten, nicht für den künftigen Krieger passende und leicht in Rohheit ausartende Pankration bezogen hat, und dass die Verwechslung mit dem Faustkampfe überhaupt daher rührt, weil letzterer eben den Hauptbestandtheil des Pankration bildete.]

17c) [Der Becker'sche Text lautet an dieser Stelle folgendermassen: „Hier hatte ein Sophist unter seinen Schülern Platz genommen, das Für und Wider einer ethischen Lehre fragweise erörternd. Der grosse Halbkreis der Marmorbank, auf der er sass, fasste die Zuhörer nicht. Eben so Viele standen vor ihm, der Weisheit lauschend, die aus seinem Munde ging. Dort ging ein Rhetor kritisch die von einem seiner Schüler ausgearbeitete Rede durch." Bezahlten Unterricht an einen so öffentlichen Ort zu verlegen, wollte schon Hermann nicht einleuchten und er substituirte deshalb zwei andere Beispiele. Ich habe mich, um den historischen Hintergrund zu heben, nicht gescheut, an die Stelle seines namenlosen Philosophen den Aristoteles zu setzen und diesem einen vor gemischtem Publikum sprechenden Sophisten beizugesellen. Die Sophisten pflegten wohl ihre epideiktischen Vorträge meist bei Gelegenheit der Festversammlungen zu halten; aber es kamen doch auch solche *ἀκροάσεις* sonst oft genug vor. Vgl. Plat. Hipp. maj. p. 282: *ἐπιδείξεις ποιήσασθαι ἐν παντοδαποῖς ἀνθρώποις τῆς ἑαυτοῦ σοφίας.* Gorg. p. 447. Cic. de or. III, 32. Valer. Max. VIII, 15 extr. Diog. Laërt. II, 62. Axioch. 6.]

17d) [Diog. Laërt. V, 2: *ἰσχνοκελής, φασίν, ἦν καὶ μικρόμματος· ἐσθῆτί τε ἐπισήμῳ χρώμενος καὶ δακτυλίοις καὶ κουρᾷ.* Aelian. Var. H. III, 19: *καὶ γὰρ ἔσθητι ἐχρῆτο περιέργῳ ὁ Ἀριστοτέλης καὶ ὑποδέσει, καὶ κουρὰν ἐκείρετο καὶ ταύτην ἀήθη Πλάτων· καὶ δακτυλίους δὲ πολλοὺς φορῶν ἐκαλλύνετο ἐπὶ τούτῳ. καὶ μωκία δέ τις ἦν αὐτοῦ περὶ τὸ πρόσωπον.* Das Bild karikirt in Anthol. Adespot DLII. t. III, p. 176 ed. Jacobs. Vgl. Stahr Aristotelia B. I, S. 160.]

18) Ueber die Sitte, beim Ausgehen einen Stock zu tragen, hat auf Veranlassung der sogenannten Mantelfiguren auf Vasen Böttiger Vasengem. H. II, S. 61 f. gesprochen, mit Beziehung auf Casaub. zu Theophr. 21; aber die Beschränkung, welche er dem Gebrauche

giebt, dass erst seit der spartanischen Hegemonie auch die übrigen Griechen die lakonische Sitte nachgeäfft hätten, scheint mir unerwiesen. Und was Lysias de inval. §. 12 den sich Rechtfertigenden sagen lässt: ὅτι μὲν δυοῖν βακτηρίαιν χρῶμαι τῶν ἄλλων μιᾷ χρωμένων, setzt eine allgemeinere Sitte voraus, nicht die Affectation fremden Gebrauchs von Seiten Einzelner. Nur so weit darf man nicht gehen wie der Scholiast zu Aristoph. Plut. 272: πάντες γὰρ οἱ γέροντες ἐν ταῖς Ἀθήναις δύο βακτηρίας ἐβάσταζον, was aber auch an sich in keinem Falle glaublich ist; dagegen erhellt aus mehreren Beispielen, dass keineswegs nur alte Leute [wie schon Solon: Plut. Sol. 29] Stöcke trugen, sondern dass sie eben auch zur gewählten Tracht des sich sorgfältig Kleidenden gehörten und dass sie selbst Gegenstand des Luxus waren; vgl. Athen. XI, 120, p. 509 d: σχῆμ' ἀξιόχρεων ἐπικαθεὶς βακτηρίᾳ, und von Parrhasios XII, 62, p. 543 f.: σκίπωνί τε ἐστηρίζετο χρυσᾶς ἕλικας ἐμπεπαισμένῳ. [Dass die Unentbehrlichkeit des Stockes für die Lakonisten (Plut. Nic. 19: ἐν γὰρ τῇ βακτηρίᾳ καὶ τῷ τρίβωνι τὸ σύμβολον καὶ τὸ ἀξίωμα τῆς Σπάρτης καθορῶντες), welche sich die oben gekrümmten Stöcke sogar aus Lakedämon verschrieben (Theophr. Char. 4), später bewirkt haben könnte (Stark zu Hermann's Privatalt. §. 21, n. 33), dass die feinere attische Sitte den Stock unschicklich fand (wie besonders aus Demosth. adv. Pantaenet. §. 52: Νικόβουλος δ' ἐπιφθονός ἐστι καὶ ταχέως βαδίζει καὶ μέγα φθέγγεται καὶ βακτηρίαν φορεῖ hervorgehen soll) ist mir nicht einleuchtend. Sicher nahm man nur Anstoss an dem eigentlich unnöthigen Spazierstöckchen der jungen Stutzer (vgl. z. B. die Mantelfigur bei Gerhard Archaeologische Zeitung 1848, Taf. XIII), während sonst dem Gebrauche des Stockes von Anfang an das wirkliche Bedürfniss, sich besonders beim Stehen darauf zu stützen, zu Grunde lag. Es beweisen dies Stellen, wie Aristoph. Eccles. v. 275:

καὶ θαἱμάτια τἀνδρεῖα γ' ἅπερ ἐκλέψατε
ἐπαναβάλεσθε, κᾆτα ταῖς βακτηρίαις
ἐπερειδόμεναι βαδίζετ' ᾄδουσαι μέλος
πρεσβυτικόν τι, τὸν τρόπον μιμούμεναι
τὸν τῶν ἀγροίκων,

und v. 148:

> *ἴθι δὴ στεφανοῦ· καὶ γὰρ τὸ χρῆμ' ἐργάζεται.*
> *ἄγε νῦν ὅπως ἀνδριστὶ καὶ καλῶς ἐρεῖς*
> *διερεισαμένη τὸ σχῆμα τῇ βακτηρίᾳ.*

Auf den Denkmälern erscheinen auch ganz junge Leute in Begleitung des früher gewöhnlichen Krückstockes z. B. dreimal auf der von Michaelis in Archaeolog. Zeit. 1870, S. 106 ff. beschriebenen Schale. Noch nicht zu Gesichte gekommen ist mir F. Chabas *sur l'usage des bâtons de main.* Lyon, 1875.]

19) Nach Plutarch. Alcib. 17, wo von Sicilien die Rede ist: *ὥστε πολλοὺς ἐν ταῖς παλαίστραις καὶ τοῖς ἡμικυκλίοις καθέζεσθαι, τῆς τε νήσου τὸ σχῆμα καὶ θέσιν Λιβύης καὶ Καρχηδόνος ὑπογράφοντας.*

20) Isocr. Evag. §. 79: *καὶ ποιῶ καὶ ποιήσω ταὐτόν, ὅπερ ἐν τοῖς γυμνικοῖς ἀγῶσιν οἱ θεαταί. καὶ γὰρ ἐκεῖνοι παρακελεύονται τῶν δρομέων οὐ τοῖς ἀπολελειμμένοις, ἀλλὰ τοῖς περὶ τῆς νίκης ἁμιλλωμένοις.* Dio Chrysost. Or. XXVIII, 1: *τοὺς μέν τινας ἑωρῶμεν ἐν τῷ δρόμῳ τρέχοντας καὶ κραυγὴ τῶν παρακελευομένων ἦν.*

21) Dio Chrysost. a. a. O. 2: *ὁρῶμεν οὖν πάνυ πολλοὺς ἑστηκότας πρὸς τῇ ἐξέδρᾳ τοῦ Ἡρακλέους καὶ ἑτέρους ἀεὶ προσάγοντας, τοὺς δὲ καὶ ἀπιόντας διὰ τὸ μὴ δύνασθαι ἰδεῖν. τὸ μὲν οὖν πρῶτον ἐπειρώμεθα ὁρᾶν ὑπερκύπτοντες, καὶ μόλις ἑωρῶμεν τοῦ γυμναζομένου τὴν κεφαλήν.*

SECHSTE SCENE.

DAS GASTMAHL.

In Lysiteles Hause war vom ersten Dämmerscheine des Morgens an Alles in grosser Bewegung gewesen. Der reiche junge Mann gedachte das Wiedersehen des Gespielen seiner Kindheit mit mehr als gewöhnlichem Aufwande zu feiern. Was der Markt von Athen an leckerer Zukost zu bieten vermochte, war angeschafft worden, und nicht zufrieden, durch den Sklaven den Einkauf besorgen zu lassen, hatte er in eigener Person den Fischmarkt besucht, um die schönsten kopaischen Aale, die grössten Meerhechte auszuwählen. Ein tüchtiger Koch war gemiethet, Kränze waren bestellt und köstliche Salben gekauft, anmuthige Flötenspielerinnen und Tänzerinnen geworben. In dem geräumigen Saale, welchen Lysiteles zur Scene des nächtlichen Festes bestimmt hatte, standen die Lager bereit und auf zierlichen Tischen war eine Menge kleinerer und grösserer silberner Schalen und Becher aufgestellt. Jugendliche Sklaven im hochgeschürzten, halbdurchsichtigen Chiton eilten geschäftig durch die Hallen und Säle, ordneten und säuberten, breiteten über den Polstern der Sophas die buntdurchwirkten Teppiche aus und legten die farbig gestreiften Kissen zurecht, spülten Gefässe und rasteten nicht, bis jede Anstalt zum festlichen Empfange der Gäste getroffen war.

Der Gnomon mochte längst eine mehr als zehnfüssige Schattenlänge zeigen, als Charikles aus der Akademie zurück-

kehrte, wohin er durch Manes sich das schmuckere Festgewand und die zierlicheren Halbschuhe hatte bringen lassen. Der Tag war ihm unter mancherlei Anstalten zu Begründung seines neuen Hausstandes rasch dahin geeilt, alle Geschäfte waren nach Wunsch ausgefallen, eine frohe Zukunft breitete sich vor ihm aus und so schritt er in heiterer Stimmung dem Hause zu, wo die Freundschaft ihm ein Fest bereitete. Er war nicht mehr fern von demselben, da gewahrte er Ktesiphon, der, vom Lykeion kommend, sich nach seiner Wohnung begab. — Geschwind, Manes, sagte er zu dem folgenden Sklaven, siehst du dort Ktesiphon gehen, lauf und sage ihm, er solle auf mich warten[1]). Der Sklave that, wie ihm befohlen war; bald hatte er den rasch Schreitenden erreicht und von hinten beim Gewande ihn fassend, hiess er ihn warten, bis Charikles herbei käme. — Wo ist er? fragte sich umwendend Ktesiphon. — Hier kommt er hinter uns her, sagte der Sklave, und eben trat auch Charikles heran, den Freund begrüssend. — Ei, sagte Ktesiphon, du bist ja so festlich geschmückt; wo gehst du hin? — Zum Mahle in Lysiteles Haus, antwortete Charikles; ich habe ihm gestern versprochen zu kommen, und bist du nicht auch von ihm eingeladen? — Ktesiphon verneinte es. — O, das wäre nicht schön, fuhr jener fort, wenn ich unter der Zahl der Jugendfreunde, die ich dort finden werde, gerade dich vermisste. Wie, wenn ich dich heisse ungeladen mit mir zum Mahle zu gehen? — Ja, wenn du es freilich befiehlst, sagte scherzend Ktesiphon, was bleibt mir dann übrig? — So komm, erwiederte Charikles, lass uns das Sprüchwort wahr machen, „dass zu der Trefflichen Mahle selbst sich ladend die Trefflichen gehen.“ — Nur aber, erinnerte Ktesiphon, sinne du auf eine Entschuldigung; denn ich werde behaupten, durch dich eingeladen zu sein. — Auf dem Wege wollen wir uns besinnen, meinte der Freund; jetzt komm[2]).

Sie trafen die Thüre des gastlichen Hauses geöffnet, und

ein Sklave, der in der Hausflur ihnen begegnete, führte sie in den Saal, wo die meisten übrigen Gäste schon auf den Lagern Platz genommen hatten. Mit freundlichem Grusse kam Lysiteles ihnen entgegen. O Ktesiphon, rief er, den Eintretenden erblickend, aus. Du kommst zur gelegenen Stunde, um mit uns das Mahl zu theilen. Oder führt dich etwas anderes zu mir, so verschiebe es auf ein anderes Mal. Habe ich doch gestern überall dich gesucht, um dich einzuladen, und konnte dich nicht finden[3]). — So hat es Charikles in deinem Namen gethan, antwortete Ktesiphon; denn er hat mich gezwungen, mit ihm zu gehen. — Vortrefflich, rief der artige Wirth; lagere dich hier neben Glaukon; du aber, Charikles, liegst bei mir. Nehmet ihnen die Sohlen ab, Sklaven, und waschet die Füsse, dass sie sich lagern. — Die Sklaven lösten die Riemen der Schuhe und andere brachten silberne Becken, in die sie aus schön geformten Kannen von gleichem Metalle über die Füsse der auf dem Lager Sitzenden nicht Wasser, sondern goldenen Wein gossen, dessen natürlicher Wohlgeruch noch durch Beimischung duftenden Balsams erhöht war[4]). Während Charikles mit einigem Befremden, Ktesiphon lächelnd das verschwenderische Bad sich ertheilen liess, waren einige der Gäste an Ersteren herangetreten, ihn zu begrüssen. Es waren lauter Bekannte aus früherer Zeit, Polemarchos und Kallikles, Nausikrates und Glaukon, die dem Jugendgespielen freundlich die Hand reichten und tausend Erinnerungen vergangener Jahre ihm in's Gedächtniss riefen. — Nein, rief einer der Gäste von seinem Lager, lasst das jetzt, Freunde, und lagert euch, dass wir zur Mahlzeit kommen. — Ja, in der That, Euktemon, rief Lysiteles, es wird Zeit dazu. Gebt Wasser auf die Hände, Sklaven, und dann traget uns auf, was ihr habt. Denket, dass ihr uns bewirthet und wir eure Gäste seien, und sorget dafür, dass wir euch loben können[5]).

Der Befehl wurde rasch ausgeführt: Wasser und Hand-

tuch wurden gereicht; dann trugen je zwei und zwei die Tische herbei[6]) und belasteten sie mit Speisen, während andere in Körbchen, aus elfenbeinernen Stäben[7]) geflochten, das feinste Brod herumgaben. Unterdessen hörte man stark an die Hausthüre klopfen und bald darauf kam ein Sklave und meldete, Stephanos, der Lustigmacher, sei draussen und lasse sagen, er komme ausgerüstet mit allem, was dazu gehöre; um an fremdem Tische reichlich zu speisen. — Was meint ihr, Freunde, sagte der Herr des Hauses, es geht doch wohl nicht an, dass man ihm die Thüre weise? Lasst ihn herein[8]). — Es bedurfte indessen des Rufes nicht; denn Stephanos stand schon am Eingang des Saals und sagte: Ich bin, wie ihr wisst, der Spassmacher Stephanos, der nie einem von euch es abschlug, wenn er zum Mahle geladen wurde; darum ist es auch billig, dass ihr jetzt es nicht ablehnt, wenn ich euch einlade. Ich bringe einen ganzen Vorrath von Lächerlichkeiten mit. — Schon gut, sagte Lysiteles, wir sind ohnehin nur neun: lege dich dort auf die Stelle neben Mantitheos und sei mein Gast.

Neue Speisen wurden in Fülle aufgetragen, an denen der sicilische Koch seine Kunst bewährt hatte. Wahrhaftig, sagte Glaukon, das ist kein attisches Mahl, sondern ein böotisches[9]). — Du hast Recht, fiel Euktemon ein, der vor allen bei dem wohlbesetzten Tische sich behaglich zu fühlen schien, ich lobe mir die Böoter. Ich mag nichts von den attischen Mahlzeiten wissen, wo auf kleinen Schüsseln unbedeutende Dinge aufgetragen werden. Sieh diese kopaischen Aale, das ist böotischer Reichthum. Beim Zeus, der See muss seine ältesten Bewohner auf den Markt von Athen gesendet haben. — O, sagte Stephanos, der schon einige Male vergeblich versucht hatte, die Gesellschaft zum Lachen zu bringen, wie glücklich ist doch der See, der jederzeit solche Gerichte in sich trägt, und der dabei immer trinkt und nie doch zu voll wird! — Wasser, rief lachend Kallikles; da bist du noch ein

grösseres Wunder; denn hat wohl schon jemand gesehen, dass dir des Weines zu viel gereicht worden wäre?

Unter mancherlei Gesprächen wurde, nur für Stephanos zu früh, das Mahl beendigt, und als Lysiteles sah, dass keiner der Gäste mehr zulangte, gab er den Sklaven einen Wink und rasch gehorchend reichten sie Wasser und wohlriechendes Smegma zum Waschen der Hände; andere trugen die Speisen hinweg und säuberten den Fussboden von den hinabgefallenen Resten. Dann wurden Kränze aus Myrten und Rosen[10]), buntfarbige Bänder und duftende Salben herumgegeben, und ein Diener trat heran, eine goldene Schale haltend und aus silberner Kanne lauteren Wein zum Trankopfer eingiessend. Da traten zwei artige Flötenspielerinnen in der frischesten Jugendblüthe in den Saal; Lysiteles ergriff die Schale, goss davon aus und sprach „dem guten Geiste", trank dann ein wenig davon und reichte das Gefäss dem zu seiner Rechten liegenden Charikles, dass es im Kreise umhergehe. Mit ernstem, gedämpftem Tone begleitete das Spiel der Mädchen die Ceremonie, bis der letzte der Gäste die Schale zurückgegeben hatte. Dann wurde es lebendiger in dem Kreise; der Lobgesang wurde angestimmt und als man geendigt hatte, trugen die Sklaven den Nachtisch herbei und stellten den schön mit bacchischen Tänzerinnen verzierten Krater zurecht.

Nun vor allem, ihr Freunde, rief Glaukon, vom Lager sich aufrichtend, wie und nach welchem Gesetze wollen wir trinken? — Ich dächte, erwiederte Ktesiphon, wir brauchten gar kein Gesetz und überliessen es jedem, wie viel er trinken wolle[11]). — O nicht doch, sagte Polemarch, einen Archon müssen wir haben; das ist die Hauptlust beim Becher. — Ja, beim Zeus, rief Nausikrates, den müssen wir haben. Ich füge mich seinen Befehlen, auch wenn er mich heisst, die liebliche Flötenspielerin dort auf den Armen herumzutragen oder dem schönen Knaben, der wie ein schelmischer Eros am Krater steht, einen Kuss zu geben[12]). — Die meisten stimmten

ein. Nun, so bringt die Astragalen, sagte Lysiteles, damit der beste Wurf den König bestimme. — Nein, rief Polemarch, da könnte der Zufall es fügen, dass wir den nüchternen Ktesiphon oder gar den nimmer satten Stephanos zum Vorsteher bekämen. Ich schlage euch vor, Glaukon zum Könige zu wählen; der versteht es vortrefflich, das Amt zu verwalten. — Der Vorschlag fand Beifall und Glaukon erklärte sich bereit, die Leitung des Symposions zu übernehmen. Nun denn, sagte er mit komisch wichtiger Miene, so befehle ich zuerst euch, Knaben, den Wein wohl zu mischen. Das Sprüchwort sagt:

Fünf oder drei getrunken, aber ja nicht vier.

Vor dem letzten wollen wir uns hüten; aber es ist alter Chier, den unser Freund uns giebt, ein vielvertragender Wein: darum mischet zwei Theile Wasser und einen Theil Wein. Thut auch Schnee hinein, damit der Trunk frisch sei; oder fehlt es daran, so nehmt etwas von Stephanos frostigen Spässen[12b]), und dann giesst ein in die kleinen Becher; mit diesen fangen wir an, mit den grösseren hören wir auf. Aber fleissig müsst ihr einschenken, und setzt auch eine grosse Schale zurecht für die, welche Strafe trinken müssen. — Aber, Glaukon, erinnerte Ktesiphon, du sprichst von nichts als von Trinken; wollen wir nicht vor allem daran denken, wie wir durch Gesang oder Gespräch beim Becher uns unterhalten[13])? — Das wollen wir, entgegnete Glaukon; aber erst den Becher! Er empfing aus der Hand des Knaben die Kylix: Zeus Soter, sprach er und trank; die Uebrigen folgten seinem Beispiele. — Nun, Freunde, was nehmen wir vor? sprach er dann weiter. — Nur keine gelehrten Gespräche, rief Euktemon, und Polemarch stimmte ihm bei. Mit der Philosophie ist es wie mit der Hausfrau; beide gehören nicht in das Symposion. — Aber auch nur nicht etwa Würfelspiel, fiel Nausikrates ein; das bringt nur Streit und alle Fröhlichkeit schwindet. — Nun, so wollen wir singen, schlug Glaukon vor. — Oder wir

geben uns Räthsel auf, meinte Ktesiphon. — Ja, Räthsel, rief Charikles, ich liebe vor allem die Griphen; sie geben zu vielerlei Scherz Veranlassung. — Dieser Vorschlag fand den meisten Beifall. Gut denn, sagte Glaukon, so bestimme ich dem, der die Aufgabe löset, eine dieser Tänien, und wer sie gestellt hat, muss ihm einen Kuss geben. Wer aber das Räthsel nicht erräth, der trinkt diese Schale voll ungemischten Weins aus. Für dich aber, Stephanos, setzte er lachend hinzu, wird statt Wein Salzwasser eingegossen; sonst weiss ich wohl, dass du nichts erräthst. Jeder giebt natürlich dem Nachbar zu seiner Rechten zu rathen auf. Also zuerst dir, Ktesiphon. Höre an, sagte er nach kurzem Besinnen:

Kennest du zwei der Geschwister, von denen eines das andre
Sterbend gebiert, um selbst vom Gebornen geboren zu werden?[14])

Das ist leicht zu sagen, antwortete Ktesiphon rasch; die Geschwister sind Tag und Nacht, die wechselsweise sterben und gebären. — Richtig, sagte Glaukon; hier schmücke ich dein Haupt mit dieser Binde und hier hast du meinen Kuss. Nun fahre fort. — Ktesiphon erbat sich einige Bedenkzeit, wandte sich dann an Lysiteles und sprach:

Das Wesen nenne mir, dem nicht auf Erden,
Im Meere nicht, nicht unter Sterblichen
Ein zweites gleicht; dem Wachsthum seiner Glieder
Gab die Natur ein sonderbar Gesetz.
Geboren wird's: da ist es mächtig gross;
Doch klein erscheint's in seines Alters Mitte,
Und ist's dem Ende seines Daseins nah,
Wie wunderbar! zum Riesen wird es wieder[15]).

Ein sonderbares Wesen, sagte Lysiteles, das mir schwerlich einfallen wird. In der Kindheit gross, in seines Alters Blüthe klein, und zuletzt wieder gross. O ja, rief er plötzlich, man darf nur den Gnomon ansehen: es ist der Schatten, der des Morgens gross ist und dann zusammenschrumpft, bis er gegen Abend sich wieder ausdehnt. — Getroffen, rief die ganze

Gesellschaft und Lysiteles empfing Tänie und Kuss. Nun, Charikles, sagte er, ist es an dir zu rathen:

Nicht sterblich ist's, doch auch unsterblich nicht;
Gemischt aus beiden; halb der Menschen Loos
Und halb der Gottheit theilend; immer neu
Entsteht und schwindet wechselnd es dahin.
Unsichtbar ist's, doch Allen wohl bekannt[16]).

Dein Räthsel ist etwas unbestimmt und dunkel, sagte nach einigem Nachdenken Charikles, doch irre ich nicht, so lässt es sich wohl vom Schlafe erklären. Nicht wahr? Aber du hättest es deutlicher machen sollen. Nun aber Euktemon, fuhr er fort, jetzt gieb wohl Acht; mein Räthsel ist voll Widersprüche. Hüte dich vor der Strafe. — Die Strafe möchte noch angehen, sagte Euktemon; aber du wirst mich doch nicht um deinen Kuss bringen? — Hört, rief Glaukon, eines ist noch zu erinnern. Wie, wenn die Aufgabe nicht gelöset wird? Soll dann der Nächste rathen? — Nicht doch, meinte Ktesiphon, wer es zuerst erräth, dem gehört Binde und Kuss; räth er aber falsch, so trinkt er Strafe. — Das wurde angenommen, und zu Euktemon gewendet, sagte Charikles:

Kennst du das Wesen, das in seinem Busen
Die eignen Kinder still bewahrend trägt?
Stumm sind sie; aber weithin über Meere
In fernes Land dringt ihrer Stimme Ruf.
Sie spricht, zu wem sie will, und in der Ferne
Vernimmt er sie, und niemand hört sie doch[17]).

Das war für den Scharfsinn Euktemon's zu viel. So sehr er sich abmühete, die stummen Sprecher zu errathen, es gelang ihm nicht und er musste Strafe trinken. Ich weiss es, rief Stephanos; es ist die Stadt und ihre Kinder sind die Redner, die schreien, dass man weit über das Meer in Asien und Thrakien es hört. Lautes Gelächter erfolgte. Aber, Stephanos, sagte Charikles, hast du auch schon einen Redner gesehen, der stumm wäre, er müsste denn dreimal der Gesetzwidrig-

keit überwiesen und verurtheilt worden sein[18]? — Salzwasser! riefen mehrere Stimmen, und so sehr es Stephanos verbat, er musste den Becher schlürfen. — Ich will euch des Räthsels Sinn sagen, sprach darauf Ktesiphon; es ist der Brief, und seine Kinder, die er in sich birgt, sind die Buchstaben, die stumm und lautlos zu dem nur sprechen, an den der Brief gerichtet ist. — Vortrefflich, rief Glaukon, wie werden alle die Binden, die du heute verdienst, auf deinem Haupte Platz finden? — Jetzt war die Reihe an Euktemon. Du sollst auch trinken müssen, sagte er zu Nausikrates, der unterdessen die eine der Flötenspielerinnen auf sein Lager gezogen hatte; sage was ist das:

Es ist ein Mensch und doch auch nicht ein Mensch;
Es trägt sich selbst, und dennoch wird's getragen.
Zu jedem Schmause sicher wird's bestellt,
Und doch kommt unerwartet es zum Schmause.
Den Becher liebt's, doch lässt's den Becher stehn,
Und dennoch trinkt es mehr als andre zehn.

O, sagte Nausikrates, der Gegenstand ist nicht fern. Das ist niemand anders als Stephanos. — Ich? rief der Parasit, das ist falsch. Leider bestellt mich niemand zum Schmause. Die Welt ist so ernsthaft geworden, dass niemand mehr über mich lachen will[19]. — Ganz recht, erwiederte Nausikrates. Als Kranz wird es bestellt und als Parasit kommst du ungeladen und trinkst mehr als zehn andere. — So ging es den ganzen Kreis der Gäste hindurch, bis die Reihe an Stephanos war. Jetzt werdet ihr staunen, sagte er:

Zehn Monde währt's, da kommt das Kind zur Welt;
Zehn Jahre trägt des Elephanten Mutter
In ihrem Leib der Glieder Riesenbau;
Doch länger noch trag' ich ein Ungethüm,
An Grösse stets und stets an Stärke wachsend,
In meinem Leib' und werd' es nimmer los[20].

O, rief Glaukon lachend aus, ich hätte gern nicht gerathen,

um deinen Bart nicht küssen zu müssen; aber das ist doch zu leicht; denn dass es der Hunger ist, den du im Leibe trägst, das begreift jedermann.

Es wurde noch hin und her über die Aufgaben gescherzt, da trat die von Lysiteles bestellte Tänzergesellschaft in den Saal. Ein Mann, der die Künste derselben für Geld sehen liess, führte ein anmuthiges Mädchen und einen schönen, halb zum Jünglinge erwachsenen Knaben herein; eine Flötenspielerin folgte[21]). Der Kreis der Lager wurde erweitert und an die offene Seite trat die Tänzerin. Der Knabe ergriff die Kithara und schlug in die Saiten, und in sein Spiel stimmte die Flöte ein. Dann schwieg die Kithara; das Mädchen liess sich einige Reife geben, die sie, nach den Tönen der Flöte tanzend, kunstfertig in die Höhe wirbelte und wechselnd auffing. Mehr und mehr wurden ihr gereicht, bis ein ganzes Dutzend steigend und sinkend zwischen ihren Händen und der Decke des Saals schwebten und der Anmuth ihrer Bewegungen wie ihrer Gewandtheit von den Zuschauern lauter Beifall erscholl.

In der That, Lysiteles, sagte Charikles, du bewirthest uns vortrefflich. Nicht nur ein herrliches Mahl setztest du uns vor, sondern auch für das Ohr und das Auge schaffst du Vergnügen. — Gieb Acht, sagte der freundliche Wirth; sie wird gleich noch grössere Geschicklichkeit beweisen. Ein grosser Reif wurde jetzt hereingebracht, der ringsum mit spitzen Messern besteckt war. Er wurde auf den Boden gelegt. Das Mädchen begann von Neuem den Tanz, überschlug sich[22]), dass sie in die Mitte des Reifes zu stehen kam, und stürzte sich eben so wieder heraus mit mehrmaliger Wiederholung, dass den Zuschauern bangte und Nausikrates aufspringend bat, dem gefährlichen Spiele ein Ende zu machen und das schöne Mädchen nicht einer Verletzung auszusetzen. Dann trat auch der Knabe auf und tanzte mit einer Kunst, die das schöne Ebenmass des jugendlichen Körpers noch deut-

licher hervorhob. Die ganze Gestalt wurde zur ausdruckvollen Bewegung; man mochte nicht unterscheiden, ob Hände oder Nacken, ob die Füsse mehr Antheil an dem Eindrucke hatten, den die Anmuth seiner Stellungen auf die Zuschauer äusserte[23]). Rauschender Beifall wurde auch ihm und mehrere der Anwesenden waren der Meinung, der Knabe sei ihnen noch lieber als das Mädchen.

Nun aber, sagte Glaukon, lasset die Leute ausruhen. Lysiteles, befiehl den Kottabos zu bringen, dass auch wir unsere Geschicklichkeit zeigen. — Den Kottabos, ja den Kottabos, riefen alle, und es war, als hätte das Wort wie ein elektrischer Schlag die Gesellschaft berührt. — Ha, rief Ktesiphon Charikles zu, das ist ein sicilisches Spiel: da musst du mehr als wir alle geübt sein. — Ich habe auch Uebung darin, antwortete er; doch wird vielleicht in Athen das Spiel noch mehr geliebt, als in seinem Vaterlande. — Aber wie spielen wir es? fragte einer; mit dem Manes oder mit Näpfchen? — Mit dem Manes, entschied Glaukon; da kann sich die Kunst besser zeigen.

Ein hoher Candelaber wurde in die Mitte des grossen Kreises gesetzt. Von seiner Höhe hing die Wagschale herab mit genauer Berechnung, dass bei stärkerem Sinken sie den Kopf des darunter befindlichen Manes treffen musste. Mit gebogenem Arme trat Glaukon hin, die halbausgetrunkene Kylix haltend: dem schönen Agathon! rief er und spritzte den Rest des Weins nach der Wagschale. Aber nur einige Tropfen berührten sie, dass sie nur seitwärts schwankte. Er liebt mich nicht, sagte er, betrübt zu seinem Platze zurückkehrend. — Du musst besser in einem Zuge schleudern, sagte Ktesiphon. Er nahm den Becher und wie ein Ball flog der nasse Wurf in die Höhe und füllte im Fallen die Schale, dass sie tief herabsank und in langem Schwanken mehrmals den ehernen Scheitel ertönen liess. So ging das Spiel, oft wiederholt, im Kreise herum. Bald misslang der Wurf, bald gelang er.

Auch Glaukon war endlich so glücklich gewesen, ein besseres Orakel über die Liebe seines Knaben zu erhalten; aber am besten von allen hatte Ktesiphon getroffen.

Ja, sagte Glaukon, er weiss besser den Wein zu schleudern als zu trinken; aber jetzt muss er auch das. Einen grösseren Becher, rief er, der mindestens zehn Kyathos fasst, und einen Kranz um die Brust[24])! Wir wollen im Kreise trinken. Was schadet es, wenn wir auch ein wenig genetzt werden[25])? Die Erde trinkt, es trinken die Pflanzen; und wie das Wasser des Himmels sie erfrischt, so erheitert der Wein den Geist. Er schläfert die Sorgen ein, wie der Mohnsaft und Alraun die Menschen, und wecket die Fröhlichkeit, wie das nährende Oel die Flamme belebt[26]). — Eine grosse Schale wurde gebracht; Glaukon ergriff sie und sagte zur Rechten gewendet: Freundschaft und Liebe dir, Ktesiphon[27]); dann trank er ohne zu athmen die Schale aus. — Nun zwingst du mich freilich, meinem Vorsatze untreu zu werden, erwiederte Ktesiphon. — O, ich weiss einen vortrefflichen Rath, rief ihm Stephanos zu; lass dir nicht bange sein: den Rausch, den du dir heute trinkst, vertreiben wir morgen mit einem anderen[28]). — Nur bittere Mandeln[29]) gegessen, versicherte Euktemon, das ist das bewährteste Schutzmittel, um viel trinken zu können. — Das Zutrinken hörte nicht auf und die Gesellschaft wurde lauter. Manche liessen sich Trinkhörner[30]) geben; Nausikrates hielt die eine Flötenspielerin umschlungen, die andere schlug knieend neben Kallikles die Handtrommel[31]); der Kottabos war vergessen.

Die Tänzergesellschaft hatte sich unterdessen entfernt. Jetzt trat der Besitzer herein und verkündete, ein mimischer Tanz solle aufgeführt werden. Helena werde in ihrem Thalamos den Paris empfangen und überredet von ihm sich entführen lassen[32]). — Ein stattliches Lager wurde herbeigetragen; dann trat Helena ein, bräutlich geschmückt. Jede ihrer Bewegungen und Mienen verrieth Unruhe und inneren Kampf;

man sah, sie erwartete den geliebten Verführer. Sie sank anmuthig auf die purpurnen Decken des Bettes, und als nun die Töne der Flöte in phrygischer Melodie erklangen und das Nahen des Geliebten verkündeten, da wuchs ihre Unruhe; stärker hob sich die Brust; sie stand nicht auf, ging ihm nicht entgegen; aber deutlich erkannte man, dass sehnendes Verlangen sie kaum auf dem Lager zurückbleiben liess. In tanzender Bewegung, voll Ausdruck zärtlicher Liebe, trat Paris heran. Er setzte sich auf das Bett und umfing mit weichem Arme die schöne Gestalt. Und als sie, voll Scham und doch voll Verlangen, ihn wieder umschlang und den Kuss erwiederte, da hielten die Zuschauer ihre Empfindung nicht länger zurück; allgemeines Getümmel entstand und man schwor, es sei nicht Schein; es sei offenbar, dass der Knabe und das Mädchen selbst sich liebten. Jeder hätte an seinem Platze sein mögen und einige hielten mit Mühe nur sich zurück, um nicht dem Paare, das liebend umschlungen hinwegging, nachzufolgen.

Meine Sohlen, Sklave! rief Nausikrates. — Wo willst du hin? fragte Lysiteles. — Wo anders als zu Antiphile? erwiederte er: wer könnte jetzt noch einen anderen Gedanken haben? — In mehreren anderen schienen ähnliche Empfindungen erwacht zu sein; nur Glaukon, Euktemon und Stephanos erklärten, nicht eher das Haus verlassen zu wollen, bis der Krater ausgetrunken sei; die Uebrigen brachen auf. — So zündet die Fackeln an, befahl Lysiteles, und leuchtet voran. — Habe Dank, sagte Charikles, ihm die Hand reichend; mein Kranz soll die Herme vor deiner Thüre schmücken[83].

Anmerkungen

zur sechsten Scene.

1) Da die ganze Schilderung des Gastmahls in den zugehörigen Excursen ihre Begründung und Rechtfertigung findet, so wird es in den meisten Fällen, wo die Nachweisung der in die Erzählung verwebten Stellen alter Schriftsteller nöthig scheint, genügen, auf diese zu verweisen. Die hier benutzten Worte finden sich bei Plato de republ. I, p. 327: *κατιδὼν οὖν πόῤῥωθεν ἡμᾶς οἴκαδε ὡρμημένους Πολέμαρχος ὁ Κεφάλου ἐκέλευσε δραμόντα τὸν παῖδα περιμεῖναί ἑ κελεῦσαι· καί μου ὄπισθεν ὁ παῖς λαβόμενος τοῦ ἱματίου, κελεύει ὑμᾶς, ἔφη, ὁ Πολέμαρχος περιμεῖναι κ. τ λ.*

2) Nach der vortrefflichen Erzählung bei Plato Symp. p. 174.

3) Plato Symp. p, 175.

4) Plutarch. Phoc. 20.

5) Plato Symp. p. 175.

6) Philoxenos bei Ath. IV, 28: *εἰς δ' ἔφερον διπλόοι παῖδες λιπαρῶπα τράπεζαν ἄμμι, ἕτεροι δ' ἑτέραν, ἄλλοι δ' ἑτέραν, μέχρι οὗ πλήρωσαν οἶκον.*

7) So heisst es in des Hippolochos Briefe an Lynkeus bei Athen. IV, p. 129 c: *κελεύει σπυρίδας ἡμῖν καὶ ἀρτοφόρα διὰ ἱμάντων ἐλεφαντίνων πεπλεγμένα δοθῆναι*, und p. 130 c: *τραγήματά τ' ἐν πλεκτοῖς ἐλεφαντίνοις ἐπεδόθη πᾶσι.*

8) Wenn Karystios von Pergamos nach Athen. VI, p. 235 e behauptete, dass der Parasit als Charakterfigur der Komödie von Alexis erfunden worden sei (*εὑρεθῆναι*), so hat er vermuthlich nur sagen wollen, dass dieser Dichter zuerst zur Bezeichnung dieses Charakters den Namen *παράσιτος* gebrauchte, und die Zurechtweisung, die der Schriftsteller dort erfährt, dass sich eine Persönlichkeit der Art schon in einem Stücke des Epicharmos finde, ist schwerlich an ihrem Platze. Karystios, der *περὶ διδασκαλιῶν* schrieb, fand wahrscheinlich bei Alexis zuerst unter den Personen des Stücks einen

παράσιτος aufgeführt; aber Leute dieser Art, denen kein Merkmal des komischen Parasiten fehlt, waren längst im wirklichen Leben keine ungewöhnliche Erscheinung, wo sie als *κόλακες* oder *γελωτοποιοί* auftreten. Was der Parasit des Epicharmos bei Athen. a. a. O. von sich sagt:

> *συνδειπνέω τῷ λῶντι, καλέσαι δεῖ μόνον,*
> *καὶ τῷ γα μηδὲ λῶντι, κωὐδὲν δεῖ καλεῖν·*
> *τηνεῖ δὲ χαρίεις τ' εἰμὶ καὶ ποιέω πολύν*
> *γέλωτα καὶ τὸν ἱστιῶντ' ἐπαινέω·*

das drückt vollständig den Charakter des Philippos aus, wie er sich bei Xenoph. Symp. 1, 11 in Kallias Haus einführt, was hier für die Erzählung benutzt worden ist. Der Name *παράσιτος* aber hatte in früherer Zeit durchaus keine übele Bedeutung; vielmehr wurden so angesehene Leute genannt, welche Priestern oder gottesdienstlichen Beamten von Seiten der Gemeinde beigegeben wurden, um sie in den Verwaltungsgeschäften zu unterstützen und mit ihnen die Opfermahlzeiten gemeinschaftlich zu halten, wie das von Athen. VI, p. 234 ff. durch viele Psephismen und andere Nachrichten nachgewiesen wird: *ἐν γοῦν τοῖς παλαιοῖς νόμοις αἱ πλεῖσται τῶν πόλεων ἔτι καὶ τήμερον ταῖς ἐντιμοτάταις ἀρχαῖς συγκαταλέγουσι παρασίτους.* [Vgl. K. F. Hermann, Gottesdienstl. Alterth. §. 36, n. 19; Schömann, Griech. Alterth. II, S. 418; Meier i. d. Hall. Encyclop. III, B. 11, S. 418 ff. de Kampen de parasitis apud Graecos sacrorum ministris. Götting. 1867. Knorr, die Parasiten bei den Griechen. Belg. 1875.] — Bei den Parasiten der Komödie kann man drei Hauptschattirungen unterscheiden, indem bald der eine bald der andere der allen im Allgemeinen zukommenden Charakterzüge überwiegt und nur Zudringlichkeit und Lüsternheit als gemeinschaftliche Grundlage überall bleiben. Die erste Klasse ist die der *γελωτοποιοί*, Spassmacher, die neben ihren oft sehr wohlfeilen Witzen sich selbst zum Besten geben, sich verspotten lassen und Misshandlungen jeder Art erdulden, wenn sie nur dabei essen und trinken können. Zu dieser Klasse gehört ausser Xenophon's Philippos, der noch etwas anständiger erscheint, Ergasilus in den Captivis des Plautus und Gelasimus im Stichus. Die zweite Klasse bilden die *κόλακες* oder *assentatores*, die ihrem Gönner überall als Schmeichler und Bewunderer zur Seite stehen. Diesen

Charakter mag vorzüglich Menander in seinem Kolax oder Struthias aufgestellt haben und es ist diese Persönlichkeit als Gnatho im Eunuchus des Terenz vortrefflich und mit aller Feinheit des griechischen Dichters, etwas roher als Artotrogus im Miles gloriosus des Plautus ausgeprägt. Die dritte Schattirung endlich ist die der *θεραπευτικοί*, die durch allerhand Gefälligkeiten und Dienste sich den Anspruch auf die Tafel erwerben. Sie erscheinen oft wie die *femmes d'intrigue* im französischen Lustspiele, lassen sich zu Ränken, Lug und Betrug aller Art gebrauchen, wie Plutarch. de adul. 23 sagt: *πιστὸς ἔρωτος ὑπηρέτης καὶ περὶ λύσιν πόρνης ἀκριβής, καὶ πότου δαπάνης ἐκκαθᾶραι λογισμὸν οὐκ ἀμελής, οὐδὲ ῥᾴθυμος ἐν δείπνων παρασκευαῖς, θεραπευτικὸς δὲ παλλακίδων· πρὸς δὲ κηδεστὰς ἀποθρασύνεσθαι κελευσθείς, καὶ συνεκβαλεῖν γαμετὴν ἄτεγκτος καὶ ἀδυσώπητος*, vgl. de educ. 17: *καθῆκε δέ τις καὶ χαμαιτύπην καὶ προηγώγευσε γαμετήν, καὶ τὰ τῶν πατέρων ἐφόδια τοῦ γήρως περικέκοφε καὶ σεσύληκε.* Figuren der Art sind der Phormio des Terenz, der Curculio des Plautus und Saturio im Persa; im Ganzen auch die Parasiten in der Asinaria und den Menaechmis. Diese Charaktere sind nicht erfunden, sondern nach dem Leben copirt; und wie sehr auch die Dichter für den Zweck der Komödie das wirkliche Bild carikirt haben mögen, so ist es doch Thatsache, dass es ein solches Geschmeiss gab, welches keine Erniedrigung scheute, wenn es eine gute Mahlzeit galt; *οὓς οὔτε πῦρ οὔτε σίδηρος οὔτε χαλκὸς εἴργει μὴ φοιτᾶν ἐπὶ δεῖπνον*, sagt Plutarch. de adul. 3. Die Schilderung, welche Alexis bei Athen. IV, p. 164 f. von Chaerephon giebt:

ὅπου γάρ ἐστιν ὁ κέραμος μισθώσιμος
ὁ τοῖς μαγείροις, εὐθὺς ἐξ ἑωθινοῦ
ἕστηκεν ἐλθών· κἂν ἴδῃ μισθούμενον
εἰς ἑστίασιν, τοῦ μαγείρου πυθόμενος
τὸν ἑστιῶντα, τῆς θύρας χασμωμένης
ἂν ἐπιλάβηται, πρῶτος εἰσελήλυθεν,

ist gewiss aus dem Leben gegriffen; wenigstens spürten diese Leute, wie auch des Philippos Beispiel beweist, sorgfältig aus, wo etwa ein Fest veranstaltet war, trieben auf dem Markte und in den Bädern sich herum (Eupolis bei Athen. VI, p. 236 f.; Lucian. de paras. 51; Plutarch. de adul. 19) und drangen sich dort, wem sie konn-

ten, zu Begleitern und Tischgenossen auf. Die tiefe Erniedrigung, die sie zuweilen willig erduldeten, und die Gemeinheit, zu welcher ihre Gefrässigkeit sie trieb, mögen nur durch einige Angaben bezeichnet werden. Athenaeos sagt von den Parasiten an der Tafel Dionysios, des Jüngern, VI, p. 249 f.: *ἀποπτύοντος δὲ τοῦ Διονυσίου πολλάκις παρεῖχον τὰ πρόσωπα καταπτύεσθαι· καὶ ἀπολείχοντες τὸν σίαλον, ἔτι δὲ τὸν ἔμετον αὐτοῦ, μέλιτος ἔλεγον εἶναι γλυκύτερον.* (Diog. Laërt. II, 67 giebt es gar dem Aristippos schuld.) Die ekelhafteste Gemeinheit erzählt Plutarch. de occulte viv. 1: *τοὺς μὲν γὰρ περὶ Φιλόξενον τὸν Ἐρύξιδος καὶ Γνάθωνα τὸν Σικελιώτην* (vgl. Symp. VII, 6) *ἐπτοημένους περὶ τὰ ὄψα λέγουσιν ἐναπομύττεσθαι ταῖς παραψίσιν, ὅπως τοὺς συνεσθίοντας διαστρέψαντες αὐτοὶ μόνοι τῶν παρακειμένων ἐμφορηθῶσιν.* Mag dabei auch viel übertrieben sein, so sieht man doch überhaupt daraus, in welchem Rufe diese Leute standen. — Hauptsächlich schlossen sie sich wohl an junge Leute an, bei denen sie ihre Rechnung besser fanden; späterhin gehört aber der Parasit gewissermassen zum Hofstaate des reichen Mannes. Lucian. de paras. 58: *ὅτι πλούσιος ἀνήρ, εἰ καὶ τὸ Γύγου χρυσίον ἔχει, μόνος ἐσθίων πένης ἐστὶ καὶ προϊὼν ἄνευ παρασίτου πτωχὸς δοκεῖ, καὶ ὥσπερ στρατιώτης χωρὶς ὅπλων ἀτιμότερος καὶ ἐσθὴς ἄνευ πορφύρας καὶ ἵππος ἄνευ φαλάρων, οὕτω καὶ πλούσιος ἄνευ παρασίτου ταπεινός τις καὶ εὐτελὴς φαίνεται.* — Wenn auch weibliche Parasiten, *κολακίδες* (auch *κλιμακίδες*), genannt werden (Plutarch. de adul. 3; Athen. VI, p. 256; Valer. Max. IX, 1, ext. 7), so ist darunter etwas ganz Verschiedenes zu verstehen, was nichts mit griechischer Sitte gemein hat. [Ueber die Parasiten der Komödie vgl. Grysar de Dor. com. p. 253 ff. Meineke Hist. crit. com. Graec. p. 343; Avellino Opuscoli t. I, p. 215 ff. Es gab selbst Anekdotensammlungen, vermittelst deren sich die Parasiten auf ihre Leistungen präparirten: Plaut. Stich. III, 2, 1:

Libros inspexi: tam confido quam potest,
me meum obtenturum regem ridiculis meis,

und Pers. III, 1, 67:

Librorum eccillum habeo plenum soracum.
Si hoc accurassis lepide, cui re operam damus,

dabuntur dotis tibi inde sexcenti logi,
atque Attici omnes, nullum Siculum acceperis.]

9) Vor allen anderen Völkerschaften Griechenlands standen die Böoter in dem Rufe der *πολυφαγία*, und die Komiker haben nicht unterlassen, sie deshalb mit zahlreichen Spöttereien zu verfolgen. Plutarch selbst sagt de esu carn. 6: *τοὺς γὰρ Βοιωτοὺς ἡμᾶς οἱ Ἀττικοὶ καὶ παχεῖς καὶ ἀναισθήτους καὶ ἠλιθίους μάλιστα διὰ τὰς ἀδηφαγίας προσηγόρευον*, und damit hängt das Sprüchwort *Βοιωτία ὗς* zusammen; s. Pind. Olymp. VI, 152 mit dem Schol. und Böckh Explic. p. 162; [auch Hermann Privatalterth. §. 7, n. 19 ff. und Bursian Geogr. I, S. 201.] Von den Dichterstellen, welche Athen. X, p. 417 anführt, hebe ich nur eine des Eubulos aus:

πονεῖν μὲν ἄμμες καὶ φαγεῖν μάλ' ἀνδρικοί
καὶ καρτερῆσαι, τοὶ δ' Ἀθηναῖοι λέγειν
καὶ μικρὰ φαγέμεν, τοὶ δὲ Θηβαῖοι μέγα.

Gewichtiger ist das Zeugniss des Polybios XX, 4, 7, wo er auf die kurze Periode ihres Ruhms hinweisend von der folgenden Zeit sagt: *ὁρμήσαντες πρὸς εὐωχίαν καὶ μέθας οὐ μόνον τοῖς σώμασιν ἐξελύθησαν, ἀλλὰ καὶ ταῖς ψυχαῖς*: und 6, 5: *οἱ μὲν γὰρ ἄτεκνοι τὰς οὐσίας οὐ τοῖς κατὰ γένος ἐπιγενομένοις τελευτῶντες ἀπέλειπον, ὅπερ ἦν ἔθος παρ' αὐτοῖς πρότερον, ἀλλ' εἰς εὐωχίας καὶ μέθας διετίθεντο καὶ κοινὰς τοῖς φίλοις ἐποίουν· πολλοὶ δὲ καὶ τῶν ἐχόντων γενεὰς ἀπεμέριζον τοῖς συσσιτίοις τὸ πλεῖον μέρος τῆς οὐσίας.* Daher soll denn, wie Athen. IV, p. 148 d. aus Kleitarch anführt, bei der Zerstörung der Stadt durch Alexander ihr ganzer Reichthum in nicht mehr als 440 Talenten bestanden haben. Wenn er aber hinzusetzt: *ὅτι τε μικρόψυχοι ἦσαν καὶ τὰ περὶ τὴν τροφὴν λίχνοι*, so lässt sich letzteres von der früheren Zeit schwerlich behaupten und es war wohl vielmehr derbe, gröbere Kost, welche sie reichlich genossen, weshalb sie Aristoph. Acharn. 871 *κολλικοφάγους* nennt.

10) Die Kränze wurden jedesmal erst nach der Mahlzeit, ehe der *πότος* begann und das Trankopfer gebracht wurde, gereicht. Athen. XV, p. 685 e: *ἡ δὲ τῶν στεφάνων καὶ μύρων πρότερον εἴσοδος εἰς τὰ συμπόσια ἡγεῖτο τῆς δευτέρας τραπέζης*: vgl. Plutarch. sept. sap. conv. 5 u. Symp. III, 4, 1. Das gewöhnliche

Laub, aus dem die Kränze gewunden wurden, war das der Myrte, und darum heisst auch der Theil des Markts, wo sie verkäuflich waren, schlechthin *αἱ μυῤῥίναι*. Unter den Blumen, die man hineinflocht, behauptete jederzeit die Rose, *τὸ ῥόδον τὸ τῶν Ἐρώτων* (Anacr. 5, nach Achill. Tat. II, 1 der *βασιλεὺς τῶν ἀνθέων*), den ersten Rang; daher auch der Demos bei Aristoph. Equit. 966 *ἐστεφανωμένος ῥόδοις* sein soll. [Vgl. Hermann Privatalt. §. 28, n. 23. Lenz Botan. der Griech. u. Röm. 1859. S. 154 ff.] Doch flocht man auch andere Blumen ein, namentlich Veilchen und den zweifelhaften *ὑάκινθος*. Theocr. Id. X, 28:

καὶ τὸ ἴον μέλαν ἐντὶ καί ἁ γραπτὰ ὑάκινθος·
ἀλλ' ἔμπας ἐν τοῖς στεφάνοις τὰ πρῶτα λέγονται.

Besonders Veilchenkränze scheinen in Athen sehr beliebt gewesen zu sein und *ἰοστέφανοι* ist ein Beiwort der Athener. Aristoph. Acharn. 636; Equit. 1322; Pind. Fragm. 45. 46. Oft wurden Kränze aus den mannichfaltigsten Blumen gewunden. Von dem symbolischen Kranze Meleager's (Anthol. Pal. IV, 1) abgesehen, heisst es ebendaselbst V, 74:

πέμπω σοι, Ῥοδόκλεια, τόδε στέφος, ἄνθεσι καλοῖς
αὐτὸς ὑφ' ἡμετέραις πλεξάμενος παλάμαις,
ἔστι κρίνον ῥοδέη τε κάλυξ νοτερή τ' ἀνεμώνη
καὶ νάρκισσος ὑγρὸς καὶ κυαναυγὲς ἴον:

ebend. 147:

πλέξω λευκόϊον, πλέξω δ' ἁπαλὴν ἅμα μύρτοις
νάρκισσον, πλέξω καὶ τὰ γελῶντα κρίνα,
πλέξω καὶ κρόκον ἡδύν, ἐπιπλέξω δ' ὑάκινθον
πορφυρέην, πλέξω καὶ φιλέραστα ῥόδα,
ὡς ἂν ἐπὶ κροτάφοις μυροβοστρύχου Ἡλιοδώρας
εὐπλόκαμον χαίτην ἀνθοβολῇ στέφανος.

Vgl. auch das artige Epigramm 81, das zu Sc. IV, Anm. 3 angeführt werden sollte:

ἡ τὰ ῥόδα, ῥοδόεσσαν ἔχεις χάριν· ἀλλὰ τί πωλεῖς;
σαυτὴν ἢ τὰ ῥόδα ἠὲ συναμφότερα;

Athenaeos nennt von p. 676 an eine Menge Namen verschiedener Kränze, die auf die frühere Zeit schwerlich Anwendung leiden, wo

dergleichen Distinctionen nicht gemacht wurden. — Neben der Myrte scheint besonders das Laub der Silberpappel und des Epheu zu Kränzen benutzt worden zu sein. Theocr. II, 121:

κρατὶ δ' ἔχων λεύκαν, Ἡρακλέος ἱερὸν ἔρνος,
πάντοτε πορφυρέῃσι περιζώστρῃσιν ἑλικτάν.

Die *πορφυραῖ περιζῶστραι* müssen von Tänien verstanden werden, welche am Kranze befestigt waren. So kommt Alkibiades zu Agathon bei Plato Symp. p. 212: *καὶ ἐπιστῆναι ἐπὶ τὰς θύρας ἐστεφανωμένον αὐτὸν κιττοῦ τινι στεφάνῳ δασεῖ καὶ ἴων, καὶ ταινίας ἔχοντα ἐπὶ τῆς κεφαλῆς πάνυ πολλάς.* — In Athen wurden die Kränze, wie mehrmals gesagt worden ist, auf dem Markte gekauft oder bestellt; in der Umgegend von Pandosia an der Westküste Italiens, wohin Persephone selbst aus Sicilien gekommen sein sollte, um Blumen zu pflücken, galt es für eine Schande, an Festen gekaufte Kränze zu tragen. Strabo VI, 1, 5: *ἐκ δὲ τούτου ταῖς γυναιξὶν ἐν ἔθει γεγονέναι ἀνθολογεῖν τε καὶ στεφανηπλοκεῖν, ὥστε ταῖς ἑορταῖς αἰσχρὸν εἶναι στεφάνους ὠνητοὺς φορεῖν.* [Vgl. ganz besonders über das *στεφανηπλοκεῖν* Blümner Technologie und Terminologie d. Gewerbe und Künste bei Griech. u. Röm. 1875, S. 304 ff. und Jahn in den Abhandl. der Sächs. G. d. W. für 1868, S. 316 ff.]

11) So sagt Eryximachos bei Plato Symp. p. 176: *ἐπειδὴ τοίνυν τοῦτο μὲν δέδοκται, πίνειν ὅσον ἂν ἕκαστος βούληται, ἐπάναγκες δὲ μηδὲν εἶναι κ. τ. λ.*

12) Lucian. Saturn. 4.

12b) [Anwendung der von Athen. XIII, p. 579 aus Machon's Sammlung erzählten Anekdote:

παρὰ Γναθαίνῃ Δίφιλος πίνων ποτέ,
ψυχρόν γ', ἔφη, τἀγγεῖον, ὦ Γνάθαιν', ἔχεις·
τῶν σῶν γάρ, εἶπεν· ἐπιμελῶς, ὦ Δίφιλε,
εἰς αὐτό γ' ἀεὶ δραμάτων ἐμβάλλομεν.]

13) Alexis bei Athen. X, p. 431 e:

τοῦτ' ἔσθ', ὁρᾷς, Ἑλληνικός
πότος, μετρίοισι χρωμένους ποτηρίοις
λαλεῖν τι καὶ ληρεῖν πρὸς αὑτοὺς ἡδέως·
τὸ μὲν γὰρ ἕτερον λουτρόν ἐστιν, οὐ πότος:

vgl. Plato Symp. p. 214: πῶς οὖν, ὦ Ἀλκιβιάδη, ποιοῦμεν; οὕτως οὔτε τι λέγομεν ἐπὶ τῇ κύλικι οὔτε τι ᾄδομεν; ἀλλ' ἀτεχνῶς ὥσπερ οἱ διψῶντες πιόμεθα;

14) Ein Räthsel des Tragikers Theodektes bei Athen. X, p. 451 f.:

εἰσὶ κασίγνηται διτταί, ὧν ἡ μία τίκτει
τὴν ἑτέραν, αὐτὴ δὲ τεκοῦσ' ὑπὸ τῆσδε τεκνοῦται.

15) Ebenfalls von Theodektes daselbst:

τίς φύσις οὔθ' ὅσα γαῖα φέρει τροφὸς οὔθ' ὅσα πόντος,
οὔτε βροτοῖσιν ἔχει γυίων αὔξησιν ὁμοίαν;
ἀλλ' ἐν μὲν γενέσει πρωτοσπόρῳ ἐστὶ μεγίστη,
ἐν δὲ μέσαις ἀκμαῖς μικρά, γήρᾳ δὲ πρὸς αὐτῷ
μορφῇ καὶ μεγέθει μείζων πάλιν ἐστὶν ἁπάντων.

16) Alexis bei Athen. X, p. 449 d:

οὐ θνητὸς οὐδ' ἀθάνατος, ἀλλ' ἔχων τινά
σύγκρασιν, ὥστε μήτ' ἐν ἀνθρώπου μέρει
μήτ' ἐν θεοῦ ζῆν, ἀλλὰ φύεσθαί τ' ἀεί
καινῶς φθίνειν τε τὴν παρουσίαν πάλιν,
ἀόρατος ὄψιν, γνώριμος δ' ἅπασιν ὤν.

17) Dieses Räthsel, das zu den besten gehört, welche uns aufbewahrt sind, lässt Antiphanes ebend. p. 450 e. die Sappho aufgeben:

ἔστι φύσις θήλεια βρέφη σώζουσ' ὑπὸ κόλποις
αὑτῆς· ὄντα δ' ἄφωνα βοὴν ἵστησι γεγωνόν
καὶ διὰ πόντιον οἶδμα καὶ ἠπείρου διὰ πάσης,
οἷς ἐθέλει θνητῶν· τοῖς δ' οὐ παρεοῦσιν ἀκούειν
ἔξεστιν· κωφὴν δ' ἀκοῆς αἴσθησιν ἔχουσιν.

18) Dieser verfehlte Versuch das Räthsel zu lösen und die darauf folgende Berichtigung finden sich ebenfalls bei Antiphanes a. a. O.

19) So klagt Philippos bei Xenoph. Symp. 1, 15: ἐπεὶ γὰρ γέλως ἐξ ἀνθρώπων ἀπόλωλεν, ἔρρει τὰ ἐμὰ πράγματα. πρόσθεν μὲν γὰρ τούτου ἕνεκα ἐκαλούμην ἐπὶ τὰ δεῖπνα, ἵνα εὐφραίνοιντο οἱ συνόντες δι' ἐμὲ γελῶντες· νῦν δὲ τίνος ἕνεκα καὶ καλεῖ μέ τις; Vgl. Plaut. Capt. III, 1, 10.

20) Nach dem Witze des Gelasimus bei Plaut. Stich. I, 3, 14:

Audivi saepe (verbum) hoc volgo dicier,
Solere elephantum gravidam perpetuos decem
Esse annos: eius ex semine haec certe est fames;
Nam iam complures annos utero haeret meo.

21) Xenoph. Symp. 2, 1: *ἔρχεταί τις αὐτοῖς ἐπὶ κῶμον Συρακόσιος ἄνθρωπος, ἔχων τε αὐλητρίδα ἀγαθὴν καὶ ὀρχηστρίδα τῶν τὰ θαύματα δυναμένων ποιεῖν, καὶ παῖδα πάνυ γε ὡραῖον καὶ πάνυ καλῶς κιθαρίζοντά τε καὶ ὀρχούμενον.* Dass ich diese Tanzscene, so bekannt sie ist, bald treu wiedergebend bald nachahmend benutzt habe, wird hoffentlich nicht gemissbilligt werden. Es wäre leicht gewesen, einen ähnlichen Auftritt zu fingiren; allein ich habe auch hier dem Grundsatze treu bleiben wollen, so viel immer möglich mit den Worten der alten Schriftsteller selbst zu sprechen. Bei Xenophon scheint der Syrakusier aus eigenem Antriebe in Kallias Haus gekommen zu sein; allein auch er lässt natürlich die Künste seiner Gesellschaft für Geld sehen: *ταῦτα δὲ καὶ ἐπιδεικνὺς ὡς ἐν θαύματι ἀργύριον ἐλάμβανεν.*

22) Die einfache Tanzweise, die nur in rhythmischer Bewegung des Körpers besteht, war frühzeitig zu grotesken Kunstsprüngen übergegangen und wir finden *κυβιστητῆρες* schon bei Homer Iliad. XVIII, 605 (Odyss. IV, 18). Dass an ein eigentliches Ueberschlagen zu denken ist, lehren die Worte bei Plato Symp. p. 190: *ὥσπερ οἱ κυβιστῶντες καὶ εἰς ὀρθὸν τὰ σκέλη περιφερόμενοι κυβιστῶσι κύκλῳ.* Um der Kunstfertigkeit grössere Bewunderung zu verschaffen, verband man sie dann mit Gefährlichkeit; die Sprünge mussten über spitze Waffen gethan werden. Plato Euthyd. p. 294: *ἐς μαχαίρας γε κυβιστᾶν καὶ ἐπὶ τροχοῦ δινεῖσθαι.* Wie das geschah beschreibt eben Xenophon §. 11: *μετὰ δὲ τοῦτο κύκλος εἰσηνέχθη περίμεστος ξιφῶν ὀρθῶν· εἰς οὖν ταῦτα ἡ ὀρχηστρὶς ἐκυβίστα τε καὶ ἐξεκυβίστα ὑπὲρ αὐτῶν,* und 7, 3: *τό γε ἐπὶ τοῦ τροχοῦ ἅμα περιδινουμένου γράφειν τε καὶ ἀναγιγνώσκειν θαῦμα μὲν ἴσως τί ἐστιν κ. τ. λ.* Ueber das *δινεῖσθαι ἐπί τροχοῦ* ist weiter nichts bekannt. [Vgl. noch Clem. Alexandr. Strom. VII, p. 728 B und Stob. Serm. XVI, 17; XXIX, 75. Athen. IV, p. 129. Bei Artemid. Onirocr. I, 76: *τροχοπαικτεῖν δὲ ἢ μαχαίραις περιδινεῖσθαι ἢ ἐκκυβιστᾶν* ist unter *τροχοπαικτεῖν* wohl weniger das Kunststückemachen auf sich drehender Scheibe zu verstehen, als das

Spielen mit mehreren Reifen.] Der von Poll. IV, 101 erwähnte στρόβιλος scheint etwas anderes gewesen zu sein; eher liesse sich darauf beziehen, was Cic. in Pison. 10 sagt: *cum collegae tui domus cantu et cymbalis personaret cumque ipse nudus in convivio saltaret, in quo ne tum quidem, cum illum suum saltatorium versaret orbem, fortunae rotam pertimescebat.* [στρόβιλος, den auch Suidas εἶδος ὀρχήσεως nennt (vgl. Athen. XIV, p. 630) scheint ein kreiselartiges Sichherumschwingen zu bedeuten und es beziehen sich vielleicht hierauf Xenoph. Symp. 7, 3 die Worte: οὐδὲ μὴν τό γε διαστρέφοντας τὰ σώματα καὶ τρόχους μιμουμένους ἥδιον ἢ ἡσυχίαν ἔχοντας τοὺς καλοὺς καὶ ὡραίους θεωρεῖν. Ein solcher Tänzer wäre dann dem ὀρχηστοπόλος (Firmic. math. VIII, 14) gleich. Zu dem *orbis saltatorius* vgl. Arnob. 2, p. 73 und Klotz zu Cicero's Reden B. 3, S. 1073 ff.]. — Κυβιστητῆρες [und zwar mehr weibliche als männliche] finden sich in mehreren alten Kunstdarstellungen. S. Tischbein Engrav. I, 60; [Panofka Bilder ant. Lebens S. 23, Gerhard arch. Zeit. 1848, S. 224, Minervini Mon. ined. pl. 3. 9. Stephani Compte rendu pour l'année 1863, p. 149. Atl. pl. II, 10; auch Guhl u. Koner, Fig. 305, 306 und 307.]

23) So wünschenswerth es erscheinen muss, dass einmal eine gründliche Erörterung der gesammten Tanzkunst der Alten angestellt werde, wozu es an Material durchaus nicht fehlt [vgl. Meursii Orchestra in Gron. Thes. t. VIII; Burette in M. de l'Acad. d. Inscript. t. I, p. 93—135; v. Leutsch Metrik S. 372 ff.; Krause Gymnastik S. 100 ff. H. Buchholz die Tanzkunst des Euripides, 1871], so liegt doch eine solche ganz ausserhalb des Kreises der hier anzustellenden Untersuchungen, da bei weitem die meisten Tänze, deren Namen uns genannt werden, den theatralischen Schauspielen und öffentlichen Festbelustigungen anheim fallen. Es mögen daher nur einige allgemeine Andeutungen über das Wesen des griechischen Tanzes überhaupt und die Vergnügungstänze, die etwa im Privatleben zur Ausübung kamen, genügen. — Das Wesen alles griechischen Tanzes ist, wie es sein soll, Mimik im weiteren Sinne, d. h. er soll jederzeit körperlicher Ausdruck einer inneren Vorstellung (σώματος oder νοήματος μίμησις) sein, und was die Poesie durch Worte (λέξις), das soll der Tanz durch Bewegung (κί-

νησις) bewirken; daher beide in genauem Zusammenhange stehen und der letztere der natürlichen Action beim mündlichen Vortrage seinen Ursprung verdankt. So erklärt sich Plato Leg. VII, p. 816: *ὅλως δὲ φθεγγόμενος εἴτ' ἐν ᾠδαῖς εἴτ' ἐν λόγοις ἡσυχίαν οὐ πάνυ δυνατὸς τῷ σώματι παρέχεσθαι πᾶς· διὸ μίμησις τῶν λεγομένων σχήμασι γενομένη τὴν ὀρχηστικὴν ἐξειργάσατο τέχνην ἅπασαν.* Deutlicher noch spricht sich über das *μιμητικόν* des Tanzes derselbe p. 814 aus, wo er definirend und eintheilend sagt: *περὶ δὲ τῆς ἄλλης κινήσεως* (im Gegensatze zur Gymnastik) *παντὸς τοῦ σώματος, ἧς τὸ πλεῖστον μέρος ὄρχησίν τινά τις ἂν προσαγορεύων ὀρθῶς ἂν φθέγγοιτο, δύο μὲν αὐτῆς εἴδη χρὴ νομίζειν εἶναι, τὴν μὲν τῶν καλλιόνων σωμάτων ἐπι τὸ σεμνὸν μιμουμένην, τὴν δὲ τῶν αἰσχιόνων ἐπὶ τὸ φαῦλον· καὶ πάλιν τοῦ φαύλου τε δύο καὶ τοῦ σπουδαίου δύο ἕτερα. τοῦ δὴ σπουδαίου τὴν μὲν κατὰ πόλεμον καὶ ἐν βιαίοις ἐμπλακέντων πόνοις, σωμάτων μὲν καλῶν, ψυχῆς δ' ἀνδρικῆς* (*πυῤῥίχη*)*· τὴν δ' ἐν εὐπραγίαις τε οὔσης ψυχῆς σώφρονος ἐν ἡδοναῖς τε ἐμμέτροις εἰρηνικὴν ἄν τις, λέγων κατὰ φύσιν, τὴν τοιαύτην ὄρχησιν λέγοι* (*ἐμμέλεια*, da die bacchischen Tänze, als ein *γένος οὔτε πολεμικὸν οὔτε εἰρηνικόν* und überhaupt *οὐ πολιτικόν*, ganz ausgeschlossen werden). Insofern nun hat Lucian nicht Unrecht, wenn er behauptet, dass bei keiner anderen Kunst eine so gleichmässige Thätigkeit des Geistes und des Körpers erfordert werde; de salt. 69: *ἔτι δὲ τὰ μὲν ἄλλα θατέρου τῶν ἐν τῷ ἀνθρώπῳ ἔργα ἐστί, τὰ μὲν ψυχῆς, τὰ δὲ σώματος· ἐν δὲ τῇ ὀρχήσει ἀμφότερα συμμέμικται. καί γὰρ διανοίας ἐπίδειξιν τὰ γιγνόμενα ἔχει καὶ σωματικῆς ἀσκήσεως ἐνέργειαν.* Denn der leitende Gedanke muss gleichsam den ganzen Körper durchdringen, damit jede seiner Bewegungen zum entsprechenden Ausdrucke des Gedachten werde; ebend. c. 36: *καὶ τὸ μὲν κεφάλαιον τῆς ὑποθέσεως, μιμητική τίς ἐστιν ἐπιστήμη καί δεικτική, καὶ τῶν ἐννοηθέντων ἐξαγορευτικὴ καὶ τῶν ἀφανῶν σαφηνιστική.* Plutarch. Symp. IX, 15, 2 zergliedert die gesammte Thätigkeit beim Tanze in *φορά*, *σχῆμα* und *δεῖξις*. Die ersten beiden verhalten sich zu einander wie in der Musik *φθόγγοι* und *διαστήματα*. Von der *δεῖξις* sagt er: *τὸ δὲ τρίτον, ἡ δεῖξις, οὐ μιμητικόν ἐστιν, ἀλλὰ δηλωτικὸν ἀληθῶς τῶν ὑποκειμένων.* Vgl. Steinmann Interpret. Plut. Symp. IX, 15. Petrop. 1845. Das wäre also eigentliche Handlung, wie auch aus dem Vergleiche mit

dem eigentlichen und figürlichen Ausdrucke in der Poesie sich ergiebt; es scheint dieses indessen eine unnütze Spaltung; denn die δεῖξις hängt auf das innigste mit der μίμησις zusammen, die durch φορά und σχῆμα bewirkt wird. — Jedenfalls aber bleibt das der Hauptvorzug des griechischen Tanzes, der ihn zur wirklichen Kunst erhebt, dass er nicht in sinnlosem Drehen und Springen bestand, sondern jederzeit Darstellung einer inneren Vorstellung war, an deren Ausdrucke alle Theile des Körpers ihren verhältnissmässigen Antheil hatten. Xenoph. Symp. 2, 16: ὅτι οὐδὲν ἀργὸν τοῦ σώματος ἐν τῇ ὀρχήσει ἦν, ἀλλ' ἅμα καὶ τράχηλος καὶ σκέλη καὶ χεῖρες ἐγυμνάζοντο. Ein wesentliches Stück desselben war daher auch die rhythmische Bewegung der Arme und Hände, in welche der meiste Ausdruck gelegt werden konnte, und die Tänzer selbst werden deshalb χειρόσοφοι und χειρονόμοι genannt. Lucian. Rhet. praec. 17; Lexiph. 14; Lesbonax bei dems. de salt. 69. Nichts ist bezeichnender dafür, als die Worte Plutarch's de anima 8, t. V, p. 705, wo er von dem Gebrauche der einzelnen Glieder und Sinne sprechend sagt: καὶ ὀρχεῖται ὁ ἄνθρωπος, ἀλλὰ ταῖς χερσί. Vgl. Antiphan. bei Athen. IV, p. 134 b: οὐχ ὁρᾷς ὀρχούμενον ταῖς χερσὶ τὸν βάκηλον; — Man glaube indessen nicht, dass es daneben den griechischen Tänzen an Mannigfaltigkeit und Künstlichkeit der Pas gefehlt habe; sie werden eben auch ihre Pirouettes und Battements gehabt haben. Denn was ist es anderes, wenn Lucian. de salt. 71 sagt: τὴν μὲν οὖν γε σύντονον κίνησιν τῆς ὀρχηστικῆς καὶ στροφὰς αὐτῆς καὶ περιαγωγὰς καὶ πηδήματα καὶ ὑπτιασμοὺς τοῖς μὲν ἄλλοις τερπνὰ εἶναι συμβέβηκεν ὁρῶσι. Vgl. Poll. IV, 99: ῥικνοῦσθαι, ὅπερ ἦν τὸ τὴν ὀσφὺν φορτικῶς περιάγειν, und §. 101: ἐν τῇ τῆς ὀσφύος περιφορᾷ, auch Eustath. ad Odyss. IX, 376, p. 1601, 27: θερμαΰστρίς, ὄρχησις διὰ ποδῶν σύντονος· φησὶ γοῦν Κριτίας οὕτως· ἀναπηδήσαντες εἰς ὕψος πρὸ τοῦ κατενεχθῆναι ἐπὶ γῆν παραλλαγὰς πολλὰς τοῖς ποσὶν ἐποίουν, ὃ δὴ θερμαΰστρίζειν ἔλεγον. Wenn nun aber auch die Tanzkunst in solcher Weise mit Recht geschätzt wurde, wenn sie zur Verherrlichung der Feste und Schauspiele diente, wenn auch die Jugend fleissig darin geübt wurde und man bei Symposien sich gern an den Leistungen kunstfertiger Tänzer ergötzte, so scheint man doch im Privatleben selbstübend wenig Gebrauch davon gemacht zu haben; ja es scheint

sich [schon in früher Zeit] ein gewisses Vorurtheil [namentlich gegen jedes an das Virtuosenthum herumziehender Künstler erinnernde Tanzen] festgesetzt zu haben und während wir bei Homer die Söhne des Alkinoos sich durch ihre Geschicklichkeit in dieser Kunst Ruhm erwerben sehen, scheint man späterhin den Tanz für nicht vereinbar mit der Würde des Mannes gehalten zu haben. [Becker geht hier offenbar zu weit; denn dass immer noch ein grosser Unterschied in der Beurtheilung des Tanzes zwischen Griechen und Römern stattfand, erhellt schon aus Cornel. Nep. Epam. 1: *Scimus enim, musicen nostris moribus abesse a principis persona, saltare vero etiam in vitiis poni. Quae omnia apud Graecos et grata et laude digna ducuntur* (vgl. die Praefatio und Marquardt Röm. Privatalt. S. 121) und erklärt sich aus der grösseren Beweglichkeit und Leichtblütigkeit der griechischen Natur.] Bekannt ist aus Herod. VI, 129, wie Kleisthenes von Sikyon darüber dachte und wie Hippokleides durch den Tanz, zu dem er sich hinreissen liess [und eben durch die dabei an den Tag tretende, von Herodot als *ἀναιδείη* bezeichnete, raffinirte Kunstfertigkeit] die Braut verscherzte; allein auch sonst wird es gewöhnlich als ein Zeichen von [jugendlicher] Leichtfertigkeit betrachtet, zu der meistens beginnender Rausch veranlasst. Athen. IV, p. 134 a: *Ἄλεξις δ' ἐν Ταρεντίνοις ἐν τοῖς συμποσίοις φησὶ τοὺς Ἀττικοὺς καὶ ὀρχεῖσθαι ὑποπιόντας·*

— τοῦτο γὰρ νῦν ἐστί σοι
ἐν ταῖς Ἀθήναις ταῖς καλαῖς ἐπιχώριον·
ἅπαντες ὀρχοῦντ' εὐθυς, ἂν οἰνού μόνον
ὀσμὴν ἴδωσι. — Συμφορὰν λέγεις ἄκραν.

So gilt es auch als höchster Grad des Vergnügtseins, das durch den Wein hervorgebracht wird, bei Xenoph. Hier. 6, 2: *διῆγον δ' ἐν συμποσίοις πολλάκις μὲν μέχρι τοῦ ἐπιλαθέσθαι πάντων, εἴ τι χαλεπὸν ἐν ἀνθρωπίνῳ βίῳ ἦν, πολλάκις δὲ μέχρι τοῦ ᾠδαῖς τε καὶ θαλίαις καὶ χοροῖς τὴν ψυχὴν καταμιγνύναι.* Daher werden denn auch besonders *ὀρχήσεις παροίνιοι* genannt. Athen. XIV, p. 629 e: *ἦν δέ τις καὶ Ἰωνικὴ ὄρχησις παροίνιος· καὶ τὴν ἀγγελικὴν δὲ παρ' οἶνον ἠκρίβουν ὄρχησιν.* Lucian. c. 34: *τὸ Φρύγιον τῆς ὀρχήσεως εἶδος, τὸ παροίνιον καὶ συμποτικὸν, μέτα μέθης γιγνόμενον, ἀγροίκων πολλάκις πρὸς αὔλημα γυναικεῖον ὀρχουμένων.* [Ja, das Sichausschliessen bei solchen Gelegenheiten galt als Zeichen der Unge-

selligkeit: Theophr. Char. 15: *οὔτε ᾆσαι οὔτε ῥῆσιν εἰπεῖν οὔτε ὀρχήσασθαι ἂν ἐθελῆσαι.* Gesellige Reigen beider Geschlechter verlangt zwar Plat. Leg. VI, p. 771 bei festlichen Gelegenheiten, um Bekanntschaften zwischen jungen Leuten herbeizuführen; aber gerade daraus geht hervor, dass sie nicht attische Sitte waren. Für die Dorier sind sie schon durch Hom. Il. XVIII, 590 (dazu Eustath. p. 1166, 14) bezeugt. Namentlich gehört hierher der von Lucian. de salt. 12 beschriebene, in bunter Reihe von Jünglingen und Jungfrauen getanzte *ὅρμος* (vgl. Panofka Bild. antik. Lebens S. 14 und Guhl und Koner Fig. 310). In Privathäusern tanzten auch die Weiber bei Familienfesten, z. B. Hochzeiten und Kindtaufen: Athen. XV, p. 668: *ὅτι δὲ καὶ φίλημα ἦν ἆθλον, ἑξῆς λέγει Εὔβουλος·*

Εἶεν, γυναῖκες νῦν ὅπως τὴν νύχθ' ὅλην
ἐν τῇ δεκάτῃ τοῦ παιδίου χορεύσετε.
θήσω δὲ νικητήριον τρεῖς ταινίας,
καὶ μῆλα πέντε καὶ φιλήματ' ἐννέα.

Dahin gehört auch Aristoph. Lysistr. 408:

ὦ χρυσοχόε, τὸν ὅρμον, ὃν ἐπεσκεύασας,
ὀρχουμένης μου τῆς γυναικὸς ἑσπέρας
ἡ βάλανος ἐκπέπτωκεν ἐκ τοῦ τρήματος.

Doch werden auch hier beide Geschlechter für sich ihre Touren ausgeführt haben. Vgl. schon Hom. Odyss. XXIII, 130 f. u. XXIV, 297.]

24) Ueber die Sitte, Kranzgewinde um die Brust zu tragen, *ὑποθυμίδες* oder *ὑποθυμιάδες*, s. Gallus B. III, S. 323. Sie finden sich zuweilen auch auf Denkmälern angedeutet. S. Winckelmann Monum. ined. 200, Gerhard in Ann. dell' Instit. Arch. 1831. p. 312 mit Monum. pl. 32 und mehr bei Hermann der Knabe mit dem Vogel, Götting. 1847. 4. S. 4.

25) Ein euphemistischer Ausdruck für berauscht werden ist *βαπτίζεσθαι*, wie Plat. Symp. p. 176: *καὶ γὰρ καὶ αὐτός εἰμι τῶν χθὲς βεβαπτισμένων.* Sonst nannte man auch den etwas Angestochenen (das römische *ictus* oder *saucius*) *ἀκροθώραξ*, Plutarch. Symp. III, 8, 1: *τοῦ δὲ ἀκροθώρακος ἔτι μὲν ἰσχύειν τὸ φανταστικόν, ἤδη δὲ τεταράχθαι τὸ λογιστικόν*: vgl. 9, 1 und Schol. Aristoph. Acharn. 1132.

26) Xenoph. Symp. 2, 24: *τῷ γὰρ ὄντι ὁ οἶνος ἄρδων τὰς*

ψυχὰς τὰς μὲν λύπας ὥσπερ ὁ μανδραγόρας τοὺς ἀνθρώπους κοιμίζει, τὰς δὲ φιλοφροσύνας ὥσπερ ἔλαιον φλόγα ἐγείρει.

27) Das ist *φιλοτησίαν προπίνειν*: vgl. Hermann ad Lucian. Hist. conscr. p. 163 und Peignot recherches historiques et philologiques sur la philotésie ou sur l'usage de boire à la santé, Dijon 1836. 8. Panofka in Gerhard's hyperb. röm. Studien B. I, S. 318 ff.

28) Ein Sprüchwort sagte: *οἴνῳ τὸν οἶνον ἐξελαύνειν* oder *κραιπάλην κραιπάλῃ*: s. Antiphanes bei Athen. II, p. 44 a; Plutarch. de san. tuend. 11.

29) Starke Trinker suchten durch mancherlei Schutzmittel sich gegen den Rausch zu sichern oder seine Folgen zu beschwichtigen. Aristot. Problem. III, 12: *διὰ τί ὁ γλυκὺς καὶ ἄκρατος καὶ ὁ κυκεὼν μεταξὺ διαπινόμενοι ἐν τοῖς πότοις νήφειν ποιοῦσιν*; 17: *διὰ τί ἡ κράμβη παύει τὴν κραιπάλην*; 35: *διὰ τί τὸ ἔλαιον πρὸς τὰς μέθας συμφέρει*; Diese Eigenschaft des Kohls, *ῥάφανος* oder *κράμβη*, sucht Athen. I, p. 34 mit vielen Dichterstellen zu belegen; vgl. Theophr. Hist. pl. VI, 16, 6 und mehr bei Schuch Blattgemüse u. Salate der Alten S. 37. Aber auch bittere Mandeln werden als Präservativ genannt; Plutarch. Symp. I, 6, 4; Athen. II, p. 52 d; und dass die Kränze, *στέφανοι* und *ὑποθυμιάδες*, dagegen schützen sollten, ist im Gallus B. III, S. 317 bemerkt worden; ja nach Diod. Sic. IV, 4 sollte deshalb Dionysos die *μίτρα* um die Stirne tragen. [Vgl. Wyttenbach ad Plutarch. p. 172, wozu dann auch insbesondere der Edelstein dieses Namens gerechnet ward, s. Anthol. Pal. IX, 748. 752 und Nonn. Dionys. XII, 381: *λυσσαλέης ἀμέθυστον ἀλεξήτειραν ἀνάγκης*: dieses bezeichnet jedoch schon Plin. N. Hist. XXXVII, 9, 40 als *magorum vanitas*, vgl. überhaupt Plutarch. Qu. Symp. III, 1. Columell. III, 2, 24, Plin. H. nat. XIV, 31 und Isidor. orig. XVII, 5, 24 sprechen sogar von Traubenarten, welche die Trunkenheit unmöglich machten!]

30) Vgl. den Excurs über das Hausgeräth.

31) Auf einem Vasengemälde bei Tischbein II, 55 schlägt ein *παῖς*, der nicht zu den *συμπόταις* gehört, am unteren Theile der *κλίνη* kniend das *τύμπανον*, während die *αὐλητρίς* an der zweiten

κλίνῃ stehend die Doppelflöte bläst. Aehnlich bei Millin Peint. de Vases I, 38.

32) Auch bei Xenoph. Symp. 9, 2 tritt der Syrakusier ein und sagt: *ὦ ἄνδρες, Ἀριάδνη εἴσεισιν εἰς τὸν ἑαυτῆς τε καὶ Διονύσου θάλαμον. μετὰ δὲ τοῦθ' ἥξει Διόνυσος ὑποπεπωκὼς παρὰ θεοῖς καὶ εἴσεισι πρὸς αὐτήν, ἔπειτα παιξοῦνται πρὸς ἀλλήλους.* Diese Ankündigung ist charakteristisch. Sie gleicht den Prologen dramatischer Spiele, die auch bestimmt sind, die Zuschauer vorzubereiten und über die Bedeutung und den Zusammenhang des Spiels keinen Zweifel zu lassen. Die vollendete Mimik soll nun freilich einer solchen Auslegung nicht bedürfen. Lucian. de salt. 62 sagt vom Tänzer: *ἐπεὶ δὲ μιμητικός ἐστι καὶ κινήμασι τὰ ᾀδόμενα δείξειν ὑπισχνεῖται, ἀναγκαῖον αὐτῷ, ὅπερ καὶ τοῖς ῥήτορσι, σαφήνειαν ἀσκεῖν, ὡς ἕκαστον τῶν δεικνυμένων ὑπ' αὐτοῦ δηλοῦσθαι μηδενὸς ἐξηγητοῦ δεόμενον· ἀλλ', ὅπερ ἔφη ὁ Πυθικὸς χρησμός, δεῖ τὸν θεώμενον ὄρχησιν καὶ κωφοῦ συνιέναι καὶ μὴ λαλέοντος (τοῦ ὀρχηστοῦ) ἀκούειν.* Allein es liegt in dem Charakter eines Menschen, wie der Syrakusier, der mit seiner Gesellschaft herumzieht, die Vorstellung erst mit Pomp anzukündigen. Mimische Tänze der Art scheinen übrigens in Xenophon's Zeit nicht selten gewesen zu sein und die Vorstellung, die er schildert, wird von Sokrates selbst veranlasst, indem er 7, 5 zu dem Syrakusier sagt: *εἰ δὲ ὀρχοῖντο πρὸς τὸν αὐλὸν σχήματα, ἐν οἷς Χάριτές τε καὶ Ὧραι καὶ Νύμφαι γράφονται, πολὺ ἂν οἶμαι αὐτούς τε ῥᾷον διάγειν καὶ τὸ συμπόσιον πολὺ ἐπιχαριτώτερον εἶναι.* Auch bei Longus Pastor. II, c. 37 (Hercher) wird die kurz vorher erzählte Fabel von Pan und Syrinx als Tanz ausgeführt: *οἱ δὲ μάλα ταχέως ἀναστάντες ὠρχήσαντο τὸν μῦθον τοῦ Λάμωνος. ὁ Δάφνις Πᾶνα ἐμιμεῖτο, τὴν Σύριγγα Χλόη. ὁ μὲν ἱκέτευε πείθων, ἡ δὲ ἀμελοῦσα ἐμειδία. ὁ μὲν ἐδίωκε καὶ ἐπ' ἄκρων τῶν ὀνύχων ἔτρεχε τὰς χηλὰς μιμούμενος, ἡ δὲ ἐνέφαινε τὴν κάμνουσαν ἐν τῇ φυγῇ κ. τ. λ.* Aber auch andere Tänze, die nicht eben eine Fabel darstellten, wie z. B. die *ἐπιλήνιος ὄρχησις*, waren doch durchaus mimischer Art; ebend. c. 36: *Δρύας δὲ ἀναστὰς καὶ κελεύσας συρίττειν Διονυσιακὸν μέλος, ἐπιλήνιον αὐτοῖς ὄρχησιν ὠρχήσατο· καὶ ἐῴκει ποτὲ μὲν τρυγῶντι, ποτὲ δὲ φέροντι ἀῤῥίχους, εἶτα πατοῦντι τοὺς βότρυς, εἶτα πληροῦντι τοὺς πίθους, εἶτα πίνοντι τοῦ γλεύκους.* — Die Kunst der

Mimik hat durch die Pantomimen der römischen Kaiserzeit ihre höchste Stufe erreicht: dafür zeugt schon die interessante Erzählung Lucian's c. 63 von dem Cyniker Demetrios zu Nero's Zeit. Er tadelte und verspottete die mimischen Tänze; aber ein berühmter Tänzer verlangte, er solle ihn erst sehen, ehe er die Kunst verwürfe. Darauf stellte er ganz allein (*αὐτὸς ἐφ' ἑαυτοῦ*) die bekannte Untreue der Aphrodite dar, und riss durch sein alle Charaktere vollkommen bezeichnendes Spiel den Cyniker so zur Bewunderung hin, dass er ausrief: *ἀκούω, ἄνθρωπε, ἃ ποιεῖς, οὐχ ὁρῶ μόνον, ἀλλά μοι δοκεῖς ταῖς χερσὶν αὐταῖς λαλεῖν.* [Vgl. Grysar über die Pantomimen der Römer in Welcker's Rhein. Museum B. II, S. 30—80; Sommerbrodt Disput. scenicae, Lign. 1843. 4. p. 15—26. Friedlaender in Becker's Handb. der röm. Alterth. B. IV, S. 549 ff. und noch weitläufiger in Darstell. aus d. Sittengesch. Roms II, 2. In Bezug auf die Griechen vergl. im Allgemeinen Fuehr de mimis Graecorum. Berol. 1860.] — Ueber die Wahl des Stoffs, da ich die *πολυθρύλητος ὄρχησις* Xenophon's nicht beibehalten wollte, fürchte ich keinen Vorwurf. Die Mimik nahm überhaupt, wie Lucian. c. 37 bemerkt, ihren Stoff nur aus der *παλαιὰ ἱστορία*, und dass man gern Scenen dieser Art wählte, das beweist ausser Xenophon's Ariadne und der eben angeführten *Ἀφροδίτης καὶ Ἄρεος μοιχεία* die Erwähnung der Europe, Pasiphaë und Phaedra bei Lucian, der ohnehin c. 40 die *Ἑλένης ἁρπαγή* selbst nennt. Die Verwandtschaft des Stoffs bot mir übrigens die Gelegenheit, meistens mit Xenophon's Worten zu reden. Bei der Darstellung habe ich neben anderen Denkmälern besonders an den Bronzediscus von getriebener Arbeit bei Millingen Uned. Monum. t. II, 12 und Tischbein Homer nach Antiken VII, 3 gedacht. Vgl. auch Raoul-Rochette peintures de Pompeji pl. 3 mit Jahrb. f. wissensch. Kritik 1845, Juli S. 132.

33) Athen. X, p. 437 b erzählt von Xenokrates, der bei Dionysios durch Trinken einen goldenen Kranz gewonnen hatte: *καὶ λαβὼν τὸν χρυσοῦν στέφανον καὶ ἀναλύων τῷ Ἑρμῇ τῷ ἱδρυμένῳ ἐπὶ τῆς αὐλῆς ἐπέθηκεν, ᾧπερ εἰώθει καὶ τοὺς ἀνθινοὺς ἑκάστοτε ἐπιτιθέναι στεφάνους, ἑσπέρας ἀπαλλασσόμενος ὡς αὑτόν.*

SIEBENTE SCENE.

DER SCHIFFBRUCH.

Es war in den letzten Tagen des Hekatombaeon, als eben der Sonne goldenes Rad sich über den Spiegel des Meeres erhob und mit seinen ersten Strahlen die Giebel der Burg und das hohe Standbild der schützenden Göttin erleuchtete, die ernst über das beginnende Leben der unteren Stadt hinaus schauete; da lichtete im Hafen von Athen ein Schiff die Anker, wie es schöner nie auf der Rhede des Peiräeus gesehen worden war. Trotz seiner ungewöhnlichen Grösse und der leicht erkennbaren Festigkeit seines Baues glitt es leicht und behend über die nasse Ebene hin; kräftig regten sich die Ruder in den rüstigen Händen der Mannschaft, die nach einfachem Rhythmus das kunstlose Schifferlied anstimmte[1]). Ein frischer Nordwest wehete ihr bei ihrer heissen Arbeit erwünschte Kühlung zu und schwellte das weisse Segel, das wie eine drohende Wolke hinaus in das Meer schwebte. Weichend brach sich die salzige Fluth an dem tief furchenden Kiele und bespülte die bunten Malereien des Bordes, dann und wann aufspritzend zu der goldenen Thetis, deren schlanke Gestalt die Krümmung des Vordertheils zierte, ein schützendes Zeichen dem Schiffe, das nach ihr benannt war[2]). Der Schiffsherr, ein herakleotischer Kaufmann, schritt wohlgemuth über das Verdeck[3]). Er hatte seine Ladung, aus Getreide bestehend, mit Vortheil verkauft und führte Oel und Erzeugnisse attischen Kunstfleises nach dem Pontus zurück. Jetzt steuerte er nach Chios, um

durch Ankauf von Wein seine Rückladung zu vervollständigen; bei Andros aber wollte er anlegen, theils um mehrere Reisende, die er an Bord hatte, auszuschiffen, theils von dem trefflichen Wasser, das die felsige Insel bot, einzunehmen. — Eine glückliche Fahrt, dachte er und überrechnete bei sich, in wie weit der Gewinn den Neubau des Schiffs übertragen werde. Auch die Reisenden, die das Schiff führte, froh gestimmt durch den heiteren Himmel und die Aussicht auf eine schnelle Reise, athmeten mit Lust die Frische des Morgens ein, hier und da einstimmend in die einförmige Schifferweise oder mit den Füssen den rhythmischen Gesang begleitend.

An dem Schwanenhalse des Hintertheils[4]), wo der erfahrene Steuermann mit starker Hand das Ruder hielt, standen zwei junge Männer, mit wohlgefälligen Blicken auf dem Schiffe verweilend, während ein dritter ihnen zur Seite weniger heiter und, wie es schien, sehnsüchtig nach der ferner und ferner tretenden Stadt zurückblickte. — Ein schönes Schiff, sprach der Eine; seine Länge mag fast den vierten Theil eines Stadion betragen[5]), und so breit es ist, fast eben so tief, sagt man, soll es im Wasser gehen. Sieh den riesigen Mast mit dem gewaltigen Segel und dem wohlgeordneten Tauwerke! Und bei dem allem bewegt es sich leicht, wie ein Fischerkahn. — Wir haben jedenfalls besser gethan, wenige Tage die Reise aufzuschieben, erwiederte der Angeredete, als uns dem gebrechlichen Fahrzeuge des Byzantiers anzuvertrauen. Auch der Schiffsherr gefällt mir besser; sein ganzes Wesen flösst Vertrauen ein und es ist auf dem Meere nicht gleichgültig, ob man in der Hand eines rechtlichen Mannes ist oder eines Schurken, der im Augenblicke der Gefahr nur auf seine Rettung bedacht ist und das Leben der Uebrigen preisgiebt. — Ich halte den Mann auch für rechtlich, sagte der erstere; aber doch ist es die Frage, ob in der Noth seine Gesinnung dieselbe bleiben würde. Da lösen sich nur zu oft selbst die festesten Bande der Freundschaft; der Trieb, sich

selbst zu erhalten, macht jede Rücksicht vergessen und die Liebe zum eigenen Leben erstickt jede Empfindung für andere[6]). — Im Grunde, unterbrach ihn der dritte, der sich auch den Sprechenden zugewandt hatte, bin ich doch ein Thor, so ohne Noth mich den Gefahren und Beschwerden einer Seereise auszusetzen. Du, Charikles, willst in Andros eine nicht unbedeutende Schuld eintreiben; du, Ktesiphon, ebendaselbst ein Landgut verkaufen[7]); ich habe aber den tollen Einfall gehabt, mitzureisen, um den edlen Chierwein keltern zu sehen, den ich besser thäte in Athen ruhig zu trinken, und statt bei Liebe und Scherz Antiphile auf meinen Knien zu schaukeln, lasse ich mich hier von dem schwankenden Schiffe hin und herwerfen, dass mir ganz unbehaglich wird. Und, was das Schlimmste ist, durch euer Zögern werde ich sicher zu spät zu der Weinlese kommen. — Sei getrost, Nausikrates, sprach lächelnd Charikles; bei diesem Winde können wir freilich heute Abend noch nicht in Andros sein[8]); aber vielleicht übermorgen bist du in Chios und in ein paar Wochen vielleicht wirst du deine Antiphile wieder umarmen.

Die Thetis flog unterdessen rasch an der Küste von Attika vorüber; die Sonne stieg höher und auf dem Verdecke begann die Reisegesellschaft sich zum Frühstücke anzuschicken. Auch die drei Freunde dachten daran; nur dauerte es lange, ehe Nausikrates mit den Anstalten fertig wurde. Während die Uebrigen ohne Weiteres sich auf den Brettern des Schiffes lagerten, mussten die beiden Sklaven, die ihn begleiteten, die Lagerdecken auspacken, einen kostbaren Teppich darüber breiten und das Kissen zurecht legen. Dann brannte die Sonne zu sehr und er liess das Lager dahin bringen, wo das Segel einigen Schatten gab[9]); endlich war es ihm möglich, eine Lage zu finden, in der er am wenigsten unbehaglich sich findend zum Frühstücke schreiten konnte.

Die heiteren Gespräche, unter denen das Frühstück genossen wurde, hatten die Reisenden nicht bemerken lassen,

dass die Fahrt allmählich langsamer zu werden anfing. Der frische Wind, der bisher das Segel gefüllt hatte, liess nach; der Mittag war da, und völlige Windstille trat ein. Das Segel hing schlaff am Maste herab und mühsam arbeiteten der Ruderer kräftigere Schläge das Schiff vorwärts. Ein fahler Streifen am südöstlichen Himmel, der mehr und mehr an Breite gewann, wurde dem kundigen Steuermanne bedenklich. Es giebt Sturm, sagte er zu dem Schiffsherrn, der zu ihm getreten war; lass uns gerade auf Keos steuern[9b]) und in dem sichern Hafen das Unwetter vorüber lassen. Der Herakleot war jedoch anderer Meinung. Regen, sagte er, werden wir haben, weiter nichts; und ehe er herauf kommt, haben wir vielleicht schon die Küste von Euboea vor uns. Steuere frisch vorwärts, dass wir für den Nothfall in Karystos eine Zuflucht finden können. Doch fürchte ich nichts. — Der Steuermann schüttelte bedenklich den Kopf und nur zu bald zeigte es sich, dass er Recht gehabt hatte. Mit unglaublicher Schnelligkeit zog das Unwetter heran; der vor Kurzem so heitere Himmel kleidete sich in fahles Grau; einzelne Windstösse unterbrachen die Windstille und verkündeten den nahenden Sturm. Der Steuermann wandte das Schiff und steuerte in gerader Richtung auf Euboea; es war zu spät. Mit tobender Wuth brach der Sturm los, dass nasse Element zum Kampfe herausfordernd, das empört aufwogend dem wüthenden Angriffe zornigen Widerstand entgegensetzte. Finstere Wolken, schwarz wie die Nacht, wandelten den hellen Tag zum Dämmerlichte um, das dann und wann durch die Flammen der den Himmel kreuzenden Blitze unterbrochen wurde[10]). Vergebens waren die Schifferknechte bemüht, das Segel zusammenzuraffen; nur auf einer Seite gelang es ihnen[11]); aber die Gefahr wurde dadurch noch drohender, indem die Gewalt des Sturms, den anderen Theil fassend, dem Schiffe das Gleichgewicht nahm und den einen Bord tief hinab drückend, den andern hoch in die Höhe hob. Immer wilder tobte die See;

zu Bergen thürmten sich die Wogen; bald schoss die Thetis jäh in den Abgrund, bald wurde sie hoch zu den Wolken emporgehoben; das Krachen des Mastes und das Zusammenschlagen des Tauwerks, das Geschrei der Ruderknechte, das Wehklagen der Weiber, die auf dem Schiffe waren, vermehrte das Grausen der Scene; der Regen ergoss sich in Strömen und benahm jede Aussicht; niemand wusste, in welcher Richtung das Schiff getrieben wurde, und jeder erwartete, dass es im nächsten Augenblicke auf einen Felsen stossen werde. Jetzt fasste ein furchtbarer Windstoss den Mast; er krachte und brach. Das Wasser dringt ein, riefen mehrere Stimmen; werft die Ladung über Bord! Oeffnet die Oelkrüge, schrie eine Stimme dazwischen, und beschwichtigt das Meer[12])! Eine Menge Hände waren sofort beschäftigt, das Schiff zu erleichtern; irdene Krüge und Kisten wurden in's Meer geworfen; der Nothwendigkeit sich fügend, liess der Schiffsherr mit dem Gepäcke der Reisenden die eigene Habe den Wellen preisgeben; als aber dennoch das Schiff tiefer und tiefer sank und keine Hoffnung zur Rettung mehr übrig war, da gab er dem Steuermann einen Wink, das Boot in Bereitschaft setzen zu lassen; er selbst sprang zuerst hinein, der Steuermann und die übrige Mannschaft folgten und schickten sogleich sich an, das Tau durchzuhauen[13]). Da entstand zwischen denen im Boote und den auf dem Schiffe Zurückgelassenen ein wüthender Kampf. Mit Rudern und Stangen, schlagend und stossend, suchten die letzteren das Zerhauen des Taus zu verhindern, da in dem Boote die einzige schwache Hoffnung der Rettung winkte. Jene aber wehrten sich eben so hartnäckig, da sie fürchteten, das Boot möchte sinken, wenn mehrere noch von dem Schiffe sich darauf retteten. Unterdessen hatte Ktesiphon mit starker Hand das Tau, an welchem das Boot hing, gefasst und es dicht an den Bord der Thetis gezogen. Rasch, Charikles! rief er, und sprang selbst dem Freunde nach, den zitternden Nausikrates mit sich ziehend. Mehrere versuchten

zu folgen; aber nur einigen glückte es, die meisten stürzten in's Meer. Da riss auch, zerhauen von den Schlägen der Aexte, das Tau und trennte das Boot von dem Schiffe unter lauten Verwünschungen der Zurückgelassenen. Sie sollten nur zu bald in Erfüllung gehen: in dem Augenblicke, wo die Thetis in das nasse Grab hinabsank und das letzte Jammergeschrei der Verlorenen ertönte, da stürzte sich auch eine riesige Woge über den Kahn, dass er umschlug und alle in den Wellen begrub, denen nicht etwa das zweifelhafte Glück zu Theil wurde, eines der von den Fluthen umhergetragenen Trümmer des Schiffs zu erhaschen.

Mit blassem Lichte stieg am folgenden Morgen die Sonne herauf und beleuchtete trüb und matt die Verwüstungen des vergangenen Tags, die durch schwimmende Schiffstrümmer und Körper Ertrunkener hinlänglich bekundet wurden. Der Sturm war vorüber, aber das Meer wogte noch unruhig und brach sich schäumend an dem hohlen Felsengestade Euboeas[14]). In einer kleinen Bucht, die durch vorspringende Felsen gegen das ungestümere Andringeu der Wellen geschützt war, lag etwas einwärts vom Strande der, wie es schien, entseelte Körper eines jungen Mannes. Neben ihm kniete ein Sklave, emsig bemüht, die erstarrten Glieder durch Reiben und Kneten wieder zu beleben. Dann und wann blickte er zurück nach dem bleichen, schönen Gesicht und wischte den Schaum und das salzige Wasser hinweg, das aus dem blonden Haare darauf herabrann. Während er so beschäftigt war, erschien auf dem herüberhangenden Felsen eine dritte Figur; es war, wie die Tracht, das Netz und der Korb, den er trug, verriethen, ein Sklave, der vermuthlich ausgesandt war, dem Meere das Frühstück für seinen Herrn abzufordern, und dabei umherspähete, ob vielleicht das gestrige Unwetter ihm noch andere Beute zugeführt hätte[15]). Als er die Gruppe unter

sich gewahrte, stieg er neugierig herab. Was machst du? fragte er hinzutretend den Sklaven, der über seinen Bemühungen ihn nicht bemerkt hatte. — O, rief er jetzt aufspringend, dich senden die Götter. Unser Schiff ist in dem gestrigen Sturme verunglückt; auf einem der Trümmer sind wir hier an's Land geworfen worden und meinem Herrn haben Nässe und Anstrengung das Leben geraubt. Hilf mir es wieder zurückrufen. — Narr, sagte der Fischer, und du benutzest nicht die Gelegenheit, frei zu sein? Lass ihn liegen, er schläft gut, und geh, wohin du willst. Heute rettest du ihm das Leben und morgen vielleicht trägst du Kette und Halseisen. Geh, sage ich dir; die Gelegenheit kommt nicht wieder. — Du denkst wie viele, erwiederte der Sklave; aber das möge Zeus verhüten, dass ich meinen Herrn verliesse, mit dem ich als Knabe gespielt und in fremdem Lande gelebt habe. Uebrigens ist es besser, einen wackeren Herrn zu haben, als mit dem Namen der Freiheit kümmerlich zu leben. Doch lass das jetzt, vermuthlich wohnt dein Herr in der Nähe? — Kaum ein Stadion entfernt, sagte der Fischer; hinter dieser Anhöhe liegt sein Landhaus. — So laufe, rief der Sklave, und sage ihm, ein edler Athener sei hier verunglückt; bitte ihn, dass er Wein und ein trockenes Gewand hersende; aber eile: deine Mühe soll dir reichlich vergütet werden. — Der Fischer schüttelte den Kopf; doch legte er Netz und Korb hin und entfernte sich.

Der Sklave fuhr in seinen Bemühungen fort; es war ihm, als ob die bleichen Glieder die Farbe des Lebens wieder annähmen. Prüfend hielt er das Gesicht unter Nase uud Mund und legte die Hand auf das Herz. Er athmet, rief er freudig aufspringend, und schwach, aber doch fühlbar schlägt das Herz! Er raffte eine Handvoll wilden Thymians, rieb ihn stark und hielt ihn vor das Gesicht. Der junge Mann regte sich und schlug einen Augenblick die Augen auf; dann schloss er sie wieder. Charikles, rief der treue Sklave, erwache! Der

Gerufene öffnete die Augen wieder und versuchte sich aufzurichten. Manes, sagte er mit schwacher Stimme, du hier? wo sind wir? — Gerettet, antwortete er, auf sicherem Boden. — Und Ktesiphon? fragte der Erwachte weiter. Der Sklave wandte sich ab und schwieg. Armer Ktesiphon, armer Nausikrates! sprach er schmerzlich und Thränen fielen aus seinen Augen. — Wer weiss, sagte Manes, ob sie nicht auch gerettet sind. Als ich dich auf das Brett zog, mit dem wir hierher getrieben worden sind, da sah ich, wie beide ein vom Hintertheile des Schiffs gerissenes Stück erfassten, das gross genug war, um beide tragen zu können. — Du hast mir das Leben gerettet, Manes, sagte der Herr, des Dieners Hand fassend; sobald wir in Athen sind, sollst du die Freiheit haben. — Nur, wenn ich in deinem Hause bleiben darf, entgegnete der Sklave; doch jetzt denke an dich. Lass dich dorthin geleiten, wo die Strahlen der Sonne die Luft besser erwärmen.

Während, von Manes unterstützt, der junge Mann sich zu erheben versuchte, kam auch schon der Fischer zurück. Er trug einen Korb Wein und Brod und zwei andere Sklaven folgten mit warmen Kleidern und Decken. Der menschenfreundliche Besitzer der nahen Villa hatte Befehl gegeben, die Schiffbrüchigen in sein Haus zu schaffen, wo er schleunigst das Bad zurichten liess. Das behagliche Gefühl der warmen, trockenen Kleidung und der Genuss des feurigen Weins liessen bald neues Leben und frische Kraft in Charikles Glieder zurückkehren; aber stumm und in sich gekehrt sass er da, das Bild des gestrigen Tags sich vorhaltend und schmerzlich die Leere ermessend, die durch den Verlust des geliebtesten Freundes in seinem Leben entstanden war. Manes, der mit dem Herrn Kleidung und Frühstück getheilt hatte, war unterdessen auf den Vorsprung des Felsen getreten und schauete hinaus in das immer noch wogende Meer. Sein Blick heftete sich an einen dunkeln Gegenstand, der von den Wellen

der Küste zugetrieben, allmählich näher zu kommen schien. Er rief den Fischer zu sich; was siehst du dort? fragte er ihn. — Ein Stück Holz, meinte dieser, vielleicht ein Rest von eurem Schiffe. — Nicht doch, entgegnete Manes, dem die Umrisse jetzt deutlicher wurden; es ist ein Kahn. Sollten Fischer sich bei diesem Wetter auf die offene See gewagt haben? — Bei Poseidon, antwortete der Fischer, das müssten Unsinnige sein; vielleicht hat ihn der gestrige Sturm vom Ufer in's Meer getrieben. — Nein, rief Manes, es sind Männer darin und er wird nicht willenlos von den Wellen hin und her getragen; er arbeitet sich in gerader Richtung durch die Fluth der Küste zu. Der Kahn kam näher und man konnte nun deutlich unterscheiden, dass er drei Männer trug. Zwei davon hatten Ruder, der dritte sass unthätig zwischen ihnen. Auch Charikles, durch das Gespräch der beiden aufmerksam gemacht, war hinzugetreten. Er blickte unverwandt nach dem Fahrzeuge, das etwas seitwärts dem Ufer sich näherte. Eine Ahnung, die er sich selbst nicht zu gestehen wagte, hielt ihn in ängstlicher Spannung. Jetzt versuchte der Kahn an's Land zu stossen; aber die heftige Brandung warf ihn wiederholt zurück, bis eine mächtige Woge, glücklicher als der geschickteste Steuermann vermocht hätte, ihn an dem Felsen vorüber der seichtesten Stelle des Ufers zuführte[16]). Da sprang der eine der Männer, der an der vorderen Spitze stand, heraus und hielt ihn fest, und reichte dem zweiten, der matt und erschöpft schien, die Hand; der dritte folgte und stiess das Fahrzeug zurück in die Fluth, dass es an den Felsen zerschellte, und glücklich erreichten die drei das Land. — Das ist kein anderer Mensch, als Ktesiphon! rief Manes. — Glaubst du? sagte Charikles, mir scheint es auch so. — So gewiss, als du Charikles bist, erwiederte der Diener, und Nausikrates ist bei ihm. Geschwind, rief er den Sklaven zu, laufet dahin, dass sie nicht fehl gehen und führet sie uns entgegen!

Manes hatte sich nicht geirrt: als das Boot umschlug und von den Wellen verschlungen wurde, hatten Ktesiphon und Nausikrates das vom Schiffe gerissene Steuerruder erfasst; auch der Steuermann klammerte sich daran und so auf dem Meere treibend hatten die drei eine angstvolle Nacht zugebracht, jeden Augenblick in Gefahr, von einer Welle erfasst und hinabgerissen zu werden. Da gewahrte im Dämmerlichte des Morgens Ktesiphon dicht neben sich einen leeren Fischerkahn, den irgendwo der Sturm vom Ufer losgerissen und auf die hohe See getragen haben mochte. Den senden die Götter zu unserer Rettung, rief er, und stürzte sich in das Meer, mit starkem Arm durch die Fluthen den Weg sich bahnend. Der Steuermann folgte seinem Beispiele und beide erreichten glücklich den Kahn, in den ihnen auch gelang den erschöpften Nausikrates aufzunehmen. Den Versuch, die Küste von Attika zu erreichen, hatten sie aufgeben müssen und, der Strömung der Wellen folgend, gelangten sie an das Gestade Euboeas, wo sie zur freudigsten Ueberraschung den verloren geglaubten Freund und bald in gastfreiem Hause die Pflege fanden, deren ihre ermatteten Glieder bedurften.

Zwei Tage hatten die Freunde zu ihrer Erholung auf dem Landgute verlebt; das Wetter war heiterer geworden und die Wolkenhauben, welche bisher die Bergspitzen Euboeas verhüllt hatten[17]), waren verschwunden: da beriethen sich die Drei, was weiter anzufangen sei. Wir haben nicht weit nach Karystos, sagte Ktesiphon; es ist das beste, wir nehmen dort eine Barke und kehren sogleich nach Athen zurück. — Um keinen Preis! rief Nausikrates; ich will die Langmuth Poseidon's nicht zum zweiten Male versuchen. Ich suche den kürzesten Weg, und bin ich erst wieder in Athen, dann sage ich euch, wenn ich je wieder auch nur einen Fuss breit mich auf das Meer wage, dann gebe ich dem Gotte Vollmacht, mit

mir zu verfahren, wie er mir jetzt empfindlich genug angedroht hat[18]). Uebrigens soll ich doch nicht in diesem Aufzuge nach Athen zurückreisen? Mein ganzes Gepäck habe ich verloren und zwei Sklaven, von denen ich den einen erst am vorletzten Neumonde mit fünf Minen bezahlt habe. Doch das möchte noch sein, wenn nur mein persischer Teppich gerettet wäre. Jetzt habe ich aber nicht einmal ein Gewand, in dem ich mich könnte sehen lassen, und euch geht es auch so. Darum hört meinen Rath: es können von hier nur zwei Tagereisen bis Chalkis sein; dort habe ich einen Gastfreund, der jährlich an den Dionysien bei mir einkehrt. Seinen Beistand wollen wir in Anspruch nehmen; dort können wir uns neu kleiden und dann haben wir die kürzeste Ueberfahrt. — Der Vorschlag erschien nicht unrecht, und wenn auch Ktesiphon über die Furchtsamkeit des unsalaminischen[19]) Nausikrates lächeln musste, so gab er doch nach, da auch er in Chalkis noch am ersten eine Gelegenheit zur Fortsetzung seiner Reise zu finden hoffen durfte. Der gefällige Landbewohner rüstete ihnen ein mit Maulthieren bespanntes Fuhrwerk aus und begleitete sie selbst eine Strecke zu Pferde[20]).

Nausikrates sollte sich indessen in seinen Erwartungen getäuscht sehen: der Freund, auf dessen Hülfe er gerechnet hatte, war abwesend, um in dem etwas über eine Tagereise entfernten Aedepsos die heilkräftigen Bäder zu gebrauchen, und es konnten zehn oder zwölf Tage bis zu seiner Rückkehr vergehen. Charikles und Ktesiphon riethen daher zur sofortigen Ueberfahrt; er war aber anderer Meinung. Ich habe, sagte er, oft meinen Freund von dem herrlichen Leben in diesem Bade sprechen hören; jetzt sind wir so nahe, dass es unverzeihlich wäre, wenn wir es nicht kennen lernten. Hört an: diese Ringe hier sind von hohem Werthe; ich verpfände sie[21]), damit wir nothdürftig uns neu kleiden können, und dann suchen wir meinen Gastfreund im Bade auf. Er wusste so eindringlich zu sprechen und so viel von den Annehmlich-

keiten des Badeortes zu erzählen, dass die Reise wirklich beschlossen wurde.

Und in der That war Aedepsos[22]) ein Ort, der es wohl verdiente, auch aus grösserer Ferne besucht zu werden. Von der Natur selbst zum anmuthigen Aufenthalte geschaffen, war es der zahlreich besuchten Bäder wegen mit ansehnlichen Gebäuden und Wohnungen versehen worden. Die Umgegend lieferte einen Ueberfluss an Wild und Geflügel, und nicht weniger bot die Meeresküste mit ihren tiefen, reinlichen Buchten eine reiche Auswahl der trefflichsten Fische für die schwelgerische Tafel dar. Daher kam es, dass viele, auch ohne der Heilkraft der warmen Quellen zu bedürfen, nicht nur von Euboea selbst, sondern auch von dem Festlande sich dort einfanden, um in frohem Zusammenleben und im Ueberflusse der Genüsse angenehme Tage hinzubringen. Freilich war der Ort am lebhaftesten und anmuthigsten in den Tagen des dem Sommer sich nähernden Frühjahrs; aber auch jetzt noch im Spätsommer fehlte es nicht an Besuchern.

Der nächste Morgen traf die drei Freunde schon auf dem Wege nach Aedepsos. Nausikrates, sonst kein Freund grösserer Fussreisen, erduldete doch willig deren Beschwerden im Gefühle der Sicherheit, die der feste Boden gewährte und in der Erwartung der Vergnügungen, die der gepriesene Ort ihm bieten sollte. Die Stunde des Mittags mochte nahe sein, da begegnete ihnen, von vier Sklaven getragen, eine Sänfte[23]). Vier andere rüstige Träger folgten, um von Zeit zu Zeit die ersteren abzulösen, und das Aeussere des Tragbretts liess auf einen sehr bemittelten Mann schliessen. Vermuthlich war es ein Kranker, der bei den Nymphen von Aedepsos vergeblich Heilung gesucht hatte; denn die Vorhänge zu beiden Seiten der Sänfte waren zugezogen und vorsichtig schritten die Träger, jede stärkere Erschütterung, die ein Fehltritt verursachen konnte, vermeidend. Die Reisenden schritten an dem Zuge vorüber, den Weg verfolgend, der an einem Bache zwischen

niedrigem Gebüsche sich hinzog. Sie waren nicht weit gegangen, als sie nahe bei sich nach dem Bache hin weibliche Stimmen hörten, die lachend und scherzend sich unterhielten. Sie schritten dem Orte zu, und durch eine Oeffnung des Gebüsches gewahrten sie dicht vor sich ein reizendes Schauspiel. Eine blühende Jungfrau, so schien es, sass am Rande des Baches und netzte die Füsse in den plätschernden Wellen. Hinter ihr stand eine Sklavin, den Schirm[24]) haltend, der schützend die Strahlen der Sonne von dem zarten Körper abhielt; eine zweite jugendlichere kniete daneben, in vertrauter Weise mit der Gebieterin scherzend. Seitwärts packte ein Sklave die Geräthe zusammen, die zu dem im hohen Grase gehaltenen Frühstücke gedient hatten[25]); auf der Strasse aber hielt unweit ein Wagen mit Maulthieren bespannt[26]), an dem ein zweiter Sklave, den seine Tracht als Eunuchen verrieth, sich mit dem Lenker der Thiere besprach.

Bezaubert standen die drei, dem Spiele der Mädchen lauschend, die, sorglos den lästigen Zwang steifer Förmlichkeit abwerfend, fröhlich ihrer Laune sich überliessen. Jetzt brachte die jüngere Sklavin, die mehr als Gespielin erschien, eine Menge Blumen, die sie gepflückt hatte, schüttete sie der Gebieterin auf den Schooss und flüsterte ihr etwas in's Ohr, das selbst dem Gebüsche geheim bleiben sollte. Wie erzürnt ergriff diese eine der goldgestickten Sandalen, um der Dienerin einen Schlag zu geben; aber im Fehlschlagen entschlüpfte der Schuh ihrer Hand und flog weit hinein in den Bach. Laut schrieen die Mädchen; da besann sich Charikles rasch, sprang eilig hinab und erfasste den schwimmenden Schuh. Mehr noch schrieen die Frauen und wollten entfliehen; aber im Augenblicke stand auch Charikles vor der aufgesprungenen Schönen, die verwirrt und erröthend aus seiner Hand die nasse Sohle empfing und vergeblich nach Schleier und Obergewand sich umsah, die sie beide am Platze des Frühstücks zurückgelassen hatte. Auch Charikles war be-

troffen; er glaubte nie eine holdere Gestalt, nie lieblichere Gesichtszüge gesehen zu haben. In das lebhafte Feuer der Augen mischte sich mildernd ein Ausdruck von Wonne; eine Fülle blonder Locken fiel in sanften Ringeln den Nacken herab, während im reinsten Schwarz sich die schmale Linie der Augenbrauen hinzog; das zarte Weiss der Wangen wurde sanft geröthet von natürlichem Purpur; der Mund glich der Rosenknospe, die eben den Kelch ihrer Blätter erschliessen will[27]); über die ganze Gestalt war unwiderstehlicher Zauber jugendlichen Liebreizes ausgegossen. — Nur wenige Augenblicke war es dem glücklichen Charikles vergönnt, im Anschauen dieser Reize zu schwelgen; das Geschrei der Sklavinnen hatte die männliche Bedienung herbeigezogen und die Frauen entfernten sich um so schneller, da auch Nausikrates und Ktesiphon sich genähert hatten. Charikles blickte noch lange dem Wagen nach, dem er lieber gefolgt wäre; da störte ihn unangenehm Manes in seinen Träumen, der ihm berichtete, was er von dem Lenker des Fuhrwerks erfahren hatte, dass es die Familie eines reichen Atheners sei, der alt und krank von Aedepsos in der Sänfte nach Hause sich tragen lasse; das junge Weib sei seine Gemahlin; den Namen des Mannes wusste er nicht. Also verheirathet? rief Charikles betroffen. — Und an einen alten kranken Mann? setzte Nausikrates hinzu; aber, bei Hera, das Weib ist schön; zart und liebreizend wie Aphrodite und rasch und blühend wie Artemis. Wahrhaftig, im Thalamos ihrer Mütter müssen die Statuen beider Göttinnen gestanden haben[28]).

Die Freunde setzten die Reise fort; aber Charikles war still und nachdenkend geworden und die Neckereien, die er von seinen Begleitern erdulden musste, waren ihm sichtlich unangenehm. Auch die Reize des Badeorts waren für ihn verloren, und so sehr sich der Gastfreund bemühete, ihnen den Aufenthalt angenehm zu machen, so hielt er doch nur einige Tage aus und trieb wiederholt die Freunde zur Rückkehr an,

da dringende Geschäfte ihn nach Athen riefen. Nur ungern gab Nausikrates nach, der in den Vergnügungen, welche der Ort bot, für die erlittenen Drangsale Entschädigung fand. Ich kenne deine Geschäfte, sagte er verdriesslich zu Charikles; das schöne Weib ist der Magnet[29]), der dich nach Athen zieht; aber was hilft es dir? sie ist ja verheirathet. Die Röthe, welche Charikles Gesicht überflog, zeigte deutlich genug, dass Nausikrates Recht hatte; allein er bestand darauf, dass er zu einem bestimmten Tage in Athen sein müsse und Nausikrates musste sich fügen. Auch Ktesiphon zog es vor, von der Heimath aus die geplante Reise von neuem aufzunehmen, und begleitete die Freunde.

Anmerkungen

zur siebenten Scene.

1) Damit das Rudern gleichmässig und im Takte geschehe, wurde, wie es scheint, durchgängig eine Weise, *κέλευσμα*, angestimmt, die wenigstens auf grösseren Schiffen von einem besonders dazu bestimmten Manne, *κελευστής*, ausging, in welche aber auch die Ruderer selbst einstimmten. Darauf bezieht sich schon Aeschyl. Pers. 403:

εὐθὺς δὲ κώπης ῥοθιάδος ξυνεμβολῇ
ἔπαισαν ἅλμην βρύχιον ἐκ κελεύσματος.

Der *κελευστής*, insofern von ihm der langsamere oder raschere Rhythmus abhing, übte einen bedeutenden Einfluss auf die Mannschaft aus. Xenophon. Oecon. 21, 3: *οἷον καὶ ἐν τριήρει, ἔφη, ὅταν πελαγίζωσι καὶ δέῃ περᾶν ἡμερίους πλοῦς ἐλαύνοντας, οἱ μὲν τῶν κελευστῶν δύνανται τοιαῦτα λέγειν καὶ ποιεῖν, ὥστε ἀκονᾶν τὰς ψυχὰς τῶν ἀνθρώπων ἐπὶ τὸ ἐθελοντὰς πονεῖν κ. τ. λ.* Vgl. de republ. Ath. 1, 2 und Ovid. Trist. IV, 1, 7:

Cantat et innitens limosae pronus arenae,
Adverso tardam qui trahit amne ratem;
Quique refert pariter lentos ad pectora remos,
In numerum pulsa brachia versat aqua.

Dass das *κέλευσμα* nicht in blossem Taktschlagen bestand, sondern gesungen wurde, sieht man am deutlichsten aus Lucian. Catapl. 19, wo Kyniskos, weil er keinen Obolos hat, dem Charon seine Dienste als Ruderer anbietet. Da Charon es annimmt, fragt er: *ἦ καὶ ὑποκελεῦσαι δεήσει; ΧΑΡ. νὴ Δί', ἤνπερ εἰδῇς κέλευσμά τι τῶν ναυτικῶν. ΚΥΝ. οἶδα καὶ πολλά, ὦ Χάρων, τῶν ναυτικῶν. ἀλλ' ὁρᾷς, ἀντεπηχοῦσιν οὗτοι δακρύοντες, ὥστε ἡμῖν τὸ ᾆσμα ἐπιταραχθήσεται.* Der Scholiast sagt dazu: *ὡς ἐν τοῖς πλοίοις λέγειν εἰώθασι κελεῦσαι, ᾠδὴν δὲ λέγει ναυτικήν, ἣν ὑποκέλευσμα*

καλεῖ, διότι ἑνὸς καταρχομένου οἱ ἄλλοι ὑπήκουον τὸ ᾀδόμενον, ὥσπερ καὶ ὅτε τὴν ὀθόνην τῶν πλοίων μετὰ τῆς κεραίας ἐπὶ τὸν ἱστὸν ἀναφέρουσιν. Vgl. Ver. hist. I, 40. So lässt auch Charon bei Aristoph. Ran. 205 die Frösche das κέλευσμα singen. Auf Trieren gaben die Töne der Flöte den Rhythmus an und es war da ein besonderer τριηραύλης. Demosth. de cor. §. 129. Daher rühmte sich Dionysodoros, dass seine Tonstücke nie auf Trieren gehört worden wären. Diog. Laërt. IV, 22: οἷον Διονυσόδωρόν ποτέ φασι τὸν αὐλητὴν εἰπεῖν, σεμνυνόμενον ἐπὶ τῷ μηδένα τῶν κρουμάτων αὐτοῦ μήτ' ἐπὶ τριήρους μήτ' ἐπὶ κρήνης ἀκηκοέναι. Den αὐλὸς τριηρικός nennt auch Maxim. Tyr. Diss. III, p. 47 Reisk. [Uebrigens ist nicht gut einzusehen, warum Becker seinen mit frischem Nordwest den Piräeus verlassenden Kauffahrer ausser den Segeln auch noch die Ruder gebrauchen lässt, was ja überhaupt bei dieser Art von Schiffen, die höchstens 20 Ruder führten, seltener vorkam. Vgl. B. Graser de veterum re navali. 1864. p. 46.]

2) Es war allgemeine Sitte des Alterthums, jedem Schiffe irgend ein auszeichnendes Sinnbild zu geben, durch das es sich von anderen unterschied; vgl. Lucian. Nav. 5: καταντικρὺ δὲ ἀνάλογον ἡ πρῶρα ὑπερβέβηκεν ἐς τὸ πρόσω μηκυνομένη, τὴν ἐπώνυμον τῆς νεὼς θεὸν ἔχουσα τὴν Ἶσιν ἑκατέρωθεν: woraus zugleich hervorgeht, dass dieses παράσημον, wie es gewöhnlich genannt wird (Plutarch. sept. Sapient. conv. 18), am Vordertheile des Schiffes angebracht gewesen sei. [Bei Herodot VIII, 88 heisst es ἐπίσημον. Vgl. O. Jahn in Archaelog. Zeit. 1866. Taf. CCXIV u. CCXV. S. 217 ff.] Im Wesentlichen ist dieses auch das Resultat der unter Ruhnken's Präsidium verfassten und deshalb auch in der holländischen Ausgabe seiner Opuscula p. 413 ff. abgedruckten Abh. von Joh. Enschede de tutelis et insignibus navium, Lugd. B. 1770. 4, die namentlich auch mit Scaliger richtig das griechische παράσημον von der römischen *tutela* am Hintertheile unterschieden hat, wenn es ihr gleich in manchen Einzelheiten an sichtender Kritik fehlt. Dass z. B. die Verse bei Aeschyl. Sept. adv. Theb. 193 ff.:

> τί οὖν; ὁ ναύτης ἆρα μὴ εἰς πρῶραν φυγὼν
> πρύμνηθεν εὗρε μηχανὴν σωτηρίας,
> νεὼς καμούσης ποντίῳ πρὸς κύματι;

nicht, wie Enschede mit Stanley zuversichtlich behauptet, den Sinn haben, dass der Schiffer zu dem Bilde der schützenden Gottheit auf der *πρῷρα* flüchte, begreift sich leicht, wenn man den ganzen Zusammenhang erwägt. Eteokles macht den Frauen nur Vorwürfe darüber, dass sie nicht ruhig zu Hause geblieben seien, und fragt, ob es etwas nützen könne, wenn der Schiffer in der Gefahr den Platz verändere, von der *πρύμνα* zur *πρῷρα* laufe. Sie antworten darauf erst, dass sie sich zu den Göttern geflüchtet hätten, worauf er noch gar keine Rücksicht nehmen konnte. So hat es schon einfach und richtig der Scholiast gefasst. Auch bei Herodot III, 59: *καὶ τῶν νηῶν καπρίους ἐχουσέων τὰς πρώρας ἠκρωτηρίασαν*, ist es unbezweifelt, was Naeke ad Choerili Fragm. p. 155 bemerkt, dass hier von keinem *παράσημον* die Rede ist, sondern die Worte *ὑὸς εἶδος ἔχουσαι* und *πρῷραι κάπριοι* sich auf den eigentlichen Bau der Schiffe beziehen; [richtig vergleicht hierzu Hermann noch: Phot. Lex. p. 498: *σάμαιναι πλοῖα Σάμια ὑσὶν ἐμφερεῖς τὰς πρώρας ἔχοντα*, mit der schon von Bähr angeführten samischen Münze bei Pinder Numism. ined. p. 29]. Endlich ist mit dem *παράσημον* nicht zu verwechseln das *σῆμα* oder *σημεῖον*, das wir z. B. bei Eurip. Iphig. Aulid. wiederholt am Hintertheile der Schiffe erwähnt finden. So heisst es von den Schiffen der Myrmidonen v. 239:

χρυσέαις δ' εἰκόσιν
κατ' ἄκρα Νηρῇδες ἕστασαν θεαί,
πρύμναις σῆμ' Ἀχιλλείου στρατοῦ,

und von denen Nestor's v. 273:

ἐκ Πύλου δὲ Νέστορος
Γερηνίου κατειδόμαν
πρύμνας σῆμα ταυρόπουν ὁρᾶν
τὸν πάροικον Ἀλφεόν:

und auch in den beiden anderen Fällen, wo solche *σημεῖα* erwähnt werden, darf man wohl nicht zweifeln, dass derselbe Platz gemeint ist, wenn er auch nicht genannt wird, wie bei den attischen Schiffen v. 246:

Ἀτθίδος δ' ἄγων
ἑξήκοντα ναῦς ὁ Θησέως
παῖς ἑξῆς ἐναυλόχει, θεάν

Παλλάδ' ἐν μωνύχοις
ἔχων πτερωτοῖσιν ἅρμασιν θετόν
εὔσημόν τε φάσμα ναυβάταις,

und den böotischen v. 256:

τοῖς δὲ Κάδμος ἦν χρύσεον δράκοντ' ἔχων
ἀμφὶ ναῶν κόρυμβα.

Zwar geben die Grammatiker an, dass *κόρυμβα* im Gegensatze von *ἄφλαστα* die Zierrathen des Vordertheils bedeuteten: Etymol. M. *ἄφλαστον: διαφέρει δὲ τῶν κορύμβων· ἄφλαστα μὲν λέγεται τὰ πρυμνήσια, κόρυμβα τὰ πρωρήσια,* und eben so Tzetzes ad Lycophr. v. 295; allein, die Richtigkeit der Angabe überhaupt dahingestellt, wird diese grammatische Distinction wenigstens von den Dichtern so wenig gewahrt, dass Apollonios sogar in der von Enschede angeführten Stelle II, 603 sagt;

ἔμπης δ' ἀφλάστοιο παρέθρισαν ἄκρα κόρυμβα:

vgl. Eustath. ad Iliad. IX, 241; und alle Schwierigkeit hebt sich vollkommen, sobald wir nur die Angaben bei Euripides darauf beziehen, dass jeder Staat als solcher noch sein besonderes *σημεῖον* hatte, welches alle ihm zugehörigen Schiffe insgemein bezeichnete. So hatte Athen als *σημεῖον* das Bild der Pallas, was der Scholiast zu Aristoph. Acharn. 521 ausdrücklich bestätigt, und darum nennt Polyaen. Strateg. III, 11, 11 *Ἀττικὸν σημεῖον*, an dem Chabrias die Schiffe erkannte, und VIII, 53, 1 *Περσικὰ σημεῖα*: wenn aber jener Scholiast dasselbe wieder auf das Vordertheil versetzt: *Παλλάδια δὲ ἐν ταῖς πρώραις τῶν τριήρων ἦν ἀγάλματά τινα ξύλινα τῆς Ἀθηνᾶς καθιδρυμένα, ὧν ἐπεμελοῦντο μέλλοντες πλεῖν*, so kann ihm unmöglich eine grössere Auctorität eingeräumt werden als dem Dichter, und vermuthlich liegt seiner Angabe eine Verwechselung zu Grunde. Denn jenes allgemeine *σημεῖον* konnte wohl die Schiffe als einem gewissen Staate angehörig bezeichnen, nicht aber dazu dienen, sie einzeln von einander zu unterscheiden; und daher hatte wohl jedes derselben noch auf dem Vordertheile sein besonderes Abzeichen, durch das es sich kenntlich machte, und dieses ist das eigentliche *παράσημον*, dergleichen alle Schiffe ohne Unterschied, auch die, welche Privatleuten gehörten, führen mochten, während das allgemeine Staatssymbol nur den Kriegsschiffen zukam. Nach diesem *παράσημον* aber wurde zu-

gleich das Schiff benannt, wie das worauf Ovid nach Tomi fuhr (Trist. I, 10, 1) *a picta casside*, womit das behelmte Minervenhaupt am Vordertheile des Schiffs auf dem pompejanischen Grabmale der Nävoleja verglichen werden kann (Goro v. Agyagfalva Wander. durch Pompeji t. VI, 2); und dieser Name wurde auch dem Schiffe angeschrieben: Poll. I, 86: *τὸ δὲ ὑπὲρ τὸ προῦχον ἀκροστόλιον ἢ πτυχὶς ὀνομάζεται καὶ ὀφθαλμός, ὅπου καὶ τοὔνομα τῆς νεὼς ἐπιγράφουσι*: Eustath. ad Iliad. XIV, 717, p. 1039, 41: *πτυχὴ δέ ἐστιν, ὅπου οἵ τε ὀφθαλμοὶ ζωγραφοῦνται καὶ τὸ τῆς νεὼς ὄνομα ἐπιγράφεται*: vgl. Etymol. M. *ἀκροστόλιον* und die von Enschede angeführte Stelle aus Hippocr. epist. ad Damag. p. 1279: *ἔπεμψα δέ σοι, φιλότης, ὡς ἀληθέως τὴν Ἀσκληπιάδα νῆα, ᾗ πρόσθες μετὰ τοῦ Ἀσκληπιοῦ ἐπίσημον καὶ Ὑγιείην*. [Das von Polyaem. Strateg. III, 11, 11 genannte *Ἀττικὸν σημεῖον*, sowie die *Περσικὰ σημεῖα* werden wohl wieder eine andere Bedeutung haben, als die geschnitzten Symbole der Staaten, welche Becker mit Recht den Kriegsschiffen zuweist. (Aristoph. Acharn. 545 vom Ausbruche des Kriegs: *ἦν δ' ἂν ἡ πόλις πλέα θορύβου στρατιωτῶν, περὶ τριηράρχου βοῆς, Μισθοῦ διδομένου, παλλαδίων χρυσουμένων*. Vgl. Thucyd. VI, 31). Nämlich am Spiegel der Schiffe befand sich ein Flaggenstock, *στυλίς*, zum Aufhissen von Signalflaggen, *ταινίαι*, weshalb es bei Poll. I, 124 heisst *ἀρθῆναι τὰ σημεῖα* (Graser a. a. O. p. 54 Not. 1 und p. 80) und bei Plut. Alc. 27: *ταχὺ δὲ σημεῖον ἄρας ἀπὸ τῆς ναυαρχίδος φίλιον* (vgl. für die römische Zeit: Bell. Alexandr. 45; Tacit. hist. V, 22; Suet. Oct. 25; Calig. 15; Dio Cass. LI, 21). Doch wurden auch zuweilen andere Signale verabredet, wie z. B. vor der Schlacht bei Aegospotamoi: Xenoph. Hellen. II, 1, 17: *Λύσανδρος εἶπε τοῖς παρ' αὐτοῦ ἑπομένοις — — ἀποπλέοντας τοὔμπαλιν παρ' αὐτὸν ἆραι ἀσπίδα κατὰ μέσον τὸν πλοῦν*. Uebrigens werden wohl diejenigen Schiffe, welche ihren Namen auf der von Pollux und Eusthatius erwähnten *πτυχίς* trugen, meist des *παράσημον* entbehrt haben. Da die Namen der griechischen Schiffe durchgängig weiblich waren (vgl. den Catalog bei Boeckh Urkunden über das Seewesen des Attischen Staats S. 81 ff.), habe ich mit Hermann im Texte für den von Becker gewählten Namen Triton: Thetis gesetzt. — Ueber die *ὀφθαλμοί* (Klüsen) der Schiffe, durch welche die Ankertaue aus ihren

Innern nach den Ankern liefen, hat schon Becker selbst nachträglich auf den Kahn des Charon bei Stackelberg Gräber der Hellenen S. 47 verwiesen. Jetzt vgl. Graser Tab. III, Fig. 30 und p. 79].

3) Die Schiffe der *ναύκληροι* waren zum Theil unbedeckt, zum Theil hatten sie ein Verdeck. Antiphon de caede Herod. §. 22: *ἐν ᾧ μὲν γὰρ ἐπλέομεν, ἀστέγαστον ἦν τὸ πλοῖον, εἰς ὃ δὲ μετέβημεν, ἐστεγασμένον· τοῦ δὲ ὑετοῦ ἕνεκα ταῦτ' ἦν.* Vgl. Alciphr. epist. I, 12. Die Reisenden befanden sich, wie es scheint, gewöhnlich auf dem Verdecke, *κατάστρωμα,* dem die *κοίλη ναῦς* entgegengesetzt wird. S. Herodot. III, 118. 119; Lucian. Navig. 5; Plaut. Bacch. II, 3, 44. Stich. III, 1, 12.

4) Als Theil des Schiffs wird mehrmals der *χηνίσκος,* eigentlich eine *προτομὴ χηνός* oder ein Gänsehals, genannt; jedoch findet über den Ort, wo er sich befand, einiger Zweifel Statt. Das Etymol. M. sagt: *χηνίσκος τὸ τῆς πρώρας μέρος, οὗ ἀπήρτηνται αἱ ἄγκυραι, ὃ καὶ τῆς τρόπιδός ἐστιν ἀρχή. εἰσὶ δ' οἳ μᾶλλον τὸ τῆς πρύμνης ἔφασαν ἄκρον, πρὸς ὃ ἐπιζεύγνυνται αἱ ἐπωτίδες τῆς νεώς. πλὴν ὁποτέρως ἔχει, χηνίσκος ἐλέγετο, ὅτι χηνὸς κεφαλὴν μορφοῦντες οἱ ναυπηγοὶ ἐτίθουν τῷ ἄκρῳ κ. τ. λ.* Der Zweifel des Grammatikers, ob der Cheniskos auf dem Vordertheile oder Hintertheile sich befunden habe, würde weniger Beachtung verdienen, wenn nicht alte Kunstdenkmäler ihn unterstützten. . Denn auf mehreren geschnittenen Steinen, die mit der Stoschischen Sammlung in das königliche Museum zu Berlin gekommen sind, ist sehr deutlich diese *προτομὴ χηνός* am Vordertheile, anderwärts wieder am Hintertheile zu sehen; zuweilen an beiden Endpunkten des Schiffes, und dann bald auswärts bald einwärts nach dem Schiffe gebogen. Dieses hält mich indessen nicht ab, mich dafür zu entscheiden, dass sein eigentlicher Platz die *πρύμνα,* das Hintertheil war, und es ist mir ausser dem Etymologen keine Stelle bekannt, in welcher die *πρώρα* genannt würde. Wohl aber sagt Lucian. Navig. 5: *ὡς δὲ ἡ πρύμνα μὲν ἐπανέστηκεν ἠρέμα καμπύλη, χρυσοῦν χηνίσκον ἐπικειμένη,* und Ver. Hist. II, 41: *ὅ τε γὰρ ἐν τῇ πρύμνῃ χηνίσκος ἄφνω ἐπτερύξατο καὶ ἀνεβόησε.* Vgl. Eustath. ad Iliad. VII, 86, p. 667, 15; Odyss. XII, 408, p. 1747, 14 und Artemid. Onirocr. II, 23. Dass er gewöhnlich vergoldet war, beweist *κατ' ἀντίφρασιν* auch

Lucian. Jup. Trag. 47. [Auch Graser weist den χηνίσκος dem Hintertheile zu p. 79: *Etiam χηνίσκον vides, curvam puppis partem in multis navibus in anserculi formam expressam, quae quum promineat pone in superiore parte puppis, extrinsecus clavis affixa fuisse videtur: probabile est autem χηνίσκον funibus alligandis destinatum fuisse.* Der Gänsehals, sowie die Schlange, ist überhaupt in älterer Zeit, wo die Bauart der Schiffe gekrümmter und mit mehr Aufbucht versehen gewesen zu sein scheint, und später bei kleineren Fahrzeugen gewöhnlicher gewesen: Graser p. 29.]

5) Ob in der hier angenommenen Zeit man wirklich Handelsschiffe von dieser Grösse baute, weiss ich nicht zu sagen; aber das von Lucian beschriebene war noch bedeutend grösser: ἡλίκη ναῦς· εἴκοσι καὶ ἑκατὸν πήχεων ἔλεγεν ὁ ναυπηγὸς τὸ μῆκος, εὖρος δὲ ὑπὲρ τὸ τέταρτον μάλιστα τούτου καὶ ἀπὸ τοῦ καταστρώματος ἐς τὸν πυθμένα, ᾗ βαθύτατον κατὰ τὸν ἄντλον, ἐννέα πρὸς τοῖς εἴκοσι. [Die Isis hatte nach Graser's Berechnung 1575 Tonnen Gehalt. Da nun die gewöhnlichen grösseren Last- oder Vollschiffe (Thucyd. VII, 25) 257 Tonnen fassten (Graser p. 46) und daher wenig grösser als die 149′ langen Trieren waren, so wird Becker mit der von ihm angenommenen Länge wohl zu hoch gegriffen haben; denn bekanntlich waren die Handelsschiffe viermal so lang als breit, während bei den Kriegsschiffen die Breite nur 1/8 bis 1/10 der Länge betrug.]

6) Dieser von Eugène Sue in seinem Salamander auf empörende Weise geltend gemachte Erfahrungssatz wird schon von Achill. Tat. III, 3 bei gleicher Gelegenheit ausgesprochen: φιλίας γὰρ ἢ αἰδοῦς οὐκέτι θεσμὸς ἦν, ἀλλὰ τὸ οἰκεῖον ἕκαστος σκοπῶν ἀσφαλὲς τὸ πρὸς τοὺς ἑτέρους εὔγνωμον οὐκ ἐλογίζετο· οὕτως οἱ μεγάλοι κίνδυνοι καὶ τοὺς τῆς φιλίας λύουσι νόμους.

7) [Becker liess Ktesiphon auf der Insel Chios ein Landgut verkaufen. Weil nun aber bereits 358 v. Chr. Chios von Athen abgefallen war und 20 Jahre früher ein athenischer Volksbeschluss den Bürgern verboten hatte, im Gebiete der Bundesgenossen Häuser oder Landgüter zu besitzen (Rangabé Antiqu. hellén. II, n. 381 und S. 373. Diodor. XV, 29. Büchsenschütz Bes. u. Erw. S. 68), so lässt sich diese Angabe nicht halten. Etwas gesucht scheint mir Hermann's Auskunft, der Ktesiphon über Chios nach Rhodos zu

dem grossen Feste des Helios reisen lässt, um dort bei den feierlichen Spielen als Preisbewerber aufzutreten, zumal da in jener Zeit gegen die berufsmässige Athletik von Seiten eines Dilettanten schwer aufzukommen war. Ich habe daher Andros als Reiseziel auch für den mit Charikles so eng befreundeten Ktesiphon vorgezogen. Denn diese Insel, die schon um 445 v. Chr. von 250 athenischen Kleruchen besiedelt worden war, blieb trotz der oben erwähnten Bestimmung in einem Unterthänigkeitsverhältniss zu Athen und wurde sogar von athenischen Amtleuten verwaltet: Aeschin. adv. Timarch. 44 und Bursian. Geogr. II, S. 482. Zwar ging durch die Schlacht bei Chäronea für Athen der Besitz von Andros verloren; aber gerade dies konnte ja für Ktesiphon ein dringender Grund sein, sein dortiges Besitzthum zu veräussern!]

8) Es fehlen mir zwar die genaueren Angaben über die Entfernung der Insel von Athen, allein nach dem, was Bröndsted Reisen u. Unters. in Griechenl. B. I, S. 4 über seine Fahrt nach Keos sagt, muss es möglich gewesen sein, selbst in einem Tage nach Andros zu gelangen; brauchte man doch schon in Homer's Zeit nur vier Tage, um von Lesbos den Peloponnes zu erreichen; Odyss. III, 180. [Der im Anfange der Erzählung erwähnte Nordwestwind war, besonders wenn er zu den eben im Juli zu wehen beginnenden *ἐτησίαι* oder Nordwestpassaten gehörte, den Passagieren der Thetis nur bis zum Cap Sunion günstig (vgl. Wachsmuth Hellen. Alterth. I, S. 768 ff.). Ich habe deshalb nach Hermann's Beispiele die von Becker angegebenen Fristen etwas verlängert. Ueber die Schnelligkeit der alten Seefahrten überhaupt s. Friedlaender Darst. B. II, S. 12 ff.]

9) Ich habe den attischen Weichling bei Alciphr. Epist. I, 12 vor Augen gehabt: *οὐ γὰρ ἀνεχόμενος τῶν ξύλων τῆς ἁλιάδος ἐπί τε ταπήτων τινῶν ξενικῶν καὶ ἐφεστρίδων κατακλιθεὶς (οὐ γὰρ οἷός τε ἔφασκεν εἶναι κεῖσθαι ὡς οἱ λοιποὶ ἐπὶ τῶν καταστρωμάτων, τὴν σανίδα οἶμαι νομίζων λίθου τραχυτέραν) ᾔτει παρ' ἡμῶν, σκιὰν αὐτῷ μηχανήσασθαι τὴν τοῦ ἱστίου σινδόνα ὑπερπετάσαντας, ὡς οὐδαμῶς οἷός τε ὢν φέρειν τὰς ἡλιακὰς ἀκτῖνας.*

9[b]) [K. F. Hermann lässt anstatt der Insel Keos das an der attischen Ostküste gelegene Prasiä in Vorschlag bringen und meint, Becker habe bei der Wahl von Keos das „dazwischen liegende“

Inselchen Helena ausser Acht gelassen. Aber Helena bildet ja mit der Küste von Thorikos einen nicht viel mehr als eine Stunde breiten Canal, der von Sunion aus mehr nördlich nach Euböa zu führt, während für die nach Andros in nordöstlicher Richtung Steuernden das Fahrwasser zwischen Helena und Keos liegt. Zudem besass auch Keos in der an der Nordwestseite befindlichen koresischen Bucht einen trefflichen Zufluchtsort für die Schiffe: Bursian Geogr. I, S. 356; II, S. 472.]

10) Die ganze Schilderung des Schiffbruchs ist aus Achill. Tat. III, 1 ff. entnommen, wo man alle Einzelheiten, wenn sie auch nicht besonders nachgewiesen werden, nur etwas mehr in die Breite gezogen finden wird.

11) Achill. Tat. a. a. O. p. 58: *καὶ ὁ κυβερνήτης περιάγειν ἐκέλευε τὴν κεραίαν· καὶ σπουδῇ περιῆγον οἱ ναῦται πῇ μὲν τὴν ὀθόνην ἐπὶ θάτερα συνάγοντες ἄνω τοῦ κέρως βίᾳ (τὸ γὰρ πνεῦμα σφοδρότερον ἐμπεσὸν ἀνθέλκειν οὐκ ἐπέτρεπεν), πῇ δὲ πρὸς θάτερον μέρος, φυλάττοντες τοῦ πρόσθεν μέτρου, καθ' ὃ συνέβαινεν οὔριον εἶναι τῇ περιαγωγῇ τὸ πνεῦμα.* Die Stelle ist mir nicht recht klar und scheint auf eine andere Einrichtung der Segel und Segelstangen hinzuweisen, als wir gewohnt sind. Auf dem mehrmals erwähnten Relief besteht die letztere aus zwei durch Riemen oder Taue mit einander verbundenen Theilen und, wie es scheint, auch das Segel. Ich weiss nicht, ob daraus etwas für die Erklärung obiger Worte folgen möchte. [Es ist offenbar weniger von einem Einreffen des viereckigen Segels die Rede, als von einer Aenderung in der Stellung desselben, wobei eine theilweise Reduktion der Fläche schon dadurch eintrat, dass der Wind, wie es sich gehörte, nicht im rechtem Winkel, sondern seitlich aufgefangen wurde.]

12) Der Glaube, dass man das Meer durch ausgegossenes Oel beruhigen könne, findet sich schon im Alterthume. Plutarch. Quaest. nat. 12 behandelt die Frage: *διὰ τί τῆς θαλάττης ἐλαίῳ καταρραινομένης γίνεται καταφάνεια καὶ γαλήνη;* [vgl. Boissonade zu Theophylact. Simocatt. p. 191. K. F. H.]

13) Achill. Tat. 3, 3: *τέλος ὁ κυβερνήτης ἀπειπὼν ῥίπτει μὲν τὰ πηδάλια ἐκ τῶν χειρῶν, ἀφίησι δὲ τὸ σκάφος τῇ θαλάσσῃ καὶ εὐτρεπίζει ἤδη τὴν ἐφολκίδα καὶ τοῖς ναύταις ἐμβαίνειν κελεύσας τῆς ἀποβάθρας ἦρχεν. οἱ δὲ εὐθὺς κατὰ πόδας ἐξήλ-*

λοντο. ἔνθα δὴ καὶ τὰ δεινὰ ἦν καὶ ἦν μάχη χειροποίητος· οἱ μὲν γὰρ ἐπιβάντες ἤδη τὸν κάλων ἔκοπτον, ὃς συνέδει τὴν ἐφολκίδα τῷ σκάφει, τῶν δὲ πλωτήρων ἕκαστος ἔσπευδε μεταπηδᾶν, ἔνθα καὶ τὸν κυβερνήτην ἑωράκεσαν, ἐφείλκοντό τε τὸν κάλων· οἱ δὲ ἐκ τῆς ἐφολκίδος μεταβαίνειν οὐκ ἐπέτρεπον κ. τ. λ. C. 4: *ἔνθα δή τις ἀπὸ τῆς νεὼς νεανίσκος εὔρωστος λαμβάνεται τοῦ κάλω καὶ ἐφέλκεται τὴν ἐφολκίδα καὶ ἦν ἐγγὺς ἤδη τοῦ σκάφους, ηὐτρεπίζετο δὲ ἕκαστος ὡς, εἰ πελάσειε, πηδήσων εἰς αὐτήν. καὶ δύο μὲν ἢ τρεῖς ηὐτύχησαν οὐκ ἀναιμωτί, πολλοὶ δὲ ἀποπηδᾶν πειρώμενοι ἐξεκυλίσθησαν τῆς νεὼς κατὰ τῆς θαλάσσης· ταχὺ γὰρ τὴν ἐφολκίδα ἀπολύσαντες οἱ ναῦται πελέκει κόψαντες τὸν κάλων τὸν πλοῦν εἶχον, ἔνθα αὐτοὺς ἦγε τὸ πνεῦμα. οἱ δὲ ἐπὶ τῆς νεὼς ἐπηρῶντο καταδῦναι τὴν ἐφολκίδα.*

14) *Τὰ Κοῖλα τῆς Εὐβοίας* wurde der Theil der Küste Euböas genannt, welcher von Chalkis bis Gerästos reichte. Strabo X, 1: *ὅτι τῆς Εὐβοίας τὰ Κοῖλα λέγουσι τὰ μεταξὺ Αὐλίδος καὶ τῶν περὶ Γεραιστὸν τόπων· κολποῦται γὰρ ἡ παραλία· πλησιάζουσα δὲ τῇ Χαλκίδι κυρτοῦται πάλιν πρὸς τὴν ἤπειρον.* Ob der Name sich bloss auf die Krümmung oder auf die sonstige Beschaffenheit des felsigen Ufers bezieht, weiss ich nicht zu sagen; jedenfalls aber war es eine für die Schifffahrt gefährliche Küste. Dio Chrysost. Or. VII, 7, p. 222: *καὶ ταῦτ', εἶπεν, ἔστι τὰ Κοῖλα τῆς Εὐβοίας, ὅπου κατενεχθεῖσα ναῦς οὐκ ἂν ἔτι σωθείη. σπανίως δὲ σώζονται καὶ τῶν ἀνθρώπων τινές, εἰ μὴ ἄρα ὥσπερ ὑμεῖς ἐλαφροὶ παντελῶς πλέοντες.* [Bursian Geogr. II, S. 398: „Im südlichen Euböa zieht sich eine lange Kette meist kahler Berge von nur mässiger Erhebung (durchschnittlich 5—600 Meter) hin. Sie nehmen meist die ganze, freilich ziemlich geringe Breite der Insel ein und entsenden nach beiden Seiten schroffe Vorsprünge ins Meer, zwischen denen zahlreiche, aber fast nirgends den Schiffen einen sicheren Ankerplatz darbietende Einbuchtungen sich finden, nach welchen dieser ganze, besonders an der Ostküste wegen des schroffen Abfalls des Ufers von den Seeleuten gefürchtete Theil der Insel „die Höhlungen von Euböa (*τὰ κοῖλα τῆς Εὐβοίας*) genannt wurde." Vgl. Baumeister Topogr. Skizze d. Insel Euböa. 1864. S. 69.]

15) Als Motiv für die folgende Darstellung hat mir der Rudens des Plautus gedient. Dort liegt die Wohnung des Dämones eben-

falls am Gestade und man kann von da aus sehen, wie die beiden Mädchen sich an's Land retten. Und so ist auch Gripus ausgegangen, um für den Herrn zu fischen. IV, 1, 6:

Sed Gripus servus noster quid rerum gerat,
Miror, de nocte qui abiit piscatum ad mare.
Pol magis sapisset, si dormivisset domi.
Nam nunc et operam ludos facit et retia,
Ut tempestas est nunc atque ut noctu fuit.
In digitis hodie percoquam, quod ceperit.

Statuen von Fischern mit dem Korbe s. Mus. Pio-Clem. III, 32-33. British marbles X, 28. 29.

16) Plaut. I, 2, 75:

Ut afflictantur miserae! Euge, euge, perbene!
Ab saxo avortit fluctus ad litus scapham,
Neque gubernator umquam potuit rectius.

Dazu Dio Chrysost. a. a. O.: *τὸ μὲν δὴ ἀκάτιον εἰς τραχύν τινα αἰγιαλὸν ὑπὸ τοῖς κρημνοῖς ἐκβαλόντες διέφθειραν.*

17) Dio Chrys. a. a. O. *Βουλοίμην δ'ἂν ἔγωγε καὶ μετὰ πέντε ἡμέρας λῆξαι τὸν ἄνεμον· ἀλλὰ οὐ ῥᾴδιον, εἶπεν, ὅταν οὕτω πιεσθῇ τὰ ἄκρα τῆς Εὐβοίας ὑπὸ τῶν νεφῶν, ὥς γε νῦν κατειλημμένα ὁρᾷς.*

18) Nach Plaut. Most. II, 2, 1:

Habeo, Neptune, gratiam magnam tibi,
Quoniam amisisti me a te vix vivum modo;
Verum si posthac me pedem latum modo
Scies imposuisse in undam, haud causa 'st, illico
Quod nunc voluisti facere, quin facias mihi.

19) *Ἀσαλαμίνιος*, s. Aristoph. Ran. 204.

20) Aeschin. de falsa leg. §. 111; vgl. Sc. I, Anm. 6.

21) Auf Pfänder Geld zu leihen war etwas sehr gewöhnliches und man findet sogar, dass auf ein Pferd geliehen wurde. Aber auch um kleiner Summen willen scheint das Versetzen von Effecten aller Art oft vorgekommen zu sein. So sagt Aristoph. Plut. 450 von der *Πενία:*

ποῖον γὰρ οὐ θώρακα, ποίαν ἀσπίδα
οὐκ ἐνέχυρον τίθησιν ἡ μιαρωτάτη;

obgleich Waffen und Ackergeräthe als Faustpfand zu nehmen eigentlich verboten war, Diodor. I, 79. Demosth. c. Nicostr. §. 9:

κομίσας ὡς Θεοκλέα τὸν τότε τραπεζιτεύοντα ἐκπώματα καὶ στέφανον χρυσοῦν ἐκέλευσα δοῦναι τούτῳ χιλίας δραχμάς; vgl. c. Timoth. 21; c. Aphob. I, 24; Athen. XI, p. 478; XIII, p. 585; Büchsenschütz Bes. u. Erw., S. 485.

22) Ob ich mir hier nicht einen Anachronismus zu Schulden kommen lasse, will ich keineswegs behaupten; denn es fehlen mir allerdings die Beweise dafür, dass so früh eine der zahlreichen Heilquellen Griechenlands so benutzt worden wäre, dass auch für den Empfang auswärtiger Badegäste und nebenbei für solche Besucher, die nur um des Vergnügens willen dahin kamen, sich Anstalten gefunden hätten. [Dass die warmen, schwefelhaltigen Quellen damals benutzt wurden, ergiebt sich weniger aus Aristot. Meteorol. II, 8, 9, wo sie nur beiläufig erwähnt werden, als aus Athen. III, p. 73, wo nach Phylarch erzählt wird, dass zu Aedepsos einst eine kalte Quelle neben den anderen sich gezeigt habe, deren Genuss ausserordentlich heilkräftig gewesen, die aber wieder verschwunden sei, als die Beamten des Königs Antigonos eine Kurtaxe darauf gelegt hätten. Da nun ausdrücklich gesagt wird: διὸ πολλοὶ παρεγίνοντο καὶ μακρόθεν, τῷ ὕδατι χρησόμενοι, so scheint in unserer, 30 Jahre weiter zurück liegenden Zeit für das Unterkommen zahlreicher Gäste gesorgt gewesen zu sein. Allein die von Plutarch geschilderten luxuriösen Einrichtungen werden wohl erst aus der römischen Periode gestammt haben.] In späterer Zeit ist es ein griechisches Bajae; vgl. Plutarch. frat. amor. 17 und insbes. Symp. IV, 4: τῆς Εὐβοίας ὁ Αἰδηψός, οὗ τὰ θερμὰ χωρίον ἐστὶν αὐτοφυὲς πολλὰ πρὸς ἡδονὰς ἔχον ἐλευθερίους καὶ κατεσκευασμένον οἰκήσεσι καὶ διαίταις, κοινὸν οἰκητήριον ἀποδέδεικται τῆς Ἑλλάδος. πολλῶν δὲ καὶ πτηνῶν καὶ χερσαίων ἁλισκομένων, οὐχ ἧττον ἡ θάλαττα παρέχει τὴν ἀγορὰν εὐτράπεζον, ἐν τόποις καθαροῖς καὶ ἀγχιβαθέσι γενναῖον ἰχθὺν καὶ πολὺν ἐκτρέφουσα. μάλιστα δὲ ἀνθεῖ τὸ χωρίον ἀκμάζοντος τοῦ ἔαρος· πολλοὶ γὰρ ἀφικνοῦνται τὴν ὥραν αὐτόθι καὶ συνουσίας ποιοῦνται μετ' ἀλλήλων ἐν ἀφθόνοις πᾶσι. [Vgl. Ross griech. Königsreisen B. II, S. 54 und Landerer περιγραφὴ τῶν ἐν Ὑπάτῃ, Αἰδηψῷ καὶ Θερμοπύλαις θερμῶν ὑδάτων, Athen 1836, deutsch Bamberg 1837. 8, auch in seiner Beschreibung der Heilquellen Griechenlands, Nürnberg 1843. 8. Bursian Geogr. II, S. 409 sagt über das heutige Dorf Lipso:

„Die jetzigen Anlagen für die Benutzung der Quellen sind mehr als einfach und selbst für die bescheidensten Ansprüche ungenügend.“ Vgl. noch Baumeister Euböa S. 19 ff. und 60 ff. und Ausland, 1874, N. 1: Die Bäderstadt Aedepsos auf der Insel Euböa.] Ueberhaupt werden in späterer Zeit der Thermen viele genannt und zum Theil auch ihre prächtige Einrichtung und Annehmlichkeit gerühmt. Pausan. VII, 5, 5: *Λεβεδίοις δὲ τὰ λουτρὰ ἐν τῇ γῇ θαῦμα ἀνθρώποις ὁμοῦ καὶ ὠφέλεια γίνεται. ἔστι δὲ καὶ Τηΐοις ἐπὶ τῇ ἄκρᾳ λουτρὰ τῇ Μακρίᾳ, τὰ μὲν ἐπὶ τῷ κλύδωνι ἐν πέτρας χηραμῷ, τὰ δὲ καὶ ἐς ἐπίδειξιν πλούτου πεποιημένα.* Von den ersteren sagt er auch c. 3, 2: *χώρα δέ σφισιν ἔς τε τὰ λοιπά ἐστιν εὐδαίμων καὶ λουτρὰ παρέχεται θερμὰ πλεῖστα τῶν ἐπὶ θαλάσσῃ καὶ ἥδιστα.* Ausserdem erwähnt derselbe Schriftsteller eine Menge anderer Bäder, die theils zum Vergnügen, theils ihrer Heilkraft wegen benutzt wurden, z. B. in Elis VI, 22, 4: *λουομένοις δὲ ἐν τῇ πηγῇ καμάτων τέ ἐστι καὶ ἀλγημάτων παντοίων ἰάματα*: bei Phigalia VIII, 41, 4 u. s. w. Die warmen Quellen wurden übrigens noch in anderem Sinne als alle Gewässer für heilig gehalten, wie man aus Aristot. Probl. XXIV, 19 sieht, der die Frage aufwirft: *διὰ τί τὰ θερμὰ λουτρὰ ἱερά;* [denn sie waren dem Herakles geweiht (Aristoph. Nub. 1052 und Herodot. VII, 176), weil ihm Athene dieselben zu seiner Erquickung hatte hervorsprudeln lassen, und führten seinen Namen (*Ἡράκλεια λουτρά*) nicht bloss in Griechenland und Sicilien, sondern auch in Italien (Liv. XXII, 1). Vgl. Preller Röm. Mythol. 2. Aufl. S. 656; Schneidewin ad Ibyci Fragm. p. 180—183; Ritschl Rhein. Mus. II, S. 290.]

23) Der Gebrauch der Tragsänften war vermuthlich schon in früher Zeit aus Asien nach Griechenland verpflanzt worden, nur dass die griechische *εὐτέλεια* gewöhnlich wohl von dem Luxus absehen mochte, den der Orient auch mit diesem Bequemlichkeitsgeräthe zu verbinden pflegte. Ueberhaupt bedienten sich, wie es scheint, hauptsächlich nur Frauen der Sänften und darum heisst es bei Suidas s. v. *φορεῖον*: *πλέγμα ποιήσαντες ἐκ λύγων φορείων τύπῳ γυναικείων δέρμασι βοείοις ἐπιπλάσαντες ἀκατεργάστοις.* Männern dagegen wurde es leicht zum Vorwurfe gemacht, wenn sie ohne besonderen Grund in der Sänfte sich tragen liessen. So hebt es z. B. Dinarch. in Demosth. §. 36 als Zeichen der *τρυφή* hervor: *τρυ-*

φῶν ἐν τοῖς τῆς πόλεως κακοῖς καὶ ἐπὶ φορείου κατακομιζόμενος τὴν εἰς Πειραιᾶ ὁδὸν καὶ τὰς τῶν πενήτων ἀπορίας ὀνειδίζων. Daher geschah es wohl von diesen grösstentheils nur in Folge von körperlichen Gebrechen oder in krankem Zustande, und noch in Perikles Zeit war der Gebrauch einer Sänfte für einen Mann etwas so Auffallendes, dass der Mechaniker Artemon, der, weil er lahm war, sich ihrer bediente, davon den Namen Περιφόρητος erhielt. Anacr. bei Athen. XII, 46; Plutarch. Pericl. 27. Bei Kranken aber war es nicht sowohl eine Sänfte als ein einfaches Bett, auf dem sie sich tragen liessen, daher es auch dann gewöhnlich κλίνη genannt wird. S. Lysias de vuln. praem. §. 9; Andoc. de myst. §. 61. Die eigentlichen Tragsänften waren wie die römischen (s. Gallus B. III, S. 2 ff.) zum Liegen eingerichtet und bedeckt, worauf schon die aus Suidas angeführten Worte hindeuten. Sie hatten an den Seiten ebenfalls Vorhänge, wie man aus Plutarch. Eumen. 14 sieht: ἀκούσας δ' ὁ Εὐμένης ἧκε πρὸς αὐτοὺς δρόμῳ τοὺς κομίζοντας ἐπιταχύνας, καὶ τοῦ φορείου τὰς ἑκατέρωθεν αὐλαίας ἀνακαλύψας προὔτεινε τὴν δεξιὰν γεγηθώς. Auch er liess sich tragen, weil er krank war. Seit orientalischer Luxus durch die makedonischen Dynastien mehr und mehr nach Griechenland übergetragen wurde, mochten auch die Sänften prächtiger werden. So sendet Antigonos in Korinth die Nikäa nach dem Theater ἐν φορείῳ κεκοσμημένῳ βασιλικῶς, Plutarch. Arat. 17. Die Zahl der Träger (φορεαφόροι, Diog. Laërt. V, 73) war wohl gewöhnlich vier. Lucian. epist. Saturn. 28: ἐς γῆρας ἀφικόμενον τοῖς αὐτοῦ ποσίν, ἀλλὰ μὴ φοράδην ἐπὶ τεττάρων ὀχούμενον: Somn. s. Gallus 10: φοράδην ὑπὸ τεττάρων κεκομισμένον. Daraus erklären sich vielleicht auch die vier Talente, welche Artaxerxes den Trägern des Pelopidas gab, Plutarch. Pelop. 30: τέλος δὲ κατέβαινεν ἐπὶ θάλασσαν ἐν φορείῳ κομιζόμενος, καὶ τέσσαρα τάλαντα τοῖς κομίζουσι μισθὸς ἐδόθη παρὰ βασιλέως. Vgl. noch Lucian. Cyn. 9.

24) Zu den wesentlichen Geräthschaften der griechischen, wenigstens der attischen Frauen gehörte das σκιάδειον, der Sonnenschirm, den beim Ausgange Sklavinnen, bei Festaufzügen die Töchter der Metöken nachtragen mussten. Daher rühmt sich der Weiberchor bei Aristoph. Thesmoph. 821 im Gegensatze zu den Männern, die ihr σκιάδειον, den Schild, weggeworfen hätten:

ἡμῖν μὲν γὰρ σῶν ἔτι καὶ νῦν
τἀντίον, ὁ κανών, οἱ καλαθίσκοι,
τὸ σκιάδειον.

Man sieht solche Sonnenschirme mehrfach auf alten Denkmälern, namentlich Vasen; s. ausser den von Paciaudi de umbellae gestatione, Rom. 1872, beigebrachten Darstellungen Millingen Peint. de vases pl. 2, Millin Peint. de vases t. II, pl. 70 [Panofka Mus. Blacas pl. 31, Élite céramogr. II, 23]. Sie gleichen ganz den bei uns üblichen Schirmen und bestanden wie diese aus beweglichen Stäben, so dass sie aufgespannt und wieder zusammengelegt werden konnten. Das sieht man deutlich aus Aristoph. Equit. 1347:

τὰ δ' ὦτα γάρ σου, νὴ Δί', ἐξεπετάννυτο,
ὥσπερ σκιάδειον, καὶ πάλιν ξυνήγετο,

womit Ovid. Art. am. II, 209 verglichen werden kann:

Ipse tene distenta suis umbracula virgis.

Der Scholiast zu Aristoph. a. a. O. sagt: ἐκτείνεται δὲ καὶ συστέλλεται πρὸς τὸν κατεπείγοντα καιρόν. — Dann und wann mögen sich auch Männer solcher Schirme bedient haben, was aber immer den Vorwurf der Weichlichkeit begründet. Der scherzhafte Einfall des Aristoph. Av. 1507, wo Prometheus sagt:

τουτὶ λαβών μου τὸ σκιάδειον ὑπέρεχε
ἄνωθεν, ὡς ἂν μή μ' ὁρῶσιν οἱ θεοί,

kann allerdings nichts beweisen; aber Anacr. Athen. XII, 46 sagt von Artemon: καὶ σκιαδίσκην ἐλεφαντίνην φορέει γυναιξὶν αὔτως. [Vgl. Judica Antich. di Acre pl. 31. Élite céramogr. IV, pl. 92. 93. Im Allgem. vgl. Rathgeber in Annal. d. Inst. 1856, p. 98.] — Statt des Sonnenschirms trugen die Frauen, aber wohl erst in späterer Zeit, auch ein Geflecht, das man unseren Strohhüten vergleichen möchte, θολία genannt, auf dem Kopfe. Poll. VII, 174: θολία δ' ἐκαλεῖτο πλέγμα τι θολοειδές, ᾧ ἀντὶ σκιαδίου ἐχρῶντο αἱ γυναῖκες: vgl. X, 127. Daher sagt Gorgo zur Praxinoe bei Theocr. XV, 39: τὰν θολίαν κατὰ κόσμον ἀμφίθες, wozu der Scholiast bemerkt: ἤγουν τὸ σκιάδιον, τὸν πέτασον, εὐκόσμως ἐπίθες. εἴρηται δὲ ἀπὸ τοῦ θόλῳ ἐοικέναι. [Eustath. ad. Odyss. XXII, 442: πῖλος εἰς ὀξὺ ἀπολήγων, οἱ δὲ σκιάδιον.] Vgl. Harpocr. s. v. Θόλος und Jahn arch. Beitr. S. 403. [Die kegel-

förmige Spitze, welche der Hut einer der weiblichen Terracottafiguren aus den Ruinen von Tanagra im Berliner Museum zeigt, weist denselben eher der Gattung *θολία* zu, als der oben flacheren *Θεσσαλὶς κυνῆ*, was bei Guhl u. Koner S. 204 angenommen wird. Vgl. Zahn, Ornam. v. Pompeji, Hercul. u. Stabiae, 2. Ser. Taf. 23.]

25) Diese Schilderung ist aus Eurip. Iphig. Aul. 420 ff. entnommen, wo der vorausgeeilte Bote die baldige Ankunft der Klytämnestra und Iphigeneia meldend sagt:

ἀλλ' ὡς μακρὰν ἔτεινον, εὔρυτον παρὰ
κρήνην ἀναψύχουσι θηλύπουν βάσιν
αὐταί τε πῶλοί τ', ἐς δὲ λειμώνων χλόην
καθεῖμεν αὐτάς, ὡς βορᾶς γευσαίατο.

26) Vgl. den Excurs über die Reise.

27) Es ist die Schilderung der Leukippe bei Achill. Tat. I, 4: *ὄμμα γοργὸν ἐν ἡδονῇ· κόμη ξανθή, τὸ ξανθὸν οὖλον· ὀφρὺς μέλαινα, τὸ μέλαν ἄκρατον· λευκὴ παρειά, τὸ λευκὸν εἰς μέσον ἐφοινίσσετο καὶ ἐμιμεῖτο πορφύραν, οἵαν εἰς τὸν ἐλέφαντα Λυδία βάπτει γυνή· τὸ στόμα ῥόδων ἄνθος ἦν, ὅταν ἄρχηται τὸ ῥόδον ἀνοίγειν τῶν φύλλων τὰ χείλη.* Was hier *ὄμμα γοργὸν ἐν ἡδονῇ* heisst, das nennt Lucian. Imag. 6 *τῶν ὀφθαλμῶν τὸ ὑγρὸν ἅμα τῷ φαιδρῷ*, und darin ist wohl hauptsächlich das *κάλλος ἁλμυρὸν καὶ δριμύ* zu suchen. Plutarch. Symp. V, 10, 4: *διὰ τοῦτο δὲ ἴσως καὶ κάλλος γυναικὸς τὸ μήτε ἀργὸν μήτε ἀπίθανον, ἀλλὰ μεμιγμένον χάριτι καὶ κινητικόν, ἁλμυρὸν καὶ δριμὺ καλοῦσιν.*

28) Man glaubte allerdings an eine solche Wirkung des öfteren Beschauens schöner Statuen oder Gemälde und schon Empedokles scheint darauf hingewiesen zu haben. Plutarch. de plac. philos. V, 12: *Ἐμπεδοκλῆς τῇ κατὰ τὴν σύλληψιν φαντασίᾳ τῆς γυναικὸς μορφοῦσθαι τὰ βρέφη· πολλάκις γὰρ εἰκόνων καὶ ἀνδριάντων ἠράσθησαν γυναῖκες, καί ὅμοια τούτοις ἀπέτεκον.* Darauf beruht ja auch die ganze Verwickelung in Heliodor's Aethiopicis IV, 8, wo die Königin der Aethiopen erklärt, ein weisses Kind geboren zu haben, weil sie ein Bild der Hesione vor sich gehabt habe. Vgl. Galen. Hist. phil. t. XIX, p. 329 K. und dens. de theriaca t. XIV, p. 254: *ἐμοὶ δὲ καὶ λόγος τις ἀρχαῖος ἐμήνυσεν, ὅτι τῶν ἀμόρφων τις δυνατὸς εὔμορφον θέλων γεννῆσαι παῖδα ἐποίησε γράψαι ἐν πλατεῖ ξύλῳ εὐειδὲς ἄλλο παιδίον, καὶ ἔλεγε τῇ γυναικὶ*

συμπλεκόμενος ἐκείνῳ τῷ τύπῳ τῆς γραφῆς ἐμβλέπειν. ἡ δὲ ἀτενὲς βλέπουσα καὶ ὡς ἔστιν εἰπεῖν ὅλον τὸν νοῦν ἔχουσα, οὐχὶ τῷ γεννήσαντι, ἀλλὰ τῷ γεγραμμένῳ ὁμοίως ἀπέτεκε τὸ παιδίον. In wie weit es Glauben verdiene, was Oppian. Cyneg. I, 358 ff. von den Spartanern erzählt:

ναὶ μὴν ὧδε Λάκωνες ἐπίφρονα μητίσαντο
αἶσι φίλαις ἀλόχοις, ὅτε γαστέρα κυμαίνωσι·
γράψαντες πινάκεσσι πέλας θέσαν ἀγλαὰ κάλλη,
τοὺς πάρος ἀστράψαντας ἐν ἡμερίοισιν ἐφήβους,
Νιρέα καὶ Νάρκισσον ἐϋμμελίην θ' Ὑάκινθον —
αἱ δ' ἐπιτέρπονται πολυήρατον εἶδος ἰδοῦσαι,
τίκτουσίν τε καλοὺς ἐπὶ κάλλεϊ πεπτηυῖαι,

das möge dahingestellt bleiben. Vgl. Brunck Anal. II, p. 365.

29) Der Vergleich der Reize eines schönen Weibes mit der anziehenden Kraft des Magnets, *λίθος Ἡρακλεία* oder *Μαγνῆτις*, findet sich schon im Alterthume. Lucian. Imag. 1: *εἰ δὲ κἀκείνη προσβλέψειέ σε, τίς ἔσται μηχανὴ ἀποστῆναι αὐτῆς; ἀπάξει γάρ σε ἀναδησαμένη, ἔνθα ἂν ἐθέλῃ, ὅπερ καὶ ἡ λίθος ἡ Ἡρακλεία δρᾷ τὸν σίδηρον.* Auch von Achill. Tat. I, 17 wird diese Attractionskraft mit der Liebe verglichen: *ἐρᾷ γοῦν ἡ Μαγνησία λίθος τοῦ σιδήρου· κἂν μόνον ἴδῃ καὶ θίγῃ, πρὸς αὐτὴν εἵλκυσεν, ὥσπερ ἐρωτικόν τι ἔνδον ἔχουσα.* Vgl. Plat. Ion. p. 533.

ACHTE SCENE.

DER KRANKE.

Charikles war seit zwei Monaten wieder in Athen; aber die Ruhe und Heiterkeit, die ihn an den Bord der Thetis begleitet hatten, waren nicht mit ihm zurückgekehrt. Sein Vermögen war unter Phorion's Mitwirken sicher und vortheilhaft angelegt worden; Sklaven waren gekauft und das Haus auf das Wohnlichste eingerichtet. Ueberall hatte freundlicher Schmuck der Wände und Decken die Zimmer und Säle erheitert und jedermann meinte, es müsse sich trefflich darin wohnen; nur der Besitzer war nicht zufrieden und fühlte sich einsam in den öden und leeren Räumen. Und doch war er auch in geselligen Kreisen nicht fröhlich; das Gewühl des Marktes war ihm zuwider und das muntere Leben in den Gymnasien störte ihn in seinen Träumen; am liebsten wanderte er nach der grossen Platane, um in der anmuthigen Einsamkeit des Ortes seinen Gedanken nachhängen zu können.

Du liebst, hatten seine Freunde mehrmals scherzend zu ihm gesagt, wenn etwa eine herbstliche Blume seines Kranzes sich entblättert hatte[1]). Das hatte er sonst oft mit Lachen gut geheissen; jetzt aber war es ihm unangenehm und sein Erröthen verrieth deutlich genug, dass dieses Mal das Sprüchwort nicht log. — Am ernstesten hatte ihn Phorion's wohlmeinender Rath gemacht. Er hatte dem väterlichen Freunde die neue Einrichtung des Hauses gezeigt. Auch die Frauenwohnung war nicht vergessen worden; man hätte glauben

mögen, es sei ein Haus, in dem stündlich die Braut erwartet würde. Du hast recht gethan, hatte Phorion gesagt; doch das ist nicht genug. Suche dir nun eine sittsame Hausfrau, die dich vor den Thorheiten der Jugend bewahre und Segen in dein Haus schaffe. Wähle dir eine Jungfrau von gleichem Stande; nicht ohne Mitgift, sonst fehlt ihr die würdige Stellung im Hause[2]); aber auch nicht mit grossem Vermögen, sonst tauschest du die Mitgift gegen die eigene Unabhängigkeit ein. Du bist noch wenig bekannt hier: so lass mich für dich werben. Pasias, meines Bruders Sohn, hat eine Tochter, ein blühendes Kind, sittsam und wirthschaftlich: willst du, so halte ich für dich an. — Charikles hatte geschwiegen. Er sagte sich wohl, dass Phorion Recht habe und dass eine glückliche Heirath das beste Mittel sein werde, das Bild der schönen Unbekannten aus seinem Herzen zu verdrängen; nur war es wider sein Gefühl, mit einem Mädchen, das er nicht kannte, für das Leben sich zu verbinden. Er hatte Ktesiphon Phorion's Plan mitgetheilt: der Freund hatte seltsam betroffen geschienen. Seine Antworten waren so ausweichend gewesen, dass Charikles sein Benehmen nicht begriff. Auf der anderen Seite vertrauete er Phorion's Rechtlichkeit, und war die Verbindung sein Wunsch, so bot sich eine erwünschte Gelegenheit dar, seinem Wohlthäter sich dankbar zu zeigen.

Mit solchen Gedanken beschäftigt ging er eines Abends bei Sonnenuntergang über den Markt dem Kerameikos zu; da fühlte er plötzlich am Mantel sich festgehalten. Er wendete sich um: eine bejahrte Sklavin stand vor ihm, mit Geberden, die halb Schreck halb Freude verriethen. Charikles, rief sie, o liebster Charikles! bist du es wirklich? Jetzt erkannte auch er das Weib: es war Manto, die Wärterin seiner Kindheit, die bei Charinos Flucht aus Athen krank mit dem grösseren Theile der Sklaven zurückgeblieben war. Sie erzählte ihm, wie ein reicher Mann, Polykles, die sämmtliche zurückgelas-

sene Dienerschaft seines Vaters gekauft habe und darunter auch sie selbst. Du kennst ihn ja wohl noch, sagte sie; er war ein genauer Freund deines Vaters. — Ich erinnere mich, den Namen oft gehört zu haben, erwiederte Charikles. — Auch er hat euer oft gedacht, fuhr Manto fort; jetzt liegt er schon Monate lang an einer schweren Krankheit darnieder, und nichts helfen ihm seine Schätze; wir aber sind bei unserer Armuth gesund — sie spuckte, indem sie dieses sagte, dreimal sich vor die Brust[3]); aber gewiss wird er sich freuen zu hören, dass du wieder hier bist. Nun folgte ein Strom von Fragen, die bald von Weinen bald von Lachen der Freude unterbrochen wurden, und Charikles hätte noch lange erzählen müssen, wenn nicht Manto sich besonnen hätte, dass sie die Kräuter nach Hause tragen müsse, die ihre Gebieterin einzukaufen befohlen hatte.

Polykles war, wie Manto gesagt hatte, ein sehr vermögender Mann. Die Landgüter, die er besass, die Häuser in der Stadt und im Peiräeus, die Menge der Sklaven, von denen er ohne Mühe einen sichern Gewinn zog, betrugen noch nicht so viel als das baare Vermögen, das bei den Wechslern lag oder sonst zu hohen Zinsen ausgeliehen war. Wer seine Verhältnisse genauer kannte, war überzeugt, dass sein gesammtes Eigenthum sich auf mehr als funfzig Talente belaufen könne. Bis zu seinem fünfundfunfzigsten Jahre war er unvermählt geblieben: da hatte er, dem letzten Wunsche seines verstorbenen Bruders nachgebend, dessen einzige hinterlassene Tochter, ein blühendes Mädchen von sechzehn Jahren, zu heirathen sich entschlossen; aber mitten in der Fröhlichkeit des hochzeitlichen Mahles hatte ein Schlagfluss ihn getroffen und ein langes schmerzhaftes Siechthum zur Folge gehabt. Kein Mittel war unversucht geblieben; der erfahrene vieljährige Hausarzt und einige andere, die zu Rathe gezogen wurden,

hatten ihre Kunst erschöpft; weder ihre Bemühungen, noch Kleobule's Sorgfalt, die wie eine dankbare Tochter den Kranken pflegte, hatten die zerrissenen Lebensfäden wieder zu verknüpfen vermocht. Hatte doch Polykles sich nicht begnügt, bei den Enkeln des Asklepios Hülfe zu suchen; auch Zaubermittel waren gebraucht, Traumdeuter befragt[4]), Sühnungen auf Kreuzwege getragen worden; alte Weiber hatte man herbeigerufen, die durch Amulete und magische Sprüche Krankheiten zu heilen versuchen sollten[5]). Tage und Nächte hatte der Leidende im Tempel des Asklepios selbst, vergeblich Genesung hoffend, zugebracht[6]). Endlich hatte das Beispiel einer glücklichen Heilung in ähnlichem Falle ihn veranlasst, die Bäder von Aedepsos zu gebrauchen. Aber auch die Nymphen hatten ihm ihre Hülfe versagt, und seit einigen Tagen hatte der Arzt erklärt, dass der Kranke wohl kein Kraut mehr als das des Eppichs bedürfen werde[7]).

Charikles war am nächsten Morgen eben im Ausgehen begriffen. Sein Entschluss war am vergangenen Abende zur Reife gelangt: er wollte ein Weib nehmen und Phorion sollte für ihn werben. Da klopfte, von Polykles gesendet, ein Sklave an sein Haus. So schwach sich der Kranke fühlte, so hatte er doch mit Theilnahme gehört, dass der Sohn seines vieljährigen Freundes in Athen sei, und er liess ihm den Wunsch ausdrücken, ihn noch einmal zu sehen, da er sich seinem Ende nahe glaube. Wie hätte Charikles die Zusage verweigern mögen? Sprach sich doch in der Einladung ein so freundliches Wohlwollen aus: er versprach zu kommen. — Besser würdest du thun, sagte der Sklave, wenn du mit mir gingest. Mein Herr ist sehr schwach und jetzt eben sind seine Freunde bei ihm. — So geh voraus, erwiederte Charikles, dem es halb erwünscht war, den entscheidenden Gang zu Phorion noch verschieben zu können; ich folge dir.

Sie kamen an Polykles Haus. Ein Sklave stand an der geöffneten Thüre, damit nicht etwa durch stärkeres Klopfen

der Herr beunruhigt werde. Charikles trat ein; es bestätigte sich ihm bald, was Manto von dem Reichthume des Besitzers gesagt hatte; die ganze Einrichtung des Hauses verrieth einen sehr begüterten Mann. Selbst in dem Krankenzimmer, an dessen Eingange er die Erlaubniss zum Eintritte abwartete, waren alle Geräthe von besonderer Pracht. Ein kostbarer, buntdurchwirkter Teppich, wie babylonischer Kunstfleiss sie lieferte, diente zum Vorhange der Thüre. Das Bett[8]) des Kranken war mit milesischen Purpurdecken überhangen, unter denen die elfenbeinernen Füsse des Gestelles hervorschaueten. Weiche, buntfarbige Pfühle unterstützten Rücken und Kopf und nach asiatischer Sitte war über den harten Estrich des Fussbodens ein weicher Teppich gebreitet, auf dem das Bett ruhete, damit das Lager noch sanfter und elastischer sein möchte[9]). Neben demselben stand ein runder Tisch, dessen drei bronzene Ziegenfüsse mit einer Platte von Ahornmaser[10]) belegt waren. In einer Ecke des Zimmers trug ein prächtiger Dreifuss, den eine korinthische oder sikyonische Werkstätte geliefert haben mochte, ein kupfernes Kohlenbecken[11]), um die Kühle der Herbstluft gelind zu erwärmen. Um das Bett standen einige Stühle von Ebenholz, künstlich mit eingelegten goldenen Ranken verziert und mit farbigen Polstern[12]) belegt. Auf einem derselben sass der Arzt, ein bejahrter, ernster Mann von einfachem aber würdevollem Aeusseren. Sein dunkeles Haupthaar, in das sich reichlich schon der Schnee des Lebenswinters zu mischen begann, war, wie die kurzen Locken des Barts, mit sichtbarer Sorgfalt geordnet und verrieth, wie das blendend weisse Gewand, den Mann der mit Anstand, doch ohne Pracht, vor dem Kranken zu erscheinen gewohnt war, um jeden unangenehmen Eindruck seiner Persönlichkeit zu verhüten[13]). Er hatte sein schmuckloses Etui, das Arzneien und Instrumente enthielt, auf den daneben stehenden Tisch gelegt; mit der Rechten hatte er die Hand des Kranken gefasst, um nach den Schlägen seines Pulses den

Zustand zu beurtheilen. Ihm zur Seite standen drei Freunde des Hauses[14]), die Blicke auf den Arzt gerichtet, um in seinen Mienen zu lesen; am unteren Ende des Bettes sass in verhüllender Dämmerung ein bejahrter Sklave mit verschlungenen Händen[15]), kein Auge von dem Leidenden verwendend. Der Arzt prüfte lange und schweigend. Ohne eine Befürchtung zu äussern, aber auch ohne ein Wort der Hoffnung zu sprechen liess er die Hand des Kranken zurücksinken. Da trat der Sklave, welcher Charikles Führer gewesen war, hinzu und meldete erst dem Arzte und, als dieser seine Zustimmung gegeben hatte[16]), dem Herrn seine Anwesenheit. Der Kranke schob die Mütze von Filz[17]), die er tief über die Stirne gedrückt hatte, etwas zurück und reichte dem herantretenden Charikles seine Rechte. Freude sei mit dir[18]), Sohn meines Freundes, sagte er schwach, und Dank, dass du meinen Wunsch erfüllt hast; ich war bei deinem Namensfeste, so magst du wohl an meinem Sterbelager stehen. — Heil und Freude auch dir, erwiederte Charikles, wenn du auch schmerzlich leidest. Mögen die Götter das Dunkel der Nacht, das dich jetzt umgiebt, in lichten Tag verwandeln[19]). — Nicht doch, sagte Polykles, ich will nicht getäuscht sein. Ich gehöre nicht zu denen, die im Unglück und Leiden einen Sophisten herbeirufen, dass er sie tröste[20]). Theile mir lieber etwas von den Schicksalen deiner Familie mit. — Der junge Mann erstattete einen kurzen Bericht über das, was seit seiner Flucht in Bezug auf sein Haus sich zugetragen hatte. Der Kranke schien mehrmals bewegt und ein Wink des Arztes gebot endlich dem Erzähler abzubrechen. Ist der Trank fertig, den ich zu bereiten verordnet habe? fragte er einen eintretenden Sklaven. Manto, hiess es, würde sogleich ihn bringen. — Warum Manto? fragte Polykles; wo ist Kleobule? — Sie hörte, dass ein Fremder bei dir sei, erwiederte der Sklave. — Das ist ja ein Freund des Hauses, versetzte der Kranke, vor dem sie sich nicht zurückzuziehen braucht. Ich

nehme den Trank am liebsten aus ihrer Hand. — Der Sklave ging, um seiner Gebieterin den Willen des Herrn zu verkündigen; der Arzt prüfte nochmals den Puls des Kranken und die Anwesenden traten bei Seite. Einer der drei — Sophilos war er genannt worden — hatte Charikles Hand ergriffen und war mit ihm in eine Ecke des Zimmers getreten. Es war ein Mann zwischen funfzig und sechzig Jahren, dessen Aeusseres nicht nur Wohlstand, sondern auch feine Sitte und Bildung erkennen liess. Die Jahre hatten seine Stirne gefurcht und sein Haar grau gefärbt, aber seine Haltung und die Raschheit seiner Bewegungen verriethen noch Kraft und seine Rede jugendliche Frische des Geistes. Milder Ernst und freundliches Wohlwollen sprachen aus seinen Gesichtszügen und sein ganzes Wesen hatte etwas Einnehmendes, Vertrauen Erweckendes[21]). Er hatte mit Theilnahme zugehört, als Charikles von dem Missgeschicke seiner Familie erzählt hatte, und seine Blicke schienen auch jetzt mit besonderem Wohlgefallen auf dem jungen Manne zu verweilen, den er über manche Umstände seines Lebens befragte.

Während die beiden in leisem Gespräche sich unterhielten, wurde der Vorhang der Thüre zurückgeschlagen und Kleobule, von einer Sklavin gefolgt, trat ein. Mit jungfräulicher Schüchternheit, fast verlegen vor sich hinblickend auf die gläserne Schale[22]) in ihrer Rechten, schritt sie dem Bette zu und reichte dem kranken Gatten und Oheime den von ihr bereiteten Trank, in welchen der Arzt noch ein aus seiner Büchse genommenes Mittel mischte. Dann legte sie ihm die Kissen zurecht und bog sich über ihn, als wolle sie die hoffnungslose Frage thun, ob keine Linderung des Leidens erfolgt sei.

Die Blicke aller Anwesenden waren diesem Bilde frommer Kindlichkeit zugewandt; aber mehr als alle schien Charikles von dem Anblicke gefesselt. Er hatte beim Eintreten Kleobule's im Gespräche mit Sophilos der Thüre den Rücken zugekehrt, und sie blieb so ganz mit dem Kranken beschäftigt,

dass sie nie das Gesicht der im Rücken stehenden Gruppe zuwandte; aber die holde, blühende Gestalt weckte in seiner Brust kaum entschlafene Empfindungen. So war ihm die Schöne am Bache erschienen. Das war derselbe zarte Bau der jugendlich schwellenden Glieder, wenn auch ein weiteres faltenreiches Gewand sie umschloss, derselbe Reichthum blonder Locken, wenn auch ein goldfarbiges Haarnetz sie jetzt gesammelt hatte; es war eben jene Anmuth der Bewegungen, wenn auch die Verschiedenheit der Umstände ihnen einen anderen Ausdruck verliehen.

Der Arzt fand für nöthig, dass dem Kranken ein Bad bereitet werde. Polykles hatte im eigenen Hause die vollständige Einrichtung eines Bades mit allen dazu gehörigen Theilen treffen lassen. Es war im Kleinen das Bild einer öffentlichen Badeanstalt, wenn auch der schon bejahrtere Mann weniger auf den Gebrauch des kalten Quells als auf warme Bäder bedacht gewesen war. Daher fehlte auch ein Schwitzzimmer nicht und in ihm das für die heisseren Bäder bestimmte Becken. Dieses Zimmer sollte jetzt mässig erwärmt und der Kranke dorthin gebracht werden. Kleobule eilte die nöthigen Anstalten selbst anzuordnen und wandte sich um, nach der Thüre zu gehen: da fiel ihr Blick auf den unweit derselben stehenden Charikles. Gleich als hätte sie das Haupt der Gorgo oder ein dem Hades entstiegenes Gespenst erblickt, schrak sie zusammen; die gläserne Schale würde ihrer Hand entfallen sein, wenn der Arzt sie nicht ergriffen hätte. Hocherröthend, mit niedergeschlagenen Blicken beschleunigte sie ihre Schritte, an dem jungen Manne vorüber zu gelangen, der nicht weniger überrascht und verwirrt die Frage nicht vernahm, die Sophilos eben an ihn richtete. Die Nothwendigkeit, den Kranken jetzt zu verlassen, war ihm erwünscht; er trat an das Bett, ihm den Wunsch der Besserung auszudrücken, und eilte hinweg mit dem Kampfe der streitendsten Empfindungen in seiner Brust.

Anmerkungen

zur achten Scene.

1) Man sah es allerdings als ein Zeichen an, dass jemand liebe, wenn dem Kranze, den er trug, Blätter entfielen. Darauf bezieht sich das Epigramm des Kallimachos 45:

ἕλκος ἔχων ὁ ξεῖνος ἐλάνθανεν· ὡς ἀνιηρὸν
πνεῦμα διὰ στηθέων, εἶδες, ἀνηγάγετο;
τὸ τρίτον ἡνίδ' ἔπινε, τὰ δὲ ῥόδα φυλλοβολοῦντα
τὠνδρὸς ἀπὸ στεφάνων πάντ' ἐγένοντο χαμαί.

In Beziehung auf diese Worte des Dichters wird bei Athen. XV, p. 669 c. die Frage aufgeworfen: *διὰ τί δὲ λέγονται, τῶν ἐστεφανωμένων ἐὰν λύωνται οἱ στέφανοι, ὅτι ἐρῶσι;* Es hatte schon Klearch im ersten Buche der *Ἐρωτικά* darauf Rücksicht genommen und es werden nach seinem Vorgange weiterhin eine Menge Versuche gemacht, den Grund davon aufzufinden.

2) Menandri sent. sing. v. 731:

νύμφη δ' ἄπροικος οὐκ ἔχει παῤῥησίαν.

Mehr darüber s. im Exc. zu Sc. XII über die Frauen.

3) Der abergläubische Gebrauch des *πτύειν εἰς κόλπον* hatte einen doppelten Grund, wenn auch vielleicht eine gemeinschaftliche Wurzel angenommen werden kann. Erstlich wollte man der Ahndung der Nemesis entgehen, wenn man vielleicht selbstgefällig sich über Andere erhoben oder zu kühne Hoffnungen gehegt und geäussert hatte. Dann aber that man es auch, wenn man zufällig den unangenehmen Anblick eines schweren Kranken, namentlich eines Geistesirren oder Epileptischen, hatte oder Zeuge fremden Unglücks war, und glaubte dadurch ein gleiches Schicksal von sich abzuwenden. Nirgend wird der Sinn, in dem man es that, bestimmter ausgesprochen als von Plinius N. H. XXVIII, 35: *despuimus comitiales morbos, hoc est, contagia regerimus. Simili modo et fascinationes*

repercutimus dextraeque clauditatis occursum. Veniam quoque a deis spei alicuius audacioris petimus in sinum spuentes. Eadem ratione terna despuere praedicatione in omni medicina mos est atque ita effectus adjuvare. Eine der treffendsten Stellen ist ferner bei Theocr. VI, 34 ff., wo Polyphem selbstgefällig spricht:

καὶ γάρ θην οὐδ' εἶδος ἔχω κακόν, ὥς με λέγοντι·
ἦ γὰρ πρὰν ἐς πόντον ἐσέβλεπον — ἦς δὲ γαλάνα —
καὶ καλὰ μὲν τὰ γένεια, καλὰ δ' ἐμὶν ἁ μία κώρα,
ὡς παρ' ἐμὶν κέκριται, κατεφαίνετο· τῶν δέ τ' ὀδόντων
λευκοτέραν αὐγὰν Παρίας ὑπέφαινε λίθοιο,
ὡς μὴ βασκανθῶ δέ, τρὶς εἰς ἐμὸν ἔπτυσα κόλπον.

Das ist eben der Fall, wo man dadurch das *νεμεσητόν* abwenden wollte, wie der Scholiast richtig bemerkt: *ποιοῦσι γὰρ καὶ μέχρι τοῦ νῦν μάλιστα τοῦτο αἱ γυναῖκες τὸ νεμεσητὸν ἐκτρεπόμεναι. Καλλίμαχος· δαίμων, τοὶ κόλποισιν ἐπιπτύουσι γυναῖκες.* (Nach Bentley's scharfsinniger Verbesserung: *δ' Αἰτίων· τρὶς κόλποισιν κ. τ. λ.*) Polyphem's Worte geben die beste Erklärung des verderbten Dichterbruchstücks bei Plutarch. Symp. V, 7, 4: *τί δέ, ὦ πρὸς τοῦ Διός, ἐρεῖς περὶ τῶν ἑαυτοὺς καταβασκαίνειν λεγομένων; καὶ γὰρ τοῦτο ἀκήκοας· εἰ δὲ μή, πάντη ταῦτα ἀνέγνωκας·*

καλαὶ μέν ποτ' ἔσαν, καλαὶ φόβαι Εὐτελίδαο·
ἀλλ' αὐτὸν βάσκαινεν ἰδὼν ὀλοφώϊος ἀνὴρ
δινήεντι ποταμῷ· τὸν δ' αὐτίκα νοῦσος ἀεικὴς . . .

Ein ganz ähnlicher Fall ist bei Lucian. Navig. 15, wo dem von geträumtem Glück und Reichthum aufgeblasenen Adeimantos entgegengehalten wird: *ὑπερμαζᾷς γε, ὦ Ἀδείμαντε, καὶ ἐς τὸν κόλπον οὐ πτύεις.* Denselben Sinn hat es auch, wenn derselbe Schriftsteller, nachdem er früher die *ἐπὶ μισθῷ συνόντας* lächerlich gemacht hat und nun in denselben Fall gekommen ist, sich entgegnen lässt: *καὶ ἐψκει ἡ Ἀδράστεια τότε κατόπιν ἐφεστῶσά σοι εὐδοκιμοῦντι, ἐφ' οἷς κατηγορεῖς τῶν ἄλλων, καταγελᾶν, ὡς ἂν θεὸς εἰδυῖα τὴν μέλλουσάν σοι ἐς τὰ ὅμοια μεταβολήν, καὶ ὅτι οὐκ εἰς τὸν κόλπον πτύσας πρότερον ἠξίους κατηγορεῖν τῶν διὰ ποικίλας τινὰς τύχας τοιαῦτα πράττειν ὑπομενόντων.* [Vgl. Plum zu Pers. 2, 33, p. 199–201 und Schol. Juven. VII, 112.] Der zweite Fall, wo man beim Anblicke fremden Elends Gleiches von sich abwenden will, wird von Plinius nur mit den Worten *despuimus comitiales morbos*

angedeutet und es heisst da nicht *in sinum.* Auch Plautus Capt. III, 4, 18 sagt:

Et illic isti, qui sputatur, morbus interdum venit,

und dass da von einem Anspucken des Kranken die Rede ist (Rost de morbo qui sputatur, Opusc. I, p. 52, irrt), ergiebt sich [wenn auch die alten Aerzte nichts davon berichten] aus dem, was gleich darauf Aristophontes und Hegio sprechen:

— ain', verbero,
Me rabiosum? atque insectatum esse hastis meum memoras patrem?
Et eum morbum mi esse, ut qui me opus sit insputarier?
HE. Ne verere: multos iste morbus homines macerat,
Quibus insputari saluti fuit.

Allein wie das auch bei den Römern Gebrauch gewesen sein möge: dass bei den Griechen eben auch das *πτύειν εἰς κόλπον* in solchem Falle üblich war, sieht man aus Theophr. Char. 16, der als Merkmal eines *δεισιδαίμων* angiebt: *μαινόμενόν τε ἰδὼν ἢ ἐπίληπτον φρίξας εἰς κόλπον πτύσαι*: [S. Boissonnade ad Psellum de operat. daem. p. 247. K. F. Hermann vergleicht ausserdem: Paroemiogr. Gott. t. I, p. 245 und über heutige Fortdauer Bybilakis neugriech. Leben S. 8.] Endlich ist es auch nichts anderes, wenn Tibull. I, 2, 97 in der Schilderung des Gecken, der in der Jugend keinen Liebhaber erhören wollte und im Alter vor der Thüre unerhört seine Liebe klagt, sagt:

Hunc puer, hunc iuvenis turba circumterit arta,
Despuit in molles et sibi quisque sinus;

denn jeder will damit sagen, dass er mit solchem Geschicke verschont bleiben möge. In wiefern aber darin, dass man jemanden bemitleidet oder verspottet, auch ein Erheben über ihn liegt, treffen beide Bedeutungen des Gebrauchs zusammen.

4) Eine der ältesten und natürlichsten Arten der Mantik war das Deuten der Träume, und von Homer an, bei dem die Traumgestalten im Dienste der Götter die Sterblichen schrecken oder zum Handeln auffordern, bis in die letzten Zeiten des untergehenden Heidenthums finden wir Traumdeuter, *ὀνειροπόλοι*, *ὀνειροκρίται* oder *ὀνειρομάντεις*, vielfältig befragt und mit ängstlichen Ceremonien das Unheilverkündende nächtlicher Schreckbilder gesühnt. In welcher Weise

solche Sühnung Statt fand, darüber geben mehrere Stellen Andeutungen. Aeschyl. Pers. 206, wo zwar Atossa spricht, aber natürlich nur griechische Sitte zu verstehen ist:

καὶ ταῦτα μὲν δὴ νυκτὸς εἰσιδεῖν λέγω.
ἐπεὶ δ' ἀνέστην καὶ χεροῖν καλλιῤῥόου
ἔψαυσα πηγῆς, ξὺν θυηκόλῳ χερί
βωμῷ προσέστην, ἀποτρόποισι δαίμοσι
θέλουσα θῦσαι πέλανον, ὧν τέλη τάδε.

Dieses Benetzen mit Wasser, auch wohl selbst ein Bad, gehörte wesentlich zu solchem *ἀποτροπιασμός*: [vgl. Apollon. Rhod. Argon. IV, 663, Valer. Flacc. V, 333, Stat. Theb. IX, 573, Plut. de superst. 3 und mehr im Allg. bei Hildebrand zu Appul. Metam. XI, 1, p. 983. Zu den durch Aeschyl. Pers. 206 bezeugten Opfern vgl. noch Choeph. 40 ff. u. Hippocr. de somn. Th. II, S. 10 Kühn.] Auch bei Aristoph. Ran. 1338 heisst es:

ἀλλά μοι, ἀμφίπολοι, λύχνον ἅψατε
κάλπισί τ' ἐκ ποταμῶν δρόσον ἄρατε, θέρμετε δ' ὕδωρ,
ὡς ἂν θεῖον ὄνειρον ἀποκλύσω,

und wenn diese Dichterstellen den Gebrauch im wirklichen Leben noch in Zweifel lassen können, so findet er sich doch auch anderwärts bestätigt. Bei Xenoph. Symp. 4, 33 fragt Kallias den seiner Armuth sich rühmenden Charmides: *οὐκοῦν καὶ εὔχῃ μηδέποτε πλουτεῖν καί, ἐάν τι ὄναρ ἀγαθὸν ἴδῃς, τοῖς ἀποτροπαίοις θύεις*; woraus sich auf den entgegengesetzten Fall schliessen lässt. Theophr. Char. 16: *καὶ ὅταν ἐνύπνιον ἴδῃ, πορεύεσθαι πρὸς τοὺς ὀνειροκρίτας, πρὸς τοὺς μάντεις, πρὸς τοὺς ὀρνιθοσκόπους ἐρωτήσων, τίνι θεῷ ἢ θεᾷ προσεύχεσθαι δεῖ.* Vgl. Blomfield zu Aeschylos a. a. O., wo noch einige Beispiele angeführt sind. Schon Casaubonus hat zu Theophrast bemerkt, dass man selbst darin ein *ἀποτρόπαιον* zu finden meinte, wenn man das nächtliche Traumgesicht erzählend an's Tageslicht brachte. Eurip. Iphig. Taur. 42:

ἃ καινὰ δ' ἥκει νὺξ φέρουσα φάσματα,
λέξω πρὸς αἰθέρ', εἴ τι δὴ τόδ' εἰς ἄκος.

Sophocl. Electr. 416:

τοιαῦτά του παρόντος, ἡνίχ' ἡλίῳ
δείκνυσι τοὔναρ, ἔκλυον ἐξηγουμένου.

Dazu bemerkt Triklinios: *ἔθος ἦν τοῖς παλαιοῖς, ὁπότε καθ'*

ὕπνους ὄναρ δεινὸν θεάσαιντο, ἅμα πρωῒ πρὸς τὸν ἥλιον λέγειν, ἵν', ἐπειδὴ ἐναντίος οὗτός ἐστι τῇ νυκτί, ἀποτροπὴν ἐργάσηται τούτου. — Die ὀνειροπόλοι machten aus ihrer vermeintlichen Kunst ein förmliches Gewerbe und liessen sich für jede Deutung bezahlen. Darum sagt Sosias bei Aristoph. Vesp. 52:

εἶτ' οὐκ ἐγώ, δοὺς δύ' ὀβολούς, μισθώσομαι
οὕτως ὑποκρινόμενον σαφῶς ὀνείρατα;

Bei Alciphr. epist. III, 59 sollen zwei Drachmen dafür bezahlt werden: παρ' ἕνα τινὰ τῶν τὰ πινάκια παρὰ τὸ Ἰακχεῖον προτιθέντων καὶ τοὺς ὀνείρους ὑποκρίνεσθαι ὑπισχνουμένων βούλομαι ἐλθὼν τὰς δύο ταύτας δραχμὰς καταβαλὼν τὴν φανεῖσαν ὄψιν μοι κατὰ τοὺς ὕπνους διηγήσασθαι. [Auch bei Plut. Aristid. 27 heisst es von Lysimachos, dem Enkel des Aristeides: ἑαυτὸν ἐκ πινακίου τινὸς ὀνειροκριτικοῦ παρὰ τὸ Ἰακχεῖον καθεζόμενος ἔβοσκε. Wie hier in der Nähe des Demeterheiligthums, welches an der vom peiräischen Thor nach der Agora führenden Strasse lag, die Traumdeuter ihr Standquartier hatten, so mag es auch ähnlich anderswo gewesen sein. Wenn sie auch gewöhnlich von niedriger Herkunft waren, so gab es auch vornehmere Trauminterpreten, wie Astyphilos, der Begleiter Kimon's (Plut. Cim. 18) und Aristandros, der Alexander's. Ueber die Traumdeutertafeln vgl. Lobeck Aglaoph. p. 253. Doch sagt vielleicht richtiger Büchsenschütz Traum und Traumdeutung im Alterth. S. 46, es lasse sich vermuthen, dass die πινάκια eine übersichtliche Zusammenstellung der Haupterscheinungen enthielten, so dass jeder einzelne vorkommende Fall in eine bestimmte Kategorie gebracht und danach ausgelegt werden konnte. Die von Aristophanes a. a. O. erwähnte Bezahlung von 2 Obolen findet sich noch in der Zeit Lukian's Deor. cons. 12 und Alex. 19. Dennoch hinterliess der von Isocr. Aeginet. 5 genannte Thrasyllos ein grosses Vermögen. Ueber die oneirokritische Literatur vergl. Büchsenschütz.] Bekanntlich waren es vorzüglich die Träume gegen Morgen (*post mediam noctem, quum somnia vera,* Horat. Sat. I, 10, 33), auf welche man Gewicht legte. Auch Ovid. Her. XIX, 195 sagt:

— sub auroram, iam dormitante lucerna,
Somnia quo cerni tempore vera solent.

Daher liessen sich die Traumdeuter auch nur auf Erklärung solcher

Träume ein. Philostr. Vit. Apollon. II, 37: *οἱ γὰρ ἐξηγηταὶ τῶν ὄψεων, οὓς ὀνειροπόλους οἱ ποιηταὶ καλοῦσιν, οὐδ' ἂν ὑποκρίναιντο ὄψιν οὐδενὶ οὐδεμίαν, μὴ πρότερον ἐρόμενοι τὸν καιρὸν ἐν ᾧ εἶδεν· ἂν μὲν γὰρ ἑῷος ᾖ καὶ τοῦ περὶ τὸν ὄρθρον ὕπνου, ξυμβάλλονται αὐτὴν ὡς ὑγιῶς μαντευομένης τῆς ψυχῆς, ἐπειδὴ ἀποῤῥίψηται τὸν οἶνον· εἰ δ' ἀμφὶ πρῶτον ὕπνον καὶ μέσας νύκτας, ὅτε βεβύθισταί τε καὶ ξυντεθόλωται ἔτι ὑπὸ τοῦ οἴνου, παραιτοῦνται τὴν ὑπόκρισιν, σοφοὶ ὄντες.* [Vgl. Mosch. Idyll. 2, 2 ff. *νυκτὸς ὅτε τρίτατον λάχος ἵσταται, ἐγγύθι δ' ἠώς — εὖτε καὶ ἀτρεκέων ποιμαίνεται ἔθνος ὀνείρων* und Tertull. de anim. 48.]

5) Der Glaube, Krankheit und anderes Uebel durch solche Mittel beseitigen zu können, war sehr allgemein und die auf Kreuzwege getragenen *καθάρματα* sind so bekannt, dass es dafür keiner Belege bedarf [vgl. Hermann Gottesd. Alterth. §. 23, n. 23 u. Baumstark in Pauly's Realencyclop. B. IV, S. 1242]; dagegen wird das Werfen derselben in fliessendes Wasser mehr von römischen Schriftstellern erwähnt. Auch die darauf bezogene Stelle Theocr. XXIV. 92 scheint nicht dahin zu gehören; der römische Gebrauch aber ergiebt sich aus mehreren Erwähnungen. Virg. Ecl. VIII, 101:

Fer cineres, Amarylli, foras rivoque fluenti
Transque caput iace: ne respexeris.

Tibull. IV, 4, 7:

Et quodcunque mali est et quidquid triste timemus,
In pelagus rapidis devehat amnis aquis.

Ovid. Metam. XV, 327: *purgamina mentis in illas misit aquas* u. s. w. [Was aber die *ἐπῳδαί* und *περίαπτα* betrifft, so erhellt ihre häufige Anwendung aus den Beispielen des Perikles und des Philosophen Bion. Von jenem sagt Plut. 38 nach Theophrast: *ὅτι νοσῶν ὁ Περικλῆς ἐπισκοπουμένῳ τινὶ τῶν φίλων δείξειε περίαπτον ὑπὸ τῶν γυναικῶν τῷ τραχήλῳ περιηρτημένον*, und von diesem Diogen. Laërt. IV, 55: *ἐμπεσὼν εἰς νόσον — — περίαπτα λαβεῖν ἐπείσθη καὶ μεταγιγνώσκειν ἐφ' οἷς ἐπλημμέλησεν ἐς τὸ θεῖον*, weshalb es dann §. 56 von ihm heisst:

καὶ γραῒ δῶκεν εὐμαρῶς τράχηλον εἰς ἐπῳδὴν
καὶ σκυτίσιν βραχίονας πεπεισμένως ἔδησε,
ῥάμνον τε καὶ κλάδον δάφνης ὑπὲρ θύρην ἔθηκεν,
ἅπαντα μᾶλλον ἢ θανεῖν ἑτοῖμος ὢν ὑπουργεῖν.

Vgl. noch Hermann Gottesd. Alterth. §. 42, n. 27. Pauly Realencycl. B. IV, S. 1406. O. Jahn über die Wirkung des bösen Blicks b. d. Alten in d. Bericht. der Leipz. Ges. d. Wiss. 1855, S. 29 ff. Parthey, zwei griech. Zauberpapyri in Abhandl. d. Berlin. Acad. 1866.]

6) Auch das scheint sehr häufig geschehen zu sein, und in den Tempeln des Gottes befanden sich gewöhnlich Wohnungen, die bestimmt waren, Kranke aufzunehmen. So bei Epidauros Pausan. II, 27, 2: *τοῦ ναοῦ δέ ἐστι πέραν, ἔνθα οἱ ἱκέται τοῦ θεοῦ καθεύδουσιν* [vgl. Curtius Peloponn. II, S. 419 ff.], bei Tithorea X, 32, 8: *ἐντὸς μὲν δὴ τοῦ περιβόλου τοῖς τε ἱκέταις καί, ὅσοι τοῦ θεοῦ δοῦλοι, τούτοις μὲν ἐνταῦθά εἰσι καὶ οἰκήσεις*, bei Pellene VII, 27, 5: *καὶ ἰάματα ἀνθρώποις παρὰ τοῦ θεοῦ γίνεται.* Daher lässt auch Chremylos bei Aristoph. Plut. 410 den blinden Plutos in das Asklepieion bringen, wo er geheilt wird, und aus der scherzhaften Erzählung des Karion v. 653 ff. lässt sich doch einigermassen errathen, was darin vorgenommen wurde. Vgl. Plaut. Curc. I, 1, 61. II, 1. Vermuthlich hatte ein Tempel mehr Ruf als der andere, d. h. man glaubte, dass der Gott sich hier oder dort hülfreicher erweise. Daher hat Bdelykleon seinen Vater nach Aegina gebracht. Aristoph. Vesp. 122:

διέπλευσεν εἰς Αἴγιναν· εἶτα συλλαβὼν
νύκτωρ κατέκλινεν αὐτὸν εἰς Ἀσκληπιοῦ.

Auf ähnliche Weise suchte man auch am Orakel des Amphiaraos bei Oropos Hülfe, wofür man in die heilige Quelle eine Gold- oder Silbermünze opferte, Paus. I, 34, 3. Endlich gab es auch zwischen Tralles und Nysa, unweit Acharaka, ein Dorf mit einem Heiligthume des Pluton und der Persephone und einem *Χαρώνιον ἄντρον*, wohin sich Kranke bringen liessen. Strabo XIV, 1, 44: *λέγουσι γὰρ δὴ καὶ τοὺς νοσώδεις καὶ προσέχοντας ταῖς τῶν θεῶν τούτων θεραπείαις φοιτᾶν ἐκεῖσε καὶ διαιτᾶσθαι ἐν τῇ κώμῃ πλησίον τοῦ ἄντρου παρὰ τοῖς ἐμπείροις τῶν ἱερέων, οἳ ἐγκοιμῶνταί τε ὑπὲρ αὐτῶν καὶ διατάττουσιν ἐκ τῶν ὀνείρων τὰς θεραπείας.* [Vgl. überhaupt Meibom de incubatione in fanis deorum medicinae causa olim facta in Schläger's Diss. rarior. fasc. p. 123 ff. Gauthier Recherches historiques sur l'exercice de la médécine dans les tempels, Paris 1844. Alfr. Maury in Revue

archéol. 1849, p. 151 ff. Welker kl. Schrift. III, S. 89 ff., meine Culturbilder aus Hellas u. Rom. 2. Aufl. 1872. B. III, S. 202 ff. und Friedlaender Darstell. B. III, S. 476 ff.]

7) *Σέλινον, apium*, wurde vorzugsweise zum Bekränzen der Grabmäler gebraucht; daher die sprüchwörtliche Redensart Plutarch. Timol. 26: *ὅτι τὰ μνήματα τῶν νεκρῶν εἰώθαμεν ἐπιεικῶς στεφανοῦν σελίνοις· καὶ παροιμία τις ἐκ τούτου γέγονε, τὸν ἐπισφαλῶς νοσοῦντα, δεῖσθαι τοῦτον τοῦ σελίνου.* [Suid. *Σελίνου δεῖται ὁ νοσῶν. ἐπὶ τῶν ἐν ἐσχάταις πνοαῖς ὄντων· ἐπειδὴ τοὺς τάφους, ὅτε ἔμελλον τοὺς νεκροὺς τιθέναι, σελίνοις ἐστρώννυον.* Vgl. v. Leutsch Paroemiogr. t. I, p. 316.]

8) Vgl. den Excurs über das Hausgeräth.

9) Xenoph. Cyr. VIII, 8, 16: *ἐκείνοις (Μήδοις) γὰρ πρῶτον μὲν τὰς εὐνὰς οὐ μόνον ἀρκεῖ μαλακῶς ὑποστρώννυσθαι, ἀλλ' ἤδη καὶ τῶν κλινῶν τοὺς πόδας ἐπὶ ταπίδων τιθέασιν, ὅπως μὴ ἀντερείδῃ τὸ δάπεδον, ἀλλ' ὑπείκωσιν αἱ τάπιδες.* Dass in einer zweiten Stelle, Memor. II, 1, 30: *οὐ μόνον τὰς στρωμνὰς μαλακάς, ἀλλὰ καὶ τὰς κλίνας καὶ τὰ ὑπόβαθρα ταῖς κλίναις παρασκευάζεις*, unter *ὑπόβαθρα* nicht mit Hindenburg und Weiske solche untergebreitete Teppiche verstanden werden können, hat Schneider aus Antyllos bei Oribasios p. 170 ff. ed. Matthaei nachgewiesen, wo dieselben vielmehr als eine Vorrichtung zum Schaukeln im Bette (*αἰώρα*) vorkommen; die nähere Beschaffenheit dieser *ὑπόβαθρα διαγώνια* bleibt freilich dunkel. [Vgl. Böttiger Kl. Schr. B. III, S. 453.]

10) Ahorn, *σφένδαμνος*, scheint ein besonders geschätztes Holz gewesen zu sein; wie zu Bettstellen Poll. X, 35, so auch zu Tischen Athen. II, p. 49 a: *τράπεζαι ἐλεφαντόποδες τῶν ἐπιθημάτων ἐκ τῆς καλουμένης σφενδάμνου πεποιημένων. Κρατῖνος·*

γαυριῶσαι δ' ἀναμένουσιν ὧδ' ἐπηγλαϊσμέναι
μείρακες φαιδραὶ τράπεζαι τρισκελεῖς σφενδάμνιναι.

Die dreifüssigen Tische werden zwar mit ihrem eigentlichen Namen *τρίποδες* genannt, wofür Athenaeos ebend. Beispiele anführt (vgl. Plutarch. Cleom. 13; Poll. VI, 83), aber sie heissen nichtsdestoweniger auch *τράπεζαι*, so dass man noch besonders *τράπεζα τετράπους, τρίπους* und *μονόπους* unterscheidet. Poll. X, 80: *ἡ δὲ ὑπο-*

κειμένη τοῖς ὕψοις τράπεζα καὶ τρίπους ἂν καλοῖτο· εἴρηκε γοῦν Ἀριστοφάνης ἐν Τελμισσεῦσι,

καὶ πόθεν ἐγὼ τρίπουν τράπεζαν λήψομαι;

ders. §. 69: *ἔξεστι δὲ τὴν τράπεζαν, ἐφ' ᾗ τὰ ἐκπώματα κατάκειται, τετράπουν τε τράπεζαν εἰπεῖν καὶ μονόπουν.* Die Platte, *ἐπίθημα*, des *τρίπους* war gewöhnlich rund: §. 81: *τὸ δ' ἐπίθημα τοῦ τρίποδος κύκλον καὶ ὅλμον* (vom Dreifusse) *προσήκει καλεῖν.* Auch die aus einem vom Stamme geschnittenen Stücke bestehenden Platten, die römischen *orbes* (Gallus B. II, S. 302), finden sich bei demselben: *ἐν δὲ τοῖς Δημιοκράτοις καί τράπεζά τις μονόκυκλος πέπραται.*

11) Diese Kohlenbecken, *ἀνθράκια, ἐσχάρια* oder *ἐσχαρίδες* (Poll. X, 100), oder auch tragbare Oefen, *κάμινοι, πνιγεῖς* (ebend. VII, 110), dienten, wie in Italien (Gallus B. II, S. 268), zur Erwärmung der Zimmer [z. B. Plut. Apophthegm. Alex. 18: *ἐν δὲ χειμῶνι καὶ ψύχει τῶν φίλων τινὸς ἑστιῶντος αὐτὸν ἐσχάραν δὲ μικρὰν καὶ πῦρ ὀλίγον εἰσενέγκαντος, ἢ ξύλα ἢ λιβανωτὸν εἰσενεγκεῖν ἐκέλευεν.*] Ein solches hält auf dem Windthurme zu Athen der Skiron. S. Stuart u. Revett Antiqu. of Athens I, ch. 3, pl. 19.

12) Auf die sehr einfach, aber gefällig geformten Sessel wurden theils Decken oder Matten (*ψιάθια*, Poll. VIII, 133) theils Kissen gelegt, welche letztere auch *προσκεφάλαια* oder *ποτίκρανα* heissen, wenn man gleich darauf sitzt. Plato de republ. I, p. 328: *καθῆστο δὲ ἐστεφανωμένος ἐπί τινος προςκεφαλαίου τε καὶ δίφρου.* Theocr. XV, 2:

θαῦμ' ὅτι καὶ νῦν ἦνθες. ὅρη δίφρον, Εὐνόα, αὐτῇ.
ἔμβαλε καὶ ποτίκρανον.

Vgl. auch Aeschin. de falsa legat. §. 111, adv. Ctesiph. §. 76, Theophr. Charact. 2 und Plaut. Stich. I, 2, 37:

PI. mane pulvinum; AN. bene procuras; mihi sat sic fultumst.

13) Nach Galen. in Hippocr. Epid. t. XVII, 2, p. 138: *καὶ πρὸς τούτοις γε αὐτὸς ὁ ἰατρός, ὃν πρῶτόν τε καὶ μάλιστα τάς τε χεῖρας ἔχειν δεῖ καθαρωτάτας καὶ τοῦ προσώπου τὰς τρίχας ἐπί τε τοῦ γενείου καὶ κεφαλῆς· ἐφεξῆς δὲ καὶ τὰ ἄλλα μόρια τοῦ σώματος, ὥσπερ γε καὶ τὴν ἐσθῆτα λαμπράν.*

14) Die Besuche bei Kranken scheinen sehr zahlreich gemacht worden zu sein, so dass sie selbst lästig wurden: s. Anmerkung 16. Hier habe ich an Demosth. in Aphob. II, §. 15 gedacht, wo sich ebenfalls drei Verwandte am Sterbebette finden. Auf Reliefs, die solche Scenen darstellen, wie z. B. den Tod Meleager's, ist immer das Krankenbett von mehreren Personen umgeben.

15) Eigentliches Händefalten als Zeichen der Andacht ist keine antike Geberde [und erscheint zum ersten Male auf der Siegessäule Theodosius d. Gr. bei einem gefangenen Gothen, so dass man annimmt, der ursprünglich wohl indogermanische Gebetsbrauch sei erst durch germanische Stämme anstatt der erhobenen Arme und Hände in die christliche Kirche eingeführt worden: Riehm Handwörterbuch d. bibl. Alterth. 5. Lief. 1876 unter „Gebet". Vgl. Böttiger Kl. Schrift. B. II, S. 354 und besonders Schömann Griech. Alterth. B. II, S. 259; auch Vierordt de junctarum in precando manuum origine. Carlsruhe, 1851, und Marquardt Röm. Alterth. B. IV, S. 466. Das Zusammenlegen und Verschlingen der Hände, unser „Händeringen", als Ausdruck des Schmerzes, hat K. F. Hermann aus Heliodor. Aethiop. VII, 28, wo es *συντρῖψαι τὼ χεῖρε* heisst, und folgender Beschreibung einer Statue bei Christodor. Ecphras. 255 nachgewiesen:

ἑστήκει κλύτιος μὲν ἀμήχανος· εἶχε δὲ δοιὰς
χεῖρας ὁμοπλεκέας, κρυφίης κήρυκας ἀνίης,

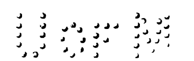
und zu dem von Becker citirten Wandgemälde im Mus. Borbon. V, 30 das Relief im Mus. Pioclement. VII, 16 nebst Millin. Monum. ined. t. II, pl. 19 und Mon. dell' Inst. arch. t. III, pl. 22 hinzugefügt.] Hingegen findet sich das Umschlingen der Kniee in sitzender Stellung mit verschränkten Händen, was sonst auch als Zauberknoten galt (*digitis pectinatim inter se implexis,* Plin. N. Hist. XVIII, 6, 17; vgl. Ovid. Metam. IX. 299), häufig als Geberde des tiefsten Schmerzes erwähnt. S. Böttiger Kl. Schriften B. I, S. 87, und die von ihm angeführte Stelle aus Appul. Metam. III, 1: *complicitis denique pedibus ac palmulis inter alternas digitorum vicissitudines super genua connexis, sic grabatum coxim insidens ubertim flebam*; dazu Dio Chrysost. Or. XVI, 2, p. 458: *μέλαιναν ἐσθῆτα καὶ συμπλοκὰς χειρῶν καὶ ταπεινὰς καθέδρας*, und Basil. Homil. t. II, p. 63: *οἱ γεωργοὶ δὲ ταῖς*

ἀρούραις ἐπικαθήμενοι καὶ τὰς χεῖρας κατὰ τῶν γονάτων συμπλέξαντες· τοῦτο δὲ τῶν πενθούντων σχῆμα. Das sind auch die καθίσεις ἄμορφοι bei Plutarch. Consol. ad uxor. 4, und so findet es sich bei Raoul-Rochette Mon. inéd. pl. 52 [und zahlreichen andern Denkmälern, welche derselbe p. 61—63 aufzählt. Visconti Iconogr. grècque pl. 20; Overbeck Gallerie heroischer Bilder. S. 82, wo auch auf Pausan. X, 31, 2 verwiesen wird, der von dem Hektor des Polygnot sagt: καθεζόμενος ἀμφοτέρας ἔχει τὰς χεῖρας περὶ τὸ ἀριστερὸν γόνυ, ἀνιωμένου σχῆμα ἐμφαίνων.]

16) Galen. in Hippocr. Epid. t. XVII, 2, p. 144 K. schreibt vor, dass der Arzt über die Annahme oder Zurückweisung der Besuchenden entscheiden solle: καὶ τῶν ἐπισκοπουμένων τοὺς μὲν φιλτάτους χρονίζειν παρ' αὐτῷ, τοὺς δ' ἄλλους δυοῖν θάτερον· ἢ μηδ' ὅλως εἰσιέναι πρὸς αὐτὸν ἢ μὴ μέχρι πλείονος ὁρᾶσθαι. ταῦτα δὲ πολυπραγμονήσας ὁ ἰατρὸς αὐτὸς ἐργάσεται καὶ διατάξει ... πολλάκις γοῦν ἐπισκεπτομένου τὸν κάμνοντα καὶ θεραπεύοντος τοῦ ἰατροῦ δοῦλός τις ἐπεισελθὼν ἤγγειλεν ἀφῖχθαι τόνδε τινὰ ἄνθρωπον ἐπισκέψασθαι βουλόμενον αὐτὸν κ. τ. λ.

17) Anders wüsste ich den Ausdruck πιλίδιον, der von solcher Kopfbedeckung der Kranken gebraucht wird, nicht zu übersetzen. Der Sache gedenkt Plato de republ. III, p. 406: ἐὰν δέ τις αὐτῷ (τῷ κάμνοντι) μακρὰν δίαιταν προστάττῃ, πιλίδιά τε περὶ τὴν κεφαλὴν περιτιθεὶς καὶ τὰ τούτοις ἑπόμενα: [vgl. Legg. XII, p. 942; Demosth. Fals. leg. §. 255; Plutarch. Solon. c. 8] und als Zeichen des Weichlings adv. Colot. 33: πυνθανόμενοι, τί παθὼν ἐβάδιζε διὰ τῆς Πελοποννήσου μέσης καὶ οὐ πιλίδιον ἔχων οἴκοι καθῆτο. Vgl. Exc. I, zu Sc. XI über die Kleidung.

18) Es widerstrebt fast nichts so sehr einer schicklichen Uebersetzung als die conventionellen Begrüssungsformeln, und man muss entweder deren Eigenthümlichkeit ganz fallen lassen, indem man einen in der modernen Sprache üblichen Ausdruck gebraucht, oder dieser selbst Gewalt anthut. Beides ist störend. Der gewöhnlichste griechische Gruss, χαῖρε, „freue dich" oder „Freude mit dir", entspricht wohl dem Sinne nach unserem „guten Tag"; aber auf das antike Leben übergetragen wird diese Begrüssungsformel fast lächerlich und im entgegengesetzten Falle klingt ein „Freude sei mit dir" wiederum so fremdartig, dass man es kaum für einen Gruss zu achten



geneigt ist, eben weil die üblich gewordene Formel nur Formel ist und man an deren eigentlichen Sinn nicht mehr denkt. [Bei E. Curtius Alterthum und Gegenwart, 1875, S. 239 heisst es treffend über *χαῖρε*: „Grüsse dieser Art sind unübersetzbar. Das fühlen wir gleich, wenn am Eingange von Briefen ein „Freude zuvor“ die Stelle des *χαῖρε* vertritt, dessen leichte Anmuth, der Charis verwandt, in fremder Zunge unerreichbar ist. Und was ist der Sinn des Spruchs? Nicht Sinnenlust und üppiger Genuss, sondern harmlose Freude an allem Guten und Schönen, womit die Götter die Menschen gesegnet haben, dankbares Wohlbehagen an der Welt, in welcher das Volk sich glücklich fühlte. Darum ist das „Freue dich“ der Wahlspruch, mit dem es ganz verwachsen ist, die von allen besonderen Anlässen unabhängige, allgemeine Ansprache, der fröhliche Wechselgruss auf Strassen und Plätzen, der lebendige Ausdruck einer heiteren Lebensgemeinschaft. — — Darum galt dieselbe Ansprache für Götter und Menschen, für Hohe und Niedrige, für Nahe und Ferne, für Lebende und Todte, im Krieg und Frieden, beim Kommen und Gehen.“] Die Anwünschung der Freude, als Folge glücklicher Umstände, *χαῖρε* oder *χαίρειν* (*κελεύω*), ist der älteste und allgemeinste griechische Gruss, sowohl beim Zusammentreffen als beim Abschiede, und entspricht also zugleich den römischen Formeln *salve* und *vale*. [Es konnte nicht fehlen, dass dieser Wunsch auf manche Lagen und Zustände nicht wohl passte, wie z. B. in schwerem Unglück und Leiden; aber eben weil er nur allgemeine Formel war, wurde er nichts desto weniger auch in solchem Falle gebraucht, zuweilen mit einem *ὅμως*, das den Widerspruch ausgleichen sollte. So z. B. bei Aeschyl. Pers. 845:

ὑμεῖς δὲ, πρέσβεις, χαίρετ', ἐν κακοῖς ὅμως.]

Indessen traten theils für solche Umstände theils durch die auch hier gebietende Mode, theils nach eigenthümlicher Gewöhnung einzelner Personen an die Stelle dieser Begrüssungsweise auch mehrere andere Formeln. So ersieht man aus Lucian. de saltat. 76, dass man (ob nur in so später Zeit?) zu dem Kranken sagte: *καλῶς ἔχε*. Es wird dort erzählt, wie im Theater zu Antiochia das Volk verschiedene Tänzer, deren Gestalt etwas Auffälliges hatte, mit mancherlei Spott empfangen habe. Von einem sehr magern Tänzer heisst es: *το δὲ ἐναντίον τῷ πάνυ λεπτῷ ἐπεβόησαν, καλῶς ἔχε, ὡς νοσοῦντι.*

Ausserdem scheint es, als habe in Aristophanes Zeit der aus frühester Zeit stammende Gruss *χαίρειν* (*ἀρχαιοτάτη φιλικὴ προσφώνησις*, Eustath. ad Iliad. IX, 197, p. 746, 28) manchen zu altväterisch geschienen und als sei theilweise Mode gewesen zu sagen *ἀσπάζομαι*. Plut. 322:

χαίρειν μὲν ὑμᾶς ἐστιν, ὦνδρες δημόται,
ἀρχαῖον ἤδη προσαγορεύειν καὶ σαπρόν·
ἀσπάζομαι δέ.

Der Scholiast sagt: *ἀσπάζομαί φησιν, ἅτε καινότερον.* Darum sagt auch wohl Sokrates Nub. 1145 *Στρεψιάδην ἀσπάζομαι.* [Ferner war schon zu Aristophanes Zeit neben *χαῖρε* der Gruss *ὑγίαινε* in Gebrauch Eccles. 477:

ἀλλ' εἶμι· σὺ δ' ὑγίαινε. — Καὶ σύ γ' ὦ Χρέμης.

Diesen Wunsch sollen die Pythagoreer ausschliesslich gebraucht haben (vgl. Lange verm. Schriften, S. 157). Plato dagegen soll nach Lucian. de lapsu in salut. 4 für *χαίρειν* das *εὖ πράττειν* eingeführt haben (vgl. Epist. III, p. 315) und so finden sich alle drei Wünsche zusammen bei Philemon Fragm. inc. 68 (Lucian. de lapsu in sal. 6.):

αἰτῶ δ' ὑγίειαν πρῶτον, εἶτ' εὐπραξίαν,
τρίτον δὲ χαίρειν, εἶτ' ὀφείλειν μηδενί.

Zu Lucian's Zeit, wo überhaupt eine früher nicht gekannte Distinktion zwischen den verschiedenen gebräuchlich gewesenen Grüssen gemacht worden zu sein scheint, konnte man zu anderen Tageszeiten wohl auch *ὑγιαίνειν* sagen; aber für den Morgen war der allein gebräuchliche Gruss *χαῖρε*: Lucian. a. a. O. 1: *ἀφικόμενος παρὰ σέ, ὡς προσείποιμι τὸ ἑωθινόν, δέον τὴν συνήθη ταύτην φωνὴν ἀφεῖναι καὶ χαίρειν κελεύειν, ἐγὼ δ' ὁ χρυσοῦς ἐπιλαθόμενος ὑγιαίνειν σε ἠξίουν, εὔφημον μὲν καὶ τοῦτο, οὐκ ἐν καιρῷ δέ, ὡς οὐ κατὰ τὴν ἕω.* Was die Briefe anlangt, so begann man sie ebenfalls gewöhnlich mit *χαῖρε*, schloss aber mit *ἔρρωσο*: Lucian. a. a. O. 10: *καὶ Πτολεμαῖος δὲ ὁ Λάγου, Σελεύκῳ ἐπιστέλλων, σαφῶς ἀνέστρεψε τὴν τάξιν, ἐν ἀρχῇ μὲν τῆς ἐπιστολῆς ὑγιαίνειν αὐτὸν προςειπών, ἐπὶ τέλει δὲ ἀντὶ τοῦ ἐρρῶσθαι ὑπογράψας τὸ χαίρειν.* Vgl. Philod. de vitiis X, col. 18 vom *αὐθάδης: καὶ γράφων ἐπιστολὴν τὸ χαίρειν μὴ προςγράψαι μηδ' ἐρρῶσθαι τελευταῖον.* Uebrigens setzte auch Epikur in seinen vertrauteren Briefen das *ὑγίαινε* an die

Spitze: Lucian. a. a. O. 6, nach Diog. Laërt. X, 14 freilich das Platonische *εὖ πρᾶττε*]. Es war übrigens gewöhnlich, sich laut beim Begegnen auf der Strasse zu grüssen, wie man schon aus dem sieht, was Herodot von der Verschiedenheit griechischer und ägyptischer Sitte sagt, II, 80: *ἀντὶ τοῦ προσαγορεύειν ἀλλήλους ἐν τῇσι ὁδοῖσι προςκυνέουσι κατιέντες μέχρι τοῦ γούνατος τὴν χεῖρα.* Allein in späterer Zeit kam im Verhältnisse des Geringeren zu dem Vornehmeren die erniedrigende Sitte auf, diesem Hand, Brust oder Knie zu küssen. Lucian. Nigrin. 21: *οἱ δὲ σεμνότεροι καὶ προσκυνεῖσθαι περιμένοντες, οὐ πόῤῥωθεν οὐδ' ὡς Πέρσαις νόμος, ἀλλὰ δεῖ προσελθόντα καὶ ὑποκύψαντα καὶ πόῤῥωθεν τὴν ψυχὴν ταπεινώσαντα καὶ τὸ πάθος αὐτῆς ἐμφανίσαντα τῇ τοῦ σώματος ὁμοιότητι τὸ στῆθος ἢ τὴν δεξιὰν καταφιλεῖν.* Vgl. Alexand. 55, Gall. 9, und den von Hemsterhuis angeführten Ammian. Marc. XXVIII, 4; — offenbar von der Verehrung der Götter auf die Menschen übergetragen; s. Lucian. Dem. enc. 49 und de sacrif. 12: *ὁ δὲ πένης ἱλάσατο τὸν θεὸν φιλήσας μόνον τὴν αὐτοῦ δεξιάν.*

19) Atossa sagt, als sie die Botschaft vom Leben ihres Sohnes erhält, Aeschyl. Pers. 305:

ἐμοῖς μὲν εἶπας δώμασιν φάος μέγα
καὶ λευκὸν ἦμαρ νυκτὸς ἐκ μελαγχίμου.

Darin scheint mir eine natürlichere Erklärung des sprüchwörtlichen Ausdrucks *λευκὴ ἡμέρα* zu liegen als die künstlichen Versuche, ihn von Ereignissen oder fremdem Gebrauche abzuleiten. Vgl. Blomfield zu Aeschyl. a. a. O. und Lobeck zu Herod. p. 473. Plutarch Pericl. 27 führt den Ursprung der Redensart auf eine Thatsache im samischen Kriege zurück, wo Perikles das athenische Heer in acht Schaaren abgetheilt habe, von denen je eine einen Tag ruhen konnte. Darum sei geloost worden (vermuthlich mit 7 oder nach und nach weniger schwarzen und einer weissen Bohne) und wer die weisse Bohne gezogen habe, der habe ruhen können. Dann setzt er hinzu: *διὸ καί φασι τοὺς ἐν εὐπαθείαις τισὶ γενομένους λευκὴν ἡμέραν ἐκείνην ἀπὸ τοῦ λευκοῦ κυάμου προσαγορεύειν.* Gewöhnlicher ist die Ableitung von dem Gebrauche der Skythen oder Thraker, den glücklichen Tag mit einem weissen, den unglücklichen durch einen schwarzen Stein zu bezeichnen. Zenob. Proverb. VI, 13: *Φύλαρχος γάρ φησι τοὺς Σκύθας μέλλοντας καθεύδειν ἄγειν*

τὴν φαρέτραν καὶ, εἰ μὲν ἀλύπως τυχοιεν τὴν ἡμέραν ἐκείνην διαγαγόντες, καθιέναι εἰς τὴν φαρέτραν ψῆφον λευκήν· εἰ δὲ ὀχληρῶς, μέλαιναν. Nach dem Tode seien sie vergleichend gezählt worden. Dasselbe berichtet Plin. N. H. VII, 40, 41: *vana mortalitas et ad circumscribendam se ipsam ingeniosa computat more Thraciae gentis, quae calculos colore distinctos pro experimento cuiusque diei in urnam condit ac supremo die separatos dinumerat atque ita de quoque pronunciat. Quid quod iste calculi candore illo laudatus dies originem mali habuit etc.* Vgl. die Erkl. zu Horat. Od. I, 36, 10, Pers. II, 1; Mart. VIII, 45. IX, 53 und Paroemiogr. Gott. t. I, p. 428.

20) Die Philosophen des Alterthums erscheinen in der That gewissermassen als Seelsorger, namentlich tröstend und beruhigend in Leiden und Trübsalen. Besonders deutlich spricht davon Dio Chrysost. Or. XXVII, 7: πεπόνθασι γὰρ δὴ οἱ πολλοὶ πρὸς τοὺς ἐκ φιλοσοφίας λόγους, ὥσπερ, οἶμαι, πρὸς τὰ τῶν ἰατρῶν φάρμακα. οὔτε γάρ τις ἐκείνοις εὐθὺς πρόσεισιν οὐδὲ ὠνεῖται, πρὶν ἢ περιπεσεῖν φανερῷ νοσήματι καὶ ἀλγῆσαί τι τοῦ σώματος· οὔτε τῶν τοιούτων λόγων ἀκούειν ἐθέλουσιν ὡς τὸ πολύ, ὅτῳ ἂν μὴ λυπηρόν τι ξυνενεχθῇ καὶ τῶν δοκούντων χαλεπῶν. Dann heisst es weiter: κἂν ἀπολέσας τύχῃ τινὰς τῶν οἰκείων, ἢ γυναῖκα ἢ παῖδα ἢ ἀδελφόν, ἀξιοῦσιν ἀφικνεῖσθαι τὸν φιλόσοφον καὶ παρηγορεῖν. Umgekehrt sagt Plutarch. de superstit. 7 von dem, welcher alles Unglück als göttliche Schickung betrachtet und nichts dagegen thun will: ἀλλ' ὠθεῖται μὲν ἔξω νοσοῦντος ὁ ἰατρός, ἀποκλείεται δὲ πενθοῦντος ὁ νουθετῶν καὶ παραμυθούμενος φιλόσοφος. Unter diesen Umständen kann es nicht gerade als unwahrscheinlich gelten, was in den pseudoplutarchischen Vit. dec. orator. p. 344 Wytt. von Antiphon erzählt wird: τέχνην ἀλυπίας συνεστήσατο, ὥσπερ τοῖς νοσοῦσιν ἡ παρὰ τῶν ἰατρῶν θεραπεία ὑπάρχει, ἐν Κορίνθῳ τε κατεσκευασμένος οἴκημά τι παρὰ τὴν ἀγορὰν προέγραψεν, ὅτι δύναται τοὺς λυπουμένους διὰ λόγων θεραπεύειν. καὶ πυνθανόμενος τὰς αἰτίας παρεμυθεῖτο τοὺς κάμνοντας. [Vgl. Welcker Kl. Schriften B. II, S. 497 ff. Plut. Consol. ad Apoll. 19, und für die spätere Zeit Friedländer Darstell. B. III, S. 592 und 604 ff.] Ganz besonders aber gab es eine Menge Leute, welche auf verschiedene Weise von dem Aberglauben ihrer Zeitgenossen

Gewinn zogen. Eine Hauptstelle dafür ist bei Plat. de republ. II, p. 364: *ἀγύρται δὲ καὶ μάντεις ἐπὶ πλουσίων θύρας ἰόντες πείθουσιν, ὡς ἔστι παρὰ σφίσι δύναμις ἐκ θεῶν ποριζομένη θυσίαις τε καὶ ἐπῳδαῖς, εἴ τι ἀδίκημά του γέγονεν αὐτοῦ ἢ προγόνων, ἀκεῖσθαι μεθ' ἡδονῶν τε καὶ ἑορτῶν . . . βίβλων δὲ ὅμαδον παρέχονται Μουσαίου καὶ Ὀρφέως, Σελήνης τε καὶ Μουσῶν ἐγγόνων, ὥς φασι, καθ' ἃς θυηπολοῦσι, πείθοντες οὐ μόνον ἰδιώτας ἀλλὰ καὶ πόλεις, ὡς ἄρα λύσεις τε καὶ καθαρμοὶ ἀδικημάτων διὰ θυσιῶν καὶ παιδιᾶς ἡδονῶν εἰσὶ μὲν ἔτι ζῶσιν, εἰσὶ δὲ καὶ τελευτήσασιν, ἃς δὴ τελετὰς καλοῦσιν, αἳ τῶν ἐκεῖ κακῶν ἀπολύουσιν ἡμᾶς· μὴ θύσαντας δὲ δεινὰ περιμένει,* [welche Worte sich auf die gewerbmässig herumziehenden Winkelpriester beziehen, welche gewöhnlich Orpheotelesten hiessen, weil sie ihre Reinigungen und Weihen nach orphischen Vorschriften zu verrichten vorgaben. Theophr. char. 17 heisst es vom *δεισιδαίμων*: *καὶ τελεσθησόμενος πρὸς τοὺς Ὀρφεοτελεστὰς κατὰ μῆνα πορεύεσθαι μετὰ τῆς γυναικός.*] Wie freilich die Gebildeten darüber dachten, zeigt die Zusammenstellung bei Hippocr. morb. sacr. p. 325; *μάγοι καὶ καθάρται καὶ ἀγύρται καὶ ἀλαζόνες*, verbunden mit dem Spruche des Aristokrates bei Hephaestion de metris VIII, 1:

τίς ἀλαζονίαν πλείσταν παρέχει τῶν ἀνθρώπων; οἱ μάντεις.

[Vgl. auch das Beispiel des ungläubigen Antisthenes: Diogen. Laërt. 4: *μυούμενός ποτε τὰ Ὀρφικὰ καὶ τοῦ ἱερέως εἰπόντος, ὅτι οἱ ταῦτα μυούμενοι πολλῶν ἀγαθῶν ἐν Ἅιδου μετέχουσι· τί οὖν, ἔφη, οὐκ ἀποθνήσκεις;*] Auch was Demosth. de cor. §. 259 dem Aeschines zum Vorwurfe macht, gehört in dieselbe Kategorie: *τῇ μητρὶ τελούσῃ τὰς βίβλους ἀνεγίνωσκες καὶ τἄλλα συνεσκευώρου, τὴν μὲν νύκτα νεβρίζων καὶ κρατηρίζων καὶ καθαίρων τοὺς τελουμένους καὶ ἀπομάττων τῷ πηλῷ κ. τ. λ.*, und ebenso erzählten glaubwürdige Schriftsteller von Epikur: *σὺν τῇ μητρὶ περιϊόντα αὐτὸν ἐς τὰ οἰκίδια καθαρμοὺς ἀναγινώσκειν*: Diog. Laërt. X, 4, [nur dass dort von Priesterinnen im Dienste des Sabazios die Rede ist, denen bei den Weihen die Knaben assistirten. Auch hier bildeten natürlich, wie bei den Orpheotelesten die Weiber das Hauptcontingent der Gläubigen. Bei Demosth. a. a. O. heisst es weiter: *κιστοφόρος καὶ λικνοφόρος καὶ τοιαῦτα ὑπὸ τῶν γρᾳδίων προσαγορευόμενος, μισθὰ*

λαμβάνων τούτων ἔνθρυπτα καὶ στρεπτοὺς καὶ νεήλατα und bei Aristoph. Lysistr. 388:

ἆρ' ἐξέλαμψε τῶν γυναικῶν ἡ τρυφὴ
χὠ τυμπανισμὸς χοἰ πυκνοὶ σαβάζιοι;

Das Speziellere über die Weihen s. b. Schömann Griech. Alterth. B. II, S. 370 ff.]

21) Bei der Schilderung des Sophilos habe ich den Periplektomenes im Miles des Plautus vor Augen gehabt, namentlich act. III, sc. 1.

22) Wenn auch die Erfindung des Glases in die frühen Zeiten phönikischer Sagengeschichte fällt [in Aegypten wurde seine Fabrikation schon unter der achtzehnten Dynastie betrieben: Wilkinson The Egyptians in the time of the Pharaons. 1857. p. 48 ff.] so lässt sich doch daraus nicht schliessen, wie früh im gemeinen Leben der Gebrauch der Glasgeschirre, namentlich in Griechenland, gewesen sei. Lange Zeit scheint es den Rang eines Edelsteins gehabt zu haben, wie es denn auch fortwährend *λίθος* genannt wird (Aristoph. Nub. 766), während späterhin der Krystall *ὕαλος ὀρωρυγμένη* heisst (Achill. Tat. II, 3), und wenn bei Herodot. II, 69: *ἀρτήματά τε λίθινα χυτὰ καὶ χρύσεα ἐς τὰ ὦτα ἐνθέντες*, noch nicht einmal der Name *ὕαλος* gekannt zu sein scheint, so darf man annehmen, dass es in dieser Zeit noch zu den Seltenheiten gehörte. Denn diese *λίθινα χυτά* sind eben Glas, wie eine Vergleichung mit Plato Tim. p. 61 lehrt: *τό τε περὶ τὴν ὕαλον γένος ἅπαν ὅσα τε λίθων χυτὰ εἴδη.* Die erste Erwähnung des Namens und zugleich gläserner Geschirre findet sich meines Wissens bei Aristoph. Acharn. 73:

ξενιζόμενοι δὲ πρὸς βίαν ἐπίνομεν
ἐξ ὑαλίνων ἐκπωμάτων καὶ χρυσίδων
ἄκρατον οἶνον ἡδύν.

Wie aber dort überhaupt von Pracht und üppigem Leben die Rede ist, so sieht man auch daraus, dass die *ὑάλινα ἐκπώματα* wie bei Herodót dem Golde gegenüber gestellt werden, dass solche Geschirre damals noch zu den Kostbarkeiten gehören mochten. [Vgl. Corp. Inscr. n. 150 im Hecatompedon *σφραγῖδες ὑάλιναι*, Rangabé Antiqu. hellen. n. 852: *σφραγὶς ὑαλίνη*, n. 823: *ὑάλινον ἀργυροῦν* (aus dem Jahre 400 v. Chr.).] Nach und nach scheint der Gebrauch

allgemeiner geworden zu sein und man hatte nicht nur Trinkgeschirre, sondern auch grosse Schüsseln u. dergl. von Glas. Pausias malte mit ähnlicher Kunst, wie der Niederländer Gerh. Dow, die Methe aus einer gläsernen Schale trinkend: Pausan. II, 27, 3: *γέγραπται δὲ ἐνταῦθα καὶ Μέθη, Παυσίου καὶ τοῦτο ἔργον, ἐξ ὑαλίνης φιάλης πίνουσα· ἴδοις δ' ἂν ἐν τῇ γραφῇ φιάλην τε ὑάλου καὶ δι' αὐτῆς γυναικὸς πρόσωπον*, und Hippolochos bei Athen. IV, 4 in der Beschreibung des Hochzeitmahls des Makedoniers Karanos führt eine Schüssel aus Glas von zwei Ellen im Durchmesser an: *ὑελοῦς πίναξ δίπηχύς που τὴν διάμετρον.* Die Hauptperiode aber für den Gebrauch des Glases begann, als in Alexandria die Fabrikation bedeutende Fortschritte machte und namentlich die Kunst des Glasschleifens eine bewunderungswürdige Höhe erreichte. Athen. XI, 28: *κατασκευάζουσι δὲ οἱ ἐν Ἀλεξανδρείᾳ τὴν ὕαλον μεταρρυθμίζοντες πολλάκις πολλαῖς ἰδέαις ποτηρίων παντὸς τοῦ πανταχόθεν κατακομιζομένου κεράμου τὴν ἰδέαν μιμούμενοι.* [Mehr darüber s. bei Marquardt Röm. Privatalterth. B. II, S. 336 ff. und Stark zu Hermann's Griech. Privatalt. §. 45. n. 29. Achille Deville histoire de l'art de la verrerie dans l'antiquité. Paris, 1875 beschäftigt sich nicht viel mit den Zeugnissen der Glastechnik auf griechischem Boden.]

NEUNTE SCENE.

DAS TESTAMENT.

Es war eine der unfreundlichen Nächte, wie sie der beginnende Maemakterion in seinem Gefolge zu haben pflegte. Von Salamis her jagte der Wind schwarze Regenwolken über den Peiräeus, welche nur dann und wann sich öffneten, um die Sichel des schwindenden Mondes einen flüchtigen Blick auf die fernen Tempel der attischen Akropolis thun zu lassen. In den Strassen der sonst so lebendigen Hafenstadt herrschte tiefe Stille; nur dass vom Meere her das Brausen der Wogen und das Krächzen der Maste ertönte, wenn der Wind mit heftigeren Stössen das Tauwerk der wenigen Fahrzeuge durcheinander warf, die in dieser späten Jahreszeit noch auf der Rhede verweilten. Hier und da taumelte wohl auch ein halbbetrunkener Matrose, vom Verkaufsladen des Weinschenken kommend, ohne Leuchte[1]) dem Hafendamme zu, oder ein Gauner, der auf den Mantel eines spät Heimkehrenden Jagd machte, schlich an den Mauern der Häuser hin, vorsichtig hinter einer Herme oder einem Altare sich verbergend, wenn etwa die Glocke der nächtlichen, die Wachen begehenden Schaar erklang[2]).

In einem kleinen Zimmer eines ferner vom Hafen befindlichen Hauses lag auf niedrigem und kaum für die Grösse der Gestalt ausreichendem Ruhebette ein junger Mann von wenig gefälligem Aeusseren. Seine hohlen Augen und eingefallenen Wangen, der geringe Anstand seiner Bewegungen

die Hast, mit welcher er die Kylix in seiner Rechten leerte, und die rohen Scherze, welche von Zeit zu Zeit über seine Lippen gingen, bekundeten hinlänglich einen jener gemeinen Wüstlinge, welche die Stunden des Tags am Würfelbrette zu vergeuden, die Nächte beim wilden Gelage unter schamvergessenen Dirnen zu durchschwärmen gewohnt waren. Auf dem Tische vor ihm brannte neben dem fast geleerten Mischkruge eine zweiflammige Lampe, deren Schein das kleine Gemach hinreichend erleuchtete; dabei standen noch einige Reste des genossenen spärlichen Nachtisches und ein zweiter Becher, den dann und wann vertraulich ein Sklave sich füllte, welcher auf einem zweiten Lager dem jungen Manne gegenüber sass. Zwischen beiden stand ein Brettspiel, auf welches der Sklave nachdenkend seine Blicke richtete, während der Andere mit ziemlicher Gleichgültigkeit darüber hinsah. Die Spiele standen sehr ungleich; der Sklave war offenbar im Vortheile; jetzt that er einen Zug, der den Gegner noch mehr in die Enge trieb. — Ein albernes Spiel! rief der junge Mann und warf die Steine durch einander, ein Spiel, bei dem man nur zu denken hat und nichts gewinnt. Ich lobe mir die Würfel, setzte er gähnend hinzu. Aber warum mag doch Sosilas nicht kommen? Es muss Mitternacht vorüber sein, und bei diesem Unwetter würde ich mich selbst kaum entschliessen, den Weg aus der Stadt nach dem Hafen zu machen. — Er ist zu Polykles gegangen, erwiederte der Sklave. Man sagte, der Mann würde den Morgen nicht erleben, und Sosilas scheint grossen Antheil an ihm zu nehmen. — Ich weiss, sagte der junge Mann; aber warum hat er dann eben jetzt mich rufen lassen? War nicht am Morgen Zeit dazu und musste ich deshalb die lustige Gesellschaft verlassen, um hier bei langer Weile selbstgekauften Wein zu trinken, da der alte Geizhals nicht einmal für einen Trunk gesorgt hat? — Mir ist nur bekannt, versetzte der Sklave, dass er mir befahl, dich herbeizuschaffen, wo ich dich auch finden möchte; er müsse dich

durchaus noch diese Nacht sprechen. — Und doch kommt er nicht, erwiederte unmuthig jener; ist er etwa ohne Begleitung gegangen? — Syros ist mit ihm, sagte der Sklave; es wird ihm nichts begegnen. Und am Ende, setzte er lächelnd hinzu, wenn er nicht wiederkäme: bist du nicht sein nächster Verwandter und Erbe? Zwei Häuser in der Stadt ausser diesem hier, eine Tischlerwerkstatt[3]) und vielleicht fünf bis sechs Talente baares Geld; in der That, keine schlechte Erbschaft. — Der junge Mann dehnte sich behaglich auf dem Lager: Ja, Molon, sagte er, wenn es erst soweit ist, dann — In diesem Augenblicke wurde stark an die Hausthüre geklopft. Das ist er, rief der Sklave, raffte schnell das Brettspiel und den zweiten Becher zusammen, brachte Kissen und Decke des Betts, auf dem er gesessen hatte, in Ordnung und stellte sich dem jungen Manne zur Seite, als sei er nur anwesend, um ihn zu bedienen.

Bald hörte man Tritte im Hofe und eine rauhe Stimme, die barsch dem Sklaven Befehle ertheilte; die Thüre öffnete sich und ein Mann mit starkem Barte und weniger ernsten als finsteren Gesichtszügen trat herein. Er hatte nach spartanischer Weise einen kurzen Mantel von starkem Winterzeuge übergeworfen und lakonische Schuhe bekleideten seine Füsse; in der Hand trug er einen starken Stock, dessen Griff nach innen gekrümmt war[4]). Der Anblick der Trinkgeschirre und des heller als gewöhnlich erleuchteten Gemachs liess ihn den Gruss vergessen. Zornig trat er auf den Sklaven zu: Schurke, sagte er und hob den Stock, warum zwei Flammen und wozu diese starken Dochte[5])? Verlangt der Winter nicht ohnehin Oel genug? Und du, Lysistratos, wandte er sich zu dem jungen Manne, es scheint, du zechest ganz lustig in meinem Hause? — Ja, Oheim, antwortete dieser bitter, geborgten Wein aus dem Kaufladen, da der deinige unter Schloss und Siegel liegt. Meinst du, ich solle die halbe Nacht auf dich warten, ohne einen Tropfen zu trinken? — Ich gedachte eher

zurückzukehren, sagte der Alte etwas besänftigt und blickte im Zimmer umher. Geh, befahl er dem Sklaven, wir bedürfen deiner nicht; verlass uns und lege dich schlafen. — Der Sklave ging; Sosilas schob den Riegel vor die Thüre und kehrte zu dem Neffen zurück. Er ist todt, sagte er tief Athem holend; Polykles ist todt und ein Vermögen von mehr als sechzig Talenten ist ohne natürlichen Erben. — Der Neffe stutzte. Was nützt uns das, sagte er, wenn uns nichts davon zu Theil wird? — Das eben ist jetzt die Frage, erwiederte der Oheim. Lysistratos, fuhr er nach kurzem Schweigen fort, du sollst ein reicher Mann werden, wenn du willst. — Bei Dionysos, das will ich, lachte der Neffe. — Du wirst es sein, sagte Sosilas, wenn du thust, was ich verlange. Wir sind zwar weitläufig mit Polykles verwandt, denn meine früh verstorbene Frau und Kleobule's Mutter waren Geschwisterkinder; allein diese Verschwägerung giebt uns keinen Anspruch auf die Erbschaft. Wie aber, wenn ein Testament mich zum Erben machte? — Du meinst ein untergeschobenes, sagte überlegend Lysistratos; aber wie willst du es beglaubigen ohne seinen Siegelring zu haben? und wird Polykles während seiner langen Krankheit nicht selbst über die Vererbung seines Vermögens verfügt haben? — Der Alte öffnete schweigend ein Nebenzimmer, holte ein verschlossenes Kästchen herbei und langte eine versiegelte Schrift hervor. Da lies, sagte er, indem er die Schrift vor den jungen Mann hinlegte. Was steht darauf? — Bei Dionysos, rief aufspringend der Neffe: „Polykles Testament.“ Wie kommst du dazu? — Auf die einfachste Weise, erwiederte der Oheim. Als Polykles nach Aedepsos reisen wollte und glücklicherweise Sophilos, der ihn umgarnt hat, verreist war, liess er mich als Verwandten seiner Frau rufen und übergab mir das Testament in Gegenwart der drei darin genannten Zeugen. — Vortrefflich, rief Lysistratos aus; so kannst du ein selbstgefertigtes unterschieben. Aber dann bedarfst du doch immer des Pet-

schafts: wirst du es können nachstechen lassen[6]? — Das wäre ein gefährliches Mittel, erwiederte der Oheim, und überdies siehst du schon an der Aufschrift, wie eigenthümlich die Schriftzüge mit zitternder Hand geschrieben sind, so dass es unmöglich scheint, sie nachzuahmen; aber es bedarf dessen nicht.

Er langte ein Messer hervor, nahm die Muschel hinweg, welche dem Siegel als Kapsel diente[7]) und sagte: Sieh, das ist Polykles Petschaft[8]); und was ist das hier? fragte er, indem er ein an zerschnittenem Faden hängendes zweites Siegel daneben legte. — Bei Poseidon, genau dasselbe! rief voll Verwunderung Lysistratos; aber ich begreife von dem allen nichts. — Du wirst es gleich verstehen, versetzte der Oheim. Er nahm das Messer und schnitt unbedenklich den Faden, an welchem das Siegel hing, entzwei, öffnete die Schrift und legte sie dem Neffen vor. Sieh, sagte er mit boshaftem Lächeln, wenn hier statt „Sophilos" stünde „Sosilas" und dort umgekehrt statt „Sosilas" „Sophilos", dann könnte ich zufrieden sein. — Der junge Mann las staunend. Wahrhaftig, rief er, das wäre ein Meisterstück, und es sind nur zwei Buchstaben zu ändern, da zufällig die Namen der Väter gleich sind. Aber das Siegel? setzte er hinzu; wie konntest du es wagen, die Schrift zu öffnen.

Der Alte griff noch einmal in das geheimnissvolle Kästchen und nahm etwas einem Petschafte Aehnliches heraus. Hier diese Masse, sprach er, lehrte mich einst ein kluger Mann, der wahrsagend umherzog. Weich auf ein Siegel gedrückt, nimmt sie alle Charaktere treu auf und erhärtet in Kurzem zu Stein[9]). Das Siegel, womit das schon früher geöffnete Testament verschlossen war, ist ein Abdruck davon: vermagst du es von dem ächten zu unterscheiden? — Nein, wahrhaftig nicht, antwortete der Neffe. — So ist es auch eine Kleinigkeit, fuhr der Alte fort, die Schrift wieder zu versiegeln, wenn die beiden Buchstaben hier und dort geändert

sind. — Aber wie werde ich dabei reich? warf Lysistratos bedenklich ein; von mir ist nicht die Rede im Testamente. — Höre an, sagte der Oheim; die Erbschaft ist, wie du gelesen haben wirst, an die Bedingung geknüpft, dass der Erbe Kleobule, die Wittwe, heirathe. Will er das nicht, so muss er mit fünf Talenten sich begnügen, hat aber das Recht, die Wittwe mit dem übrigen Vermögen nach seiner Wahl zu verheirathen[10]. Ich werde mich nicht nur meines Alters wegen nicht zur Heirath entschliessen, sondern auch, weil ein Traum, mir es verbietet. Mir träumte, ich wollte mich vermählen und ginge in das Haus meiner Braut zur Verlobung, und als ich wieder hinweg wollte, war die Thüre verschlossen und nicht zu öffnen. Zwei Traumdeuter, die ich befragte, haben mir erklärt, ich würde am Verlobungstage sterben[11], und das ist mir Warnung genug; aber du sollst Kleobule heirathen, wenn du die Hälfte der Erbschaft heimlich mir abtrittst. — Der Neffe besann sich einen Augenblick. Die Theilung ist ungleich, sagte er dann: du nimmst die Erbschaft rein hin; mir wird die Wittwe als Zugabe gegeben. — Thor, erwiederte Sosilas; Kleobule ist das schönste Weib, das ein Anderer auch wohl ohne solche Mitgift heirathen würde, und hängt es nicht überhaupt von mir ab, ob du irgend einen Antheil an dem Erbe haben sollst? — Nach einigen Einwendungen vereinigte man sich dahin, dass die fünf Talente, welche der Oheim noch ausserdem erhalten haben würde, mit in die Theilung eingeschlossen sein sollten.

Jetzt gieb das Testament her, sagte der Alte. Mit diesem Schwämmchen lösche ich die beiden Buchstaben hinweg; das geht auf diesem schönen Papiere um so leichter[12]. Sieh, nun sind sie kaum noch erkennbar. Diese Tinte, fuhr er fort, indem er ein Büchschen und das Schreibrohr herauslangte, ist genau so schwarz als die der Schrift — da steht es. Wer will behaupten, dass etwas anderes geschrieben gewesen sei? — Vortrefflich, sagte der Neffe; aber nun das Siegel!

Der Alte legte die Schrift sorgfältig wieder zusammen, erweichte etwas Siegelerde, knüpfte den Faden und drückte den falschen Stempel auf. Da, sagte er; ist es nicht dasselbe Siegel?* — Ich bewundere dich, rief Lysistratos, die Siegel vergleichend; niemand kann eine Verfälschung ahnen. — Ein Geräusch vor der Thüre erschreckte den Alten. Er raffte Testament und den übrigen Inhalt des Kästchens zusammen, trug es hinweg und verschloss die Thüre des Nebenzimmers, das er zu grösserer Vorsicht noch versiegelte; dann nahm er die Lampe und leuchtete hinaus in den Hof, was der Grund des Geräusches gewesen sein könne. Es war nichts, sagte er zurückkehrend; vermuthlich der Sturm, der die Thüre erzittern machte. Es ist bald Morgen, Lysistratos; komm mit in mein Schlafgemach, damit wir noch kurze Zeit ruhen.

Nicht lange hatten die beiden sich entfernt, da schlich sich leise Molon in das Zimmer und tappte im Dunkeln nach dem einen der Betten. Ein Schein des Mondlichtes fiel durch die geöffnete Thüre, da ergriff er hastig einen Gegenstand, der in den Falten des Bettbehänges lag, und entfernte sich eben so eilig und leise mit Geberden, welche verriethen, dass der Fund von hohem Werthe für ihn sein musste.

Im Hause des Verstorbenen fand der frühe Morgen schon die Bewohner mit den Anstalten zur Bestattung beschäftigt. Ein irdenes Gefäss, das mit Wasser gefüllt vor der Hausthüre stand, kündigte jedem Vorübergehenden ein Trauerhaus an[13]), drinnen aber waren die Frauen salbend und schmückend um den Todten beschäftigt. Kleobule, unerfahren und voll kindlichen Schmerzes, hatte Sophilos um seinen Beistand gebeten, der auch unaufgefordert die Leitung der Bestattungsgeschäfte übernommen haben würde. Sie hatte in Polykles stets nur den gütigen Oheim gesehen, der sie mit Liebe behandelt und jeden Wunsch ihr gewährt hatte; darum beweinte sie jetzt

ihn wie ihren Vater und unterzog sich mit Sorgfalt dem traurigen Geschäfte, unterstützt von ihrer Mutter, die sie am Abende schon hatte rufen lassen, da kindische Furcht, früh genährt durch Märchen und Gespenstergeschichten der Wärterinnen, es ihr unmöglich machte, allein in dem Hause zu bleiben[14]).

Es war noch früh am Tage und Sophilos berieth sich eben mit den Frauen über die Weise der Bestattung, da fand sich mit Trauer in den Mienen, aber Frohlocken im Herzen auch Sosilas ein. Er eile, sagte er, das Testament zu überbringen, welches der Verstorbene in seine Hände niedergelegt habe, da es vielleicht Bestimmungen über die Bestattungsfeierlichkeit enthalten könne[15]). Er nannte die Zeugen, welche bei der Uebergabe gewesen seien und deren Anwesenheit jetzt nöthig sei, um der Eröffnung beizuwohnen. — Mit einigem Widerwillen vernahm Kleobule, dass die Schrift, welche über ihr künftiges Schicksal entscheiden sollte, in den Händen eines Mannes sei, der von früher Kindheit an ihr unangenehm gewesen war. Polykles hatte über diese Angelegenheit nichts geäussert; nur im Allgemeinen hatte er ihr mehrmals versichert, dass für sie gesorgt sei. Das hoffte sie auch jetzt wohl; aber jeder andere Ueberbringer würde ihr angenehmer gewesen sein. Sophilos hingegen schien nicht darüber befremdet. Er lobte Sosilas Pünktlichkeit und wollte Befehl geben, die Zeugen herbei zu rufen; aber jener erklärte es für überflüssig, da er sie sämmtlich schon habe herbescheiden lassen.

Es währte auch nicht lange, so erschienen die drei Männer. Ihr waret zugegen, sprach Sosilas zu den Versammelten, als Polykles mir sein Testament übergab; ist es nicht so? — Die Männer bejaheten es. — So werdet ihr bezeugen, dass dieses die Schrift ist, welche er mir zur Verwahrung gab. — Die Ueberschrift und das Siegel beglaubigen es, sagte der eine; wir können im Grunde nur bezeugen, dass er ein

Testament bei dir niedergelegt hat, nicht dass es dieses ist[16]; allein es ist kein Grund vorhanden, das Gegentheil anzunehmen; denn das Siegel ist unverletzt und wird als Polykles Petschaft erkannt werden. — So überzeuge auch dich, Kleobule, sprach Sosilas weiter, dass ich den Willen deines Gatten treu bewahrt habe. Erkennst du das Siegel für richtig? — Mit zitternder Hand nahm Kleobule die Schrift. Ein Adler, der eine Schlange gefasst hat, sagte sie; es ist sein Siegelring. Sie gab das Testament an Sophilos, der es ebenfalls richtig befand. — So öffnet es, sagte Sosilas zu einem der Zeugen, damit sein Inhalt bekannt werde. Meine Augen sind trübe; darum lese es einer von euch. — Der Faden wurde zerschnitten, die Schrift entfaltet und der Aufgeforderte las:

Polykles des Päaniers Testament. Alles zum Heile; sollte ich aber diese Krankheit nicht überstehen, so verordne ich über meinen Nachlass Folgendes[17]. Ich gebe mein Weib Kleobule mit meinem ganzen Vermögen, wie es in dem beigefügten Verzeichnisse[18] angegeben ist, wenn ich nicht in diesem Testamente einen Theil einem Anderen bestimme, meinem Freunde Sosilas, dem Sohne Philon's, und nehme ihn zugleich für diesen Fall zu meinem Sohne an[19]. Sollte er jedoch Bedenken tragen, Kleobule zur Frau zu nehmen, so sollen ihm die fünf Talente gehören, welche bei dem Wechsler Pasikles liegen[20]; er aber soll Kleobule's Vormund sein und sie mit dem übrigen Vermögen einem Manne nach seiner Wahl geben und diesen in mein Haus einführen. Das Haus am Olympieion soll Theron des Kallias Sohn haben; die Miethwohnung im Peiräeus Sophilos, Philon's Sohn. Dem Sohne des Kallippides schenke ich meine grösste silberne Schale, und seiner Frau ein Paar goldene Ohrgehänge, zwei Teppiche und zwei Kissen, von den besten, die ich hinterlasse, damit es nicht scheine, als habe ich ihrer nicht gedacht[21]. Meinem Arzte Zenothemis soll man tausend Drachmen auszahlen, da er für seine Sorgfalt um mich und seine Kunst wohl noch mehr ver-

dient hätte[22]). Mein Begräbniss soll an einer geeigneten Stelle des Gartens vor dem melitischen Thore errichtet werden[23]). Theron soll gemeinschaftlich mit Sophilos und meinen Verwandten dafür Sorge tragen, dass die Bestattung sowohl als das Denkmal weder meiner unwürdig seien noch mit zu grossem Aufwande gemacht werden[24]). Ausdrücklich befehle ich, dass weder Kleobule noch die übrigen Frauen noch auch meine Sklavinnen durch Abschneiden des Haars oder auf andere Weise sich entstellen sollen[25]). Dem Demetrios, der schon seit längerer Zeit frei ist, erlasse ich das Lösegeld und schenke ihm fünf Minen, ein Himation und einen Chiton, damit er, der viel Mühe mit mir gehabt hat, anständig leben könne[26]). Von den Sklaven sollen Parmenon und Chares[27]) mit seinem Kinde[28]) schon jetzt frei sein; Karion aber und Donax sollen vier Jahre noch in dem Garten bleiben und ihn bearbeiten; dann aber, wenn sie sich gut betragen haben, freigelassen werden[29]). Manto soll frei sein, sobald Kleobule vermählt sein wird[30]), und vier Minen erhalten. Keines meiner Sklavenkinder soll man verkaufen, sondern sie im Hause behalten und, wenn sie erwachsen sind, frei lassen[31]); Syros aber soll verkauft werden[32]). Für die Vollstreckung des in diesem Testamente Verordneten werden Sophilos, Theron und Kallippides Sorge tragen[33]). Das Testament ist niedergelegt bei Sosilas. Zeugen sind: Lysimachos des Straton, Hegesias des Hegion, Hipparchos des Kallippos Sohn.

Eine Todtenstille herrschte unter den Anwesenden, als der Lesende geendigt hatte. Kleobule war bei den ersten Worten erblasst und halb ohnmächtig auf einen Sessel gesunken, wo die weinende Mutter sie unterstützte. Sophilos legte nachdenkend die Hand an den Mund; die Zeugen betrachteten stumm die Scene der Bestürzung. Nur Sosilas zeigte völlige Ruhe. Fasse Muth, sagte er hinzutretend zu Kleobule, und fürchte nicht, dass ich Anspruch auf das Glück machen werde, das Polykles mir zugedacht hat. Auch ich

bin überrascht und könnte leicht geblendet werden; aber ich bin ein alter Mann, dem es nicht einfallen wird, ein junges Weib zu nehmen. Ich verzichte gern auf die reiche Erbschaft und werde dir einen Gemahl wählen, der deinen Jahren angemessener ist. — Kleobule schauderte und wandte sich ab. Sosilas ergriff das Testament und sagte: Es bedarf nur noch der Beglaubigung der Anwesenden, dass das Testament bei der Eröffnung so lautend befunden worden ist[34]). Die Schrift wurde von den Zeugen besiegelt. Es ist, sagte einer derselben, nicht das einzige Testament, welches Polykles hinterlassen hat. — Wie? rief Sosilas verwirrt und sich entfärbend; es steht nichts hier, dass anderwärts sich eine Abschrift davon befinde. — Ich weiss nicht, wie das kommt, erwiederte der Zeuge; aber zwei Tage, nachdem dir dieses übergeben worden war, wurde ich von Polykles nochmals mit vier anderen zum Zeugen genommen, als er eine vermuthlich gleichlautende Schrift bei Menekles niederlegte, zu dem er sich seiner Lähmung wegen hatte tragen lassen, da er selbst unwohl war.

Diese Eröffnung des Zeugen musste natürlich die verschiedenste Wirkung hervorbringen. Sosilas stand wie vernichtet; in Kleobule's Seele dämmerte ein Schimmer von Hoffnung; Sophilos hatte mit scharf beobachtender Miene den Fälscher in's Auge gefasst, der seinen Blicken auswich; die Zeugen sahen bedenklich einander an. — Dieses Testament ist gültig, sprach endlich mit Heftigkeit Sosilas, und wenn noch ein zweites ächtes vorhanden ist, so kann es nichts anderes enthalten. — Es lässt sich allerdings kaum denken, versetzte Sophilos, dass Polykles nach zwei Tagen anderes Sinnes geworden sein solle. Doch werden wir so bald als möglich Menekles einladen müssen, die Abschrift, die er verwahrt, auszuhändigen. — Ein Sklave trat ein und meldete ihm etwas. Vortrefflich, rief er. Menekles ist nicht säumiger als du. Es sind schon zwei seiner Zeugen da, die er herbestellt hat, und so wird er in Kurzem hier sein. — Die Männer

traten ein. Sosilas schritt im Zimmer auf und ab; allmählich gewann er seine Dreistigkeit wieder. Wurde auch sein Plan durch das zweite Testament unangenehm gestört, so eröffnete sich doch für ihn ein weites Feld für gerichtlichen Streit, in dem er jedenfalls zu gewinnen hoffte. Bald kam auch Menekles mit den beiden noch fehlenden Zeugen und überlieferte das Testament. Aufschrift und Siegel wurden eben so richtig befunden; die geöffnete Schrift war buchstäblich desselben Inhalts, nur mit veränderten Namen. Am Schlusse fand sich der Zusatz, dass ein völlig gleichlautendes Testament bei Sosilas, dem Peiräer, liege[35]). Auf die Lesung folgte ein heftiger Auftritt, Scheltworte und Beschuldigungen von beiden Seiten. Sosilas nannte das Testament untergeschoben und ging mit der Erklärung, seine Ansprüche vor Gericht geltend machen zu wollen.

Der Morgen des Begräbnisses war gekommen und noch vor Tagesanbruch hatte sich eine Menge Theilnehmender oder auch nur Neugieriger in dem Hause und um dasselbe versammelt, um dem Zuge sich anzuschliessen oder Zuschauer des Gepränges zu sein. Schon am Tage vorher, wo der Todte mit vieler Pracht ausgestellt gewesen war, hatten sich viele hinzugedrängt, die sonst nie über die Schwelle des Hauses gekommen waren, und mancher, der gern eine entfernte Verwandtschaft geltend gemacht hätte, war um so schneller bereit gewesen, ein Trauergewand anzulegen, als es bereits verlautete, dass die Erbschaft streitig werde und die Aussicht sich eröffnete, im Trüben vielleicht einen guten Fischzug thun zu können[36]). Charikles war nicht unter ihnen gewesen, wenn auch seine Wünsche ihn mehr als alle anderen nach dem Hause zogen. Es war ihm der Eindruck nicht entgangen, den sein neuliches unerwartetes Erscheinen auf Kleobule gemacht hatte, und es schien ihm in keinem Falle recht zu

sein, sie bei der Uebung der Pflicht gegen den Verstorbenen durch seinen Anblick zu stören. Aber den Trauerzug zu der Grabstätte zu begleiten, das konnte er nicht unterlassen. Sophilos, der sich wunderbar zu dem jungen Manne hingezogen fühlte, hatte ihn ja selbst dazu aufgefordert. Er hatte ihn mehrmals in seinem Hause aufgesucht und, wie es schien, nicht ohne Absicht ihm die Gefahr geschildert, in welche Kleobule durch jenes Testament, das seiner Ueberzeugung nach verfälscht sein musste, kommen könne. Mehr noch als vielleicht Sophilos selbst fühlte sich Charikles dadurch beunruhigt. Zwar ihm konnte die Entscheidung gleichgültig sein; denn wurde auch der Betrug entdeckt, so war ja Kleobule Sophilos Gattin, und überdies wiederholte er sich es öfter, dass selbst im glücklichsten Falle es weder seinem Alter noch seinen Verhältnissen angemessen sei, eine Wittwe mit so bedeutendem Vermögen zu heirathen[37]); aber peinigend war es ihm bei dem allen, das reizende Geschöpf in der Gewalt eines Mannes zu denken, den er, nach dem was er hörte, für einen Niederträchtigen halten musste. Er hatte den Mann nur flüchtig in Polykles Hause beachtet und um so mehr sah er sich veranlasst, bei dem Leichenzuge zu sein, wo er ihn jedenfalls sehen würde. So hatte er sich denn auch in der Frühe nach dem Trauerhause begeben; doch war er nicht eingetreten, sondern erwartete den Zug vor der Thüre, um sich an Sophilos anzuschliessen, sobald er heraustreten würde.

Noch ehe der erste Strahl der Morgensonne hervorbrach, setzte sich der Zug in Bewegung. Voraus erklangen in karischer Weise die klagenden Töne der Flöten; dann folgten die Freunde des Verstorbenen und wer sonst von Männern sich anschloss. Hinter ihnen trugen Freigelassene[38]) das Bett, auf dem der Todte im weissen Gewande und bekränzt wie ein Schlafender unter purpurnen Decken lag, die kaum vor den zahllosen Kränzen und Tänien[39]) ihre Pracht verrathen konnten. Daneben trugen Sklaven Salbgefässe und andere dem

Grabe geweihte Gegenstände; hinter der Bahre aber folgten die Frauen, unter ihnen Kleobule, von ihrer Mutter geführt. Nie vielleicht hatte man sie schöner gesehen und nie hatte es sich deutlicher aussprechen können, dass der frische Purpur, welcher das zarte Weiss ihrer Wangen röthete, nicht das betrügliche Werk eines verschönernden Pinsels war[40]).

Der Zug hatte bald den Garten erreicht, in dessen Mitte der Scheiterhaufen errichtet war. Die Bahre wurde hinaufgehoben, Salbgefässe und anderes nachgeworfen und mit lodernder Kienfackel der mit leicht brennbaren Stoffen gefüllte Bau angezündet, dass in Kurzem die verzehrende Flamme unter lautem Klagen und Weinen der Anwesenden hoch empor schlug. Es waren aufrichtige Thränen des tiefsten Schmerzes, die Kleobule vergoss. Mit schwankenden Schritten nahete sie sich dem lodernden Holzstosse, um noch eine Spende der Liebe, ein Salbgefäss, in die Flammen zu werfen, und in ihrem Schmerze vergass sie die Gefahr, da eben der Luftzug die Flamme ihr zutrieb. — Um der Götter willen! riefen mehrere Stimmen, und vor allen anderen sprang, jede Rücksicht vergessend, Charikles hervor, erstickte mit seinen Händen das Feuer, das schon den Zipfel des Gewands fasste, und führte die Zitternde der herbeieilenden Mutter zu[41]). — Nur ein Theil der Begleitung verweilte, bis die Asche gesammelt und alle Gebräuche vollzogen waren, unter ihnen auch Charikles; als aber die Gebeine der Erde übergeben waren und auch die Frauen dem frischen Grabe das Lebewohl zugerufen hatten, da trat auch er mit Sophilos den Rückweg nach der Stadt an. Beide besprachen die möglichen Folgen des unglückseligen Testaments. Charikles konnte es nicht verbergen, dass Sosilas einen anderen Eindruck auf ihn gemacht habe, als er erwartet hatte. Der Mann war heute so schlicht und mit so frommer, ehrwürdiger Miene erschienen, dass er fast seinen Verdacht hätte fallen lassen. Wer sollte es glauben, sagte er, dass hinter diesem Aeusseren sich solche Falschheit

verstecken könnte! — Du wirst mehr solche Leute finden, erwiederte Sophilos, die mit der Miene eines Lammes umhergehen, aber im Innern die giftigsten Schlangen sind[42]); sie eben sind die Gefährlichsten.

Am Thore trennten sich beide. Ein fremder Sklave war auf dem ganzen Wege ihnen von fern gefolgt. Jetzt blieb er einen Augenblick stehen, unschlüssig, wie es schien, welchen von beiden er weiter verfolgen sollte. Die Jugend ist freigebiger, sagte er halblaut nach kurzem Besinnen, zumal wenn sie liebt. Er schlug den Weg ein, den Charikles genommen hatte. Er führte durch ein einsames, enges Gässchen, das zwischen Gartenmauern sich hinzog; da verdoppelte er seine Schritte und trat an Charikles heran. Wer bist du? fragte dieser zurücktretend. — Ein Sklave, wie du siehst, war die Antwort, der dir vielleicht nützlich werden kann. Du scheinst mir an Kleobule's Schicksale Theil zu nehmen? — Was kümmert dich das? erwiederte Charikles; aber sein Erröthen war dem Sklaven mehr als bejahende Antwort. — Es ist dir nicht gleichgültig, fuhr er fort, ob Sophilos oder Sosilas Erbe ist. — Das mag sein; aber wozu die Fragen? was geht das dich an? — Mehr als du denkst, versetzte der Sklave. Was würde mein Lohn sein, wenn ich dir den Beweis in die Hände lieferte, dass eines der beiden Testamente verfälscht ist? — Du, armseliger Sklave? sagte staunend der junge Mann. — Der Sklave weiss oft um die geheimsten Handlungen seines Herrn, versetzte er. Nun, was würde mein Lohn sein? — Die Freiheit, die dir für die Anzeige solches Verbrechens gebührt[43]). — Gut, erwiederte jener, aber der Freigelassene will auch zu leben haben[44]). Auch das, fünf Minen sollst du erhalten, wenn du die Wahrheit redest. — Dein Name ist Charikles, sagte der Sklave; niemand hört dein Versprechen; aber ich traue dir. Mein Herr ist Sosilas, und ich werde Molon genannt. Er öffnete einen kleinen Beutel und langte mit geheimnissvoller Miene etwas heraus. Sieh hier das Petschaft,

sagte er, womit das verfälschte Testament versiegelt war. Er nahm etwas Wachs, erweichte es und drückte es darauf. Das ist Polykles Siegel: ein Adler, der eine Schlange hält; du wirst der Adler sein. Er erzählte ihm, wie er durch eine Spalte der Thüre sehend Zeuge der Verfälschung gewesen sei; wie ein Geräusch, das er gemacht habe, ihn fast verrathen hätte, und wie in der Eile des Zusammenraffens Sosilas den falschen Stempel unbemerkt auf die Decke des Lagers habe fallen lassen. Nun, sagte er, habe ich nicht Wort gehalten? — Bei den Göttern, und auch ich werde es, rief, vor Staunen und Freude seiner kaum mächtig, Charikles. Nicht fünf, nein, zehn Minen sollst du haben. Jetzt lass uns zu Sophilos eilen. — Nein, sagte der Sklave; ich traue dir. Gehe du allein; mich lasse rufen, wenn du meiner bedarfst.

Anmerkungen

zur neunten Scene.

1) Wenn man spät des Abends oder überhaupt im Finstern ausging, so machte der Mangel an Strassenbeleuchtung (s. Gallus B. I, S. 128) eine eigene Leuchte nothwendig und es war daher, wenigstens für Frauen, Plut. Sol. 21, allgemeine Regel, vielleicht selbst Vorschrift, sich von seinem Sklaven vorleuchten zu lassen. Dazu bediente man sich meistentheils der Fackeln, *δᾷδες, φανοί, δεταί, λαμπάδες, λαμπτῆρες*, welche daher sehr häufig erwähnt und gewöhnlich für den augenblicklichen Bedarf vom *κάπηλος* gekauft werden. S. Lysias de caede Erat. §. 24; Nicostr. bei Athen. XV, 59; Plutarch. Arat. 6; Aristoph. Eccles. 692. 978, Vesp. 1331. Sie bestanden entweder aus mehreren in ein Bündel gefassten Kienspänen (daher eben *δεταί* und bei Athen. a. a. O. *ἔκ τινων ξύλων τετμημένων δέσμη*) oder auch anderen trockenen Reisern, welche vermuthlich durch Pech noch brennbarer gemacht wurden. So dienten z. B. dazu die Reben, welche man vom Weinstocke schnitt. Aristoph. Lysistr. 308:

τῆς ἀμπέλου δ' ἐς τὴν χύτραν τὸν φανὸν ἐγκαθέντες,
ἅψαντες εἶτ' ἐς τὴν θύραν κριηδὸν ἐμπέσοιμεν.

Dazu sagt der Scholiast: *ἐκ δὲ τῶν ἀμπελίνων τὰς λαμπάδας κατεσκεύαζον εἰς ἔξαψιν, ὡς καὶ ἐν Λημνίαις φησί.* [Vgl. Suid. s. *φανός*, und Etymol. Magn. p. 570]. Dagegen ist mir aus früherer Zeit keine Erwähnung der von den Römern viel gebrauchten Pechfackeln aus Werg oder der Wachsfackeln [*funales*, mit dem Leuchter *funalia*] bekannt. [Eine besondere Sorte bilden die aus kreuzweise oben an einem Stabe befestigten Kienspänen bestehenden Fackeln, wie sie auf Bildwerken vorzugsweise von Demeter und Persephone getragen werden: Millin Tomb. Canosa pl. 3; Panofka Argos Panopt. IV, 2; Inghirami Pitt. di vasi 48, 342.] Theils aber hatte man für diesen Zweck auch Laternen von

Horn, die unattisch auch *φανοί*, von den Attikern aber *λυχνοῦχοι* genannt wurden. Phryn. Eclog. p. 59: *φανός· ἐπὶ τῆς λαμπάδος, ἀλλὰ μὴ ἐπὶ τοῦ κερατίνου λέγε· τοῦτο δὲ λυχνοῦχον.* Photii Lex. p. 238: *λυχνοῦχον· τὸν κεράτινον φανόν, ἀπὸ τοῦ λύχνον ἐν αὐτῷ περιέχεσθαι· φανὸς δὲ ἡ ἐκ ξύλων λαμπάς.* Athen. XV, 59, p. 699 f.: *ὅτι δὲ λυχνοῦχοι οἱ νῦν καλούμενοι φανοὶ ὠνομάζοντο, Ἀριστοφάνης ἐν Αἰολοσίκωνι παρίστησι·*

καὶ διαστίλβονθ' ὁρῶμεν
ὥσπερ ἐν καινῷ λυχνούχῳ
πάντα τῆς ἐξωμίδος.

Es folgen darauf noch zahlreiche andere Beispiele. Vgl. Poll. VI, 103. X, 116. [Doch versteht man unter *φανός* und *φανή* auch eine metallene oder irdene Fackelhülse, die entweder mit brennbaren Stoffen gefüllt wurde oder in die man die mit Harz oder Wachs getränkten Holzspäne steckte. Vgl. Guhl u. Koner, S. 184.] Durchsichtiges Horn scheint das allgemeine Material gewesen zu sein, das man zu diesen Laternen gebrauchte. Auch in einem Fragmente bei Athen. a. a. O. heisst es:

κερατίνου τε φωσφόρου λύχνου σέλας,

und so öfter. [Geölte Leinwand wird erwähnt Plaut. Bacch. III, 3, 42:

Fit magister quasi lucerna uncto expretus linteo.

Empedocl. v. 309 ed. St. *λαμπτῆρες ἀμοργοί.* Blase oder dünne Haut: Arist. Hist. an. IV, 5: *λαμπτὴρ κύκλῳ τὸ δέρμα ἔχων*, vgl. Martial. XIV, 62.] S. Gallus B. II, S. 350. In diese Laterne setzte man die Lampe und so muss man es sich wohl auch denken, wenn bei Aristoph. Vesp. 246 ff. der Chor sich vorleuchten lässt. In Ermangelung derselben musste die Stelle auch wohl ein Topf oder Korb vertreten; daher bei Aristoph. Acharn. 453: *σπυρίδιον διακεκαυμένον λύχνῳ.* — Wie allgemein der Gebrauch solcher Leuchten war, sieht man daraus, dass der Chor in den Wolken v. 612 den Mond preist, weil er den Leuten die Fackeln erspare:

πρῶτα μὲν τοῦ μηνὸς εἰς δᾷδ' οὐκ ἔλαττον ἢ δραχμήν,
ὥστε καὶ λέγειν ἅπαντας ἐξιόντας ἑσπέρας·
μὴ πρίω, παῖ, δᾷδ', ἐπειδὴ φῶς σεληναίης καλόν,

und daher ist es charakteristisch, dass der Parasit im Fragmente des Epicharmos bei Athen. VI, 28, p. 236 ohne Leuchte im Fin-

stern nach Hause schleicht (s. die folg. Anm.); denn das Gegentheil wäre schon ein seinem Stande nicht angemessener Luxus.

2) Die Altäre und Hermen vor den Häusern, die öffentlichen Denkmäler und Säulenhallen mussten hinreichende Gelegenheit darbieten, sich im Dunkeln zu verbergen. Ein ähnlicher Fall wird von Andoc. de myst. §. 38 erzählt, wo nur der sich Fürchtende sich versteckt; eben so werden die nächtlichen Gauner, welche darauf ausgingen, Leute der Kleider zu berauben, *λωποδύται*, davon Gebrauch gemacht haben. [Vgl. Sc. V, Anm. 9.] Die nächtlichen *περίπολοι* oder Patrouillen, welche die Wachen begingen, scheinen verdächtige Leute, die sich auf der Strasse fanden, aufgegriffen zu haben; so äussert sich wenigstens der Parasit des Epicharmos bei Athen. VI, 28, p. 236 in leider entstellten Versen, [nach Ahrens Dial. t. II, p. 438 Lesung]:

ἄπειμι· λύχνον δ' οὐχ ὁ παῖς μοι συμφέρει·
ἕρπω δ' ὀλισθράζων τε καὶ κατὰ σκότος
ἐρῆμος· ὄκκα δ' ἐντύχω τοῖς περιπόλοις,
τοῦθ' οἷον ἀγαθὸν ἐπιλέγω τοῖς θεοῖς, ὅτι
οὐ λῶντι πλεῖον ἀλλὰ μαστιγῶν τί με.

[Wie schon der Recensent in Hall. Jahrb. 1841, B. I, S. 336 und später K. F. Hermann bemerkt haben, beziehen sich jedoch die Verse des Epicharmos auf syrakusische Zustände, wo es wohl unter der Tyrannis eine Nachtpolizei gegeben haben wird. Für die Stadt Athen spricht die ausserordentliche Häufigkeit der nächtlichen Schlägereien um Hetären und schöne Knaben und des gewaltsamen Einbrechens in fremde Häuser, verbunden mit Insultiren der sämmtlichen Bewohner (vgl. Sc. V.) keineswegs für das Vorhandensein von Sicherheitspatrouillen, wenn auch auf dem Lande und an den Grenzen die Epheben von ihren Peripolien oder Wachthäusern aus einen ähnlichen Dienst versahen. Für die Festungen und überhaupt für den Krieg dagegen waren die *περίπολοι* allenthalben eingeführt.] Diese hatten, wie mehrfach beglaubigt wird, eine Glocke bei sich, um die Wachen zu prüfen, ob sie nicht schliefen. Vermuthlich mussten diese also auf das Ertönen der Glocke antworten. Darauf spielt Aristoph. Av. 842, 1159 an. Zur ersten Stelle sagt der Scholiast: *οἱ περίπολοι τὰς φυλακὰς περισκοποῦντες ἐρχόμενοι ἐπὶ τοὺς φύλακας κώδωνας εἶχον καὶ διὰ τούτων ἐψόφουν, πειρά-*

ζοντες τὸν καθεύδοντα καὶ ἵνα οἱ φυλάττοντες ἀντιφθέγγωνται. Vgl. Hesych. u. Phot. s. v. *κωδωνοφορῶν*. Oder es trug sie ein Posten dem anderen zu, Thucyd. IV, 135: *τοῦ κώδωνος παρενεχθέντος . . . πρὶν ἐπανελθεῖν τὸν παραδιδόντα αὐτόν.* In gleicher Weise berichtet von Sikyon Plutarch. Arat. 7, wo von der Ueberrumpelung der Stadt durch Aratos die Rede ist und die Mauern erstiegen werden: *ἀναβάντων δὲ τῶν πρώτων ὁ τὴν ἑωθινὴν φυλακὴν παραδιδοὺς ἐφώδευε κώδωνι καὶ φῶτα πολλὰ καὶ θόρυβος ἦν τῶν ἐπιπορευομένων.*

3) *Κλινοποιούς*, wie Demosth. adv. Aphobum I, §. 9; vgl. den Exc. über die Sklaven.

4) Vgl. Sc. V, Anm. 18.

5) Strepsiades sagt, als der Sklave Oel in die Lampe verlangt, Aristoph. Nub. 57:

οἴμοι, τί γάρ μοι τὸν πότην ἧπτες λύχνον;
δεῦρ' ἔλθ', ἵνα κλάῃς. Θ. διὰ τί δῆτα κλαύσομαι;
Σ. ὅτι τῶν παχειῶν ἐνετίθεις θρυαλλίδων.

Auf ähnliche Weise verbietet der Chor, Vesp. 251, den Docht zu weit herauszuziehen:

τί δὴ παθὼν τῷ δακτύλῳ τὴν θρυαλλίδ' ὠθεῖς;
καὶ ταῦτα τοὐλαίου σπανίζοντος, ὠνόητε.
οὐ γὰρ δάκνει σ', ὅταν δέῃ τίμιον πρίασθαι·

6) Die Verfälschung der Petschafte, die im Alterthume noch von grösserer Bedeutung war als in unserer Zeit, muss frühzeitig vorgekommen sein, da Solon sich zu einem Gesetze veranlasst fand: *δακτυλιογλύφῳ μὴ ἐξεῖναι σφραγῖδα φυλάττειν τοῦ πραθέντος δακτυλίου*, Diog. Laërt. I, 57. Späterhin mag es nicht selten geschehen sein, wie man aus dem schliessen kann, was Aristoph. Thesm. 424, wenn auch nur im Scherze, das Weib sagen lässt:

προτοῦ μὲν οὖν ἦν ἀλλ' ὑποῖξαι τὴν θύραν,
ποιησαμέναισι δακτύλιον τριωβόλου.

Eine Thatsache, wo der von Pausanias an Artabazos gesandte Argilios den ihm anvertrauten Brief öffnet, erzählt Thucyd. I, 132: *καὶ παραποιησάμενος σφραγῖδα, ἵνα, ἢν ψευσθῇ τῆς δόξης ἢ καὶ ἐκεῖνος μεταγράψαι τι αἰτήσῃ, μὴ ἐπιγνῷ, λύει τὰς ἐπιστολάς.*

7) Für den Gebrauch, das Siegel unter einer Kapsel, *κόγχῃ*, aufzubewahren, damit es nicht beschädigt werden könne, ist mir nur

eine, aber unzweideutige Stelle bei Aristoph. Vesp. 585 bekannt, wo auch von einem Testamente die Rede ist:

κἂν ἀποθνήσκων ὁ πατήρ τῳ δῷ καταλείπων παῖδ' ἐπίκληρον,
κλάειν ἡμεῖς μακρὰ τὴν κεφαλὴν εἰπόντες τῇ διαθήκῃ
καὶ τῇ κόγχῃ τῇ πάνυ σεμνῶς τοῖς σημείοισιν ἐπούσῃ,
ἔδομεν ταύτην, ὅστις ἂν ἡμᾶς ἀντιβολήσας ἀναπείσῃ,

und v. 589:

τῆς δ' ἐπικλήρου τὴν διαθήκην ἀδικεῖς ἀνακογχυλιάζων.

Der Scholiast sagt dazu: *ὡς κόγχας ἐπιτιθέντων ταῖς σφραγῖσιν ἀσφαλείας ἕνεκα*, und ein zweites Scholion: *κόγχῃ δὲ τῷ κογχυλίῳ τῷ ἐπικειμένῳ ταῖς σφραγῖσι διὰ τὸ μὴ ἀφανίζεσθαι τοὺς τύπους αὐτῆς.*

8) [Hinter Petschaft stand ursprünglich noch im Texte: „so findet es (das Siegel) sich auch unter der Schrift" und Becker hatte dazu bemerkt: „Wichtige Documente wurden, wie es scheint, abgesehen davon, ob sie versiegelt werden sollten, zur Beglaubigung unter der Schrift besiegelt. Wenigstens sagt Plato Leg. IX, p. 856: *τῶν δὲ ῥηθέντων ἐπισφραγισαμένους ὅσα ἂν εἶναι καίρια δοκῇ, γράμμασι σημεῖα ἐπιβάλλοντας πάντων τῶν δικαστῶν θεῖναι ἐπὶ τὴν ἑστίαν, καὶ πάλιν αὔριον — διεξελθεῖν τὴν δίκην καὶ σημεῖα ἐπιβάλλοντας αὖ τοῖς λεχθεῖσι κ. τ. λ.* Vgl. Demosth. adv. Aphob. II, §. 6, adv. Pantaen. §. 42." Ich habe beides getilgt, da Gneist die formellen Verträge des neueren röm. Obligationenrechts in Vergleichung mit den Geschäftsformen des griech. Rechts, 1845, S. 457 überzeugend nachgewiesen hat, dass die Griechen, wie die Römer, den germanischen Gebrauch der Untersiegelung, als feierlicher Bestätigung der Unterschrift, nicht kannten und dass sich die Ausdrücke *ἐπισφραγίζειν* und *ἐπιβάλλειν σημεῖα* lediglich auf das Verschlusssiegel beziehen, das man anwendete, um Fäschungen zu verhüten.]

9) Lucian. Alexand. s. Pseudom. 21 giebt verschiedene Kunstgriffe an, mittels deren jener Betrüger die in versiegelten Schriften an ihn gerichteten Fragen zu öffnen und unbemerkt wieder zu verschliessen gewusst habe. Zum Theil ist dabei vorausgesetzt, dass das Siegel aus Wachs bestand, was ich hier absichtlich nicht angenommen habe; aber auch die Abformung des Petschafts in einer weichen, dann sich verhärtenden Masse wird von ihm und zwar in

nicht, wie
haben, da
der $\pi\rho\tilde{\omega}\rho$
sammenha
über, dass
es etwas
verändere
auf erst,
noch gar
und richti
$\tau\tilde{\omega}\nu$ $\nu\eta\tilde{\omega}\nu$
bezweifelt,
hier von
εἶδος ἔχο
der Schiffe
Lex. p.
ἔχοντα, n
Pinder
nicht zu
Eurip. I
wähnt fin

und von

und auch
werden, d
ist, wenn
v. 246:



tige Stelle bei Aristoph. Vesp. 585 bekannt,
Testamente die Rede ist:
πατήρ τῳ δῷ καταλείπων παῖδ' ἐπίκληρον,
ὰ τὴν κεφαλὴν εἰπόντες τῇ διαθήκῃ
άνυ σεμνῶς τοῖς σημείοισιν ἐπούσῃ,
ις ἂν ἡμᾶς ἀντιβολήσας ἀναπείσῃ,

ὴν διαθήκην ἀδικεῖς ἀνακογχυλιάζων.
azu: ὡς κόγχας ἐπιτιθέντων ταῖς σφραγῖσιν
ein zweites Scholion: κόγχῃ δὲ τῷ κογχυλίῳ
ραγῖσι διὰ τὸ μὴ ἀφανίζεσθαι τοὺς τύπους

t stand ursprünglich noch im Texte: „so
ich auch unter der Schrift“ und Becker
Vichtige Documente wurden, wie es scheint,
versiegelt werden sollten, zur Beglaubigung
. Wenigstens sagt Plato Leg. IX, p. 856:
ραγισαμένους ὅσα ἂν εἶναι καίρια δοκῇ,
λοντας πάντων τῶν δικαστῶν θεῖναι ἐπὶ
ριον — διεξελθεῖν τὴν δίκην καὶ σημεῖα
θεῖσι κ. τ. λ. Vgl. Demosth. adv. Aphob.
. 42.“ Ich habe beides getilgt, da Gneist
ge des neueren röm. Obligationen-
ng mit den Geschäftsformen des
. 457 überzeugend nachgewiesen hat, dass
, den germanischen Gebrauch der Unter-
Bestätigung der Unterschrift, nicht kann-
rücke ἐπισφραγίζειν und ἐπιβάλλειν ση-
schlusssiegel beziehen, das man an-
verhüten.]
a. Pseudon. 21 giebt verschiedene
Schrif-

doppelter Weise erwähnt. Die letztere, welche ich hier vor Augen gehabt habe, giebt er so an: *τιτάνου γὰρ ἐς κόλλαν ἐμβαλών, ᾗ κολλῶσι τὰ βιβλία, καὶ κηρὸν ἐκ τούτου ποιήσας ἔτι ὑγρὸν ὄντα ἐπετίθει τῇ σφραγῖδι καὶ ἀφελὼν (αὐτίκα δὲ ξηρὸν γίγνεται καὶ κέρατος, μᾶλλον δὲ σιδήρου παγιώτερον) τούτῳ δὲ ἐχρῆτο πρὸς τὸν τύπον.* [K. F. Hermann hat in den Nachricht. v. d. Gött. Gesellsch. d. Wissensch. 1852, S. 108 ff. die Vermuthung aufgestellt, dass nicht nur Lucian, der es selbst gesteht, sondern aus Hippolyt. c. haereses IV. 34, der von anderen ähnlichen Kunstgriffen spricht, aus denselben Büchern des Celsus *κατὰ μαγείας* geschöpft haben.]

10) Die Rechtfertigung dieser testamentarischen Verfügung s. in Anm. 20.

11) Es ist das ganz analog einer Deutung bei Artemidor. Oniroor. I, 78: *εἴη δ' ἂν ἀγαθὸν τὸ εἰσιέναι εἰς τὰ πορνεῖα καὶ ἐξιέναι, ἐπεὶ τό γε μὴ δύνασθαι ἐξιέναι πονηρόν. οἶδα δέ τινα, ὃς ἔδοξεν εἰσελθεῖν εἰς πορνεῖον καὶ μὴ δύνασθαι ἐξελθεῖν, καὶ ἀπέθανεν οὐ μετὰ πολλὰς ἡμέρας.*

12) Ueber das Schreiben, das Papier und das Siegeln vgl. den Excurs Briefe und Bücher.

13) *Ἀρδάνιον*, Poll. VIII, 65; vgl. Eurip. Alcest. 98:

πυλῶν πάροιθε δ' οὐχ ὁρῶ
πηγαῖον ὡς νομίζεται
χέρνιβ' ἐπὶ φθιτῶν πύλαις,

[und hierzu die Bemerkungen von Monk und Wüstemann], auch Aristoph. Eccl. 1033:

ὕδατός τε κατάθου τοὔστρακον πρὸ τῆς θύρας,

im Allg. aber Hesychius s. v. *ἀρδανίαι, πηγαῖον* und *πηγαῖον ὕδωρ*, und was derselbe in weniger corrupten Worten unter *ὄστρακον* sagt: *ὁπότε τις ἀποθάνοι, γάστραν πρὸ τῶν θυρῶν ἐτίθεσαν ἐξ ἄλλης οἰκίας λαμβάνοντες καὶ πληροῦντες ὕδατος*, nämlich damit die, welche das Haus betreten hatten, beim Herausgehen sich reinigen konnten; und da das ganze Trauerhaus eben als durch die Leiche verunreinigt betrachtet wurde, durfte auch dieses Gefäss mit Wasser nicht aus demselben genommen sein; [s. Hermann Gottesd. Alterth. §. 23, n. 13; Privatalterth. §. 39, n. 14 und Schömann Griech. Alterth. II, S. 365. Starb jemand auf der

Strasse, ἐν δημοσίῳ, so wurde der ganze Demos gereinigt, Demosth. adv. Macart. §. 58.]

14) Der Furcht im Finstern und vor Erscheinungen Verstorbener, überhaupt der Gespensterfurcht, wird hier und da gedacht. Man vergleiche die Geschichten in Lucian's Philopseudes, wo auch Göthe's Zauberlehrling mit dem gespaltenen Besen vorgebildet ist, und wie sich z. B Theuropides bei Plautus Mostell. II, 2, 76 geberdet. Unstreitig wurde sie sehr durch eine Menge grausenhafter Märchen genährt. Eines der Art, das man der Geschichte vom steinernen Gaste vergleichen kann, findet sich bei Dio Chrysost. Or. XXXI, 96, wie jemand seinen Hass noch nach dem Tode seines Feindes an dessen Bildsäule ausgelassen habe: *τελευτήσαντος δὲ πρᾶγμα πάντων ἀνοητότατον καὶ ἀσεβέστατον ἐποίει· τὸν γὰρ ἀνδριάντα αὐτοῦ τὸν ἑστῶτα ἐν μέσῃ τῇ πόλει νύκτωρ ἐμαστίγου. τοιγαροῦν εἴτε ἀπὸ τύχης εἴτε δαιμονίου τινὸς νεμεσήσαντος αὐτῷ κινηθείς ποτε ἐκ τῆς βάσεως ἠκολούθησεν ἅμα τῇ μάστιγι καὶ κτείνει τὸν ἄνδρα.* [Nach Plut. Cim. 1 spukte der in Chäronea getödtete Räuber Damon noch lange an dem betreffenden Orte. In Orchomenos ging das Gespenst des Aktäon um und that viel Schaden, bis ein ehernes Bild von ihm an einen Felsen angeschmiedet ward: Pausan. IX, 4. Im bruttischen Temesa erzwang sich der Geist des gesteinigten Polites durch seine Bösartigkeit einen mit Menschenopfern verbundenen Kultus, von dem die Stadt erst durch den Athleten Euthymos erlöst wurde. Von seinem Bilde sagt Paus. VI, 6: *χρόαν δὲ δεινῶς μέλας καὶ τὸ εἶδος ἅπαν ἐς τὰ μάλιστα φοβερὸς, λύκου δὲ ἀμπίσχετο δέρμα ἐσθῆτα*. Vgl. Aelian. Var. Hist. VIII, 18. Ueberhaupt versah man sich von den nächtlichen Erscheinungen eben der Heroen nichts Gutes; Athen. X, 4 (p. 461); *χαλεποὺς γὰρ καὶ πλήκτας τοὺς ἥρωας νομίζουσι, καὶ μᾶλλον νύκτωρ ἢ μεθ' ἡμέραν*, besonders aber Babr. Fab. 63, wo es vom Heros heisst:

κἀκεῖνος αὐτῷ νυκτὸς ἐν μέσαις ὥραις,
ἀγαθὸν μέν, εἶπεν, οὐδ' ἂν εἷς τις ἡρώων
ὦ τᾶν παράσχοι· ταῦτα τοὺς θεοὺς αἴτει·
κακῶν δὲ πάντων, ἅ γε σύνεστιν ἀνθρώποις,
δοτῆρες ἡμεῖς.

Vgl. Hippocr. de morbo sacro p. 303 und im Allgemeinen Lobeck Aglaoph. p. 302 und meine Culturbilder II, S. 75 ff.]

15) Dass die Testamente nach eingetretenem Todesfall baldigst und nicht erst nach dem Begräbnisse eröffnet wurden, folgt nothwendig daraus, dass sie oft Bestimmungen darüber enthielten, wer für die Bestattung Sorge tragen und in welcher Weise sie Statt finden solle. Vgl. Lucian. Nigrin. 30. Daraus scheint schon hervorzugehen, dass die Eröffnung nicht gerichtlich (wie es in Rom geschah) Statt fand, sondern daheim vor Zeugen. Zwar spricht Lucian allerdings von Oeffnung auf dem Markte, Tim. 21: *καὶ ὁ μὲν νεκρὸς ἐν σκοτεινῷ που τῆς οἰκίας πρόκειται, ὑπὲρ τὰ γόνατα παλαιᾷ τῇ ὀθόνῃ σκεπόμενος περιμάχητος ταῖς γαλαῖς· ἐμὲ δὲ* (πλοῦτον) *οἱ ἐπελπίσαντες ἐν τῇ ἀγορᾷ περιμένουσι κεχηνότες, ἐπειδὰν δὲ τὸ σημεῖον ἀφαιρεθῇ καὶ τὸ λίνον ἐντμηθῇ καὶ ἡ δέλτος ἀνοιχθῇ καὶ ἀνακηρυχθῇ μου ὁ καινὸς δεσπότης κ. τ. λ.* Allein daraus [die Worte klingen ganz nach der Sitte in Rom, wo das Testament von dem Prätor in Gegenwart der Zeugen geöffnet und dann vorgelesen wurde] wird man durchaus nicht auf eine gleiche Praxis in früherer Zeit schliessen dürfen; denn wie schon Hemsterhuys bemerkt hat, mischt Lucian sehr vieles ein, was auf das frühere attische Leben keineswegs bezogen werden kann. Dagegen kommt der Fall so häufig vor, dass Testamente erst später vor Gericht gültig gemacht werden, dass sich schon daraus die aussergerichtliche Eröffnung ergiebt. Eine Hauptstelle für diese Annahme ist bei Demosth. c. Aphobum II, §. 5: *ἀλλ' ἐχρῆν, ἐπειδὴ τάχιστ' ἐτελεύτησεν ὁ πατήρ, εἰσκαλέσαντας μάρτυρας πολλοὺς παρασημήνασθαι κελεῦσαι τὰς διαθήκας, ἵν', εἴ τι ἐγένετο ἀμφισβητήσιμον, ἦν εἰς τὰ γράμματα ταῦτ' ἐπανελθεῖν.* Dass *εἰσκαλεῖν* nicht von einem gerichtlichen Vorladen verstanden werden dürfe, ergiebt sich daraus, dass es dann der vielen Zeugen nicht bedurft haben würde. Man kann aber auch aus der Erzählung bei Demosth. c. Stephan. I, §. 10 ff. nicht schliessen, dass die Eröffnung vor Diäteten Statt gefunden habe; denn hier war der Fall schon streitig und das angebliche Testament aus einer Abschrift bekannt. Etwas ganz anderes, mit der Testamentseröffnung nicht zusammenhängendes ist endlich die *λῆξις* und *ἐπιδικασία τοῦ κλήρου* und die deshalb erfolgende Aufforderung etwaiger Erbberechtigter durch den Herold, Demosth. c. Macart. §. 4. S. Meier u. Schömann attischer Process.

S. 461 ff., Hermann Staatsalterth. §. 141, n. 9 und Privatalterth. §. 66, n. 2.

16) Zeugen bei der Niederlegung des Testaments konnten aus mehreren Gründen für nöthig erachtet werden. Erstlich damit das Testament nicht verheimlicht werden könne; sodann damit die Thatsache des Niederlegens gegen Einreden geschützt würde; ferner um das Unterschieben eines Testaments zu erschweren, da es dazu der Zeugen bedurfte; endlich auch damit sie die Dispositionsfähigkeit des Testirenden bezeugen könnten, da das solonische Gesetz in gewissen Fällen sie beschränkte. Vgl. Anmerk. 17. — Die Zeugen hatten aber von dem Inhalte des Testaments keine Kenntniss, und konnten also die Aechtheit desselben bei der Eröffnung nicht bezeugen. Darum sagt Isaeus de Nicostr. her. §. 13: *καὶ τῶν διατιθεμένων οἱ πολλοὶ οὐδὲ λέγουσι τοῖς παραγινομένοις ὅ, τι διατίθενται, ἀλλ' αὐτοῦ μόνου τοῦ καταλιπεῖν διαθήκας μάρτυρας παρίστανται· τοῦ δὲ συμβαίνοντός ἐστι καὶ γραμματεῖον ἀλλαγῆναι καὶ τἀναντία ταῖς τοῦ τεθνεῶτος διαθήκαις μεταγραφῆναι· οὐδὲν γὰρ μᾶλλον οἱ μάρτυρες εἴσονται, εἰ, ἐφ' αἷς ἐκλήθησαν διαθήκαις, αὗται ἀποφαίνοιντο.* Vgl. de Apollodori her. §. 2, de Astyph. her. §. 12 und Anm. 35. — Die Verfälschung aber und Unterschiebung von Testamenten kam sehr häufig vor. Aristot. Probl. XXIX, 3 sagt: *διὰ τί ἐνίοις δικαστηρίοις τοῖς γένεσι μᾶλλον ἢ ταῖς διαθήκαις ψηφιοῦνται; ἢ ὅτι γένους μὲν οὐκ ἔστι καταψεύσασθαι, ἀλλὰ τὸ ὂν ἀποφαίνειν. διαθῆκαι δὲ πολλαὶ ψευδεῖς ἤδη ἐξηλέγχθησαν οὖσαι.* Vgl. ausser den schon angeführten Beispielen Demosth. c. Macart. §. 4; Lucian. adv. indoct. 19; und mehr im Allgemeinen bei Platner Process und Klagen bei den Attikern B. II, S. 318 ff.

17) Die Form, in welcher die Testamente abgefasst wurden, ist uns hinreichend durch die uns erhaltenen bekannt. Es finden sich deren theilweise oder im Auszuge bei Demosth. c. Stephan. I, §. 28, c. Aphob. I, §. 42, Isaeus de Philoctem. her. §. 7. Aber vorzüglich schätzbar sind die durch Diogenes Laërtius wörtlich uns aufbewahrten, von Plato, Aristoteles, Theophrast, Lykon, Epikur hinterlassenen. Sie beginnen gewöhnlich mit der Erklärung, dass Nachstehendes testamentarische Verfügung sei. Demosth. c. Stephan. I, §. 28: *τάδε διέθετο Πασίων Ἀχαρνεύς.* Diogen.

Laërt. III, 41: τάδε κατέλιπε Πλάτων καὶ διέθετο. Mehrmals steht zu Anfange die Formel: ἔσται μὲν εὖ, d. h. ich will zwar hoffen, dass ein Testament noch nicht nöthig sein wird; sollte jedoch u. s. w. Diog. Laërt. V, 11: ἔσται μὲν εὖ· ἐὰν δέ τι συμβαίνῃ, τάδε διέθετο Ἀριστοτέλης. Ebend. §. 51 Theophrast: ἔσται μὲν εὖ· ἐὰν δέ τι συμβῇ, τάδε διατίθεμαι. Des Peripatetikers Lykon Testament ebend. §. 69 beginnt: τάδε διατίθεμαι περὶ τῶν κατ' ἐμαυτόν, ἐὰν μὴ δυνηθῶ τὴν ἀῤῥωστίαν ταύτην ὑπενεγκεῖν. Es versteht sich von selbst, dass das solonische Gesetz bei Demosth. c. Stephan. II, §. 14: τὰ ἑαυτοῦ διαθέσθαι εἶναι, ὅπως ἂν ἐθέλῃ, ἂν μὴ παῖδες ὦσι γνήσιοι ἄῤῥενες, ἂν μὴ μανιῶν ἢ γήρως ἢ φαρμάκων ἢ νόσου ἕνεκεν ἢ γυναικὶ πειθόμενος ὑπό τούτων του παρανοῶν ἢ ὑπ' ἀνάγκης ἢ ὑπὸ δεσμοῦ καταληφθείς, nicht von jeder Krankheit, sondern nur von solchen verstanden werden könne, welche den freien Gebrauch der Geisteskräfte hinderten; s. Isaeus de Philoctem. her. §. 21; denn in den meisten Fällen wurde wohl erst auf solche Veranlassung das Testament gemacht, wie Isaeus de Apollod. her. §. 1 sagt: εἴ τις τελευτήσειν μέλλων διέθετο. Vgl. Diog. Laërt. IV, 44. Aeusserlich war die Schrift mit dem Namen des Testirenden bezeichnet. Demosth. c. Stephan. I, §. 18: γραμματεῖον ἔχειν, ἐφ' ᾧ γεγράφθαι, Διαθήκη Πασίωνος. — Am Schlusse befanden sich auch wohl Verwünschungen dessen, der den Bestimmungen entgegen handeln würde. Demosth. p. Phorm. §. 52: ἀλλ' ἐναντία τῇ διαθήκῃ καὶ ταῖς ἀπ' ἐκείνης ἀραῖς γραφείσαις ὑπὸ τοῦ πατρὸς ἐλαύνεις, διώκεις, συκοφαντεῖς. [Vgl. Hermann Gottesd. Alterth. §. 9, n. 9.]

18) Gewöhnlich ist der Nachlass im Testamente selbst verzeichnet; in Plato's Testamente indessen bei Diog. Laërt. III, 43 heisst es: σκεύη τὰ γεγραμμένα, ὧν ἔχει τὰ ἀντίγραφα Δημήτριος. Dieser Analogie folgend habe ich hier, wo eine Aufzählung des Nachlasses unnütz und lästig gewesen sein würde, einen gleichen Fall angenommen.

19) Der Wunsch, eine Probe der Form zu geben, in welcher die Testamente gewöhnlich abgefasst wurden, hat mich, wie ich wohl fühle, auf einen schlüpfrigen Boden geführt, wo man bei der Dunkelheit so mancher Stellen des attischen Erbrechts bei jedem Schritte in Gefahr ist auszugleiten. Ich glaube indessen dem durch die

Annahme vorgebeugt zu haben, dass weder auf Polykles noch auf Kleobule's Seite männliche Erbberechtigte vorhanden, letztere aber ohnehin als Bruderstochter nächste Erbin gewesen sei. Für den Fall, wo durch Testament ein Dritter nicht nur zum *κύριος*, sondern zum Gatten der hinterlassenen Wittwe bestimmt wird, brauche ich nur das Beispiel vom Vater des Demosthenes aus dessen Reden gegen Aphobos anzuführen; denn was dagegen Heffter Athen. Gerichtsverfass. S. 73 erinnert, dass Aphobos sich nicht daran gekehrt habe, ist gleichgültig, wenn es nur überhaupt geschehen konnte. Ein anderes bietet das Testament des Pasion bei dems. c. Stephan. I, §. 28. [Vgl. p. Phorm. §. 8: *ἐπειδὴ τοίνυν ὁ Πασίων ἐτετελευτήκει ταῦτα διαθέμενος, Φορμίων οὑτοσὶ τὴν μὲν γυναῖκα λαμβάνει κατὰ τὴν διαθήκην, τὸν δὲ παῖδα ἐπετρόπευε.* Dass der *κύριος* ein Mädchen nach freier Wahl verheirathen solle, findet sich auch im Testamente Epikur's Diog. Laërt. X, 19: *ἐκδότωσαν ᾧ ἂν Ἕρμαχος ἕληται.* Sie liegt schon an sich in den Befugnissen des *κύριος.* Der Zweifel K. F. Hermann's, ob es für Polykles der gleichzeitigen Adoption für den Fall, dasz er die ganze Erbschaft übernahm, bedurft hätte, ist wohl ungerechtfertigt. Vgl. Hermann Privatalt. §. 65, n. 7 und Telfy Corp. I. A. n. 1422—1436. Comment. p. 617 ff.]

20) [K. F. Hermann hat den von Becker gebrauchten Namen Pasion beanstandet, weil der bekannte Trapezit dieses Namens bereits um 370 gestorben war. Nun kommt zwar der Name auch sonst öfter vor. Da man aber allerdings durch die Zeit an jenen verdienten Mann erinnert wird, so habe ich den Namen seines Sohnes Pasikles gewählt, der ja nach Demosth. p. Phorm., nachdem er mündig geworden war, das Wechselgeschäft seines Vaters übernahm.]

21) Lykon's Testament bei Diog. Laert. V, 72: *δίδωμι δὲ τῷ Καλλίνου παιδίῳ θηρικλείων ζεῦγος καὶ τῇ γυναικὶ αὐτοῦ ῥοΐσκων ζεῦγος, ψιλοτάπιδα, ἀμφίταπον, περίστρωμα, προσκεφάλαια δύο τὰ βέλτιστα τῶν καταλειπομένων.*

22) Ebend.: *τιμησάτω δὲ καὶ τοὺς ἰατροὺς Πασίθεμιν καὶ Μειδίαν, ἀξίους ὄντας καὶ διὰ τὴν ἐπιμέλειαν τὴν περὶ ἐμὲ καὶ τὴν τέχνην καὶ μείζονος ἔτι τιμῆς.*

23) Ebendas. V, 53: *θάψαι δὲ καὶ ἡμᾶς, ὅπου ἂν δοκῇ μάλιστα*

ἁρμόττον εἶναι τοῦ κήπου, μηδὲν περίεργον περὶ τὴν ταφὴν μήτε περὶ τὸ μνημεῖον ποιοῦντας.

24) Ebendas. V, 70: *περὶ δὲ τῆς ἐκφορᾶς καὶ καύσεως ἐπιμελησθήτωσαν Βούλων καὶ Καλλῖνος μετὰ τῶν συνήθων, ὅπως μήτ' ἀνελεύθερος γένηται μήτε περίεργος.*

25) So lobt Plutarch seine Frau, dass sie beim Tode eines Kindes dieses unterlassen habe, Consol. ad uxorem 3: *καὶ τοῦτο λέγουσιν οἱ παραγενόμενοι καὶ θαυμάζουσιν, ὡς οὔτε ἱμάτιον ἀνείληφας πένθιμον οὔτε σαυτῇ τινὰ προσήγαγες ἢ θεραπαινίσιν ἀμορφίαν καὶ αἰκίαν.*

26) Diog. Laërt. V, 72: *Δημητρίῳ μὲν ἐλευθέρῳ πάλαι ὄντι ἀφίημι τὰ λύτρα καὶ δίδωμι πέντε μνᾶς καὶ ἱμάτιον καὶ χιτῶνα, ἵνα πολλὰ πεπονηκὼς μετ' ἐμοῦ βίον εὐσχήμονα ἔχῃ.*

27) Die Behauptung, welche ich bei Limburg-Brower Hist. de la civil. des Grecs t. III, p. 254 finde, dass die Sklaven nicht gleiche Namen mit den Freien hätten führen dürfen, ist durchaus ungegründet. In sämmtlichen oben genannten Testamenten werden eine Menge der angesehensten Namen als Sklavennamen angeführt, als Dionysios, Philon, Kimon, Kallias, Demetrios, Kriton, Chares, Euphranor, Agathon, Nikias u. s. w. Ausserdem wäre auch das von Gellius IX, 2 erwähnte Gesetz, dass kein Sklave die Namen Harmodios und Aristogeiton führen solle, ganz überflüssig gewesen. [Vgl. Büchsenschütz B. u. E. S. 181 ff. Zu den von ihm angeführten Namen Artemis, Artemisia, Aphrodisia fügen wir noch *Καλλιόπα*: Rangabé n. 919 Ausserdem heisst ebendas. n. 921 ein Sklave Apelles, wie der Vater des Besitzers, n. 917 ein anderer Philistos wie der Schwiegervater des Herrn, und n. 912 führt sogar Sklave und Herr den Namen Antimachos.]

28) Freilassungen finden sich in allen Testamenten, zum Theil sehr zahlreich und auf die Kinder der Sklaven ausgedehnt, die natürlich dem Vater folgen. So heisst es in Aristoteles Testamente V, 15: *Ὀλύμπιον καὶ τὸ παιδίον αὐτοῦ.* Auch kommt es vor, dass einem Freigelassenen eine Sklavin mitgegeben wird, vermuthlich die, mit welcher er gelebt hatte. Lykon V, 73: *δίδωμι δὲ καὶ Σύρῳ ἐλευθέρῳ ὄντι τέτταρας μνᾶς, καὶ τὴν Μηνοδώραν δίδωμι.*

29) Theophrast bei Diog. Laërt. V, 55: *τῶν δὲ παίδων Μόλωνα μὲν, Κίμωνα καὶ Παρμένοντα ἤδη ἐλευθέρους ἀφίημι· Μάνην*

δὲ καὶ Καλλίαν παραμείναντας ἔτη τέτταρα ἐν τῷ κήπῳ καὶ συνεργασαμένους καὶ ἀναμαρτήτους γενομένους ἀφίημι ἐλευθέρους. So bestimmt auch Lykon §. 73: καὶ Ἀγάθωνα δύο ἔτη παραμείναντα ἀφεῖσθαι ἐλεύθερον.

30) Aristoteles ebendas. V, 15: Τάχωνα δὲ ἐλεύθερον εἶναι, ὅταν ἡ παῖς ἐκδοθῇ.

31) Auch diese humane Verordnung giebt Aristoteles a. a. O.: μὴ πωλεῖν δὲ τῶν παιδίων μηδένα τῶν ἐμὲ θεραπευόντων, ἀλλὰ χρῆσθαι αὐτοῖς· ὅταν δ' ἐν ἡλικίᾳ γένωνται, ἐλεύθερα ἀφεῖναι κατ' ἀξίαν.

32) Theophrast V, 55: Εὔβιον δ' ἀποδόσθαι.

33) In Theophrast's Testamente heisst es §. 56: ἐπιμεληταὶ δὲ ἔστωσαν τῶν ἐν τῇ διαθήκῃ γεγραμμένων Ἵππαρχος, Νηλεύς, Στράτων u. s. w. Diese ἐπιμεληταί sind also eigentliche Testamentsexecutoren und nicht völlig identisch mit den von Plato und Aristoteles bestellten ἐπιτρόποις, denen zugleich die Curatel oder Tutel übertragen wird. Vgl. Meier u. Schömann att. Process S. 445.

34) Dass das Testament von den Zeugen durch deren Siegel beglaubigt werden konnte, lehrt die in Anm. 15 aus Demosthenes angeführte Stelle.

35) Es scheint sehr gewöhnlich gewesen zu sein, das Testament in mehreren gleichlautenden Abschriften bei verschiedenen Personen niederzulegen. Wenn Demosth. c. Stephan. II, §. 28 sagt: διαθηκῶν οὐδεὶς πώποτε ἀντίγραφα ἐποιήσατο· ἀλλὰ συγγραφῶν μέν, ἵνα εἰδῶσι καὶ μὴ παραβαίνωσι, διαθηκῶν δὲ οὔ. τούτου γὰρ ἕνεκα καταλείπουσιν οἱ διατιθέμενοι, ἵνα μηδεὶς εἰδῇ, ἃ διατίθενται, so ist damit nur gemeint, dass keine offenen Abschriften, aus denen der letzte Wille schon bei Lebzeiten bekannt werden könnte, gegeben würden, und damit stimmt Isaeus de Apollod. her. §. 2 überein. Allein das Testament konnte immer in mehreren Exemplaren niedergelegt werden. [Vgl. Bunsen de jure hered. Athen. p. 67 f.] So hinterliess Arkesilaos ein dreifaches (gleichlautendes) Testament. In dem Briefe an Thaumasias, dem er ein Exemplar zur Aufbewahrung übersendet, heisst es bei Diog. Laërt. IV, 44: κεῖνται δὲ Ἀθήνησιν αὗται παρά τισι τῶν γνωρίμων, καὶ ἐν Ἐρετρίᾳ παρ' Ἀμφικρίτῳ. Ebenso hatte Theophrast drei Abschriften niedergelegt. In seinem Testamente heisst es V, 57: αἱ διαθῆκαι κεῖνται

ἀντίγραφα τῷ Θεοφράστου δακτυλίῳ σεσημασμένα, μία μὲν κ. τ. λ. Die Zeugen konnten dabei dieselben, aber auch andere sein. So heisst es von dem zweiten Testamente Theophrast's: *μάρτυρες οἱ αὐτοί*: aber für das dritte sind andere gewählt. Vgl. noch Lysias c. Diogit. §. 7: *ταῦτα δὲ πράξας καὶ οἴκοι ἀντίγραφα καταλιπὼν ᾤχετο κ. τ. λ.*

36) Wenn nicht ein eigentliches Sprüchwort der Art bestand, so braucht wenigstens den Vergleich Aristoph. Equit. 864:

ὅπερ γὰρ οἱ τὰς ἐγχέλεις θηρώμενοι πέπονθας.
ὅταν μὲν ἡ λίμνη καταστῇ, λαμβάνουσιν οὐδέν·
ἐὰν δ' ἄνω τε καὶ κάτω τὸν βόρβορον κυκῶσιν,
αἱροῦσι. καὶ σὺ λαμβάνεις, ἢν τὴν πόλιν ταράττῃς.

[Speciell vom Fange der Aale sagt dasselbe Athen. VII, 52 (p. 298): *διὸ καὶ οἱ θηρεύοντες θολοῦσι τὸ ὕδωρ, ἵν' ἀποπνίγωνται.* Vgl. Fab. Aesop. 241.]

37) In der Erzählung eines ähnlichen Falles heist es bei Plutarch. Amat. 2: *παραδόξου δὲ τοῦ πράγματος αὐτοῦ φανέντος ἥ τε μήτηρ ὑφεωρᾶτο τὸ βάρος τοῦ οἴκου καὶ τὸν ὄγκον, ὡς οὐ κατὰ τὸν ἐραστήν.* Vgl. den Excurs über die Frauen.

38) [Bei dem Begräbnisse eines so reichen Mannes, wie Polykles, kann man wohl an Freigelassene, als Träger denken. Sonst versahen auch Sklaven diesen Dienst: Eurip. Alc. 623: *νέκυν μὲν ἤδη πάντ' ἔχοντα πρόσπολοι φέρουσιν ἄρδην πρὸς τάφον τε καὶ πυράν* und Conze in Ann. d. inst. 1864, p. 183. Mon. n. VIII, t. 5, wo vier Figuren in Sklaventracht einen Sarg in das Grab hinablassen. Für ganz arme Leute gab es auch gemiethete *νεκροφόροι, νεκροθάπται*: Poll. VII, 195 vgl. mit Plut. Phoc. 37 (die Polyb. XXXV, 6 genannten sind die römischen *vespillones*). Doch mögen wohl auch oft Angehörige und Freunde des Hauses dem Todten diesen Liebesdienst erwiesen haben. S den Excurs über das Begräbniss.]

39) Dass nur die Bahre jung verstorbener Personen so bekränzt worden sei, darf man aus Alciphr. I, 36 in keinem Falle schliessen; von Philopömen's Begräbnisse sagt Plutarch. Philop. 21: *αὐτὴν δὲ τὴν ὑδρίαν ὑπὸ πλήθους ταινιῶν καὶ στεφάνων μόλις ὁρωμένην ἐκόμιζεν ὁ τοῦ στρατηγοῦ τῶν Ἀχαιῶν παῖς, Πολύβιος.* [Ausserdem war ja die Bahre mit dem Lager der *πρόθεσις* identisch

und zu diesem vgl. Lucian. de luctu c. 11 und die in Hermann's Privatalt. §. 39, n. 12 angeführten Beweisstellen. Doch muss die Sitte des Bekränzens auf das Haupt beschränkt werden, wogegen man in vielen bisher für Tänien angesehenen oblongen Figuren neuerdings Netze oder Säckchen, mit Blumen gefüllt, erkennen will. Stassoff in Compte rendu pour 1872, p. 315]

40) Eine Vorstellung, an die ich mich schwer habe gewöhnen können und welche gleichwohl die objectiveste Gewissheit hat, ist, dass die griechischen Frauen fast durchgängig sich schminkten. [Für Athen Alciphr. Ep. III, 11: *ἁμιλλᾷ ἐν ταῖς ἀστικαῖς ταυταισὶ ταῖς ὑπὸ τρυφῆς διαῤῥεούσαις, ὧν καὶ τὸ πρόσωπον ἐπίπλαστον καὶ ὁ τρόπος μοχθηρίας ὑπεργέμων· φύκει γὰρ καὶ ψιμυθίῳ καὶ παιδέρωτι δευσοποιοῦσι τὰς παρειὰς ὑπὲρ τοὺς δεινοὺς τῶν ζωγράφων.* Damit vergl. die messenische Inschrift in Gerhard Archaeol. Anz. Dec. 1858 n. 120, in der es in Bezug auf die bei den Mysterien betheiligten Frauen heisst: *μὴ ἐχέτω δὲ μηδεμία χρυσία μηδὲ φῦκος μηδὲ ψιμίθιον.* In Olbia hat man 5 Kammmuscheln mit Resten von rother Schminke gefunden: Stephani Compte rendu pour 1870—71, pag. 27.] Neben dem Einflusse orientalischer Toilettenkünste kann ich den Grund der grossen Allgemeinheit dieser Unsitte nur darin finden, dass das *οἰκουρεῖν, σκιατραφεῖσθαι* und *ἀεὶ καθῆσθαι* der Mädchen und Frauen ihnen die natürliche Munterkeit und Frische der Gesichtsfarbe raubte, und dass sie darum bemüht waren, durch erborgtes Roth und Weiss sich ein täuschendes Ansehen zu geben. Dieser Grund wird auch von alten Schriftstellern selbst mehr als einmal anerkannt. So räth Ischomachos, dessen junges Weib sich ebenfalls schminkte, derselben, um der Schminke entbehren zu können, Bewegung an. Xenoph. Oecon. 10, 10: *καὶ ἐγὼ μέντοι, ἔφη, συνεβούλευον αὐτῇ, μὴ δουλικῶς ἀεὶ καθῆσθαι.* Damit stimmt völlig überein, was die Pythagoreerin Phintys bei Stob. Flor. LXXIV, 61 sagt: *εἰ γὰρ μηδέν τι ὀκνῆσαι αὐτὴν καὶ περὶ γυμνασίας ἔχειν ἀναπείσαις, ἐνταῦθα εὕροις ἂν καί, οὗ πάλαι ἐπεθυμοῦμεν, τὸν κόσμον τῷ σώματι. τοῦ μὲν γὰρ ὑγιαίνειν οὐδὲν ἔμοιγε δοκεῖ ἄλλο τι περίθημα καὶ περιδέραιον κρεῖττον· πόῤῥω δ' ἂν εἴη καὶ τοῦ δεηθῆναι γυνὴ ὑγιαίνουσα καὶ ψιμυθίου καὶ ὑπ' ὀφθαλμῷ ὑπογραφῆς καὶ ἄλλου χρώματος ζωγραφοῦντος καὶ ἀφανίζοντος τὰς ὄψεις.* — Für ge-

wöhnlich im Hause schminkte man sich nun wohl nicht immer; wohl aber wenn man ausging oder überhaupt anziehend erscheinen wollte. Das auffallendste Beispiel ist bei Lysias de caede Eratosth. §. 14, wo das Weib Abends, nachdem sie den Mann verlassen hat, ehe sie mit dem Buhlen zusammenkommt, sich noch geschminkt hat; denn vom anderen Morgen, als sie wieder erscheint, sagt der Mann: ἔδοξε δέ μοι τὸ πρόσωπον ἐψιμυθιῶσθαι. So geschieht es auch, um dem eigenen Manne zu gefallen. Aristoph. Lysistr. 149:

εἰ γὰρ καθοίμεθ' ἔνδον ἐντετριμμέναι κ. τ. λ.

Vgl. v. 48 und Eccl. 878; Plut. 1064. — Die Farben, welche man dazu gebrauchte, waren ψιμύθιον, *cerussa*, Bleiweiss, und für die rothe Farbe μίλτος, *minium*, Mennig (Xenoph. Oec. 10, 5), auch νίτρον (Theocr. XV, 16) und die vegetabilischen Stoffe ἔγχουσα oder ἄγχουσα, παιδέρως, συκάμινον, φῦκος [vgl. Lenz Botan. d. Alt. S. 222 ff.], welches letztere dann überhaupt wie latein. *fucus* für die rothe Schminke gebraucht wird. [Plaut. Mostell. I, 3, 118: vetulae, edentulae, quae vitia corporis fuco occulunt und v. 131: pulcra mulier nuda erit, quam purpurata, pulcrior.] Aus älterer Zeit ist mir jedoch kein Beispiel für φῦκος erinnerlich; am häufigsten wird die ἄγχουσα genannt. Xenoph. Oec. 10, 2: ἐγὼ τοίνυν, ἔφη, ἰδών ποτε αὐτὴν ἐντετριμμένην πολλῷ μὲν ψιμυθίῳ, ὅπως λευκοτέρα ἔτι δοκοίη εἶναι ἢ ἦν, πολλῇ δὲ ἐγχούσῃ, ὅπως ἐρυθροτέρα φαίνοιτο τῆς ἀληθείας κ. τ. λ. Vgl. Aristoph. Lysistr. 48; Eccl. 929; Alexis bei Athen. XIII, 23;

συμβέβηκ' εἶναι μέλαιναν· κατέπλασε ψιμυθίῳ.
λευκόχρως λίαν τίς ἐστι· παιδέρωτ' ἐντρίβεται.

Das Etymol. M. sagt: ἐψιμυθιῶσθαι· προστετρῖφθαι τρίμματι λευκὸν τὸν χρῶτα ποιοῦντι, ὥσπερ τὸ φῦκος ξανθόν. ἐχρῶντο δὲ τῷ φύκει εἰς τὰ μῆλα, ἵνα ἐξανθίζῃ, τῷ δὲ ψιμυθίῳ εἰς ὅλον τὸ πρόσωπον. Das Thörichte und Widerwärtige dieser übertünchten Gesichter bezeichnet sehr treffend Ischomachos §. 8: αἱ δ' ἀπάται αὗται τοὺς μὲν ἔξω πως δύναιντ' ἂν ἀνεξελέγκτως ἐξαπατᾶν, συνόντας δὲ ἀεὶ ἀνάγκη ἁλίσκεσθαι, ἂν ἐπιχειρῶσιν ἐξαπατᾶν ἀλλήλους· ἢ γὰρ ἐξ εὐνῆς ἁλίσκονται ἐξανιστάμενοι πρὶν παρασκευάσασθαι ἢ ὑπὸ ἱδρῶτος ἐλέγχονται ἢ ὑπὸ δακρύων βασανίζονται ἢ ὑπὸ λουτροῦ ἀληθινῶς κατωπτεύθησαν, und was hier Xenophon von den ekelhaften Folgen den Schminkens sagt, das führt mit

komischen Farben ein Fragment des Eubulos bei Athen. XII, 6 weiter aus:

μὰ Δί', οὐχὶ περιπεπλασμέναι ψιμυθίοις
οὐδ' ὥσπερ ὑμεῖς συκαμίνῳ τὰς γνάθους
κεχριμέναι· κἂν ἐξίητε τοῦ θέρους,
ἀπὸ τῶν μὲν ὀφθαλμῶν ὑδρορρόαι δύο
ῥέουσι μέλανος, ἐκ δὲ τῶν γνάθων ἱδρώς
ἐπὶ τὸν τράχηλον ἄλοκα μιλτώδη ποιεῖ,
ἐπὶ τῷ προσώπῳ δ' αἱ τρίχες φορούμεναι
εἴξασι πολιαῖς, ἀνάπλεῳ ψιμυθίου.

Man malte nämlich auch die Augenbrauen mit schwarzer Farbe, die geradehin μέλαν oder ἄσβολος genannt wird (Alexis bei Athen. XIII, 23:

τὰς ὀφρῦς πυῤῥὰς ἔχει τις· ζωγραφοῦσιν ἀσβόλῳ),

vorzüglich aber στίμμις [jenes bestand aus Kienruss, dieses aus pulverisirtem Antimon], vgl. Poll. V, 101 (wo man überhaupt nachsehe): καὶ τὰ ὑπογράμματα καὶ ἡ στίμμις παρ' Ἴωνι ἐν Ὀμφάλῃ·

καὶ τὴν μέλαιναν στίμμιν ὀμματογράφον,

und mehr im Allgem. bei Barker de voce ἀνδρείκελον in Wolf's Litter. Anal. B. I, S. 388—395, namentlich auch über Xenoph. a. a. O. §. 5: ἢ εἴ σοι μίλτῳ ἀλειφόμενος καὶ τοὺς ὀφθαλμοὺς ὑπαλειφόμενος ἀνδρεικέλῳ ἐπιδεικνύοιμί τε ἐμαυτὸν καὶ συνείην ἐξαπατῶν σε. [Doch hat bereits K. F. Hermann hierzu bemerkt, dass Xenophon keineswegs von einem Bemalen der Augenbrauen spricht, sondern das fleischfarbene ἀνδρείκελον als ein Mittel nennt, die Augen zu untermalen, d. h. die Gesichtspartie unter den Augen zu färben, während natürlich das μίλτον der Mitte der Wangen aufgesetzt wurde. Der von Barker und Becker verdächtigte Wortlaut wird auch unterstützt durch Plut. Alcib. 39: ἐκείνην δὲ τὴν κεφαλὴν ἐν ταῖς ἀγκάλαις ἔχουσαν αὐτοῦ κοσμεῖν τὸ πρόσωπον ὥςπερ γυναικὸς, ὑπογράφουσαν· καὶ ψιμυθιοῦσαν, wo durch das ὑπογράφειν = ὑπαλείφειν ebenfalls das zu dem Bleiweiss hinzukommende Fleischroth bezeichnet wird. Uebrigens vgl. Boissonade Anecd. t. I, p. 413: περὶ τοῦ ὑπογράφειν τοὺς ὀφθαλμοὺς καὶ τὰ πρόσωπα (οὕτως γὰρ εὕρηται ἀεὶ παρὰ τοῖς παλαιοῖς) λέγει Διονύσιος ὁ Ἁλικαρνασεὺς ἐν τῷ περὶ χρήσεως Ἀττικῶν ὀνομάτων, ὅτε τὴν ὑπὸ εἰώθασιν οἱ παλαιοὶ πολλάκις καὶ ἀντὶ τῆς πρὸ ἐκτι-

θέναι.] Ein griechisches Vasengemälde bei Tischbein II, 58 zeigt eine sitzende Frau, welche eben beschäftigt ist, die Schminke mit dem Pinsel aufzutragen. Man findet es auch in Böttiger's Sabina Taf. IX Sonst geschah es auch mit dem Finger; s. ebend. den Cameo nach Mus. Flor. I, t. 82, 3. Vgl. Böttiger B. I, S. 51 ff.

41) Nach Terent. Andr. I, 1, 102:

In ignem imposita est, fletur. Interea haec soror,
Quam dixi, ad flammam accessit imprudentius,
Satis cum periclo; ibi tum exanimatus Pamphilus
Bene dissimulatum amorem et celatum indicat.
Adcurrit, mediam mulierem complectitur etc.

42) Wölfe, die in Schafskleidern einhergehen. So sagt Hermippos im Etymol. M. p. 240, 25.

τὴν μὲν διάλεκτον καὶ τὸ πρόσωπον ἀμνίου
ἔχειν δοκεῖς, τὰ δ' ἔνδον οὐδὲν διαφέρεις
δράκοντος.

43) Ich will damit nicht eben behaupten, dass auch in solchem Falle, wo nur ein Privatrecht gekränkt war, dem anzeigenden Sklaven öffentlich die Freiheit als μήνυτρα ertheilt worden sei; aber die Freilassung konnte auch ausserdem bewirkt werden.

44) Nach Plaut. Epid. V, 2, 60:

PE. Optumum atque aequissimum oras; soccos, tunicam, pallium
Tibi dabo. EP. Quid deinde porro? PE. libertatem. EP. At postea?
Novo liberto opus est, quod pappet. PE. Dabitur, praebebo cibum.

ZEHNTE SCENE.

DIE DIONYSIEN.

Unter den Festen, welche Athen zur Ehre der Götter, zum Ruhme und Glanze des Staats und zum Vergnügen der Bürger jährlich oder in grösseren Zwischenräumen wiederkehrend feierte, mögen wohl manche auf eine grössere politische Wichtigkeit und tiefere religiöse Bedeutung Anspruch haben, wie die Panathenäen und Eleusinien; aber dem letztgenannten Zwecke entsprachen vor allen anderen die, durch welche der Geber der Freude und Lustigkeit selbst, Dionysos, verherrlicht wurde. Fast möchte man sagen, dass die ursprüngliche Bedeutung des Festes, dem Gotte zu danken für die edelste unter den Gaben, welche der Segen der Jahreszeit spendete, im Taumel der Lust und ausgelassensten Freude untergegangen sei. Verbannt war an diesen Tagen Nüchternheit und aller Ernst der Geschäfte und mit offenen Armen empfing das gesammte Volk des Gottes Gefährten, Methe und Komos, mit nur zu willigem Sinne ihrer Herrschaft sich unterwerfend. Schauend und zechend zu geniessen, bis zum Vergessen seiner selbst sich in den Rausch der Freude zu versenken, das war der Gedanke, der Jung und Alt erfüllte, das gemeinschaftliche Ziel, dem Alles zustrebte, und der nüchternste Sinn entsagte der strengen Gewohnheit, dem Grundsatze folgend:

des Rausches am festlichen Tage
Nicht zu erröthen, ob auch wankend verzage der Fuss[1]).

Namentlich waren es die städtischen Dionysien, deren grösserer Glanz und festlicheres Begehen in den ersten Tagen des wiederkehrenden Frühlings nicht nur die Bewohner Attika's[2]) zur fröhlichsten Theilnahme einlud, sondern auch eine Unzahl schau- und vergnügungslustiger Fremder nach Athen zu ziehen pflegte.

So war es auch jetzt, als zum ersten Male Charikles auf heimathlichem Boden das Fest wiederkehren sah. Die milderen Tage des Frühlings waren zeitig eingetreten[3]); im Hafen war die winterliche Ruhe und Stille einem neuen, regeren Leben gewichen; schon liefen aus den näheren Häfen und von den benachbarten Inseln Schiffe ein und auf der Rhede rüstete sich der Kauffahrer zur Gewinn versprechenden Fahrt[4]). Aus allen Gegenden Griechenlands waren zahlreiche Gäste dem Festorte zugeströmt[5]); da war kein Haus, das nicht gastlich dem Empfange ferner Freunde geöffnet, keine Herberge, deren Raum nicht zu enge für die Zahl der Aufzunehmenden gewesen wäre: selbst auf den Strassen und öffentlichen Plätzen hatten viele ihr Gezelt aufgeschlagen, die das Fest als eine Quelle des Erwerbs zu benutzen gedachten. Denn nicht nur um zu schauen und sich zu vergnügen fand man sich ein, sondern eine Menge niederen Volks kam in der Hoffnung, von dem Zusammenflusse so vieler müssiger Menschen auf mannichfaltige Weise Gewinn zu ziehen[6]). Kleinhändler aller Art waren herbeigekommen; Kupplerinnen aus Korinth hatten die reizendsten Geschöpfe der dortigen Halbwelt ihren einheimischen Anbetern entführt, um in den Tagen der allgemeinen Lust ihre Gunst zu höheren Preisen an freigebige Fremde zu verkaufen; Gaukler und Wundermänner von jeder Gattung waren eingewandert, bepackt mit dem Apparate ihrer Kunstfertigkeit und der Decoration ihrer Bude[7]); alle waren bereit, nach ihren Kräften für das Vergnügen des Volks und mehr noch für den eigenen Beutel zu sorgen.

Zu den Wenigen, welche die allgemeine fröhliche Stim-

mung nicht zu gewinnen vermochten, gehörte Charikles. Ueber vier Monate waren seit Polykles Tode vergangen und diese waren für ihn eine Zeit der Unruhe und peinlichen Unentschlossenheit gewesen. Kleobule's Angelegenheiten hatten die günstigste Wendung genommen. Zu den Beweisen, welche die Aussage des Sklaven und das verfälschte Petschaft geliefert hatten, war noch ein entscheidender gekommen. Voll Vorsicht und Bedacht hatte Polykles während seines Aufenthalts in Aedepsos bei einem dortigen achtbaren Manne eine dritte Abschrift des Testaments niedergelegt[8]), die natürlich auch gegen Sosilas zeugte, und die Fälschung lag nun so klar am Tage, dass er sich glücklich schätzen musste, wenn Sophilos grossmüthig schwieg. So war nun Charikles freilich über Kleobule's Schicksal beruhigt; in Bezug auf sich selbst aber war er in desto ängstlicherer Spannung erhalten worden, als Sophilos mit der Vermählung zögerte und einige Worte hatte fallen lassen, aus denen hervorzugehen schien, als liege sie überhaupt nicht in seinem Plane, ja als habe er den jungen Freund selbst, den er fast wie einen Sohn behandelte, zum Bräutigam der reichen Wittwe ersehen. Das eben war es, was seine Unruhe vermehrte. Sein Herz zog ihn wohl zu Kleobule und peinigend war ihm der Gedanke, sie als eines Anderen Gattin zu sehen; aber Phorion's Warnung, sich nicht von erheirathetem Gute abhängig zu machen, klang um so lauter in seinem Innern wieder, als der freiheitliebende, seine Selbstständigkeit höher als alles anschlagende junge Mann die Wahrheit derselben vollkommen fühlte. Sein kleines Vermögen verschwand fast vor dem, was Kleobule dem künftigen Gatten mitbringen musste, und ihr Gut, nicht das seinige, würde den Hausstand begründet haben. Nein, hatte er zu sich gesagt: „Freie nach deinem Stande“ sagt das Sprüchwort[9]), wie neulich Ktesiphon nicht ohne Grund mir zu hören gab: nimmer will ich der Neigung die Stellung aufopfern, die dem freien Manne ziemt. — So glaubte er schon mit Gründen

der Vernunft über die Leidenschaft, die seine Brust erfüllte, gesiegt zu haben: da trat am Morgen vor dem Feste, wie oft, Sophilos mit freundlichem Ernste zu ihm ein. Ich habe ein wichtiges Wort mit dir zu sprechen, Charikles, sagte er nach der Begrüssung, und wünsche zur Feier des Festes um eine Sorge leichter zu sein. Polykles Testament macht mir es zur Pflicht, Kleobule zu vermählen und ich habe fast zu lange damit gezögert. Zwei Väter drängen mich mit Bewerbungen für ihre Söhne; sie sind mir aber beide nicht recht und — So willst du sie also nicht selbst zur Gattin nehmen? fiel hastig Charikles ein. — Was denkst du von mir? erwiederte Sophilos. Ich bin ein Mann über fünfzig Jahre; zwar noch frisch und gesund, mein Auge ist noch hell, Hand und Fuss noch kräftig und rasch, und wenn dieses Haar grau ist, so ist doch der Geist noch weit vom Greisenalter entfernt[10]); aber soll ich bei dem allem in diesen Jahren noch einmal die Sorgen des Gatten und Vaters übernehmen, mir meine Tage durch tausend Befüchtungen verbittern[11])? Ich habe diese Sorgen reichlich erfahren und will meine übrigen Tage in Ruhe verleben. — Aber wird es dir denn so leicht, entgegnete Charikles, der reichen Erbschaft zu entsagen? — Was soll mir der Reichthum? sagte ernster Sophilos. Habe ich doch mehr als ich brauche und kann ich doch sagen, dass mein Vermögen dem, was Polykles hinterliess, um weniges nachsteht. Aber für wen sollte ich mehr noch anhäufen? Meine Söhne sind gegen Philipp gefallen — wohl könnte ich noch einen Sohn haben, wenn — doch wozu jetzt diese schmerzliche Seite berühren? Genug, ich würde schon um Kleobule's willen nie auf die Erbschaft Anspruch machen; sie soll nicht zum zweiten Male einem Greise vermählt werden. Mir bleibt die Wahl ihres Gatten überlassen; aber besser ist es, sie erhält einen Mann nach ihrer Wahl, und wenn ich mich nicht täusche, so bist du dieser Mann. — Ich? rief voll Verwirrung Charikles und das Blut stieg ihm in die Wangen;

mich würde Kleobule wählen? Der Gedanke, dem Glücke so nahe zu sein, dass er nur die Hand darnach auszustrecken brauchte, wirkte so mächtig auf ihn, dass er alle die Gründe, welche der ruhige Verstand seinen Wünschen entgegengesetzt hatte, sich in's Gedächtniss rufen musste, um seinem Grundsatze nicht untreu zu werden. Ich danke dir, sagte er endlich gefasster, für das doppelte Glück, das du mir zuwenden willst; aber diese Heirath würde nicht passend für meine Verhältnisse sein. — Nicht passend? wiederholte erstaunt Sophilos. Ein junges, blühendes Weib und dabei ein sittsames, gutes Weib mit solchem Vermögen nicht passend? Oder nimmst du daran Anstoss, dass sie Wittwe ist? Thor! eine Braut, sage vielmehr eine Braut von sechszehn Jahren, deren Bräutigam sie nicht bis zum Thalamos geleiten konnte und von der Stunde des Hochzeitmahls an ein Sterbender gewesen ist. In ganz Athen kannst du kein Mädchen finden, das mit mehr Zuversicht in die Grotte des Pan zu Ephesos treten dürfte, wo, wie man sagt, der Gott schreckliche Rache an den Schuldbewussten nimmt[12]). — Nicht deshalb, erwiederte Charikles; Kleobule ist das liebenswürdigste Weib, das ich je gesehen; allein ihr Vermögen passt nicht zu dem meinigen. Ich will nicht in dem Hause meiner Frau wohnen und ihr mein Glück verdanken; frei und selbständig will ich leben und, was ich sein werde, durch mich sein. — Du könntest Recht haben, entgegnete Sophilos, wenn es nicht eben Kleobule wäre, ein schuldloses, heiteres Geschöpf, das den Werth ihres Vermögens nicht kennt und weit entfernt sein wird, eine andere Gewalt über dich auszuüben, als die der Liebe. Darum sei kein Thor und störe nicht durch stolzen Eigensinn dein und Kleobule's Glück; denn ich weiss es, ihr liebt euch beide. Ich hätte gewünscht, noch heute sie dir zu verloben; da du aber Bedenken trägst, so wollen wir nach dem Feste davon sprechen.

Die Dionysien hatten begonnen und vom frühen Morgen an lebte Alles nur dem Vergnügen. In festlichen Gewändern, mit Kränzen geschmückt, zogen Einheimische und Fremde durch die Stadt; bekränzt waren Altäre und Hermen und in allen Strassen luden mächtige Mischkrüge, mit der Gabe des Gottes gefüllt, den Trinklustigen zu freiem, unbeschränktem Genusse ein[13]). Ueberall hörte man lauten Scherz und Ausbrüche der Lustigkeit; lauter Gruppen fröhlicher Menschen oder auch wohl wilde Schwärme kecker Komasten, die possenhaft das Gepränge des Festzugs nachahmten. Am buntesten aber war das Gewühl um das Theater. Hier waren seit dem frühesten Morgen die Sitze gefüllt mit Zuschauern, die dem ernsten Wettstreite der Tragöden aufmerksam folgten, um später durch die Scherze der Komödie sich erheitern zu lassen[14]). Stürmisch erscholl von Zeit zu Zeit das Klatschen und Beifallrufen der versammelten Menge, während zuweilen auch wohl ein gellendes Pfeifen sich hören liess, das einem missfälligen Worte des Dichters oder dem verfehlten Spiele des Schauspielers, vielleicht auch der Persönlichkeit eines Zuschauers gelten mochte. — Aber auch ausserhalb des Theaters boten sich Schaulustigen, die weniger Ansprüche machten, mannichfaltige Unterhaltungen dar. Hier hatte ein Puppenspieler[15]) sein kleines Theater aufgeschlagen, mit geübter Hand die verborgenen Fäden ziehend, welche die Glieder der kleinen Figuren in Bewegung setzten, die zur Belustigung der umstehenden Kinder und ihrer Wärterinnen[16]) die lächerlichsten Geberden machten. Dort zeigte ein Thessalier die Geschicklichkeit zweier Mädchen, welche mitten unter aufrecht stehenden scharfen Schwertern beherzt und behend verwegene Kunstsprünge machten und Räder schlugen, oder auf der rasch sich wirbelnden Töpferscheibe sitzend mit Fertigkeit lasen und schrieben[17]), während er selbst von Zeit zu Zeit aus weit geöffnetem Munde einen Strom von Feuerfunken unter die entsetzten Zuschauer blies[18]) oder mit schein-

barer Anstrengung Dolche und Schwerter verschluckte[19]). Nicht weit davon hatte ein Taschenspieler seine Bude erbaut, mit kluger Vorsicht zu nahe Beobachter durch vorgeschobene Schranken von der Tafel abhaltend, die seinen Apparat enthielt[20]). Schlichte Landleute und Fischer sahen mit Staunen, wie unter den geheimnissvollen Bechern die Kiesel bald einzeln vertheilt lagen, bald unter einem sich fanden, dann aber alle verschwunden waren und endlich aus dem Munde des Tausendkünstlers wieder zum Vorschein kamen[21]). Als er aber sie nochmals verschwinden liess und zuletzt alle drei dem nächsten der Zuschauer aus Nase und Ohren zog, da griffen sich manche bedenklich nach der Stirne und ein einfacher Landbewohner sagte kopfschüttelnd zu seinem Nachbar: dieser Mensch möge mir nicht auf meinen Hof kommen; da wäre es um Habe und Gut geschehen[22]). — Am meisten Gelächter gab es um das Gerüste eines Mannes, der gar eine Anzahl abgerichteter Affen sehen liess, welche in bunten Kleidern mit Masken vor dem Gesichte nach menschlicher Weise und menschlichen Anstand nachahmend künstliche Tänze aufführten[23]). Lange erhielt sie die Ruthe des Herrn in Ordnung und eben begann sein Diener die kleinen Kupfermünzen von den Zuschauern einzusammeln[24]), da machte einer aus dem Volke den Scherz, Nüsse unter die Tänzer zu werfen, die augenblicklich ihrer Rolle und des Anstandes vergessend darüber herfielen und unter lautem Gelächter der Menge kratzend und beissend sich um die Beute rauften[25]). Das Getümmel, das um die Scene entstand, war eine erwünschte Gelegenheit für Diebe und Beutelschneider, die hier zahlreich sich umhertrieben[26]), um im Gedränge und an den Tischen der Verkäufer, welche Waaren aller Art, Kleider und Putz, ächten und falschen Schmuck[27]) feil boten, Beute zu machen, und mancher Zuschauer vermisste, als es zum Zahlen kam, seinen Gürtel und Beutel. Doch dafür waren es heute Dionysien, die man durch solche Unfälle sich nicht stören liess.

Während so Alles der Lust und Freude sich hingab, sass Kleobule weinend in ihrem Zimmer. Nur mit ihrer Zukunft, ihren still im Herzen bewahrten Wünschen beschäftigt, hatte sie das Haus nicht verlassen, an keiner der Vergnügungen Theil nehmen mögen, welche die Sitte auch Frauen gestattete. Aus einem Fenster des Oberstockes hatte sie kurze Zeit der Festlust zugesehen; die lustige Menge war ihr gleichgültig; nur einen hatte sie zu sehen gewünscht und sie hatte ihn gesehen, aber nur um schmerzlich zu fühlen, dass er ihrer nicht gedenke. Kein freundlicher Blick hatte sich nach dem Hause gerichtet; still vor sich hinblickend, fasst mürrisch war Charikles vorübergegangen. Er liebt mich nicht, hatte sie sich gesagt und mit Thränen in den Augen das Fenster verlassen; ich bin vergessen und alle Orakel haben mir gelogen.

So sass sie trauernd in ihrem Gemache, den schönen Kopf auf den weissen Arm gestützt, der auf der Lehne des Sessels ruhete. Vor ihr kniete Chloris, die vertraute Lieblingssklavin; neben ihr stand die bejahrte Manto, mit ängstlicher Besorgniss den Grund der Thränen erforschend. Ist dir unwohl, Gebieterin? fragte sie; hat vielleicht der verderbliche Blick eines neidischen Auges dich getroffen[28])? Dann lass uns die alte Thessalierin rufen, die jeden Zauber unwirksam zu machen weiss. — Besser indessen als Manto verstand Chloris, was im Herzen ihrer Gebieterin vorgehe. Ihr hatte es nicht unbemerkt bleiben können, dass der junge Mann am Bache ihr nicht missfallen hatte und dass seit Polykles Tode die verborgen genährte Neigung zur verzehrenden Leidenschaft geworden war. Warum hätte auch sonst Kleobule so oft im Geheimen des Telephilon Blätter zum Klatschen gebracht[29]); warum so gern die schlüpfrigen Apfelkerne aus den zarten Fingern zur Decke springen lassen[30]); warum wären die werthlosen Sandalen so sorgfältig bewahrt worden? Auf wessen Rechnung konnten die vielen Schalen und Krüge kommen, die in der Zerstreuung zerbrochen worden

waren[31])? — Nicht doch, erwiederte sie statt Kleobule's auf Manto's Frage; unsere Gebieterin trägt ja den Ring mit der ephesischen Schrift[32]); der schützt gegen jeden übeln Blick. Es wird ein vorübergehender Schwindel sein; geh und bereite den Trank, welchen der Arzt für solche Fälle angerathen hat.

Manto entfernte sich; Chloris umfasste traulich die Kniee der Gebieterin und sagte, zu ihr aufblickend, in schalkhaft traurigem Tone: das garstige Bad. — Was meinst du damit? fragte, sich aufrichtend, Kleobule. — Ich meine die Reise nach Aedepsos, sagte das Mädchen; die ist an allem Schuld. Wir werden nach Argyra gehen müssen, um in dem Wasser des Selemnos[33]) zu baden, dessen wunderbare Kraft neulich die Byssoshändlerin aus Paträ rühmte. — Thörin, schalt hocherröthend die Herrin, was schwatzest du da wieder. — Habe ich nicht Recht? sagte schmeichelnd die Sklavin; aber vielleicht ist die Hülfe uns näher. Wie heisst doch das Sprüchwort? „Wer die Wunde schlug, der wird sie auch heilen“[34]). Nicht so? — Kleobule wandte sich ab und weinte. Ich wusste es längst, fuhr die Sklavin fort; aber warum weinst du? Hat dir doch Sophilos die Wahl überlassen, und wie Charikles denkt, das ist niemandem entgangen, der bei dem Begräbnisse war. — Er hat mich vergessen, sagte schmerzlich Kleobule; er hasst mich. — Unglaublich! entgegnete Chloris; aber wie? wollen wir dann nicht die Thessalierin rufen lassen? Sie soll schon oft durch Schmelzen von Wachsbildern unter Zaubersprüchen, durch die magische Kraft der Iynx und andere geheime Künste die Herzen untreuer Männer ihren Geliebten wieder zugeführt haben[35]). — Nein, um der Götter willen, rief Kleobule; ich habe gehört, dass solcher Liebeszauber das Leben derer, denen er gilt, gefährden könne. — Nun denn, schlug Chloris weiter vor, so lass uns einfachere Mittel anwenden. Ein halbverwelkter Kranz vom Haupte der

Geliebten, ein angebissener Apfel haben oft Wunder gethan.[36]). — So soll ich mich selbst ihm anbieten? sagte aufstehend die Gebieterin; nein Chloris, das kann dein Ernst nicht sein. — Nun so wenden wir uns an Sophilos, fiel die Sklavin ein; und dann, Manto ist ja Charikles Wärterin gewesen. Ganz recht; durch sie lässt sich am meisten ausrichten. Ueberlass es nur mir; ehe drei Tage vorüber sind, führe ich den Untreuen zu dir zurück.

Anmerkungen

zur zehnten Scene.

1) Die ausschweifendste Lustigkeit und vorwurfsfreie Trunkenheit gehören wesentlich zum Charakter der Dionysien, nicht nur wie sie in Athen gefeiert wurden. Plato Leg. I, p. 637 lässt den Spartaner die Nüchternheit seines Volks rühmend sprechen: *οὐδ' ἔστιν ὅστις ἂν ἀπαντῶν κωμάζοντί τινι μετὰ μέθης οὐκ ἂν τὴν μεγίστην δίκην εὐθὺς ἐπιθείη· καὶ οὔτ' ἂν Διονύσια πρόφασιν ἔχοντ' αὐτὸν λύσαιτο, ὥσπερ ἐν ἁμάξαις εἶδόν ποτε παρ' ὑμῖν ἐγώ, καὶ ἐν Τάραντι δὲ παρὰ τοῖς ἡμετέροις ἀποίκοις πᾶσαν ἐθεασάμην τὴν πόλιν περὶ τὰ Διονύσια μεθύουσαν.* Er begegnet diesem Tadel mit der Bemerkung, dass nun einmal Gesetz und Sitte verschieden seien und nach ihnen die einzelnen Fälle beurtheilt werden müssten; späterhin aber gestattet er ausdrücklich die Trunkenheit, *πίνειν εἰς μέθην*, an den Festen des Dionysos, VI, p. 775: *πίνειν δὲ εἰς μέθην οὔτε ἄλλοθί που πρέπει, πλὴν ἐν ταῖς τοῦ τὸν οἶνον δόντος θεοῦ ἑορταῖς, οὔτ' ἀσφαλές.* Vgl. Diog Laërt. III, 39. Es wurde also gleichsam als Pflicht der Dankbarkeit gegen den Geber betrachtet und unter Ptolemäos Dionysos konnte es selbst als schweres Vergehen geahndet werden, wenn jemand nüchtern blieb. Lucian. de calumn. 16: *παρὰ Πτολεμαίῳ τῷ Διονύσῳ ἐπικληθέντι ἐγένετό τις, ὃς διέβαλε τὸν Πλατωνικὸν Δημήτριον, ὅτι ὕδωρ τε πίνει καὶ μόνος τῶν ἄλλων γυναικεῖα οὐκ ἐνεδύσατο ἐν τοῖς Διονυσίοις· καὶ εἴ γε μὴ κληθεὶς ἕωθεν ἔπινέ τε πάντων ὁρώντων καὶ λαβὼν Ταραντινίδιον ἐκυμβάλισέ τε καὶ προσωρχήσατο, ἀπολώλει ἄν.*

2) Zur Feier der städtischen Dionysien fanden sich natürlich auch die Landbewohner ein, was in älterer Zeit weniger geschah. Isocr. Areop. §. 52 sagt, die älteren Attiker hätten sich auf ihren Landgütern so wohl befunden: (*ὥστε*) *πολλοὺς τῶν πολιτῶν μηδ' εἰς τὰς ἑορτὰς εἰς ἄστυ καταβαίνειν, ἀλλ' αἱρεῖσθαι μένειν ἐπὶ τοῖς ἰδίοις ἀγαθοῖς μᾶλλον ἢ τῶν κοινῶν ἀπολαύειν.*

3) Es bedarf kaum der Bemerkung, dass ich hier nicht den Eintritt des Frühlings nach astronomischen Bestimmungen, sondern überhaupt die mildere Jahreszeit verstehe. Diese darf man aber im März für Attika wohl bestimmt annehmen, wenn auch freilich zuweilen noch einmal Kälte und selbst strengerer Winter eintrat als sonst der Fall zu sein pflegt. Ein Beispiel der Art berichtet Plutarch. Demetr. 12: *τῇ δ' ἡμέρᾳ, ᾗ τὰ Διονύσια ἐγίνετο, τὴν πομπὴν κατέλυσαν ἰσχυρῶν πάγων γενομένων παρ' ὥραν καὶ παχνης βαθείας πεσούσης, ἧς οὐ μόνον ἀμπέλους καὶ συκᾶς ἁπάσας ἀπέκαυσε τὸ ψῦχος, ἀλλὰ καὶ τοῦ σίτου τὸν πλεῖστον κατέφθειρεν ἐν χλόῃ.*

4) Im Winter ruhte bekanntlich die Schifffahrt, wie schon Hesiod. Opp. 619 ff. vorschreibt; die städtischen Dionysien waren der Zeitpunkt, wo man das Meer wieder als schiffbar betrachtete. Theophr. Char. 3: *τὴν θάλατταν ἐκ Διονυσίων πλώϊμον εἶναι.*

5) Die Zahl der Fremden, welche der Feier der Dionysien sowie anderer Feste zuströmten, war gewiss sehr bedeutend. Hiero sagt bei Xenoph. 1, 11: *πρῶτον μὲν γὰρ ἐν τοῖς διὰ τῆς ὄψεως θεάμασι λογιζόμενος εὑρίσκω μειονεκτοῦντας τοὺς τυράννους. ἄλλα μέν γε ἐν ἄλλῃ χώρᾳ ἐστὶν ἀξιοθέατα. ἐπὶ δὲ τούτων ἕκαστα οἱ μὲν ἰδιῶται ἔρχονται καὶ εἰς πόλεις, ἃς ἂν βούλωνται, θεαμάτων ἕνεκα καὶ εἰς τὰς κοινὰς πανηγύρεις.* Vgl. Dio Chrysost. Or. XXVII, 5. [Namentlich fielen die grossen Dionysien mit der Zeit zusammen, in welcher die athenischen Bundesgenossen ihren Tribut zu bringen pflegten. Den Unterschied in der Fremdenfrequenz zwischen den grossen Dionysien, wo die Babylonier des Aristophanes aufgeführt worden waren, und den Lenäen, an denen seine Acharner gegeben wurden, bezeichnet der Dichter selbst im letztgenannten Stücke v. 502:

οὐ γάρ με νῦν γε διαβαλεῖ Κλέων ὅτι
ξένων παρόντων τὴν πόλιν κακῶς λέγω·
αὐτοὶ γάρ ἐσμεν οὑπὶ Ληναίῳ τ' ἀγών,
κοὔπω ξένοι πάρεισιν· οὔτε γὰρ φόροι
ἥκουσιν οὔτ' ἐκ τῶν πόλεων οἱ ξύμμαχοι.]

Darum widersetzt sich der neidische Aeschines so heftig der Auszeichnung des Demosthenes im Theater in Ctesiph. §. 34: *Κτησιφῶν δὲ (ἀνακηρύττειν κελεύει) ἐν τῷ θεάτρῳ — οὐδὲ ἐκκλησιαζόντων Ἀθηναίων, ἀλλὰ τραγῳδῶν ἀγωνιζομένων καινῶν, οὐδ'*

ἐναντίον τοῦ δήμου, ἀλλ' ἐναντίον τῶν Ἑλλήνων, und §. 43: *οἱ δὲ ἀνηγορεύοντο ἐνώπιον ἁπάντων τῶν Ἑλλήνων.* So sagt auch Demosth. in Mid. §. 217 über den von Meidias ihm im Theater angethanen Schimpf: *ἡμαρτηκότα ἀσελγῶς ἐν πανηγύρει, μάρτυρας τῆς ὕβρεως τῆς αὑτοῦ πεποιημένον οὐ μόνον ὑμᾶς, ἀλλὰ καὶ τοὺς ἐπιδημοῦντας ἅπαντας τῶν Ἑλλήνων.*

6) So soll schon Pythagoras die Besucher einer Panegyris nach den verschiedenen Triebfedern des menschlichen Innern eingetheilt haben, Diog. Laërt. VIII, 8: *οἱ μὲν ἀγωνιούμενοι, οἱ δὲ κατ' ἐμπορίαν* [bei Cic. Tuscul. V, 3: *alii emendi aut vendendi quaestu et lucro ducerentur.*], *οἱ δὲ βέλτιστοι ἔρχονται θεαταί*: vgl. Arrian. Dissert. Epictet. II, 14, 23 und mehr im Exc. über Markt und Handel zu Ende; [Menander bei Stob. Flor. CXXI, 7, den Hermann anführt, nennt als Hauptmerkmale einer *πανήγυρις*:

ὄχλος, ἀγορά, κλέπται, κυβεῖαι, διατριβαί.]

7) So schildert die umherziehenden Wundermänner, *θαυματοποιούς*, Plutarch. de facie in orbe lunae 8: *τοσούτων παραδοξολογιῶν οὐ, μὰ Δία, πήραν, ἀλλὰ θαυματοποιοῦ τινος ἀποσκευὴν καὶ πυλαίαν κατανωτισάμενοι καὶ παρέλκοντες.* Dass solche Leute vorzugsweise an Orten sich einfanden, wo ein öffentliches Fest gefeiert wurde, ist an sich natürlich und wird durch ausdrückliche Erwähnung bestätigt. Dio Chrysost. Or. VIII, §. 9 sagt von dem Zusammenflusse bei den isthmischen Spielen: *πολλῶν δὲ θαυματοποιῶν θαύματα ἐπιδεικνύντων, πολλῶν δὲ τερατοσκόπων τέρατα κρινόντων.* Auch der Syrakusier in Xenophon's Gastmahl war unstreitig der Panathenäen wegen nach Athen gekommen.

8) Solche Vorsicht gebrauchte man allerdings. Von Arkesilaos sagt Diog. Laërt. IV, 43: *τρεῖς τε διαθήκας ποιησάμενος ἔθετο τὴν μὲν ἐν Ἐρετρίᾳ παρὰ Ἀμφίκριτον, τὴν δὲ Ἀθήνησι παρά τινας τῶν φίλων, τὴν δὲ τρίτην ἀπέστειλεν εἰς οἶκον κ. τ. λ.* Sie waren, wie man aus dem Briefe an Thaumasias sieht, ebenfalls gleichlautend.

9) *Τὴν κατὰ σαυτὸν ἔλα*, Plut. de educ. puer. 19; Diog. Laërt. I, 80 [und Leutsch Paroemiogr. Gr. II, p. 217 u. 674.]

10) Es sind die Worte des Periplektomenes mit der Bemerkung des Palästrio, Plaut. Mil. III, 1, 35:

Nam equidem haud sum annos natus praeter quinquaginta et quatuor.
Clare oculis video, pernix sum manibus, sum pedes mobilis;
PA. Si albus capillus hic videtur, neutiquam ingenio est senex.

11) Periplektomenes giebt ebendas. als Grund, weshalb er nicht heirathen möge, die Sorge um die Kinder launig an, v. 125:

Censerem emori, cecidissetne ebrius aut de equo uspiam;
Metuerem, ne ibi defregisset crura aut cervices sibi.
Tum ne uxor mihi insignitos pueros pariat postea,
Aut varum aut valgum aut compernem aut paetum aut broncum filium.

[Sehr passend vergleicht hierzu K. F. Hermann die Sorge des alten Micio um seinen Adoptivsohn: Terent. Adelph. I, 1.]

12) Achill. Tat. VIII, 6 erzählt von dieser Grotte, worin Pan seine Rohrflöte aufgehangen und der Artemis den Ort weihend bestimmt habe, dass nur reine Jungfrauen sie betreten dürften. Sei daher gegen eine Jungfrau der Verdacht der Unkeuschheit entstanden, so habe man sie in die Grotte treten lassen und die Thüre verschlossen. Sei sie schuldlos gewesen, so habe man die hellen Töne der Flöte gehört; die Thüre habe sich von selbst wieder geöffnet und die Jungfrau sei unverletzt herausgetreten. Im entgegengesetzten Falle aber habe die Flöte geschwiegen, man habe Wehklagen gehört, die Thüre sei verschlossen geblieben und das Mädchen verschwunden. Ich habe angenommen, dass diese Erzählung nicht blosse Erdichtung des Schriftstellers ist, sondern dass irgendwo es eine solche Localsage gab, und ist dieses der Fall, so muss man auch ihren Ursprung in alter Zeit suchen; denn je lichter die Zeit wird, desto weniger vermag Aberglaube der Art sich einzunisten. Von einer ähnlichen Jungfrauenprobe in der Höhle des Drachen bei Lanuvium berichtet Aelian. Hist. anim. XI, 6 (s. Böttiger Kl. Schriften B. I, S. 178 ff.); und so wie das, was Achilles Tatius zu gleicher Zeit von dem *ὕδωρ Στυγός*, wodurch die Wahrheit des Schwurs erprobt wurde, erzählt, anderwärts bestätigt wird (vgl. Böttiger Kunstmythologie B. II, S. 130), so ist auch kein Grund vorhanden, die Geschichte vom Pan für blosse Fiction desselben zu halten. [Nur hinkt der Beweis Becker's für die Glaubwürdigkeit des Achilles

Tatius in Bezug auf die sonst nirgend erwähnte Pansgrotte bei Ephesos gerade deshalb, weil dieser (VIII, 12) offenbar das Eidwasser der sicilischen Paliken (Diodór. XI. 89 und Preller ad Polem. p. 126 ff.) als *ὕδωρ Στυγός* ebenfalls nach Ephesos verlegt hat!] Ueberhaupt, wenn der Begriff der Ordalien oder Gottesgerichte kein anderer ist als das Erweisen der Schuld oder Unschuld durch Berufung auf den unmittelbaren Beistand der Gottheit, namentlich indem sie die der Erfahrung nach unausbleiblichen verderblichen Folgen gewisser Handlungen abwendet, denen der Angeschuldigte sich zu unterziehen hat, so lässt es sich auf keine Weise in Abrede stellen, dass das Alterthum solche Gottesgerichte eben so gut kannte als das nur häufiger davon Gebrauch machende Mittelalter. Die älteste Erwähnung derselben findet sich bei Sophocl. Antig. 264 ff., wo die Wächter beim Leichname des Polyneikes ihre Unschuld betheuern:

ἦμεν δ' ἕτοιμοι καὶ μύδρους αἴρειν χεροῖν
καὶ πῦρ διέρπειν καὶ θεοὺς ὁρκωμοτεῖν
τὸ μήτε δρᾶσαι μήτε τῳ ξυνειδέναι
τὸ πρᾶγμα βουλεύσαντι μήτ' εἰργασμένῳ.

An Folter ist hierbei nicht zu denken; es ist ein freiwilliges Erbieten zur Beglaubigung der Unschuld durch Aufheben glühender Eisenmassen, Gehen durch Feuer, und Schwur, Handlungen, welche ohne unmittelbares Einschreiten einer die Unschuld schützenden höheren Macht nothwendig verderblich werden müssen. Daher ist die Bemerkung in den Scholien ganz richtig: *τοὺς γὰρ μὴ ἐνόχους τῷ ἁμαρτήματι ᾤοντο καὶ ἐν τούτοις μὴ ἀλγεῖν.* Mit Unrecht vergleicht freilich Brunck die *θαυμαστὴ ἱεροποιΐα* im Heiligthume der Feronia am Soracte. Was Strabo V, 2, 9 darüber sagt: *γυμνοῖς γὰρ ποσὶ διεξίασιν ἀνθρακιὰν καὶ σποδιὰν μεγάλην οἱ κατεχόμενοι ὑπὸ τῆς δαίμονος ταύτης ἀπαθεῖς, καὶ συνέρχεται πλῆθος ἀνθρώπων ἅμα τῆς τε πανηγύρεως χάριν, ἣ συντελεῖται κατ' ἔτος, καὶ τῆς λεχθείσης θέας*, und Plin. N. H. VII, 2: *haud procul urbe Roma in Faliscorum agro familiae sunt paucae, quae vocantur Hirpi; hae sacrificio annuo, quod fit ad montem Soractem Apollini, super ambustam ligni struem ambulantes non aduruntur*, beweist deutlich, dass dieses ein Schauspiel war, welches Priesterbetrug der leichtgläubigen Menge gab, wobei es gleichgültig ist, ob Strabo oder Plinius in Bezug auf die Gottheit Recht habe. [Vgl. Preller Röm.

Mythol. S. 240.] Dieselbe täuschende Ceremonie erzählt Strabo von Kastabala in Kilikien XII, 2, 7: *ὧν ἐν τοῖς Καστα βάλοις ἐστὶ τὸ τῆς Περασίας Ἀρτέμιδος ἱερόν, ὅπου φασὶ τὰς ἱερείας γυμνοῖς τοῖς ποσὶ δι' ἀνθρακίας βαδίζειν ἀπαθεῖς.* Auch hier wird keine Andeutung gegeben, dass die Ceremonie eine Feuerprobe gewesen sei. Dagegen hat es entschieden den Charakter eines Gottesgerichts, was von den Priesterinnen eines Tempels in Achaja berichtet wird, deren Sittenreinheit erprobt wurde, indem man sie Ochsenblut trinken liess. Pausan. VII, 25, 8: *πίνουσαι δὲ αἷμα ταύρου δοκιμάζονται· ἣ δ' ἂν αὐτῶν τύχῃ μὴ ἀληθεύουσα, αὐτίκα ἐκ τούτου τὴν δίκην ἔχει.* Denn Ochsenblut galt für tödtendes Gift. Aristoph. Equit. 80 ff.:

Ν. κράτιστον οὖν νῷν ἀποθανεῖν. ἀλλὰ σκόπει,
ὅπως ἂν ἀποθάνοιμεν ἀνδρικώτατα.
Δ. πῶς δῆτα; πῶς γένοιτ' ἂν ἀνδρικώτατα;
Ν. βέλτιστον ἡμῖν αἷμα ταύρειον πιεῖν·
ὁ Θεμιστοκλέους γὰρ θάνατος αἱρετώτερος.

Vgl. Plutarch. Themist. 31 und die vom Scholiasten angeführten Verse aus Sophokles:

ἐμοὶ δὲ λῷστον αἷμα ταύρειον πιεῖν
καὶ μή γε πλείω τῶνδ' ἔχειν δυσφημίας.

Ein Gottesgericht eigener Art, aber ganz in demselben Sinne erdacht, ist der Altar (*ἐσχάρα*) bei Heliod. Aethiop. X, 8, durch welchen eben so wohl das *παρθενεύειν* als der Meineid erprobt wird. Der Unterschied ist nur, dass hier das Mittel zur Prüfung selbst schon ein Wunder enthält, indem aus dem Altare, wenn ein Schuldiger ihn besteigt, von selbst Flammen hervorbrechen. In sofern steht dieser Feuerprobe ganz gleich die Wasserprobe, durch welche die Wahrheit des Eides erforscht werden soll. Dahin gehört das schon erwähnte *Στυγὸς ὕδωρ* bei Achill. Tat. VIII, 12: *ἡ δὲ κρίσις· ἐγγράψασα τὸν ὅρκον γραμματείῳ μηρίνθῳ δεδεμένον περιεθήκατο τῇ δέρῃ, κἂν μὲν ἀψευδῇ τὸν ὅρκον, μένει κατὰ χώραν ἡ πηγή· ἂν δὲ ψεύδηται, τὸ ὕδωρ ὀργίζεται καὶ ἀναβαίνει μέχρι τῆς δέρης καὶ τὸ γραμματεῖον ἐκάλυψε.* Von einem solchen *ὕδωρ ὅρκιον* bei Tyana erzählt auch Philostr. Vit. Apollon. I, 6 und derselben Art ist auch das *φρέαρ ἐλέγχου* ebendas. III, 14. Vgl. Eustath. Ismen. amor. XI, p. 494. Auch Zweikampf als Mittel

der Entscheidung über die Rechtmässigkeit zugleich von Zweien gemachter Ansprüche kommt vor bei Heliod. Aethiop. VII, 4. Es ist dort doch noch etwas anderes als die Monomachie vor Troja. In ähnlichem Sinne schreibt auch Chaereas bei Charit. VIII, 4: *σὺ μὲν ἔμελλες τὴν δίκην κρίνειν, ἐγὼ δὲ ἤδη νενίκηκα παρὰ τῷ δικαιοτάτῳ δικαστῇ. πόλεμος γὰρ ἄριστος κριτὴς τοῦ κρείττονός τε καὶ χείρονος.* [Vgl. Funkhänel Gottesurtheil bei Griech. u. Röm. in Schneidewin's Philol. II, 1847, S. 385 ff. und IV, 1849, S. 206 ff. Schwegler Röm. Gesch. B. I, S. 586.]

13) Ein delphisches Orakel bei Demosth. in Mid. §. 52 befahl den Athenern:

μεμνῆσθαι Βάκχοιο καὶ εὐρυχόρους κατ' ἀγυιάς
ἱστάναι ὡραίων Βρομίῳ χάριν ἄμμιγα πάντας,
καὶ κνισᾶν βωμοῖσι, κάρη στεφάνοις πυκάσαντας:

ein dodonäisches ebendas. §. 53 und in Macart §. 66: *κατ' ἀγυιὰς κνισῆν καὶ κρατῆρας ἱστάμεν καὶ χοροὺς καὶ στεφανηφορεῖν.* Das geschah auch anderwärts an den Festen des Dionysos. Paus. VII, 27, 2 sagt von Pellene in Achaja, wo ein Tempel des Dionysos Lampter war: *τούτῳ καὶ Λαμπτηρίαν ἑορτὴν ἄγουσι καὶ δᾳδάς τε ἐς τὸ ἱερὸν κομίζουσιν ἐν νυκτὶ καὶ οἴνου κρατῆρας ἱστᾶσιν ἀνὰ τὴν πόλιν πᾶσαν,* und dasselbe thut der seine Besitzungen besuchende Dionysophanes bei Long. Past. IV, 13: *οὗτος ἐλθὼν τῇ πρώτῃ μὲν ἡμέρᾳ θεοῖς ἔθυσεν, ὅσοι προεστᾶσιν ἀγροικίας, Δήμητρι καὶ Διονύσῳ καὶ Πανὶ καὶ Νύμφαις, καὶ κοινὸν πᾶσι τοῖς παροῦσιν ἔστησε κρατῆρα.* Vgl. Plut. Dion. 29.

14) Daraus, dass mehrere aristophanische Stücke mit dem frühen Morgen beginnen, schliesst Kanngiesser kom. Bühne in Athen S. 229, dass die Darstellung der Lustspiele mit Tagesanbruch Statt gefunden habe. Als ob die Tageszeit, welche der Dichter gewählt hatte, mit der Zeit des Spiels hätte übereinstimmen müssen! Dagegen scheint aus Aristoph. Av. 785 ff. deutlich hervorzugehen, dass man früh mit der Tragödie begann und nach Mittag das Lustspiel folgte; denn dort wird es als wünschenswerth gepriesen, Flügel zu haben, weil, wie er sagt:

αὐτίχ' ὑμῶν τῶν θεατῶν εἴ τις ἦν ὑπόπτερος,
εἶτα πεινῶν τοῖς χοροῖσι τῶν τραγῳδῶν ἤχθετο,

ἐκπτόμενος ἂν οὗτος ἠρίστησεν ἐλθὼν οἴκαδε·
κᾆτ' ἂν ἐμπλησθεὶς ἐφ' ἡμᾶς αὖθις αὖ κατέπτετο.

[Da die Vögel des Aristophanes nach den Didaskalien (Clinton Fast. Hell. p. 81) an den grossen Dionysien aufgeführt worden sind, so hat hier Becker sicher Recht und die Ausflucht Wieseler's (Adversar. in Aeschin. et Aristoph. p. 99), dass der Dichter an jener Stelle zunächst die Lenäen im Auge gehabt habe, klingt recht gezwungen. Xenoph. Oecon. III, 7: νῦν δ' ἐγώ σοι σύνοιδα ἐπὶ μὲν κωμῳδῶν θέαν καὶ πάνυ πρωὶ ἀνισταμένῳ καὶ πάνυ μακρὰν ὁδὸν βαδίζοντι καὶ ἐμὲ ἀναπείθοντι προθύμως συνθεᾶσθαι spricht auch nicht dagegen, da man nicht weiss, welches Fest gemeint ist; ja, bei der μακρὰ ὁδός wäre man versucht, eher an die ländlichen Dionysien zu denken, vgl. Aelian. Var. hist. II, 13: καὶ Πειραιοῖ δὲ ἀγωνιζομένου τοῦ Εὐριπίδου καὶ ἐκεῖ κατῄει (Σωκράτης). Dennoch entscheidet sich die Mehrzahl der Stimmen für die Priorität der Komödien an den grossen Dionysien, gestützt auf das Gesetz des Euegoros bei Demosth. c. Mid. §. 10: ὅταν ἡ πομπὴ ᾖ τῷ Διονύσῳ ἐν Πειραιεῖ καὶ οἱ κωμῳδοὶ καὶ οἱ τραγῳδοί, καὶ ἡ ἐπὶ Ληναίῳ πομπὴ καὶ οἱ τραγῳδοὶ καὶ οἱ κωμῳδοί, καὶ τοῖς ἐν ἄστει Διονυσίοις ἡ πομπὴ καὶ οἱ παῖδες καὶ ὁ κῶμος καὶ οἱ κωμῳδοὶ καὶ οἱ τραγῳδοί. Da sich nun aber etwas Gewisses aus dieser Aufzählung gar nicht ergiebt, insofern die dramatischen Aufführungen in der späteren Zeit vier volle Tage für sich allein beanspruchten und an jedem derselben, wie man allgemein annimmt, Tragödien und Komödien gegeben wurden, so wird es schliesslich gar nicht nöthig sein, in der zuletzt geänderten Stellung von κωμῳδοί und τραγῳδοί eine bestimmte Absicht zu suchen; denn will man dies, so müsste man eigentlich auch daraus folgern, dass von den vier Theatertagen die beiden ersten ausschliesslich das Lustspiel, die beiden folgenden die Tragödie ausgefüllt hat! Der Hauptaccent lag ja an den grossen Dionysien überhaupt auf den τραγῳδοῖς καινοῖς: Hemsterh. in Lucian. Tim. 51; Plut. de exs. 10; Aeschin. in Ctes. §. 34 und Bernhardy Grundr. d. griech. Lit. B. II, 2, S. 150.]

15) Bewegliche Gliederpuppen, die an Fäden gezogen wurden, νευρόσπαστα, werden schon von Herodot. II, 48 aus Aegypten angeführt: ἀντὶ δὲ φαλλῶν ἄλλα σφί ἐστι ἐξευρημένα ὅσον τε πηχυαῖα ἀγάλματα νευρόσπαστα, τὰ περιφορέουσι κατὰ κώμας γυναῖκες,

νεῦον τὸ αἰδοῖον κ. τ. λ. Vgl. Lucian. de Syr. dea 16. Deutlicher spricht davon Aristot. de mundo 6: ὁμοίως δὲ καὶ οἱ νευροσπάσται μίαν μήρινθον ἐπισπασάμενοι ποιοῦσι καὶ αὐχένα κινεῖσθαι καὶ χεῖρα τοῦ ζώου καὶ ὦμον καὶ ὀφθαλμόν. S. mehr darüber bei Heindorf zu Hor. Sat. II, 7, 82. Mit solchen Puppen zogen Leute, wie unsere Marionettenspieler, herum und zeigten für Geld ihre Possen. Daher sagt der Syrakusier bei Xenoph. Symp. 4, 55: ἐπί, νὴ Δία, τοῖς ἄφροσι (μέγα φρονῶ)· οὗτοι γὰρ τὰ ἐμὰ νευρόσπαστα θεώμενοι τρέφουσί με. [Von dem Marionettenspieler Potheinos heisst es bei Athen. I, 35 (p. 19): Ἀθηναῖοι δὲ Ποθεινῷ τῷ νευροσπάστῃ τὴν σκήνην ἔδωκαν, ἀφ' ἧς ἐνεθουσίων οἱ περὶ Εὐριπίδην.]

16) Davon verstehe ich, was Planesium in Plaut. Cist. V, 2, 45 ff. erzählt:

Nutrix quae fuit? — Archestrata;
Ea me spectatum tulerat per Dionysia.
Postquam illo ventum est, iam ut me collocaverat,
Exoritur ventus turbo: spectacla ibi ruunt.

17) [Für die beiden zuletzt genannten Kunststücke vgl. Sc. VI, Anm. 22.]

18) Auch dieses von unseren Unverbrennlichen oft producirte Kunststück kannten die Griechen gar wohl; s. Hippolochos bei Athen. IV, 3: (εἰσῆλθόν) τινες καὶ θαυματουργοὶ γυναῖκες, εἰς ξίφη κυβιστῶσαι καὶ πῦρ ἐκ τοῦ στόματος ἐκριπίζουσαι γυμναί. [Vgl. Athen. I, 35 (p. 19): ἐθαυμάζετο δὲ καὶ Ξενοφῶν ὁ θαυματοποιός, ὃς μαθητὴν κατέλιπε Κρατισθένη τὸν Φλιάσιον· ὃς πῦρ τε αὐτόματον ἐποίει ἀναφύεσθαι καὶ ἄλλα πολλὰ φάσματα ἐτεχνᾶτο.]

19) Nach Plutarch. Lyc. 19 sagte ein Athener (Demades, Apophth. Lac. p. 216) die kurzen Schwerter der Spartaner verspottend: ὅτι ῥᾳδίως αὐτὰς οἱ θαυματοποιοὶ καταπίνουσιν ἐν τοῖς θεάτροις. Man kannte also auch dieses Gauklerstück. Dabei sei erwähnt, dass der Apparat, welcher, um ähnliche Täuschungen zu bewirken, gebraucht wurde, dem unserer Zeit ziemlich nahe kommen mochte. Es ist in der That überraschend, bei Achill. Tat. III, 20 das völlige Vorbild unserer Theaterdolche zu sehen. Satyros findet dort in einem aus dem Meere gezogenen Kasten: χλαμύδα καὶ ξίφος, τὴν μὲν κώπην ὅσον παλαιστῶν τεσσάρων, τὸν δὲ σίδηρον ἐπὶ τῇ

κώπῃ βραχύτατον, δακτύλων ὅσον οὐ πλείω τριῶν. ὡς δὲ ἀνελόμενος τὸ ξίφος ὁ Μενέλαος ἔλαθε μεταστρέψας κατὰ τὸ τοῦ σιδήρου μέρος, τὸ μικρὸν ἐκεῖνο ξίφος ὥσπερ ἀπὸ χηραμοῦ τῆς κώπης κατατρέχει τοσοῦτον, ὅσον εἶχεν ἡ κώπη τὸ μέγεθος· ὡς δὲ ἀνέστρεψεν εἰς τὸ ἔμπαλιν, αὖθις ὁ σίδηρος εἴσω καταδύεται. τούτῳ δ' ἄρα, ὡς εἰκός, ὁ κακοδαίμων ἐκεῖνος ἐν τοῖς θεάτροις ἐχρῆτο πρὸς τὰς κιβδήλους σφαγάς. [K. F. Hermann vergleicht hierzu Lobeck zu Soph. Ajax p. 360 f.]

20) Ueber die Taschenspieler der Alten hat Casaubonus zu Athen. I, p. 19 und zu Theophr. Char. 6 gesprochen. Collectaneen (dürftige) darüber finden sich in den Casaubonianis p. 51 ff. Ausser ihm Beckmann Beitr. zur Gesch. d. Erfind. B. IV, S. 55 ff. Böttiger's bittersüsser Vergleich mit der neueren Kunstfertigkeit (Kl. Schriften B. III, S. 359) ist nur eine magere Compilation daraus. Wenn er aber S. 361 die Gewandtheit der Alten auf Kosten der Neueren erhebend sagt: „die Gaukler des Alterthums zeigten ihre Fertigkeit dem sie umsitzenden, von allen Seiten sie beobachtenden und von blöden Augen und Augengläsern noch nichts wissenden Volk auf dem Theater, also am hellen Tage, unter freiem Himmel, wie damals alle Theatervorstellungen stattfanden. Bosco spielt in einer ganz bedeckten Bude bei Nacht, meist hinter einem behangenen Tische“ u. s. w., so enthalten diese Worte mehr als einen Irrthum. Denn erstlich werden sich nur aus später Zeit Beispiele beibringen lassen, dass solche Vorstellungen im Theater Statt gefunden haben. Athen. I, p. 19b sagt: *τὰς γὰρ βαναύσους τέχνας Ἕλληνες ὕστερον περὶ πλείστου μᾶλλον ἐποιοῦντο ἢ τὰς κατὰ παιδείαν γινομένας ἐπινοίας*, und spricht überhaupt weiterhin mit Indignation von der dem Marionettenspieler Potheinos gegebenen Erlaubniss, auf der Bühne seine Künste zeigen zu dürfen. Sodann aber ist es eine ganz irrige Vorstellung, dass die alten Taschenspieler ganz frei agirt, nicht auch durch einen ihren geheimen Apparat deckenden Bau sich der genaueren Beobachtung entzogen hätten. Ausdrücklich sagt dieses Plato de republ. VII, p. 514: *ὥσπερ τοῖς θαυματοποιοῖς πρὸ τῶν ἀνθρώπων πρόκειται τὰ παραφράγματα, ὑπὲρ ὧν τὰ θαύματα δεικνῦσιν.* [Zuweilen glückte es auch dem Publikum, den natürlichen Zusammenhang der producirten Wunder zu durchschauen. So heisst es bei Athen. I, 35

von dem Lokrer Diopeithes: *παραγενόμενος εἰς Θήβας καὶ ὑποζωννύμενος οἴνου κύστεις μεστὰς καὶ γάλακτος, καὶ ταύτας ἀποθλίβων, ἀνιμᾶν ἔλεγεν ἐκ τοῦ στόματος.*]

21) Eines der üblichsten Kunststücke scheint das Changiren unter den Bechern (oder Näpfchen, *παροψίδες μικραί*) gewesen zu sein und die Taschenspieler hiessen deshalb wohl überhaupt *ψηφοκλέπται, ψηφοπαῖκται, ψηφολόγοι*. Athen. I, p. 19; Poll. VII, 201. Was Suidas s. v. *ψηφολόγοι* als Worte eines nicht genannten Schriftstellers anführt: *ὥσπερ οἱ ψηφολόγοι τοὺς ὀφθαλμοὺς τῷ τάχει τῆς μεταθέσεως τῶν ψήφων ἀπατῶντες συναρπάζουσι*, gehört nach Hermann's Vermuthung Sextus Emp. adv. Mathem. II, 39 an; ausserdem berührt die Sache Artemidor. Oniroer. III, 56: *ψηφοπαικτεῖν δοκεῖν οὐκ ἐπιστάμενον πολλὰ ὠφεληθῆναι σημαίνει παραλογιζόμενον καὶ ψευδόμενον διὰ τὸ πολλὰς ψήφους κλέπτειν καὶ ταύτας ἄλλοτε ἄλλως δεικνύειν, οὐ κατά τινα ἁπλοῦν τρόπον, ἀλλὰ πανούργως*, am ausführlichsten aber Alciphr. Ep. III, 20: *εἷς γάρ τις εἰς μέσους παρελθὼν καὶ στήσας τρίποδα τρεῖς μικρὰς παρετίθει παροψίδας. εἶτα ὑπὸ ταύταις ἔσκεπε μικρά τινα καὶ λευκὰ καὶ στρογγύλα λιθίδια, οἷα ἡμεῖς ἐπὶ ταῖς ὄχθαις τῶν χειμάρρων ἀνευρίσκομεν. ταῦτα ποτὲ μὲν κατὰ μίαν ἔσκεπε παροψίδα, ποτὲ δέ, οὐκ οἶδ' ὅπως, ὑπὸ τῇ μιᾷ ἐδείκνυ, ποτὲ δὲ παντελῶς ἀπὸ τῶν παροψίδων ἠφάνιζε καὶ ἐπὶ τοῦ στόματος ἔφαινεν. εἶτα καταβροχθίσας, τοὺς πλησίον ἑστῶτας ἄγων εἰς μέσον τὴν μὲν ἐκ ῥινός τινος, τὴν δὲ ἐξ ὠτίου, τὴν δὲ ἐκ κεφαλῆς ἀνῃρεῖτο.* [Vgl. L. Botzon, Quaest. mimic. specim. 1852 p. 17 u. Boeckh ad Pindar. Nem. VIII, 26.]

22) Alciphr. a. a. O.: *μὴ γένοιτο κατ' ἀγρὸν τοιοῦτο θηρίον· οὐ γὰρ ἁλώσεται ὑπ' οὐδενὸς καὶ πάντα ὑφαιρούμενος τὰ ἔνδον φροῦδά μοι τὰ κατ' ἀγρὸν ἀπεργάσεται.*

23) Aus etwas späterer Zeit allerdings erwähnt eine solche Affenkomödie Lucian. Piscat. 36: *λέγεται δὲ καὶ βασιλεὺς Αἰγύπτιος πιθήκους ποτὲ πυῤῥιχίζειν διδάξαι καὶ τὰ θηρία — ἐκμαθεῖν τάχιστα καὶ ὀρχεῖσθαι, ἁλουργίδας ἀμπεχόμενα καὶ προσωπεῖα περικείμενα.* Vgl. p. merc. cond. 5. [Jahn Archäolog. Beitr. S. 435.] Man richtete auch Hunde, Pferde und andere Thiere für solchen Zweck ab. Plutarch. Gryll. 9 sagt von der Gelehrigkeit der Thiere: *κόρακας διαλέγεσθαι καὶ κύνας ἅλλεσθαι διὰ τροχῶν*

περιφερομένων· ἵπποι δὲ καὶ βόες ἐν θεάτροις κατακλίσεις καὶ χορείας καὶ στάσεις παραβόλους καὶ κινήσεις οὐδὲ ἀνθρώποις πάνυ ῥᾳδίας ἀκριβοῦσιν, [Isocr. de permutat. §. 213 von Löwen und Bären: *καθ' ἕκαστον τὸν ἐνιαυτὸν θεωροῦντες ἐν τοῖς θαύμασι τοὺς μὲν λέοντας πραότερον διακειμένους πρὸς τοὺς θεραπεύοντας, ... τὰς δὲ ἄρκτους κυλινδουμένας καὶ παλαιούσας καὶ μιμουμένας τὰς ἡμετέρας ἐπιστήμας.* Vergl. Mus. Borb. I, 21, oder Panofka Bild. ant. Lebens I, 6, auch Rich Illustr. Wörterb. unter circulator und mansuetarius. Ueber die Thierzähmung der römischen Zeit: Friedländer Darstell. II, S. 228.]

24) Wie bei uns Leute der Art mit dem Teller umhergehen und die Zuschauer zur Erlegung eines Schaugeldes auffordern, so sammelten auch die griechischen *θαυματοποιοί* umhergehend das *θαύμακτρον* ein, Etymol. M. p. 443; vgl. Larcher hinter Orion ed. Sturz p. 225. Theophr. Char. 6 giebt als Merkmal der *ἀπόνοια* an: *ἐν θαύμασι τοὺς χαλκοὺς ἐκλέγειν καθ' ἕκαστον παριών, καὶ μάχεσθαι τοῖς τὸ σύμβολον φέρουσι καὶ προῖκα θεωρεῖν ἀξιοῦσι.* Wie es scheint, gaben sie also auch Marken oder Freibillets aus, durch welche sie gewissen Personen den Zutritt ohne Zahlung gestatteten. Von solchem Einsammeln wird man auch zu verstehen haben, was von dem Syrakusier gesagt wird, Xenoph. Symp. 2, 1: *ταῦτα δὲ καὶ ἐπιδεικνὺς ὡς ἐν θαύματι ἀργύριον ἐλάμβανε*: und dasselbe thun die herumziehenden Priester bei Lucian. Asin. 37: *ἐπειδὰν δὲ κατακόψειαν οὕτως ἑαυτούς, ἐκ τῶν περιεστηκότων θεατῶν συνέλεγον ὀβολοὺς καὶ δραχμάς.*

25) Lucian. Piscat. 36: *καὶ μέχρι πολλοῦ εὐδοκιμεῖν τὴν θέαν, ἄχρι δή τις θεατὴς ἀστεῖος κάρυα ὑπὸ κόλπον ἔχων ἀφῆκεν ἐς τὸ μέσον· οἱ δὲ πίθηκοι ἰδόντες καὶ ἐκλαθόμενοι τῆς ὀρχήσεως τοῦθ', ὅπερ ἦσαν, πίθηκοι ἐγένοντο ἀντὶ πυρριχιστῶν καὶ ξυνέτριβον τὰ προσωπεῖα καὶ τὴν ἐσθῆτα κατερρήγνυον καὶ ἐμάχοντο περὶ τῆς ὀπώρας πρὸς ἀλλήλους.*

26) Bei Aristoph. Pax 730 sagt der Chor zur Parabase schreitend:

ἡμεῖς δὲ τέως τάδε τὰ σκεύη παραδόντες
τοῖς ἀκολούθοις δῶμεν σῴζειν· ὡς εἰώθασι μάλιστα
περὶ τὰς σκηνὰς πλεῖστοι κλέπται κυπτάζειν καὶ κακοποιεῖν.

[Besonders gehören hierher die eigentlichen Taschendiebe oder

βαλαντιοτόμοι, welche zu der Kategorie der gemeinen Verbrecher zählten, die der Todesstrafe nicht zu entgehen pflegten und von denen Aristoph. Ran. 772 sagt:

> *ὅτε δὲ κατῆλθ' Εὐριπίδης, ἐπεδείκνυτο*
> *τοῖς λωποδύταις καὶ τοῖσι βαλαντιοτόμοις*
> *καὶ τοῖσι πατραλοίαισι καὶ τοιχωρύχοις,*
> *ὅπερ ἔστ' ἐν ᾅδου πλῆθος.*

Das Benehmen der Diebe schildert Plaut. Trin. IV, 2, 19:

> *Quo magis specto, minus placet mi haec hominis facies;*
> *mira sunt*
> *ni illic homost aut dormitator aut sector zonarius.*
> *Loca contemplat, circumspectat sese atque aedis noscitat:*
> *credo edepol quo mox furatum veniat speculatur loca.*]

27) Falschen Schmuck, *ὅρμους ὑποξύλους*, erwähnt Xenoph. Oecon. 10, 3; hohle und mit einer Schwefelmasse ausgegossene Ringe Artemid. Onirocr. II, 5: *δεῖ δὲ ἀμείνονες οἱ ὁλόσφυροι· οἱ γὰρ κενοὶ καὶ θεῖον ἔνδον ἔχοντες δόλους καὶ ἐνέδρας σημαίνουσι διὰ τὸ ἐμπεριέχειν τὸ ἐγκεκρυμμένον, ἢ μείζονας τὰς προσδοκίας τῶν ὠφελειῶν διὰ τὸ μείζονα τὸν ὄγκον τοῦ βάρους ἔχειν.* [Doch gehören die vorhandenen hohlen Ringe meist in die Zeit nach dem Ende des 4. Jahrhunderts, namentlich in die römische: Stephani in Compte rendu pour 1871—72, p. 217.]

28) Es ist eine merkwürdige Erscheinung, dass der Glaube an einen schädlichen Zauber gewisser Blicke sich bis auf unsere Zeit vererbt hat und der *ὀφθαλμὸς βάσκανος* der Griechen als *malocchio* und *mauvais-oeil* noch immer seine Rolle spielt. *Δυςμενὴς καὶ βάσκανος ὁ τῶν γειτόνων ὀφθαλμός* sagt Alciphr. Ep. I, 15. Deutlicher spricht davon Heliod. Aethiop. III, 7, wo dieser Aberglaube in Schutz genommen und die angebliche Wirkung erklärt wird, und c. 19, p. 133 Cor. *ἠδικημένη παρὰ τῶν κακῶς ἰδόντων σε ὀφθαλμῶν.* Plutarch handelt in einem besonderen Capitel Symp. V, 7 *περὶ τῶν βασκαίνειν λεγομένων καὶ βάσκανον ἔχειν ὀφθαλμόν.* Wie bei Heliodor wird auch hier der Glaube theils verlacht theils gerechtfertigt. Die *βασκανία* trifft übrigens nicht nur den Menschen selbst, sondern auch sein Eigenthum. So sagt Verg. Ecl. III, 103:

Nescio quis teneros oculus mihi fascinat agnos.
Vgl. Sc. VIII, Anm. 3 und Böttiger Kl. Schriften B. III, S. 111 [insbes. auch O. Jahn über die Wirkung des bösen Blickes bei den Alten in Ber. d. Leipz. Gesellsch. d. Wissenschaften 1855, S. 29—110.]

29) Wie bei uns die Blüthen der Wucherblume (*Chrysanthemum leucanthemum* Linn.) im Scherze oder in stiller Liebesschwärmerei als Orakel der Gegenliebe befragt werden, ein Spiel, dem durch Göthe's Gretchen die Unsterblichkeit gesichert ist, so nahmen die Griechen in Herzensangelegenheiten zu mehr als einer *μαντεία* ähnlicher Art ihre Zuflucht. Vorzüglich scheint das Spiel in Aufnahme gewesen zu sein, das Blatt einer Pflanze oder Blume auf die Höhlung zu legen, welche entsteht, wenn man aus Zeigefinger und Daumen einen Ring bildet, um mit der anderen Hand darauf zu schlagen, damit das Blatt, durch den Luftdruck gesprengt, einen klatschenden Ton von sich gebe. Man nahm dazu besonders das breite Blatt der Mohnblüthe, das eben daher *πλαταγώνιον* heisst [z. B. Nicand. bei Athen. XV, 31 v. 43.], oder auch das der Anemone; ausserdem aber wird noch der Name *τηλέφιλον* genannt, der unstreitig der erotischen Bedeutung seine Entstehung verdankt. Es bleibt indessen ungewiss, ob damit eine besondere Pflanze bezeichnet wird oder ob es nur eine andere Benennung des *πλαταγώνιον* ist. Pollux IX, 27 sagt davon: *τὸ δὲ πλαταγώνιον οἱ ἐρῶντες ἢ ἐρῶσαι ἔπαιζον· καλεῖται μὲν γὰρ οὕτω καὶ τὸ κρόταλον καὶ τὸ σεῖστρον, ᾧ καταβαυκαλῶσιν αἱ τίτθαι ψυχαγωγοῦσαι τὰ δυσυπνοῦντα τῶν παιδίων, ἀλλὰ καὶ τὰ τοῦ τηλεφίλου καλουμένου φύλλα ἐπὶ τοὺς πρώτους δύο τῆς λαιᾶς δακτύλους εἰς κύκλον συμβληθέντας ἐπιθέντες τῷ κοίλῳ τῆς ἑτέρας χειρὸς ἐπικρούσαντες, εἰ κτύπον ποιήσειεν εὔκροτον ὑποσχισθὲν τῇ πληγῇ τὸ φύλλον, μεμνῆσθαι τοὺς ἐρωμένους αὐτῶν ὑπελάμβανον.* Mir scheint Pollux das *τηλέφιλον* nicht von *πλαταγώνιον* zu unterscheiden und mit den Worten *ἀλλὰ καὶ* nur den Gegensatz zu *σεῖστρον* oder *κρόταλον* zu machen. Damit vergleiche man Phot. Lex. p. 432: *πλαταγώνιον. τὸ μηδέν· κυρίως δὲ τὸ τῆς μήκωνος φύλλον καὶ τὸ τῆς ἀνεμώνης, ἀπὸ τοῦ πλάσσειν* (vielmehr *πλατάσσειν*) *τουτέστιν ἠχεῖν — ἐσημειοῦντο δὲ ἀπ' αὐτοῦ τὴν τῶν ἐρωμένων στοργήν, τιθέντες ἐπί τε τοῦ ἀντίχειρος καὶ τοῦ λιχανοῦ καὶ ἀντικόπτοντες, καὶ εἰ μὲν*

ἤχησεν, ἐστέργοντο: auch **Suidas** und **Hesychius** s. v. πλαταγώνιον [wozu **Hermann** den **Scholiasten** zu **Theocr.** XI, 56 fügt:

— ἔφερον δέ τοι ἢ κρίνα λευκά
ἢ μάκων' ἀπαλὰν ἐρυθρὰ πλαταγών' ἔχοισαν:

τὰ τῆς μήκωνος φύλλα φησὶ καὶ τὰ τῆς ἀνεμώνης, ἀπὸ τοῦ πλατάσσειν, ὅ ἐστι ψοφεῖν· τιθέντες γὰρ αὐτὰ κατὰ τὸν ἀντίχειρα καὶ τὸν λιχανὸν δάκτυλον τύπτουσι τῇ ἑτέρᾳ χειρὶ καὶ οὕτω σημειοῦνται, εἰ ἀγαπῶνται ὑπὸ τῶν ἐρωμένων.] Anders erklären das τηλέφιλον die Grammatiker zu dems. III, 28 ff.:

ἔγνων πράν, ὅκα μευ μεμναμένω εἰ φιλέεις με
οὐδὲ τὸ τηλέφιλον ποτιμαξάμενον πλατάγησεν,
ἀλλ' αὔτως ἁπαλῷ ποτὶ πάχεϊ ἐξεμαράνθη.

Das erste Scholion lässt es unentschieden, ob Mohn oder nach Anderen eine besondere Pflanze darunter zu verstehen sei. Ein zweites und drittes aber nehmen eine besondere Pflanze an, die im ersteren beschrieben wird. Ueberhaupt aber sprechen beide von einem ganz anderen Verfahren, wie besonders deutlich aus dem letzteren erhellt: τινὲς τῶν ἐρωτικῶν τὸ τηλέφιλον ἐπὶ τὸν ὦμον τιθέντες ἢ τὸν καρπὸν ἐπικρούουσι· καὶ ἐὰν μὲν ἐρυθρὸν γένηται, καλοῦντες αὐτὸ ῥόδιον νομίζουσιν ἀγαπᾶσθαι ὑπὸ τῶν ἐρωμένων, τοῦ χρωτὸς δ' ἐμπρησθέντος ἢ ἑλκωθέντος, μισεῖσθαι. Hier ist also nicht von einem Klatschen die Rede, sondern von der Wirkung des wahrscheinlich einen ätzenden Stoff enthaltenden Blattes oder der Frucht auf die Haut, die roth gefärbt werden musste, wenn man auf Gegenliebe sollte schliessen können. Die Erklärung passt also auf Theokrit nicht; überhaupt aber scheint mir aus allem hervorzugehen, dass τηλέφιλον gar nicht der Name einer besonderen Pflanze war, sondern dass man die Blätter (oder Frucht) jeder Pflanze darunter verstand, wenn sie auf solche Weise zum Orakel diente, um über „ferne Liebe“ ein Zeichen zu erhalten. Ja, sogar in Bezug auf den Kottabos findet sich der Ausdruck in einem Epigramm der **Anthol. Pal.** V, 296:

ἐξότε τηλεφίλου πλαταγήματος ἠχέτα βόμβος
γαστέρα μαντῴου μάξατο κισσυβίου,
ἔγνων ὡς φιλέεις με.

Pollux fügt übrigens noch eine andere Art solchen Klatschens mit aufgeblasenen Lilienblättern hinzu, §. 128: *καὶ μὴν καὶ τὸ κρίνον διπλοῦν ὂν καὶ διάκενον ἔνδοθεν ἐμφυσήσαντες ὡς ὑποπλῆσαι πνεύματος, πρὸς τὰ μέτωπα ῥηγνύντες ἐσημαίνοντο τὰ παραπλήσια τῷ κτύπῳ.* Uebungen der Art mit Rosen- oder Baumblättern sind noch jetzt unter unserer Jugend gewöhnlich, nur giebt man ihnen nicht, wie heute noch in Griechenland, eine prophetische Bedeutung.

30) Poll. IX, 128: *ἔτι τοίνυν τὸ σπέρμα τῶν μήλων, ὅπερ ἔγκειται τοῖς μήλοις ἔνδοθεν, ἄκροις τοῖς πρώτοις τῆς δεξιᾶς δύο δακτύλοις συμπιέζοντες ἔτι διάβροχον καὶ ὀλισθηρὸν ὄν, εἰ πρὸς ὕψος πηδήσειεν, ἐσημαίνοντο τούτῳ τὴν εὔνοιαν τὴν παρὰ τῶν παιδικῶν.* [Horat. Sat. II, 3, 272:

Quid? cum Picenis excerpens semina pomis
Gaudes, si cameram percusti forte, penes te es?]

31) Nach Aristoph. Thesm. 401 ff.:

ἐάν γέ τις πλέκῃ
γυνὴ στέφανον, ἐρᾶν δοκεῖ· κἂν ἐκβάλῃ
σκεῦός τι κατὰ τὴν οἰκίαν πλανωμένη,
ἀνὴρ ἐρωτᾷ, τῷ κατέαγεν ἡ χύτρα;
οὐκ ἔσθ' ὅπως οὐ τῷ Κορινθίῳ ξένῳ.

[Doch sprechen die Scholien zu dieser Stelle davon, dass man sich durch das Zerbrechen eines Gefässes an verstorbene theuere Personen erinnern liess.]

32) Das Tragen von Amuleten (*προβασκάνια*), um sich gegen bösen Zauber oder überhaupt Unglück zu schützen, war sehr gewöhnlich. Bekannt sind die Phallen und obscönen Figuren, welche man Kindern als Mittel gegen Fascination umhing, auch selbst an Häusern anbrachte. Solche Dinge meint wohl Plutarch. Symp. V, 7, 3: *διὸ καὶ τὸ τῶν λεγομένων προβασκανίων γένος οἴονται πρὸς τὸν φθόνον ὠφελεῖν ἑλκομένης διὰ τὴν ἀτοπίαν τῆς ὄψεως, ὥστε ἧττον ἐπερείδειν τοῖς πάσχουσιν.* [Vgl. Jahn über den Aberglauben des bösen Blicks S. 31 ff. Marquardt Handbuch d. röm. Alterth. Th. IV, S. 128 und Hermann Gottesdienstl. Alterth. §. 42, n. 4. Für die Fortdauer der Sitte vgl. Conze, Reise auf den Inseln des thrak. Meeres S. 21.] Sehr gebräuchlich scheinen aber auch Ringe, vermuthlich mit geheimen Zeichen, gewesen zu sein, mit Hülfe deren man jeder Gefahr

trotzen zu können glaubte. So sagt der Gerechte bei Aristoph. Plut. 883 als der Sykophant ihm droht:

οὐδὲν προτιμῶ σου, φορῶ γὰρ πριάμενος
τὸν δακτύλιον τονδὶ παρ' Εὐδάμου δραχμῆς.

Dazu bemerkt der Scholiast: ἀλεξητήριον τῶν δηλητηρίων δείκνυσιν αὐτῷ καὶ βασκανίας ἀποτρεπτικὸν δακτύλιον, ὃν καλοῦσι φαρμακίτην [vgl. dazu Hemsterhus]. Mit derselben Zuversicht lässt Antiphanes bei Athen. III, 96 jemanden sagen:

οὐ γὰρ κακὸν ἔχω μηδ' ἔχοιμ'· ἐὰν δ' ἄρα
στρέφῃ με περὶ τὴν γαστέρ' ἢ τὸν ὀμφαλόν,
παρὰ Φερτάτου δακτύλιός ἐστί μοι δραχμῆς.

Daher ist der Zauberring der Charikleia bei Heliod. Aethiop. IV, 8 nichts ungewöhnliches, und eine merkwürdige Parallele zu manchem Aberglauben neuerer Zeit bietet der von Lucian. Philops. 17 erwähnte Ring dar. Der früher viel durch Gespenster beunruhigte Eukrates sagt, er sei nun davon befreit: μάλιστα ἐξ οὗ μοι τὸν δακτύλιον ὁ Ἄραψ ἔδωκε σιδήρου τοῦ ἐκ τῶν σταυρῶν πεποιημένον. Vgl. Böttiger Sabina B. II, S. 162. [Lobeck Aglaoph. p. 377, 753; Meineke Fragm. com. Graec. II, p. 454; Böttiger Kl. Schr. III, S. 411. Marquardt a. a. O. S. 121.] Es werden aber auch Amulete anderer Art erwähnt, wie in dem Fragmente des Anaxilas bei Athen. XII, p. 548 c: ἐν σκυταρίοις ῥαπτοῖσι φορῶν Ἐφεσήϊα γράμματα καλά. Von dieser ephesischen Schrift sagt Phot. Lex. p. 40 (der auch Beispiele ihrer Wirkung anführt): ὀνόματα ἄττα καὶ φωναὶ ἀντιπάθειάν τινα φυσικὴν ἔχουσαι. Vgl. Etymol. M., Suidas, besonders aber Eustath. ad. Odyss. XIX, 247, p. 1864, 14 ff. und Hesychius, von welchen der letztere die sechs ursprünglichen Wörter angiebt; Eustathius aber nach Pausanias im Allgemeinen sagt: ὅτι ἀσαφῶς καὶ αἰνιγματωδῶς δοκεῖ ἐπὶ ποδῶν καὶ ζώνης καὶ στεφάνης ἐπιγεγράφθαι τῆς Ἀρτέμιδος τὰ τοιαῦτα γράμματα. Vgl. Meineke zu Menand. p. 132. [Hermann Gottesd. Alterth. §. 42, n. 17; Lobeck, Aglaoph. p. 1163 ff. und 1350 ff. Marquardt a. a. O. S. 123.]

33) Von dem kleinen Flusse Selemnos in Achaja sagte man mit Bezug auf den Mythus seiner Metamorphose, dass er Liebeskranke heile. Pausan. VII, 23, 2: τὸ ὕδωρ τοῦ Σελέμνου σύμφορον καὶ ἀνδράσιν εἶναι καὶ γυναιξὶν ἐς ἔρωτος ἴαμα λουομένοις ἐν τῷ

ποταμῷ λήθην ἔρωτος γίνεσθαι. Er setzt hinzu: εἰ δὲ μέτεστιν ἀληθείας τῷ λόγῳ, τιμιώτερον χρημάτων πολλῶν ἐστιν ἀνθρώποις τὸ ὕδωρ τοῦ Σελέμνου.

34) Ὁ τρώσας καὶ ἰάσεται, ursprünglich das dem Telephos ertheilte Orakel, nachher aber auch in diesem Sinne gebraucht. Charit. VI, 3: φάρμακον γὰρ ἕτερον ἔρωτος οὐδέν ἐστι πλὴν αὐτὸς ὁ ἐρώμενος· τοῦτο δὲ ἄρα τὸ ᾀδόμενον λόγιον ἦν, ὅτι ὁ τρώσας αὐτὸς ἰάσεται. [Vgl. Jahn Telephos u. Troilos p. 23, Archaeolog. Aufs. S. 164—180 und Preller Griech Mythol. II, S. 420.]

35) Das sehr reichhaltige Capitel von den Zauberkünsten der Alten kann hier nur berührt werden. Das Lehrreichste, was die griechische Literatur, namentlich über Liebeszauber, bietet, ist Theokrit's Φαρμακεύτρια. Im Allgemeinen verweise ich auf Tiedemann Art. magic. orig., Marb. 1787. 4, Böttiger Kunstmyth. B. I, S. 60 ff. [Hermann Gottesd. Alterth. §. 42, n. 12; L. Georgii in Pauly's Realencycl. B. IV, S. 1408. Wegen des Schmelzens von Wachsbildern vgl. ausser Theokrit's zweiter Idylle: Vergil. Eclog. VIII, 611 ff. u. Horat. Satir. I, 8, 23 ff.] Ueber die Iynx besonders Böttiger Kl. Schriften B. I, S. 183 ff. II, S. 322; Böckh zu Pind. Pyth. IV, p. 277. [Vgl. W. Teuffel in Pauly's Realencycl. B. IV, S. 696 und Preller Griech. Mythol. B. I, S. 284.] Ein Beispiel von Vergiftung durch ein φίλτρον s. bei Antiphon de venef. §. 9. 19.

36) Ein getragener Kranz oder ein angebissener Apfel dienen als Mittel der Liebeserklärung oder als Liebescorrespondenz, ohne Zweifel in demselben Sinne wie das Trinken aus einem Becher (s. Sc. II, Anm. 24). Hauptstellen dafür finden sich bei Lucian. Tox. 13: καὶ γραμματεῖά τε εἰσεφοίτα παρὰ τῆς γυναικὸς αὐτῷ καὶ στέφανοι ἡμιμάραντοι καὶ μῆλά τινα ἀποδεδηγμένα καὶ ἄλλα, ὁπόσα αἱ μαστροποὶ ἐπὶ τοῖς νέοις μηχανῶνται κατὰ μικρὸν αὐτοῖς ἐπιτεχνώμεναι τοὺς ἔρωτας κ. τ. λ. und Dial. meretr. 12, 1: τέλος δὲ τοῦ μήλου ἀποδακών, ὁπότε τὸν Δίφιλον εἶδες ἀσχολούμενον (ἐλάλει γὰρ Θράσωνι) προκύψας πως εὐστόχως προσηκόντισας ἐς τὸν κόλπον αὐτῆς. Vgl. Reiz zu beiden Stellen; mit der ersteren stimmt fast wörtlich Alciphr. ep. III, 62 überein, der solcher Sen-

dungen auch I, 36 gedenkt. Auf sie bezieht sich auch, was bei Theocr. XI, 10 von Polyphem gesagt wird:

ἤρατο δ' οὔτι ῥόδοις, οὐ μάλοις οὐδὲ κικίννοις.

Es galt indessen auch schon das blosse Werfen mit Aepfeln für eine Liebeserklärung und Bewerbung. Anthol. Pal V, 79:

τῷ μήλῳ βάλλω σε· σὺ δ', εἰ μὲν ἑκοῦσα φιλεῖς με,
δεξαμένη τῆς σῆς παρθενίης μετάδος,

und ep. 80: μῆλον ἐγώ· βάλλει με φιλῶν σέ τις. [Vgl. Theocrit. II, 120; V, 88; VI, 6; Plat. bei Diog. Laërt. III, 22; Aristoph. Nub. 997; Vergil. Eclog. III, 64; Propert. I, 2, 24. Bötticher Baumcultus S. 245 ff. 460; Wachsmuth, das alte Griechenland im neuen. S. 83. Stephani Compte rendu pour 1860, p. 86. M. Fränkel in Archaeolog. Zeit. 1874, S. 38.]

EILFTE SCENE.

DER RING.

Tiefe Ruhe war noch über Athen verbreitet und in längerer Weile verträumten seine Bewohner den Rausch des vergangenen Festes, da trat Manto aus dem Hause ihrer Gebieterin, um des geheimen von Chloris empfangenen Auftrags sich zu entledigen. Die Strassen waren noch still, obgleich der Tag bereits anbrach; nur einzelne Sklaven waren schon geschäftig, das Tagewerk zu beginnen oder für die ersten Morgenbedürfnisse ihrer Gebieter zu sorgen, und hier und da zogen trunkene Komasten mit dem halb dem Haupte entgleitenden Schmucke salbenfeuchter Kränze und Tänien, die wankende Flötenbläserin an der Spitze, vom nächtlichen, bis zum Morgen verlängerten Trinkfeste heim. Manto aber beeilte sich sichtlich, zu Charikles Hause zu gelangen. Wem konnte mehr als ihr daran gelegen sein, dass Kleobule seine Gattin werde? Sie war ihrer Gebieterin mit treuer Anhänglichkeit ergeben und Charikles war ja von den ersten Tagen seines Lebens an ihrer Pflege befohlen gewesen; ja mehr noch als das fesselte sie ein still bewahrtes Geheimniss an ihn, woran kein anderes lebendes Wesen mehr Theil hatte. Ueberdies aber war ja Kleobule's Vermählung der Augenblick ihrer Freilassung und sie hoffte in Charikles Hause den Rest ihrer Tage ohne Mühen und Sorgen zu verleben. Das war es indessen nicht allein, was sie zur Beschleunigung trieb. Ein unerwartetes Ereigniss drohete plötzlich alle jene Wünsche

und Hoffnungen zu vereiteln und eine Entdeckung herbeizuführen, deren Folgen unübersehbar waren. Auch sie hatte sich gestern unter das Getümmel der Schaulustigen gemischt und als sie eben den verwegenen Kunststücken eines Seiltänzers zusah, da hatte ein Sklave, der, wie es schien, nicht aus der Stadt, sondern dem Aeusseren nach der Vorsteher einer Landwirthschaft sein mochte, sich durch die Menge gedrängt und sie beim Kleide fassend in halb gebietendem halb bittendem Tone geheissen ihm zu folgen. Erschrocken hatte sie gethan was er verlangte, und als sie an einen ruhigen Ort gelangt waren, hatte er, sie scharf in's Auge fassend, gefragt, wer ihr Herr sei. Mein Herr ist todt, hatte sie geantwortet. Hastiger fragte der Mann, ob er einen Sohn hinterlassen habe. — Nein, antwortete sie betroffen, er war noch kein Jahr verheirathet, da er starb. — Der Sklave sah sie einen Augenblick zweifelnd an. Du bist es dennoch, rief er dann aus; du bist es, die vor ein und zwanzig Jahren einen ausgesetzten Knaben am Altare des Mitleids in der Frühe des Morgens aufhob. Ich habe dich belauscht; du trugst das Gefäss[1]) mit dem Kinde zu Nikarete, der Hebamme — sie ist leider längst todt —; aber bei den Göttern beschwöre ich dich, mir zu sagen, wem du den Knaben gegeben hast. Es war der Sohn meines Herrn, und er hat kein Kind mehr. Manto suchte verwirrt sich los zu machen; aber ihr Zittern verrieth hinreichend, dass der Sklave sich nicht irren mochte. Er bat, er beschwor sie, er drohete, und fast hätte Manto die Fassung verloren und die Wahrheit gestanden; allein der Gedanke, dass Charikles — denn er war ja der Knabe — in nicht erwünschter Weise seine Aeltern wiederfinden könnte, erhielt ihr die Besonnenheit. Zwar in niederem Stande konnte er nicht geboren sein; dafür zeugte das feine Linnenzeug, das bei dem Kinde gelegen hatte, der goldene Ring mit dem kunstreich geschnittenen blauen Steine und das Halsband mit vielerlei silbernem und goldenem Spiel-

zeuge[2]). Aber dennoch hätte vielleicht er, der jetzt in dem festen Glauben an geliebte und der Liebe werthe Aeltern und im Besitze ausreichenden Vermögens glücklich und unabhängig war, einen üblen Tausch eingehen müssen und Kleebule — wer mochte wissen, welche Hindernisse ihren Wünschen in den Weg treten konnten. Besser schien es ihr wenigstens, die Entdeckung erfolgte später, wenn die Vermählung vorüber sei, und darum versprach sie dem Sklaven, am nächsten Neumonde seiner bei Sonnenuntergang am acharnischen Thore zu warten, mit allerlei Ausflüchten für jetzt jede Erklärung ablehnend. Aber wie soll ich dir trauen, sagte zweifelnd der Sklave, wenn ich nicht weiss, wer du bist? — Ich schwöre es dir bei den Dioskuren, versicherte sie. — Der Weiber Schwüre verrinnen mit dem Wasser, in das sie geschrieben sind[3]), wendete er ein; sage mir, wem du angehörst. — Was nützt dir das? erwiederte sie; wenn du so wenig Vertrauen hast, so kann dir auch das keine Beruhigung geben; denn wüsstest du denn, ob ich die Wahrheit sagte? Sie hatte ihn unvermerkt dem Schauplatze wieder zugeführt und benutzte den günstigen Augenblick, sich im Gewühle der Menge zu verlieren.

Das war es nun, was jetzt so früh sie nach Charikles Hause trieb. Sie wollte eilen, wenigstens den einen Zweck zu erreichen, ehe vielleicht ihr nachgespürt würde und wider ihren Willen die Wahrheit zu früh an's Licht käme. Sie glaubte das Haus noch in tiefer Ruhe zu finden und gedachte vor demselben zu warten, bis die Bewohner sich regen würden; allein zu ihrem Erstaunen war die Thüre geöffnet, und als sie eintrat in die Halle des Hofs, traf sie Charikles an, der eben einem Sklaven Befehle ertheilte. Geh geschwind, sagte er, nimm diese Schrift und befestige sie an irgend einer Säule des Marktes, wo jeder sie lesen kann, und bestelle den Ausrufer, dass er laut und wiederholt auf vollem Markte und in den Strassen bekannt mache: wer einen goldenen Ring

mit blauem Steine gefunden habe, in welchem ein laufender Satyr, einen Hasen haltend, geschnitten sei, der solle ihn an Charikles, des Charinos Sohn, zurück geben und zwei Minen als Lohn hinnehmen[4]). Gieb meine Wohnung an und setze hinzu, der Ring sei besonders dadurch kenntlich, dass mitten durch den Leib des Satyr der Stein einen Sprung habe. — Manto hatte nur die letzten Worte gehört. Du hast einen Ring verloren? fragte sie herantretend, als der Sklave sich entfernt hatte. — Ja, sagte er, ein Kleinod, das meine Mutter sterbend mit bedeutsamen, aber räthselhaften Worten mir einhändigte. — Um der Götter willen, rief bestürzt die Sklavin, doch nicht den Ring mit dem blauen Steine? — Eben den, erwiederte er; aber woher kennst du ihn? — Ich habe ihn an deiner Hand gesehen, sagte sie, ihre Verwirrung verbergend. Ich trug ihn doch selten, seit ich in Athen bin, meinte Charikles. Gestern im Bade streifte ich ihn vom Finger und unbegreiflicher Weise ist er abhanden gekommen; ich aber, ungewohnt ihn am Finger zu haben, habe nicht eher ihn vermisst, als da ich zur Ruhe ging. Ich möchte lieber mein halbes Vermögen verloren haben als diesen Ring; denn nach meiner Mutter Worten birgt er ein Geheimniss, dessen Enthüllung mit ihm auf immer verloren ist. Aber was ist dir? du zitterst; und was führt dich in dieser Frühe zu mir? — Lass uns hingehen, sagte die Alte, wo wir unter vier Augen[5]) sind; ich muss mit dir sprechen. — Jetzt nicht, gute Manto, entgegnete er; ich eile nochmals in das Bad, wohin ich schon Manes gesandt habe. Erhole dich hier und warte, bis ich zurück bin.

Allmählich war die Stadt zur Thätigkeit gewöhnlicher Geschäftstage wieder erwacht; der Markt fing schon an sich zu füllen, und wenn man auch heute viele vermisste, die vom gestrigen Rausche noch schwer und unbehaglich sich fühlten,

so genügten doch die Nüchterneren der herkömmlichen Sitte, zur gewohnten Stunde in dem Mittelpunkt des städtischen Lebens sich einzufinden. Unter ihnen fehlte auch Ktesiphon nicht, der aus dem heute wenig besuchten Gymnasium zurückkehrend hier einige Freunde zu treffen hoffte. — Vor einer Säule an der Halle der Trapeziten standen eine Menge Menschen, beschäftigt eine Schrift zu lesen. Sieh was es dort giebt, sagte er zu dem nachfolgenden Diener. Der Sklave lief und kam athemlos zurück. Herr, sagte er, wie glücklich ist unser Satyros. Charikles hat einen Ring verloren und zwei Minen dem versprochen, der ihn wiederbringt. Satyros ist der Finder; ich habe gestern einen solchen Ring bei ihm gesehen, den er auf der Strasse gefunden hat. — Oder gestohlen, erwiederte Ktesiphon; denn das sieht ihm ähnlich. War er nicht gestern mit mir und Charikles im Bade? Ganz recht, und Charikles trug zwei Ringe[6]). Der Schurke hat ihn entwendet. Folge mir.

Charikles war nach vergeblichem Suchen in sein Haus zurückgekehrt und ging missmuthig in den Hallen des Hofs umher. Da trat mit froher Miene Ktesiphon ein. Freue dich, Charikles, rief er; dein Ring ist gefunden und kostet dich nicht zwei Minen. Der Schurke, der ihn entwendet hat, steckt schon im Halseisen. Er erzählte ihm kurz den Hergang und zeigte sich nur erstaunt, wie dieser zersprungene Ring eine solche Belohnung werth sein könne. Charikles war im Begriffe dem Freunde zu sagen, weshalb dieser Ring so hohen Werth für ihn habe, da wurde heftig an die Thüre des Hauses geklopft und mit hastigen Schritten eilte Sophilos durch die Hausflur. Sein ganzes Wesen verrieth ängstliche Spannung und in seiner Hast vergass er selbst die Begrüssung. Ich komme vom Markte, sagte er zu Charikles gewendet, wo eben der Ausrufer verkündete, dass du einen Ring verloren habest. Sage mir, wer gab dir den Ring? — Er ist gefunden, erwiederte jener. Meinem Freunde Ktesiphon verdanke ich

ihn; hier sieh ihn. — Sophilos ergriff den Ring: er ist's! rief er stürmisch aus. Sage, wie kamst du dazu? — Du fragst sonderbar, versetzte Charikles; den Ring gab sterbend mir meine Mutter. Bewahre ihn treu, sagte sie; es ist vielleicht der wichtigste Theil deiner Erbschaft; er kann dich zum Glücke führen, wenn er den findet, der seine Sprache versteht. — Bei dem olympischen Zeus, rief Sophilos aus, den hat er gefunden! Mit diesem Ringe liess ich mein drittes Kind aussetzen, weil ich Thor damals glaubte, genug an zwei männlichen Erben zu haben[7]). Ein und zwanzig Jahre sind seitdem verflossen; das ist dein Alter; du bist mein Sohn. — Die Heftigkeit, mit der er sprach und der Jubel, der der Entdeckung folgte, hatte alles, was im Hause lebte, versammelt. Auch Manto, die vergeblich der Unterredung mit Charikles gewartet hatte, war herbeigekommen. Jetzt umfasste sie Charikles Kniee und sprach: ich war es, die am Altare des Mitleids dich aufhob und deiner kinderlosen Mutter brachte, die längst die Täuschung ihres Gatten vorbereitet hatte und nichts Böses that; denn Charinos war nun zufrieden und du fandest Aeltern, welche mit Liebe und Sorgfalt deine Kindheit pflegten. — Manto? sagte erstaunt Sophilos; du bist also das Weib, das gestern meinem treuen Karion mit listigen Ausflüchten zu entgehen suchte? Aber halt! Der Ring war nicht das Einzige, was dem Kinde mitgegeben wurde; wo ist das Uebrige? — Manto schwieg einen Augenblick verlegen. Es war ihm ein Halsband mit Spielzeug umgehängt, sagte sie endlich; ich will es gestehen, ich habe es zurückbehalten und bewahre es noch. — So trifft alles zu, rief Sophilos aus; aber warum verweigertest du gestern meinem Sklaven die Entdeckung? — Wusste ich denn, dass es dein Sklave war? sagte sie. Ich fürchtete, ein unwillkommener Vater möchte der Heirath entgegen sein, die ich wünsche. — Wahrhaftig, das war klug, erwiederte Sophilos, und gut, dass du mich erinnerst. Du bist nun mein Sohn, Charikles, und

mein erster väterlicher Befehl ist, dass du Kleobule heirathest. Wie? wirst du dich noch weigern? — Vater, sagte der überselige junge Mann, ich wünsche kein anderes Glück. — Und mir, fiel Ktesiphon ein, mir trittst du nun wohl Pasias Tochter ab? — Dir? frug erstaunt Charikles. Daher also kam dein Befremden und du wolltest mir dieses Opfer bringen? — Gern, erwiederte der Freund, wenn es dich glücklich gemacht hätte. — Wackerer junger Mann, sprach Sophilos; ich will selbst für dich werben, wenn es dir recht ist. Aber jetzt zu Kleobule! Wir müssen ihr Nachricht geben; nicht durch dich, Manto, du würdest die ganze Sache ausplaudern. Geh, sagte er zu seinem Sklaven, und melde ihr bloss, ich würde in Kurzem bei ihr sein und einen angenehmen Begleiter mitbringen. Kein Wort weiter; hörst du? Du aber, Charikles, kleide dich festlich, wie es dem Bräutigam ziemt. — Noch eins, sagte Charikles im Gehen zu Ktesiphon, erlass dem Satyros die Strafe; denn hätte er den Ring nicht entwendet, so wäre ich jetzt nicht der Glückliche, der ich bin[8]). — Der Schurke hat es nicht verdient, erwiederte Ktesiphon; aber um deinetwillen sei es.

Kleobule war weit entfernt, die glückliche Wendung zu ahnen, die plötzlich Erfüllung aller ihrer Wünsche herbeiführen sollte. Ihren Träumen nachhängend war sie mit Chloris in den an das Haus grenzenden Garten gegangen und während jene in den Schurz ihres Kleides eine Unzahl duftender Veilchen[9]) sammelte, stand sie in stiller Schwärmerei vor einem Baume und ritzte mit einer Spange ihres Chiton in die junge Rinde Buchstaben ein[10]). Plötzlich hielt sie inne. Was sagtest du gestern, Chloris, sprach sie; wenn uns die Ohren klingen, denkt man an uns[11])? — Ganz gewiss, rief aufspringend das Mädchen. Aber was machst du da? Wahrhaftig, du gräbst dem Baume deine Gedanken ein. „Schön“

steht hier[12]); soll ich fortfahren? „ist Charikles“ und darunter „Schön ist Kleobule.“ Halt, scherzte das Mädchen weiter; es geht etwas vor. Ein glückliches Zeichen: sieh, wie mir das rechte Auge zuckt[13]). Sie drehete sich gegen die Sonne und niesete: Hilf Zeus[14]), sagte sie, oder Aphrodite! Aber wo Manto nur bleibt, setzte sie ungeduldig hinzu. — Ich sah sie den ganzen Morgen noch nicht, sagte Kleobule; wo ist sie denn? — Sie hat Kleider zur Wäsche getragen[15]), gab die Dienerin vor; aber sie könnte längst zurück sein. — Da kam ein Sklave gelaufen und meldete Sophilos Botschaft. — Kleobule erröthete. Und wer ist der Begleiter? frug hastig Chloris. Der Diener, den er gesandt hat, erklärte, er wisse nichts weiter, sagte der Sklave. — Wenn es ein Fremder wäre, meinte Kleobule; warum hast du mir auch heute den Chiton ohne Aermel und Ueberschlag gegeben, Chloris? Unmöglich kann ich sie so empfangen. Komm, kleide mich an! — Chloris folgte ihrer Gebieterin auf ihr Zimmer und schloss die grosse, die besseren Gewänder enthaltende Truhe auf, aus welcher angenehm der Duft der zwischen den Kleidern liegenden medischen Aepfel aufstieg[16]). Was wählen wir? fragte sie. Einen gelben Byssoschiton oder dieses Kleid mit den eingestickten Blumen? — Nicht doch, sagte Kleobule; ein einfacheres. Gieb mir die neue weisse Diplois mit den Purpurstreifen an den Seiten und den geschlitzten Aermeln. So! nun hefte die Aermel und gieb den Gürtel. Ist auch der Schurz mit der Kante des Ueberschlags gleich? Jetzt war die Dienerin fertig. Zum Flechten des Haars werden wir keine Zeit haben, sagte sie; auch steht dir das darumgeschlungene farbige Tuch vortrefflich. — Kleobule nahm den Spiegel und musterte sich. Es mag so bleiben, entschied sie; aber andere Sandalen lege mir an. Nein, nicht diese purpurnen mit der Goldstickerei; nimm die weissen dort mit den rothen Bändern. — Chloris hatte kaum ihr Werk vollendet, da wurde auch schon gemeldet, dass Sophi-

los mit einem jungen Manne anwesend sei. — Wenn es Charikles wäre! flüsterte Chloris der erröthenden Gebieterin in's Ohr. — Und er war es und es folgte ein Schauspiel, wie weder der Meissel eines Bildhauers noch eines Malers Pinsel, noch der Griffel eines Dichters je es darzustellen vermochten[17]). Ich dachte es wohl, sagte Sophilos lächelnd zu Kleobule, dass er dir lieber wäre als ich; aber nun lasst uns nicht säumen. Heute sei die Verlobung und in drei Tagen die Hochzeit[18])!

Anmerkungen

zur eilften Scene.

1) *Ἐν χύτραις,* in grossen thönernen Gefässen wurden die Kinder ausgesetzt. **Moer. Att.** p. 102 (138): *ἐγχυτρισμός, ἡ τοῦ βρέφους ἔκθεσις, ἐπεὶ ἐν χύτραις ἐξετίθετο.* **Schol.** zu **Aristoph. Ran.** 1288 (1221): *τὸ δὲ ἐν ὀστράκῳ, ἐπεὶ ἐν χύτραις ἐξετίθεσαν τὰ παιδία, διὸ καὶ χυτρίζειν ἔλεγον.* Vgl. zu **Vesp.** 288 und **Hesych.** s. v. *ἐγχυτριεῖς* und *ἐγχυτρίζειν*, mit dem **Schol.** zu **Plat. Minos.** p. 315: *ἐγχυτρίστριαι . . . αἱ μαῖαι αἱ ἐκτιθεῖσαι ἐν χύτραις τὰ βρέφη.* [Die übrigens in Athen nicht verbotene und am häufigsten (**Stob. Serm.** LXXVII, 7 u. 8) bei Töchtern vorkommende Aussetzung geschah wohl überhaupt meist so, dass man der Hoffnung Raum geben konnte, das Kind werde gefunden und aufgezogen werden. Der *βωμὸς Ἐλέου* befand sich auf der Agora in der Nähe vom Altar des Zeus Agoräos.] Auch Verkauf von Kindern kam vor, worauf sich das artige Epigramm **Anthol. Palat.** V, 178 bezieht; namentlich um sie anderen Müttern unterzuschieben: *δι' ἀπαιδίαν, ὅταν μὴ δύνωνται αὐταὶ κυῆσαι, βουλομένη κατασχεῖν ἑκάστη τὸν ἄνδρα τὸν ἑαυτῆς,* **Dio Chrysost.** Or. XV, 8. Vgl. **Aristoph. Thesmoph.** 508, wo das Kind auch in einem Topfe gebracht wird; auch **Plaut. Cistell.** I, 2, 16 und insbes. die treffenden Worte des **Demosthenes** in **Mid.** §. 149: *ἡ μὲν γὰρ ὡς ἀληθῶς μήτηρ ἡ τεκοῦσα αὐτὸν πλεῖστον ἁπάντων ἀνθρώπων εἶχε νοῦν, ἡ δὲ δοκοῦσα καὶ ὑποβαλομένη πασῶν ἦν ἀνοητοτάτη γυναικῶν· σημεῖον δέ· ἡ μὲν γὰρ ἀπέδοτο εὐθὺς γενόμενον, ἡ δ' ἐξὸν αὐτῇ βελτίω πρίασθαι τῆς αὐτῆς τιμῆς τοῦτον ἠγόρασεν.* [Die Zahl dieser *ὑποβολιμαῖοι* muss, wenigstens zu der Zeit, welche die neuere Komödie vor Augen hat, bedeutend genug gewesen sein. Denn nicht nur führten viele Komödien den Titel *ὑποβολιμαῖος* (vgl. **Meineke** ad. **Menand.** p. 172), sondern es ist auch in zahl-

reichen Stücken der ganze Plan der Handlung auf diese Barbarei der Aeltern gebaut. Bei Heydemann Humorist. Vasenbilder aus Unteritalien, 1872, n. 2 findet ein alter Satyr ein in Windeln gewickeltes, ausgesetztes Kind.]

2) *Γνωρίσματα*, latein. *crepundia*, wovon im Gallus B. II, S. 65 die Rede ist, insbes. *δέραια* (Halsschmuck), Eurip. Ion 1430, Aristot. Poët. 16; vgl. Dio Chrysost. Or. IV, 25: *καθάπερ τὰ δέραια τοῖς ἐκτιθεμένοις παιδίοις, ἵνα μὴ ἀγνοῆται*: Alciphr. Ep. III, 63: *τοῦτο μετὰ τῶν σπαργάνων δέραιά τινα καὶ γνωρίσματα περιθεῖσαι ἔδωκαν ... κομίζειν ἐπὶ τὰς ἀκρωρείας τῆς Πάρνηθος*, auch das Bild Mus. Piocl. III, 22 oder Beschreib. der Stadt Rom B. II, 2, S. 252. Indessen wurden auch andere Dinge mitgegeben; s. Long. Pastor. I, 2, Aristaenet. Ep. I, 1, Heliodor. Aethiop. II, 31; ein Ring wie hier, das. IV, 8. [Daher heisst es auch Cic. Brut. 91: quoniam totum me, non naevo aliquo aut crepundiis, sed corpore omni videris velle cognoscere.]

3) *Εἰς ὕδωρ γράφειν* oder *εἰς τέφραν* war sprüchwörtliche Redensart für jedes vergebliche Bemühen, namentlich aber auch von nichts geltenden Eiden. Hellad. Chrest. bei Phot. Bibl. p. 530, 15: *ὁ στίχος ὁ καὶ παροιμιαζόμενος,*

ὅρκους ἐγὼ γυναικὸς εἰς ὕδωρ γράφω,

ἐστὶ μὲν Σοφοκλέους, τοῦτον δὲ παρῳδήσας ὁ Φιλωνίδης ἔφη.

ὅρκους δὲ μοιχῶν εἰς τέφραν ἐγὼ γράφω.

S. Meineke Fragm. Com. t. II, 1, p. 423, der aus Suidas anführt: *εἰς τέφραν γράφειν ἐπὶ τῶν ἀδυνάτων· ἐγὼ δὲ τοὺς ὅρκους αὐτοῦ, τὸ τῆς παροιμίας, οἶμαι δεῖν ἐς τέφραν γράφειν.* So sagt auch Mikyllos bei Lucian. Catapl. 21: *παίζεις, ὦ Χάρων, ἢ καθ' ὕδατος, φασίν, ἤδη γράφεις, παρὰ Μικύλλου ἤδη τινὰ ὀβολὸν προσδοκῶν.* [Vgl. Leutsch zu Apostol. VI, 56.]

4) Verlorene, gestohlene und gefundene Sachen, entlaufene Sklaven und verkäufliche Gegenstände wurden entweder öffentlich ausgerufen oder durch eine Mauerschrift, auch durch eine an sehr besuchten Orten, namentlich am Markte, ausgehängte Tafel bekannt gemacht. Die zunächst hierher gehörige Stelle findet sich bei Lucian. Demon. 17: *ἐπεὶ δέ ποτε καὶ χρυσοῦν δακτύλιον ὁδῷ βαδίζων εὗρε, γραμμάτιον ἐν ἀγορᾷ προτιθεὶς ἠξίου τὸν ἀπολέσαντα, ὅστις εἴη τοῦ δακτυλίου δεσπότης, ἥκειν καὶ εἰπόντα ὁλκὴν αὐτοῦ*

καὶ λίθον καὶ τύπον ἀπολαμβάνειν. [Die schriftlichen Bekanntmachungen erfolgten vermittels der λευκώματα, mit hartem Gyps überzogener Tafeln: Hesych. ἐν λευκώμασι: ἔθος ἦν τὰ πιπρασκόμενα χωρία ἢ σώματα δημόσια ἀπογράφεσθαι ἐν σανίσι λευκαῖς κ. τ. λ. Vgl. Diogen. Laërt. VI, 33. Ob aber die unter den Terracotten aus Tanagra befindliche und gewöhnlich für einen Kuchenbäcker angesehene Figur (Archäolog. Zeit. 1875, B. VII, Taf. 14) der Verfertiger eines solchen λεύκωμα sei (ebendas. B. VIII, S. 48, Forchhammer), dürfte zu bezweifeln sein.] Auch die Formel, in welcher ein entlaufener Sklave etwa ausgerufen werden mochte, kommt, wiewohl in scherzhafter Anwendung, bei Lucian vor, Fugit 27: εἴ τις ἀνδράποδον Παφλαγονικὸν τῶν ἀπὸ Σινώπης βαρβάρων, ὄνομα τοιοῦτον οἷον ἀπὸ κτημάτων, ὕπωχρον, ἐν χρῷ κουρίαν, ἐν γενείῳ βαθεῖ, πήραν ἐξημμένον καὶ τριβώνιον ἀμπεχόμενον, ὀργίλον, ἄμουσον, τραχύφωνον, λοίδορον, μηνύειν ἐπὶ ῥητῷ αὐτονόμῳ. Vgl. Mosch. Idyll. I, 2 und Petron. 97. [Plaut. Mercat. III, 4, 78, Menaechm. V, 9, 93 ff.] Wenn bei Lucian die Bestimmung der Belohnung dem, der die Anzeige macht, überlassen wird, so wurde dagegen gewöhnlich gleich ein bestimmtes Geld, μήνυτρα oder σῶστρα, versprochen, wie bei Petronius. Darum heisst es bei Xenoph. Memor. II, 10, 1: εἰπέ μοι, ἔφη, ὦ Διόδωρε, ἄν τίς σοι τῶν οἰκετῶν ἀποδρᾷ, ἐπιμελῇ ὅπως ἀνακομίσῃ; — καὶ ἄλλους γε, νὴ Δί', ἔφη, παρακαλῶ σῶστρα τούτου ἀνακηρύσσων. Vorzüglich aber gehört hierher Dio Chrysost. Or. VII, 123: οὐδὲ κήρυκας ὠνίων οὐδὲ κλοπῶν ἢ δρασμῶν μήνυτρα προτιθέντας ἐν ὁδοῖς καὶ ἐν ἀγορᾷ φθεγγομένους μετὰ πολλῆς ἐλευθερίας, [und der von K. F. Hermann citirte ägyptische Papyrus bei Letronne im Journal des Savants 1833, p. 329: παῖς ἀνακεχώρηκεν ἐν Ἀλεξανδρείᾳ, ᾧ ὄνομα Ἕρμων, ὃς καὶ Νεῖλος καλεῖται, τὸ γένος Σύρος ἀπὸ Βαμβύκης, ὡς ἐτῶν ιή, μεγέθει μέσος, ἀγένειος, εὔκνημος κοιλογένειος, φακὸς παρὰ ῥῖνα ἐξ ἀριστερῶν, οὐλὴ ὑπὲρ χαλιν.. ἐξ ἀριστερῶν, ἐστιγμένος τὸν δεξιὸν καρπὸν γράμμασι βαρβαρικοῖς, δέσιν ἔχων χρυσίου ἐπισήμου μναεῖα γ', πίνας ι', κρίκον σιδηροῦν ἐν ᾧ λήκυθος καὶ ξύστραι, καὶ περὶ τὸ σῶμα χλαμύδα καὶ περίζωμα· τοῦτον ὃς ἂν ἀναγάγῃ, λήψεται χαλκοῦ τλ. βγ' . . . μηνύειν δὲ τὸν βουλόμενον τοῖς παρὰ τοῦ στρατηγοῦ κ. τ. λ.] Dasselbe geschah auch von Seiten des Staats, indem auf die Anzeige

schwerer Verbrechen zuweilen sehr bedeutende Summen gesetzt wurden. So z. B. bei Gelegenheit der Hermenverstümmelung. Andocid. de myst. §. 27: *ἐπειδὴ αἱ μηνύσεις ἐγένοντο, περὶ τῶν μηνύτρων (ἦσαν γὰρ κατὰ τὸ Κλεωνύμου ψήφισμα χίλιαι δραχμαί, κατὰ δὲ τὸ Πεισάνδρου μύριαι) περὶ δὲ τούτων ἠμφισβήτουν οὗτοί τε οἱ μηνύσαντες κ. τ. λ.* [Vgl. Thucyd. VI, 60, Aristoph. Av. 1078 und mehr im Allgem. bei Ostermann de praeconibus Graecorum, Marb. 1845, 8, p. 97 ff. und Gallus B. I, S. 82. Die sociale Stellung der Herolde kennzeichnet Demosthenes in Leochar. §. 4: *διατελεῖ γὰρ ἐν Πειραιεῖ κηρύττων· τοῦτο δ' ἐστὶν οὐ μόνον ἀπορίας ἀνθρωπίνης τεκμήριον, ἀλλὰ καὶ ἀσχολίας τῆς ἐπὶ τὸ πραγματεύεσθαι· ἀναγκὴ γὰρ ἡμερεύειν ἐν τῇ ἀγορᾷ τὸν τοιοῦτον.*]

5) Dafür sagte man griechisch *αὐτοί ἐσμεν*, z. B. Plato Leg. VIII, p. 836. Bei Plautus Cas. II, 2, 25 steht in diesem Sinne *nos sumus*, was unserem Ausdrucke: wir sind unter uns, noch besser entspricht.

6) Der freie griechische Mann, in wiefern er nicht der ärmsten Klasse angehörte, trug einen Ring, nicht sowohl als Schmuck, sondern als Petschaft, mit dem er seine Handschrift beglaubigte und seine Habe versiegelte. Vgl. Sc. III, Exc. 1; Sc. IX, Anm. 6. Wie alt dieser Gebrauch sei, lässt sich nicht genau bestimmen; nur so viel ist gewiss, dass bei Homer sich keine Spur davon findet und dass mit Recht Plinius N. H. XXXIII, 1, 4 aus diesem Schweigen und weil Odysseus (VIII, 443) die *χηλός*, welche die erhaltenen Geschenke birgt, nur durch den künstlichen Knoten, den ihn Kirke gelehrt hat, zu schützen weiss, schliesst, dass der Gebrauch des Siegelrings damals unbekannt gewesen sei. Dagegen können natürlich Sagen, wie bei Pausan. I, 17, 3, wo Minos nicht glauben will, dass Theseus des Poseidon Sohn sei: *ἐπεὶ οὐ δύνασθαι τὴν σφραγῖδα, ἣν αὐτὸς φέρων ἔτυχεν, ἀφέντι ἐς θάλασσαν ἀνασῶσαί οἱ*, und Polygnot's Gemälde in der delphischen Lesche, wo Phokos einen Ring trug (X, 30, 2), eben so wenig beweisen als die versiegelten Briefe des Agamemnon und der Phädra (Eurip. Iphig. Aul. 154; Hippol. 859), und als man aus den Angaben, dass Odysseus in Sparta ein Bild der Athene, die Argonauten eine Statue des Apollo bei Korone aufgestellt haben sollen (Pausan. III, 12, 4; IV, 34, 4),

auf einen Kunstzustand im heroischen Zeitalter schliessen kann. Vgl. Facius Collectaneen zur griech. u. röm. Alterthumskunde, Coburg 1811. 8, S. 62 ff. Es ist höchst wahrscheinlich, dass der Ring und die Sitte des Versiegelns, wie Böttiger Kunstmythol. B. I, S. 272 sagt, aus dem Oriente zu den Griechen kam; denn dort, wie z. B. in Babylon, war sie allgemein. Herodot. I, 195. Eine der ältesten Nachrichten ist die vom Ringe des Polykrates, obgleich es immer zweifelhaft bleibt, ob dieser Stein geschnitten und also ein Petschaft, *σφραγίς*, war. Aber in Solon's Zeitalter musste der Gebrauch schon sehr allgemein sein, da er das bekannte Gesetz (Diog. Laërt. I, 57) für nöthig fand; auch folgt ja aus dem Vorhandensein wirklicher Siegelringe nicht, dass sie geschnittene Steine enthalten mussten. — Späterhin dienten sie auch zum Schmucke, und daher trug man deren oft mehrere, ja in der Zeit verfallener Sitte belastete man förmlich die Hände damit. Zwei Ringe trug Hippias bei Plat. Hipp. min. p. 368: *πρῶτον μὲν δακτύλιον — ὃν εἶχες, σαυτοῦ ἔχειν ἔργον* (*ἔφησθα*), *ὡς ἐπιστάμενος δακτυλίους γλύφειν, καὶ ἄλλην σφραγῖδα σὸν ἔργον*. Dabei blieb es aber nicht, und wie sehr man schon in der Zeit des peloponnesischen Krieges mit solchem Schmucke prunken mochte, darauf weisen die *σφραγῖδας ἔχοντες* bei Aristoph. Eccl. 632 und die *σφραγιδονυχαργοκομῆται* Nub. 332 hin, wenn auch die Erklärung des Scholiasten: *περιττοῖς δακτυλίοις τὰς χεῖρας κοσμουμένους μέχρι τῶν ὀνύχων ὡς ὑπὸ τῶν δακτυλίων σκέπεσθαι*, in jedem Falle lächerlich ist. Auch Demosthenes schmückte wahrscheinlich seine Hände auf eine auffallende Weise mit Ringen, da ihm diese, zumal in den trüben Zeiten des Staats um so unpassendere Eitelkeit vorgeworfen wurde. Dinarch. in Demosth. §. 36: *καὶ καταισχύνων τὴν τῆς πόλεως δόξαν χρυσὸν ἐκ τῶν δακτύλων ἀναψάμενος περιεπορεύετο τρυφῶν ἐν τοῖς τῆς πόλεως κακοῖς*, und so sagt von Aristoteles Diogen. Laërt. V, 1: *ἐσθῆτί τε ἐπισήμῳ χρώμενος καὶ δακτυλίοις καὶ κουρᾷ*. Der Aufwand, den man darin nicht nur in später Zeit machte, wird mehrfach bezeugt. Von Tarent sagt z. B. Aelian. Var. hist. XII, 30: *ὁμολογεῖ δὲ καὶ Εὔπολις ἐν τῷ Μαρικᾷ, ὅστις αὐτῶν εὐτελέστατος, σφραγῖδας εἶχε δέκα μνῶν*. Um so weniger darf man sich über den Luxus der Späteren wundern, von dem Lucian mehrmals spricht, als Icaromen. 18: *εἴ τινα ἴδοιμι ἐπὶ*

χρυσῷ μέγα φρονοῦντα, ὅτι δακτυλίους τε εἶχεν ὀκτώ, und Somn. s. Gall. 12: ἐγὼ δὲ τὴν ἐσθῆτα τὴν ἐκείνου ἔχων καὶ δακτυλίους βαρεῖς ὅσον ἑκκαίδεκα ἐξημμένους τῶν δακτύλων κ. τ. λ. [Adv. indoct, 8. Vgl. Krause Pyrgoteles S. 169 ff.] — Den Werth gab dem Ringe hauptsächlich der Stein, aber mehr gewiss noch die Arbeit des Künstlers, der ihn geschnitten hatte, und darum war auch der Onyx (Σαρδῷος, σαρδόνυξ, Lucian. de Syr. dea 32: ὄνυχες οἱ Σαρδῷοι), dessen verschiedenfarbige Lagen die Kunst trefflich zu benutzen wusste, bssonders geschätzt. S. Lucian. a. a. O. und Dial. meretr. 9, 2: εἶχε δὲ καὶ αὐτὸς Παρμένων δακτύλιον ἐν τῷ μικρῷ δακτύλῳ μέγιστον, πολύγωνον, καὶ ψῆφος ἐνεβέβλητο τῶν τριχρώμων ἐρυθρά τε ἦν ἐπιπολῆς. Auch der goldene, schleuderförmige Reif (σφενδόνη, Plat. de Republ. II, p. 359; Eurip. Hippol. 857), in welchen der Stein (ψῆφος, σφραγίς) gefasst war, war also künstlich gearbeitet, facettirt [gewöhnlich verwendete man jedoch auf die Fassung die wenigste Kunst]. Nicht alle Ringe hatten indessen Steine; man hatte deren auch bloss aus Metall, ἄψηφοι. Artemidor. Onirocr. II, 5: ἀγαθοὶ δὲ καὶ οἱ χρυσοῖ (δακτύλιοι) οἵ γε ψήφους ἔχοντες· ἐπεὶ οἵ γε ἄψηφοι ἀκερδεῖς τὰς ἐγχειρήσεις σημαίνουσι διὰ τὸ ἄψηφον. ψῆφον γὰρ καλοῦμεν, ὥσπερ λίθον τὸν ἐν δακτυλίῳ, οὕτω καὶ τὸν τῶν χρημάτων ἀριθμόν. — Dass auch Frauen Ringe trugen, lässt sich nicht bezweifeln [Plin. Hist. N. XXXIII, 4. Terent. Heautont. IV, 1, 37. Hecyr. IV, 1, 59. Beweise dafür sind ja auch die zahlreichen, von Frauen in Tempeln geweihten Ringe: Rangabé n. 863. 865. 897. Nach den Annali XII (1840) p. 5—22 fanden sich in einem Frauengrabe bei Kertsch nicht weniger als acht Ringe. Einen kleinen goldenen Ring von besonderer Form entdeckte man an der Hand einer vornehmen Griechin auf der Halbinsel Taman: Stephani in Compte rendu pour 1870, p. 6; Taf. VI, n. 22.] wiewohl die Erwähnungen selten sind. Wie es scheint, führten sie auch Ringe aus anderen Stoffen als die Männer, aus Bernstein, Elfenbein u. s. w. Artemidor sagt: σούχινοι δὲ καὶ ἐλεφάντινοι καὶ ὅσοι ἄλλοι δακτύλιοι γίνονται γυναιξὶ μόναις συμφέρουσιν. [Doch gehören die selten vorkommenden Fingerringe aus Halbedelsteinen meist den späteren Zeiten an.] Auch die schlangenförmigen, wie der in einem Grabe mit anderem Weiberschmucke gefundene bei Stackelberg Gräber d Hell. Taf. 73

[und z. B. die beiden in Compte rendu pour 1869, Taf. I, n. 19 u. 20 abgebildeten gehörten ihnen an.] — Man trug den Ring vorzugsweise am vierten Finger, *παράμεσος*, der linken Hand. Die Ueberschrift des verlorenen achten Capitels von Plutarch. Symp. IV heisst: *διὰ τί τῶν δακτύλων μάλιστα τῷ παραμέσῳ σφραγῖδας φοροῦσιν;* aber natürlich muss man dabei immer das *μάλιστα* berücksichtigen; [vgl. Gell. X, 10; Plin. H. N. XXIII, 24; Macrob. Sat. VII, 13, 14 und Lucian. Nav. 45.] — Anderen Goldschmuck trugen die Männer nicht, wenigstens erfuhr es jederzeit Tadel. S. den Art. Aurum in Pauly's Realencykl. B. I. Von dem mehrfach als *τρυφερός* verschrieenen Artemon heisst es in dem Fragmente aus Anacr. bei Athen. XII, 46:

νῦν δ' ἐπιβαίνει σατινέων, χρύσεα φορέων καθέρματα
πάϊς Κύκης, καὶ σκιαδίσκην ἐλεφαντίνην φορέει
γυναιξὶν αὔτως.

Dass die *καθέρματα* Ohrringe bedeuten, ist kaum zweifelhaft, da es vorher von ihm heisst: *πρὶν μὲν ἔχων — — ξυλίνους ἀστραγάλους ἐν ὠσί.* Sonst galt es bei Männern für einen Schimpf und Zeichen ausländischer Sitte, die Ohren durchbohrt zu haben. Xenoph. Anab. III, 1. 31) von dem Böotier Apollonides): *ἀλλὰ τούτῳ γε οὔτε τῆς Βοιωτίας προσήκει οὐδὲν οὔτε τῆς Ἑλλάδος παντάπασιν· ἐπεὶ ἐγὼ αὐτὸν εἶδον, ὥσπερ Λυδόν, ἀμφότερα τὰ ὦτα τετρυπημένον· καὶ εἶχεν οὕτως.* Vgl. Diog. Laërt. II, 50. Darum sagt auch Aristot. Probl. XXXII, 7: *διὰ τί τὸ ἀριστερὸν οὖς θᾶττον συμφύεται ὡς ἐπὶ τὸ πολύ, ὅταν τρυπηθῇ· διὸ καὶ αἱ γυναῖκες τὸ μὲν ἄῤῥεν, τὸ δὲ θῆλυ καλοῦσι τῶν ὤτων.* — Frauen und Mädchen hingegen trugen nicht nur Ohrringe (*ἐνώτια, ἐλλόβια, ἑλικτῆρες*), die man häufig auf Vasen sieht, sondern vielfältigen Goldschmuck um Hals (*περιδέραια, ὅρμοι*), Arme (*ψέλια, ὄφεις*), und selbst am Unterschenkel über den Knöcheln (*πέδαι χρυσαῖ, περισκελίδες, περισφύρια*, s. Poll. V, 99. 100). Man sehe z. B. Aristoph. Acharn. 258; Lysistr. 408; Lysias in Eratosth. §. 19; Clem. Al. Paedag. p. 90. [Jahn über bemalte Vasen mit Goldschmuck. 1865 und Hübner Ornamente muliebria in Hermes I, 3, S. 345 ff. Zu bemerken ist dabei noch, dass der Goldschmuck namentlich für Jungfrauen, wenn sie sich öffentlich zeigten, für passend erachtet wurde. Aristoph. Av. 670: *ὅσον δ'*

ἔχει τὸν χρυσόν, ὥσπερ παρθένος. Auch Eurip. Hec. 154 ist die Rede von der δειρὴ χρυσοφόρος der Polyxena und bei Lycophr. in Athen. XIII, 16 (p. 564) heisst es:

οὔτε παιδὸς ἄῤῥενος, οὔτε παρθένων
τῶν χρυσοφόρων, οὔτε γυναικῶν βαθυκόλπων
καλὸν τὸ πρόσωπον, ἀλλὰ κόσμιον πεφύκει.]

Welchen Werth dieser Frauenschmuck haben konnte, ersieht man aus Plato Alcib. I, p. 123, wo von des Alkibiades Mutter Deinomache gesagt wird: ᾗ ἐστι κόσμος ἴσως ἄξιος μνῶν πεντήκοντα. Vgl. Demosth. in Aphob. I, §. 13. Dagegen sagt von der späteren Zeit Lucian. Amor. 41: λίθους Ἐρυθραίους κατὰ τῶν λοβῶν πολυτάλαντον ἠρτημένους βρῖθος ἢ τοὺς περὶ καρποῖς καὶ βραχίοσι δράκοντας, ὡς ὤφελον ὄντως ἀντὶ χρυσίου δράκοντες εἶναι· καὶ στεφάνη μὲν ἐν κύκλῳ τὴν κεφαλὴν περιθεῖ λίθοις Ἰνδικαῖς διάστερος, πολυτελεῖς δὲ τῶν αὐχένων ὅρμοι καθεῖνται καὶ ἄχρι τῶν ποδῶν ἐσχάτων καταβέβηκεν ὁ ἄθλιος χρυσός, ἅπαν, εἴ τι τοῦ σφυροῦ γυμνοῦται, περισφίγγων.

7) S. Longi Pastor. IV, 19: ἄλλοι πατέρες ἐξέθηκαν τοῦτο τὸ παιδίον, ἴσως παιδίων πρεσβυτέρων ἅλις ἔχοντες: 24: ᾤμην ἱκανὸν εἶναι τὸ γένος, καὶ γενόμενον ἐπὶ πᾶσι τοῦτο τὸ παιδίον ἐξέθηκα: vgl. Terent. Adelph. V, 3, 23: *tu illos duo olim pro re tollebas tua*, worin deutlich enthalten ist, dass, wenn seine Vermögensumstände es nicht gestattet hätten, er auch einen Sohn auszusetzen kein Bedenken getragen haben würde. [Vgl. Schömann Griech. Alterth. I, S. 162.]

8) Nach der gewöhnlichen Weise, wie bei den Komikern den Sklaven, die sich schwer vergangen haben, verziehen wird, wenn die herbeigeführte Verwickelung sich glücklich löst. Ich darf nur an die Andria und den Heautontimorumenos des Terenz und den Epidicus und die Mostellaria des Plautus erinnern.

9) Von der Gartencultur der Griechen lässt sich sehr wenig sagen und aus den höchst spärlichen Andeutungen, welche sich namentlich in Schriften der besseren Zeit finden, kann man nur eben die Ueberzeugung gewinnen, dass wenigstens die schöne Gartenkunst auf einer gar niedrigen Stufe stehen mochte. Es ist ein völlig ungegründeter Vorwurf, den Böttiger Kl. Schriften B. III, S. 157 den Alterthumsforschern und Schriftstellern über Gartenkunst im

Allgemeinen macht, dass sie von den Gärten des Alkinoos und den Paradiesen der persischen Satrapen einen Sprung zu den Buchsbaumhecken des Plinius machten, ohne die griechische Gartenkunst zu berücksichtigen. Was sollten sie davon schreiben, wenn die Alten selbst uns nichts darüber berichten? Ich habe in allen Schriftstellern bis auf die späte römische Zeit kaum einige Stellen gefunden, in denen Gärten und Gärtnerei erwähnt werden, und in ihnen ist am allerwenigsten von Kunstgärtnerei die Rede. Daher enthalten denn auch Böttiger's sogenannte Racemationen zur Gartenkunst der Alten auch nicht ein Wort von wirklicher griechischer Gärtnerei; es sind zwei Abhandlungen über die Gärten des Alkinoos und die Grotte der Kalypso, und wo die Belehrung beginnen sollte, da bricht er ab. — Der Grund dieser Vernachlässigung einer der edelsten und das reinste Vergnügen gewährenden Künste liegt nicht tief verborgen. Der Blumenreichthum war in jener Zeit noch viel zu unbedeutend und, wie unveredelt die Natur ihn lieferte, viel zu prachtlos, um einen regeren Eifer für die Blumistik zu wecken, und parkähnliche Anlagen zu machen lag dem Griechen um so ferner, je geringere Empfänglichkeit er unverkennbar für landschaftliche Schönheit besass. S. Sc. III, Anm. 12. Höchstens waren es die Haine der Götter, denen man solche Sorgfalt schenkte, doch kommen auch da fruchttragende Bäume vor, wie Xenoph. Anab. V, 3, 12, oder wenigstens mit Zierpflanzen untermischt bei Sophocl. Oed. Col. 16 und Pausan. I, 21, 9: *ἔνθα Ἀπόλλωνος κάλλιστον ἄλσος δένδρων καὶ ἡμέρων καὶ ὅσα τῶν ἀκάρπων ὀσμὴν παρέχεταί τινα ἢ θέας ἡδονήν*. Der (pseudo-) platonische Minos spricht allerdings, wenn auch nur problematisch, sogar von Schriften über den Gartenbau, p. 316: *τίνων οὖν ἐστι τὰ περὶ κήπων ἐργασίας συγγράμματα καὶ νόμιμα*; aber wenn es deren gegeben hat, so kann man mit Gewissheit annehmen, dass sie landwirthschaftlicher Tendenz waren, keineswegs aber Blumistik und schöne Gartenkunst betrafen. Von Blumen baute man hauptsächlich die, welche am beliebtesten zu Kränzen waren, namentlich Veilchen, Rosen, Krokos u. dergl., und wahrscheinlich oft auch um des Gewinns willen, da bei der Unzahl von Kränzen, welche in Athen gebraucht wurden, sie gewiss von den Kranzwinderinnen gesucht wurden. Daher finden wir auch von Demosth. in Nicostr. §. 16 eine junge Rosenpflanzung,

ῥοδωνιὰν βλαστάνουσαν, bei einem Manne erwähnt, von dem sich in der That nicht die Anlage eines Lustgartens erwarten lässt; sonst ist mir aber, wenn ich die κήπους εὐώδεις bei Aristoph. Av. 1066 ausnehme, aus früherer Zeit keine Erwähnung griechischer Blumengärten bekannt geworden. Späterhin scheint der Gartenbau unter den Ptolemäern in Aegypten und namentlich in Alexandria grössere Fortschritte gemacht zu haben, und besonders war das Bestreben der Gärtner dahin gerichtet, den ganzen Winter hindurch Rosen und andere Blumen zu haben, was freilich durch das Klima sehr begünstigt wurde. Callix. bei Athen. V, 25: ἡ γὰρ Αἴγυπτος διὰ τὴν τοῦ περιέχοντος ἀέρος εὐκρασίαν καὶ διὰ τοὺς κηπεύοντας τὰ σπανίως καὶ καθ' ὥραν ἐνεστηκυῖαν ἐν ἑτέροις φυόμενα τόποις ἄφθονα γεννᾷ καὶ διὰ παντός, καὶ οὔτε ῥόδον οὔτε λευκόϊον οὔτε ἄλλο ῥᾳδίως ἄνθος ἐκλιπεῖν οὐδὲν οὐδέποτ' εἴωθεν. Ob aber in Griechenland selbst die Gartenkunst einen Aufschwung genommen habe, dafür habe ich wenigstens keinen Beweis gefunden; denn der Park, den Longus Pastor. IV, 2 schön beschreibt, und der ähnliche bei Achill. Tat. I, 15, sind asiatische παράδεισοι, wie sie sich dort schon in früher Zeit finden. S. Plutarch. Alcib. 24; Xenoph. Oecon. 4, 21. Die griechischen Gärten aber wird man sich wohl so einfach vorstellen müssen, wie Longus II, 3 einen beschreibt: κῆπός ἐστί μοι τῶν ἐμῶν χειρῶν — ὅσα ὧραι φέρουσι, πάντα ἔχων ἐν αὐτῷ καθ' ὥραν ἑκάστην· ἦρος ῥόδα, κρίνα καὶ ὑάκινθος καὶ ἴα ἀμφότερα, θέρους μήκωνες καὶ ἀχράδες καὶ μῆλα πάντα, νῦν ἄμπελοι καὶ συκαῖ καὶ ῥοιαὶ καὶ μύρτα χλωρά: und selbst was Plutarch. de cap. ex inim. util. 10 sagt: ὥσπερ οἱ χαρίεντες γεωργοὶ τὰ ῥόδα καὶ τὰ ἴα βελτίω ποιεῖν νομίζουσι σκόροδα καὶ κρόμμυα παραφυτεύοντες, weist darauf hin, dass es mehr um die abgeschnittenen Blumen zu thun war als um den Schmuck des Gartens; denn Lauch und Zwiebeln zwischen den Rosen und Veilchen vertragen sich schwerlich mit ästhetischer Kunstgärtnerei. Vgl. Gallus B. III, S. 42 ff. [Schon K. F. Hermann hat zu dieser Note bemerkt, dass Becker's Auffassung etwas zu schroff ausgefallen sei. Sein Trost, dass sich unter der Hand des Hellenen auch das Nützliche zum Schönen, die Natur selbst zur Kunst veredelt haben möge, ist nur freilich etwas zu allgemein gehalten. Aus den wenigen den Gegenstand berührenden Stellen scheint soviel mit

Sicherheit hervorzugehen, dass man den Massstab „ästhetischer Kunstgärtnerei" an die griechischen Hausgärten gar nicht legen kann und darf, weil dieselben eben die grösste Aehnlichkeit mit unseren kleinstädtischen und ländlichen Gartenanlagen besassen, in denen von Blumenrabatten umgebene Gemüsebeete mit Obstbaumpflanzungen abwechseln (vgl. nur die letzten beiden Stellen aus Longus und Plutarch). Denkt man sich freilich die unseren Augen zur Gewohnheit gewordenen, aus allen Welttheilen entlehnten prächtigen Blumen und Sträucher weg und beschränkt die griechische Blumistik auf Rosen, Lilien, Violen, Narzissen, Gladiolen, Irisarten, Mohn und einige andere leicht zu kultivirende Pflanzen, so kommt uns eine derartige Sammlung sehr armselig vor. Aber vor dem sechszehnten Jahrhundert sah es in den Kleinodsgärten unserer Vorfahren kaum bunter und reicher aus, und wer sollte überhaupt deshalb daran zweifeln, dass die Blumen im griechischen Alterthume von Vielen mit Vorliebe und Eifer gepflegt worden seien? Bezeugen nicht schon die *κῆποι εὐώδεις* bei Aristophanes ein Wohlgefallen an der Blumenzucht und beweist nicht gerade der ungeheure Bedarf von Kränzen eine spezielle Neigung des Volkes zu den Kindern Flora's? Ueberall hier Gewinnsucht zu wittern und zu glauben, dass man immer nur die Blume nach ihrem klingenden Werthe geschätzt habe, heisst doch zu weit gehen. Was wenigstens die Rosenpflanzung bei Demosth. in Nicostr. §. 16 betrifft, so stammte ja der Blumengarten des Verschwenders Apollodoros, ebenso wie die daneben befindliche Wein-, Obst- und Oelbaumanlage von seinem Vater her, und warum soll der würdige Wechsler Pasion, dem andere Geldquellen reichlich flossen, durchaus auch Rosenhandel getrieben haben? Dagegen mögen die Vorstadtgärten in Athen (Pausan. I, 19, 2 und Plin. H. N. XXXVI, 16) allerdings dem Bedarf der Stadt an Blumen und Gemüsen gedient haben. Vergl. Hermann Griech. Privatalterth. §. 15, n. 20 (wo Stark die *περίκηποι* bei Hesych. III, p. 232 Schmidt wohl richtig als Rabatten gedeutet hat), Wüstemann Unterhalt. aus der alten Welt für Gartenfreunde, 1854. Wiskemann die antike Landwirthschaft, 1859.]

10) Die sentimentale Spielerei, den Namen des geliebten Gegenstandes in Baumrinde zu schneiden, findet sich in wenig späterer

Zeit erwähnt. Callim. fragm. 101 (aus den Schol. zu Aristoph. Acharn. 144):

> ἀλλ' ἐνὶ δὴ φλοιοῖσι κεκομμένα τόσσα φορεῖτε
> γράμματα, Κυδίππην ὅσσ' ἐρέουσι καλήν.

Theocr. XVIII, 47:

> γράμματα δ' ἐν φλοιῷ γεγράψεται, ὡς παριών τις
> ἀννείμῃ, δωριστί· Σέβου μ', Ἑλένας φυτόν εἰμι.

So sagt auch Lucian. Amor. 16 von dem Jünglinge, der sich in die Aphrodite des Praxiteles verliebt hatte: *πᾶς μαλακοῦ δένδρου φλοιὸς Ἀφροδίτην καλὴν ἐκήρυσσεν*. Vgl. Anthol. Pal. IX, 431; Aristaen. epist. I, 10; Eustath. ad Iliad. VI, 169, p. 633, 32.

11) So sagten im Scherze die Alten so gut als wir. Lucian. Dial. mer. 9, 2: *ἦ που, ὦ Παρμένων, ἐβόμβει τὰ ὦτα ὑμῖν; ἀεὶ γὰρ ἐμέμνητο ἡ κεκτημένη μετὰ δακρύων, καὶ μάλιστα εἴ τις ἐληλύθει ἐκ τῆς μάχης*: [vgl. Aristaenet. Ep. II, 13 und Plin. H. N. XXVIII, 24: *quin et absentis tinnitu aurium praesentire sermones de se receptum est.*

12) Nichts war gewöhnlicher als die Empfindungen seines Herzens durch ein *καλός* oder *καλή*, das man mit Beifügung des Namens an eine Wand oder Säule u. dergl. schrieb, zu erkennen zu geben, woraus sich diese gewöhnlichsten Inschriften der Vasen erklären. Schol. zu Aristoph. Vesp. 98: *ἐπέγραφον δὲ οἱ Ἀθηναῖοι τὰ τῶν καλῶν ὀνόματα οὕτως· ὁ δεῖνα καλός. ἔγραφον δὲ καὶ ἐν τοίχοις καὶ ἐν θύραις καὶ ὅπου τύχοι.* Vgl. zu Acharn. 144, Suidas s. v. *ὁ δεῖνα καλός*, Eustath. a. a. O., Plutarch. Gryll. 7 und besonders Böttiger Vasengem. H. III, S. 64 ff., Amalthea B. III, S. 345; Rose Inscr. gr. antiqu. p. 93; Roulez im Bull. de Brux. t. VIII, n. 6; Panofka in Abh. d. Berl. Akad. 1849, S. 37—126 [und Stephani in Compte rendu pour 1867, p. 205.]. Ueberhaupt waren diese Mauerschriften, *προγράμματα*, sehr gewöhnlich, und die Säulen und Wände des Marktes und Kerameikos vertraten gewissermassen die Stelle eines Tageblatts. Ja, wie wir zuweilen in Zeitungen falsche Verlobungs- oder Vermählungsanzeigen lesen, so wurden ähnliche boshafte Gerüchte auch in Athen durch solche Mauerschriften verbreitet, Lucian. Dial. mer. 4, 3, wo es geschehen ist, um eine Hetäre mit ihrem Liebhaber zu entzweien. Er sagt zu ihr: *ἄπιθι πρὸς τὸν ναύκληρον*

Ἑρμότιμον ἢ τὰ ἐπὶ τῶν τοίχων γεγραμμένα ἐν τῷ Κεραμεικῷ ἀνάγνωθι, ὅπου κατεστηλίτευται ὁμῶν τὰ ὀνόματα. Sie erzählt dann ihrer Freundin: *ἔπεμψα οὖν Ἀκίδα κατασκεψομένην· ἡ δ' ἄλλο μὲν οὐδὲν εὗρε, τοῦτο δὲ μόνον ἐπιγεγραμμένον ἐσιόντων ἐπὶ τὰ δεξιὰ πρὸς τῷ Διπύλῳ, Μέλιττα φιλεῖ Ερμότιμον, καὶ μικρὸν αὖθις ὑποκάτω, ὁ ναύκληρος Ἑρμότιμος φιλεῖ Μέλιτταν.* Bakchis antwortet darauf: *ὦ τῶν περιέργων νεανίσκων· συνίημι γάρ, λυπῆσαί τις θέλων τὸν Χαρῖνον ἐπέγραψε, ζηλότυπον ὄντα εἰδώς.* Ein ähnliches Beispiel findet sich Dial. mer. 10, 4: *ἐγὼ δὲ καὶ ἐπιγράφειν μοι δοκῶ ἐπὶ τοῦ τοίχου ἐν Κεραμεικῷ, ἔνθα ὁ Ἀρχιτέλης εἴωθε περιπατεῖν, Ἀρισταίνετος διαφθείρει Κλεινίαν.*

13) Das unwillkührliche Zucken der Augenlider wurde für eine günstige Vorbedeutung gehalten. Theocr. III, 37: *ἅλλεται ὀφθαλμός μευ ὁ δεξιός· ἆρά γ' ἰδησῶ αὐτάν;* vgl. Eustath. ad Iliad. VII, 184 und Plaut. Pseud. I, 1, 105:

PS. Spero alicunde hodie me bona opera aut hac mea
Tibi inventurum esse auxilium argentarium.
CA. Atque id futurum unde? PS. Unde dicam, nescio;
Nisi quia futurum est, ita supercilium salit.

[Hermann lässt hierzu noch vergleichen: Bybilakis Neugriech. Leben S. 24: *τὸ 'μάτι μου ξεπετᾷ, κἄποιον θὰ ἰδῶ, ποῦ μ' ἀγαπᾷ.* Melampus *περὶ παλμῶν* in Franz Script. Physiogn. p. 461 ff. und Fleischer Ueber das vorbedeutende Gliederzucken bei den Morgenländern in Berichte d. Leipz. Gesellschaft d. Wiss. 1849, S. 251.]

14) Dass man in zufälligem Niesen eine Vorbedeutung für das, was man eben im Sinne hatte oder sprach, suchte, ist schon aus Homer Odyss. XVII, 545 bekannt und die Beziehungen darauf sind sehr häufig. Fabelte man doch sogar, dass darin das *δαιμόνιον* des Sokrates bestanden habe. Plutarch. de gen. Socr. 11: *ἀλλὰ μήν, ἔφη, καὶ αὐτὸς — Μεγαρικοῦ τινος ἤκουσα, Τερψίωνος δὲ ἐκεῖνος, ὅτι τὸ Σωκράτους δαιμόνιον πταρμὸς ἦν ὅ τε παρ' αὐτοῦ καὶ ὁ παρ' ἄλλων. ἑτέρου μὲν πταρόντος ἐκ δεξιᾶς εἴτ' ὄπισθεν εἴτ' ἔμπροσθεν, ὁρμᾶν αὐτὸν ἐπὶ τὴν πρᾶξιν· εἰ δ' ἐξ ἀριστερᾶς, ἀποτρέπεσθαι· τῶν δὲ αὐτοῦ πταρμῶν τὸν μὲν ἔτι μέλλοντος βεβαιοῦν, τὸν δὲ ἤδη πράσσοντος ἐπέχειν καὶ κωλύειν τὴν ὁρμήν.* In Bezug auf Sokrates muss das für absurd gelten; aber weit verbreitet war

der Aberglaube, und man achtete mit eben so viel Ernst darauf als auf andere Zeichen, daher Aristoph. Av. 719 sagt: *πταρμὸν ὄρνιθα καλεῖτε.* Aristoteles selbst sagt Probl. XXXIII, 7: *διὰ τί τὸν μὲν πταρμὸν θεὸν ἡγούμεθα εἶναι;* 9: *διὰ τί τῶν μὲν ἄλλων πνευμάτων αἱ ἔξοδοι — οὐχ ἱεραί, ἡ δὲ τοῦ πταρμοῦ ἱερά;* und 11: *διὰ τί οἱ μὲν ἀπὸ μέσων νυκτῶν ἄχρι μέσης ἡμέρας οὐκ ἀγαθοὶ πταρμοί, οἱ δὲ ἀπὸ μέσης ἡμέρας ἄχρι μέσων νυκτῶν;* Vgl. Anthol. Pal. XI, 375; Mein. zu Men. fragm. p. 192; Suidas und Hesych. s. v. *ξυμβόλους.* Aus keiner Stelle aber ergiebt sich so offenbar die Wichtigkeit, die man der Sache beilegte, als aus Xenoph. Anab. III, 2, 9. Dort hat in der Versammlung Xenophon eben geäussert: *σὺν τοῖς θεοῖς πολλαὶ ἡμῖν καὶ καλαὶ ἐλπίδες εἰσὶ σωτηρίας. τοῦτο δὲ λέγοντος αὐτοῦ πτάρνυταί τις, ἀκούσαντες δὲ οἱ στρατιῶται πάντες μιᾷ ὁρμῇ προσεκύνησαν τὸν θεὸν καὶ Ξενοφῶν εἶπε· δοκεῖ μοι, ὦ ἄνδρες, ἐπεὶ περὶ σωτηρίας ἡμῶν λεγόντων οἰωνὸς τοῦ Διὸς τοῦ σωτῆρος ἐφάνη, εὔξασθαι τῷ θεῷ κ. τ. λ.* Die gewöhnliche Formel nämlich, welche man in solchem Falle sprach, war *Ζεῦ σῶσον.* [Für die gleiche römische Sitte vgl. Plin. H. N. XXVIII, 23; Cic. divin. II, 40, 84; Propert. II, 3, 24 und Catull. 45, 9 und 18.]

15) Ueber die Wäsche oder Reinigung der Kleider s. Gallus B. III, S. 217 ff. Auch bei den Griechen wird sie [mit Ausnahme der einfachen wollenen Tücher und Leinzeuge] durchgängig ausser dem Hause durch besonders damit sich befassende Leute besorgt. S. z. B. Theophr. Char. 10, Aelian. Var. Hist. V, 5, Machon bei Athen. XIII, 45 [und die Inschrift der *πλυνῆς* bei Boeckh C. J. I, 455]. Man unterschied ursprünglich *πλύνειν* von linnenen Gewändern und *κναφεύειν* oder *γναφεύειν* von wollenen. Eustath. ad Odyss. XXIV, 148, p. 1956, 41: *τὸ δὲ πλύνειν, ὃ νῦν ἐπὶ λινέου φάρους ἐῤῥέθη, γναφεύειν ἢ κναφεύειν ἐπὶ τῶν ἐριωδῶν λέγεται.* Daher kann Moer. Attic. p. 242 (329) wohl Recht haben, wenn er sagt: *πλυνεῖς κατὰ τὴν πρώτην Ἀτθίδα, κναφεῖς κατὰ τὴν δευτέραν Ἀτθίδα,* denn in früherer Zeit trug man eben linnene Kleider, später Männer nur wollene. [Seitdem aber Wolle fast ausschliesslich von den Männern getragen wurde, fielen die Namen *γναφεῖς* und *πλυνεῖς* ebenso zusammen, wie später in Rom *fullones* und *lavatores* oder *lotores.* Denn mit dem blossen Waschen war es

ja beim Reinigen der Tuchgewänder nicht gethan, sondern es kam noch ein kunstgerechtes Schwefeln, Appretiren und Pressen hinzu. Nach Aristoph. Vesp. 1127 kostete das Waschen eines Chitons beim Walker drei Obolen. Vgl. über das Ganze Blümner Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste B. I, S. 157 ff. Marquardt Röm. Privatalterth. B. II, S. 137 ff.]

16) Man legte Citronen oder Orangen, *Περσικὰ ἢ Μηδικὰ μῆλα*, unter die Kleider, theils wohl des angenehmen Geruchs wegen, theils auch weil sie gegen die Motten schützten. Theophr. Hist. pl. IV, 4, 2: *κἂν εἰς ἱμάτια τεθῇ τὸ μῆλον, ἄκοπα διατηρεῖ.* [Nach Hehn Culturpflanzen und Hausthiere S. 386 waren es aber nicht unsere Citronen (Limonen) oder Orangen, die beide viel später in Europa heimisch wurden, sondern Früchte der Citronatcitrone, citrus medica cedra, und nach Antiphanes bei Athen. III, 27 (p. 84) waren diese ausserdem zur Zeit unserer Geschichte noch ziemlich selten in Griechenland.]

17) Charit. III, 8: *καὶ ὤφθη θέαμα κάλλιστον, οἷον οὔτε ζωγράφος ἔγραψεν οὔτε πλάστης ἔπλασεν οὔτε ποιητὴς ἱστόρησε μέχρι νῦν.* Plaut. Asin. I, 3, 22: *neque usquam fictum neque pictum neque scriptum in poëmatis.* Ist auch bei letzterem die Anwendung eine ganz andere, so lässt sich doch auf ein gemeinschaftlich benutztes früheres griechisches Original schliessen.

18) In den Komödien folgt die Hochzeit oft unmittelbar auf die Verlobung; z. B. bei Plaut. Trin. V, 2, 64:

Numquid causae est, quin uxorem cras domum ducam?
— Optumum est.
Tu in perendinum paratus sis, ut ducas.

In der Aulularia und dem Curculio geschieht es an demselben Tage; aber die vorher zu beobachtenden Gebräuche gestatteten das in der Wirklichkeit wohl nur selten.

ZWÖLFTE SCENE.

DIE HOCHZEIT.

Nur einen Blick werfen wir noch auf die Beschäftigungen des Tages, der Charikles mit Kleobule verband. Eine Beschleunigung der Hochzeit, wie Sophilos sie verlangt hatte, konnte eine griechische Braut nicht in Verlegenheit setzen; im Gegentheile wäre ein viele Monate dauernder Brautstand etwas ganz Ungewöhnliches gewesen. Es waren da nicht erst lange Vorbereitungen zur Ausstattung nöthig. Wie die Königstochter Nausikaa auf Athene's Mahnung, noch ehe ihr ein Gemahl bestimmt ist, schon für die hochzeitlichen Gewänder sorgt, deren sie selbst bedarf und die sie an andere austheilen muss[1]), so lagen deren überhaupt im griechischen Hause für solchen Fall immer eine Menge bereit; wie viel mehr nicht in einem Hause, wo der Ueberfluss herrschte. Indessen hatten die wenigen Tage neben den Feierlichkeiten der gesetzlichen Verlobung und der herkömmlichen Opfer für beide Theile genug der Geschäfte mit sich gebracht. Charikles hatte dem Wunsche des Vaters nachgegeben, vor der Hand in dessen Hause zu wohnen. Dort waren in Eile die Räume der Frauenwohnung gesäubert und mit allem versehen worden, was zum Empfange der Braut und für das Bestehen des neuen Haushalts nöthig war. Die reich mit Laubgewinden und jungen Blumen des Frühlings geschmückte Thüre des Hauses kündigte jedem Vorübergehenden die Festlichkeit des Tages an, und drinnen waren Köche und Sklaven beschäftigt, die Vorbereitungen zum hochzeitlichen Mahle zu treffen, das in einem zahlreichen Kreise beiderseitiger Verwandten und Freunde gefeiert werden sollte. Hatte doch selbst Phorion, von seiner Gewohnheit abgehend, sich einzufinden versprochen, da auch Pasias, der bereits seine Tochter Ktesiphon zugesagt hatte, zur Hochzeitfeier geladen war.

In Charikles Zimmer hatte Manes bereits das für den Tag bestimmte Festkleid zurecht gelegt, einen weichen Chiton von feiner milesischer Wolle und ein blendend weisses Himation, das für die Feierlichkeit ohne den sonst gewöhnlichen Purpursaum gewählt war. Daneben standen die zierlichen Halbschuhe, deren rothes Riemenwerk von goldenen Schnallen zusammengehalten wurden. Auch Kränze aus Myrtenzweigen und Veilchen geflochten lagen bereit, und zwei silberne Alabastren mit köstlichem Salböle hatte Sophilos hinzugefügt, wenn heute am ungewöhnlichen Tage Charikles davon Gebrauch machen wollte. — Der Bräutigam selbst verweilte noch mit Ktesiphon im Bade, um dann mit dem Freunde die Braut abzuholen; denn wen hätte er lieber als ihn zum Brautführer wählen mögen[2])?

Nicht weniger Geschäftigkeit herrschte in Kleobule's Hause. Die Sonne war von der Mittagshöhe schon mehr als zur Hälfte dem Abende entgegen gesunken und noch war der bräutliche Schmuck nicht beendigt. Auf einem Sessel sass sie in ihrem vom Dufte der Salben erfüllten Zimmer, die silberne Scheibe des Spiegels in der Hand haltend, während Chloris die Locken des Haars zu ordnen bemüht war und die Mutter die Perlenglocken im Ohre der Tochter befestigte. — Eile doch, sagte sie ungeduldig zur Sklavin; du bist heute unerträglich langsam und der Abend nahet heran. Geh, Menodora, befahl sie einer zweiten Sklavin, und miss den Schatten am Sonnenzeiger[3]) im Garten. — Wir haben ja die Wasseruhr[4]) hier, entgegnete Chloris. Sieh, wie viel Wasser sie noch enthält; sie muss noch einmal vor Sonnenuntergang ablaufen. — Sie zeigt gewiss unrichtig, meinte Kleobule; es muss schon später sein. Menodora kam indessen zurück und versicherte, der Schatten messe nur acht Fuss und es sei noch geraume Zeit bis zum Abende.

Endlich hatte Chloris das Stirnband durch die Fülle der Locken gezogen und auf dem Scheitel mit goldener Nadel den